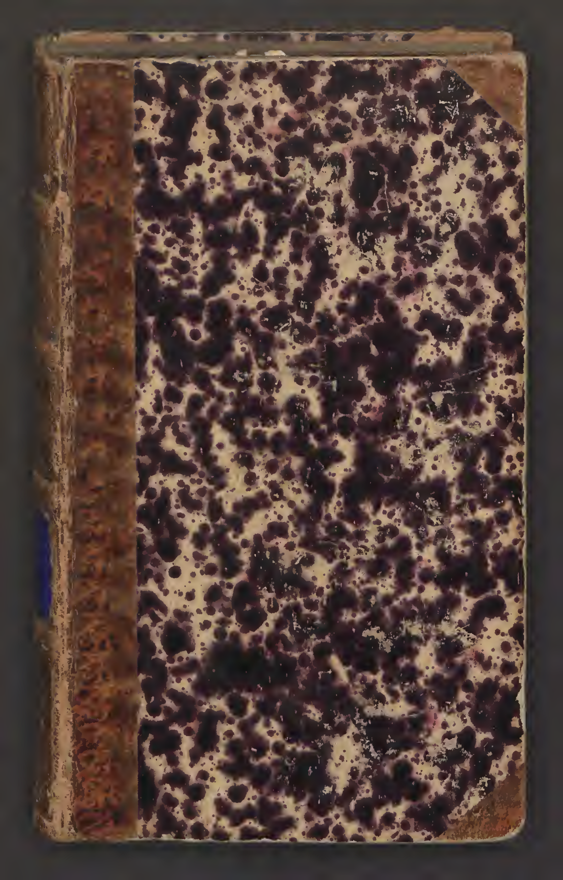


Reise im Norden Europa's,

vorzüglich

in Island,

in den Jahren 1820 bis 1821

angestellt

von

F. A. L. Thienemann,

Med. Doct., zweiten Inspector des Königl. Sächsischen Naturaliencabinets, Mitglied mehrerer naturforschenden und anderer gelehrten Gesellschaften;

und

G. B. Günther,

Med. Doct.

Beschrieben vom erstern.

II. Abtheilung.

Leipzig, 1827.

bei Carl Heinrich Reclam.

Reise im Norden Europa's,

vorzüglich

in Island,

in den Jahren 1820 bis 1821

angestellt

von

F. A. L. Thienemann,

Med. Doct., zweiten Inspector des Königl. Sächsischen Naturaliencabinets, Mitglied mehrerer naturforschenden und andrer gelehrten Gesellschaften;

und

G. B. Günther,

Med. Doct.

Beschrieben vom erstern.

Mit 5 colorirten und schwarzen Abbildungen, auch 1 Landkarte.

Leipzig, 1827.

bei Carl Heinrich Reclam.

Seiner Exzellenz

dem Herrn

Grafen Detlev von Einsiedel,

Sr. Königl. Majestät zu Sachsen

hochbetrautem Cabinetsminister

und

Staatssecretair,

Dom Dechant zu Meissen und Praebendat zu Wurzen; Ritter des Königl. Sächs. Ordens der Rautenkrone, Grosskreuz des Königl. Sächs. Civilverdienstordens, des Königl. Ungarischen St. Stephans-Ordens, des Königl. Spanischen Ordens Carls des III., des Grossherzogl. Toskanischen St. Josephs- und Grossherzogl. Weimarisch, weissen Falken-Ordens etc, etc.

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Die Ueberzeugung, dass ich meinem Reiseberichte keine bessere Empfehlung verschaffen könnte, als wenn ich denselben Ew. Exzellenz zueignen dürfte, veranlasste meine desfalsige Bitte, deren gnädige Gewährung mich zu grösster Dankbarkeit verpflichtet.

Möchten Ew. Exzellenz mit gnädiger Nachsicht eine Schrift aufnehmen, welche sich mit einem zwar fernen aber besonders durch den vortrefflichen Charakter seiner Bewohner anziehenden Insellande beschäftiget, und wenn etwas die Gefahren und Beschwerden jener Reise mir vergelten könnte, so wäre es ein beifälliges Urtheil, das Ew. Exzellenz über meinen Bericht derselben aussprachen.

Deroselben umsichtiger Fürsorge verdanke ich das Glück, dem geliebten Vaterlande meine Kräfte widmen zu können, welches mich stets zum regsten Streben auffordert, durch die That dem Zutrauen Ew. Exzellenz zu entsprechen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ew. Exzellenz

unterthänigster Diener
F. A. L. Thienemann.

Dresden im Frühjahre
1827.

Vorwort.

Bei einer Reisebeschreibung fragt der Leser zuerst: „Wer ist der Reisende, und was bewog ihn zur Reise?“ Beiden natürlichen Anfragen mag also zuerst Genüge geleistet werden. Von Jugend auf mit inniger Liebe zur Naturgeschichte beseelt, wählte der Verfasser des Reiseberichtes, nachdem er fünf glückliche Jahre auf der Landschule Pforta verlebt, das Studium der Medizin, als dasjenige, welches seiner Neigung am mehrsten zusagte, und beschäftigte sich acht Jahre hindurch in Leipzig mit dem theoretischen und practischen Theile desselben, ohne jedoch die vorherrschende Neigung zu den Naturwissenschaften unterdrücken zu können, in deren Bereiche freilich der Anstellungen so wenige sind, und natürlich nur denen ertheilt werden, welche Beweise ihrer Tüchtigkeit im Fache öffentlich dargethan haben. Hierzu wählen nun manche die Abfassung eines Handbuches der Naturgeschichte, andre monographische Bearbeitungen einzelner Abtheilungen. Der Verfasser zog es vor, auf einer Reise Materialien zu einem

Werke zu sammeln, welches seinen Beruf zur Betreibung der naturgeschichtlichen Wissenschaften darthät.

Sammlungen sind zum Studium der Naturgeschichte unumgänglich nöthig; überall hat man dieses Bedürfniss gefühlt, und fast alle Universitäten sind in neuern Zeiten mit naturgeschichtlichen Sammlungen versehen worden. Da nun die Leipziger Universität, wenigstens im Bereiche der Zoologie, fast noch gar nichts besitzt, so hatte er sich als unbemittelter Sammler auch die mechanischen Fertigkeiten zu verschaffen gesucht, die zur Erlangung und Aufstellung zoologischer Gegenstände nöthig sind, und durch eignes Sammeln eine ziemliche Anzahl von Säugethieren und Vögeln schon vor der Reise zusammengebracht. Er wählte zum Ziele seiner Reise eine Gegend, welche in neuern Zeiten, wo alles dem prachtvolleren Süden zueilt, weniger von Naturforschern besucht worden ist, um in ihr fleissig zu sammeln und seinen Zwecken dadurch näher zu kommen. Island ward als Endpunkt der Reise bestimmt, welche Insel, voll von Naturmerkwürdigkeiten, dem Forscher und Sammler ein weites Feld darbietet.

Ein älterer Bruder, durch Fleiss und Sparsamkeit dazu in Stand gesetzt, streckte die nöthi-

ge Summe zu der Reise vor, da eine öffentliche Unterstützung nicht zu erlangen war. An dem damaligen Studenten, jetzt Doctor der Medizin und Chirurgen am Krankenhause der Stadt Hamburg, Gustav Günther, fand sich ein erwünschter Reisegefährte, nachdem er von seinem Vater Erlaubniss und Reisekosten bereitwillig erhalten hatte. So ward mit fröhlichem Muthe — denn: fröhlicher Muth hilft durch; was Fröhliche thun das geräth wohl; — die Reise begonnen, und der Himmel segnete sie mit gnädigem Gedeihen.

Wir berührten auf ihr die mehresten dänischen Lande, hielten uns längere Zeit im südlichen Norwegen, vorzüglich in Arendal auf, wo uns Mineralogie und Botanik reiche Ausbeute gaben, und gelangten dann nach Island, woselbst wir über ein Jahr verweilten, und drei Viertheile der Insel in verschiedenen Richtungen bereisten, obgleich sie zu den unwegsamsten aller Länder gehört. Sie ist fast überall mit hohen Bergrücken durchzogen, welche in engen Thälern mit reissenden Strömen zusammenstossen. Ihre Oberfläche ist durch vielfache und heftige Erschütterungen gewaltsam zerrissen, oft auch vom ewigen Eise bedeckt, und gestattet die Anlegung eines

gebahnten Weges durchaus nicht. Das Innere des Landes, als vulkanische Steinwüste fast ganz von Vegetation entblösst, ist von Menschen durchaus unbewohnt, und dient nur zahlreichen Heerden von Renthieren zum Aufenthalte, welche in den Flechten der Klippen und dem dürren Birkengestrüpp, was nur kümmerlich daselbst sein Leben fristet, ihren Unterhalt finden. Aber auch die Küsten gestatten nur an wenigen Punkten eine etwas zahlreichere Bevölkerung, und öfters gehört eine ganze Tagereise dazu, um von einer Wohnung zur andern zu gelangen. Dass sich in einem Lande, wo nur in Zwischenräumen von vielen Jahren ein Fremder reist, keine Wirthshäuser finden, ist wohl ganz natürlich; es setzt diesen aber in die Nothwendigkeit, Zelt, Lebensmittel und allerlei Geräthschaften bei sich zu führen, was in einem so unwegsamen Lande die Beschwerden der Reise vermehrt, wo alles auf Pferde gepackt werden muss, welche bei dem steten Auf- oder Abwärtssteigen, oder dem Uebersetzen über Ströme fortwährend in Unordnung gerathen. Hierzu kommt noch das höchst abwechselnde Wetter der wenigen Sommermonate, welche durch Annäherung des Polareises an die Insel häufig zum Winter

verwandelt werden. Die einfache von den unsrigen ganz abweichende Lebensweise der Eingebornen, an die man sich bei grösserer Entfernung von Handelsplätzen gewöhnen muss, setzt besonders einen ganz unverwöhnten Gaumen voraus, da getrockneter Fisch die Stelle des Brodes, und Milch jedes andere Getränk ersetzt. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet waren die Resultate der Reise nach deren Beendigung für die Unternehmer sehr erfreulich. Ausser mancherlei nützlichen Erfahrungen und Beobachtungen, welche einem aufmerksamen Reisenden überall zu Theil werden, waren die zurückgebrachten Naturalien von ziemlicher Bedeutung. Von den 70 Nummern der Säugthiere ist in der ersten Abtheilung des Reiseberichtes bereits vor mehrern Jahren Rechenschaft gegeben worden; es befanden sich unter ihnen zwei neue Arten der Seehunde und eine neue Maus. Von Vögeln wurden 600 Nummern in Bälgen, 200 Skelette, 800 Eyer und von 40 Arten Nester; von Fischen 100 Stück theils ausgestopft, theils im Skelett oder Spiritus; von Insekten 400 Stück, 200 von Mollusken und eben so viele Würmer, über 2000 Pflanzen und eine Menge Mineralien und Fossilien gesammelt; unter

diesen besonders eine vollständige Reihenflolge zur Kenntniss der isländischen Gebirge und besondern vulkanischen und andern Erzeugnisse.

Der Hauptstamm der Säugthiere und Vögel ward durch die Gnade unsers allverehrten Königs dem Naturaliencabinete in Dresden einverleibt, nachdem mehrere Jahre durch vergebens versucht worden war, ein Naturaliencabinet für die Universität zu Leipzig zu begründen. Die übrigen Stücken der ersten Abtheilungen wurden den vorzüglichen öffentlichen Naturaliensammlungen Europa's überlassen, die der letztern sind noch in den Händen des Berichterstatters, der nun von ihnen sich zu entäussern gesonnen ist: da er mit ihrer Beschreibung, welche den dritten Band des Reiseberichts zum Gegenstande dienen wird, zu Stande ist.

Der gegenwärtige Band enthält den eigentlichen Reisebericht nebst den allgemeinen Bemerkungen über die durchreisten Länder, wobei vorzüglich das Streben obwaltete, unbefangen und getreu die Sachen darzustellen.

Möge sich auch diese Abtheilung einer günstigen Aufnahme erfreuen.

Dresden, im Anfange des Jahres 1827.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Reise von Leipzig nach Island.

Erster Abschnitt.

Abreise von Leipzig, Ankunft in Copenhagen.

Mit bewegtem Herzen, wie dieses nach dem Abschiede von vielen lieben Verwandten und Freunden nicht anders seyn konnte, verliessen wir am 8ten Juny 1820 Leipzig, um mit der Hamburger Post zuerst bis Hamburg zu gelangen.

Unsern Nachrichten von Copenhagen zufolge, sollte das letzte Schiff, welches in diesem Jahre nach Island abging, schon in 14 Tagen segelfertig seyn, weshalb wir unterwegs keine Zeit zu verlieren hatten und überdiess auf der Hinreise uns mit Sammeln und weitläufigen Untersuchungen nicht befassen konnten. Stürmisches und regnerisches Wetter fesselte uns im Anfange an den wohlbedeckten Wagen, doch hatten wir am Wege immer den erfreulichen Anblick eines fast durchgängig schönen Getraidestandes. Viele Haubenlerchen sahen wir zwischen Skeuditz und Halle auf der Strasse emsig Futter suchen, da dieser Vogel in den benachbarten Feldern brütet und gegenwärtig Junge zu füttern hat. In Halle

mussten wir einige Stunden des Umpackens wegen warten, und benutzten diese Zeit, auch von unsern dortigen Freunden Abschied zu nehmen.

Hinter Könnern gingen wir unserm Wagen nach Bernburg zu etwas voraus, und sahen, da diese Gegend Kalkboden hat, an den Feldrändern folgende Pflanzen blühen: *Lycopsis pulla, Cynoglossum vulgare, Salvia pratensis, nemorensis, Geranium pratense, Coronilla varia.* Als Klee ward häufig die *Esparsette, Hedysarum onobrychis* gebaut und stand in hiesiger Gegend, so wie alle andern Feldfrüchte vollkommen schön. Von Vögeln bemerkten wir: *Falco fusco ater, Emberiza miliaria, Alauda cristata.*

Hinter Bernburg ist die Strasse blos aus Rogenstein erbaut. welcher in dieser Gegend fast das einzige zu Tage stehende Gestein ist. Als Klee ward *Esparsette, Hed. onobr.* und Luzerne, *Medicago sativa* angebaut. Der hiesige kalkhaltige, an Humus reiche Boden gehört zu den fruchtbarsten in weiter Umgegend; später mischt er sich nach Magdeburg zu mit Sand, und geht dann in Sandboden über, der nur mit Moor und Heideboden abwechselnd, bis an die Küsten der Nord- und Ostsee sich erstreckt.

In Magdeburg mussten wir einige Stunden warten, welche wir zu einem Spaziergange über die Elbbrücke anwendeten. Die Breite der Elbe selbst ist dort sehr bedeutend, doch ist das eigentliche Fahrwasser durch mehrere grosse Sandbänke sehr beengt. Wir fanden am Ufer sehr viele Sandläufer *Charadrius minor*, welche dort wie an dem ganzen Verlaufe der Elbe brüten. Durch anhaltendes ängstliches Ge-

schrei gaben uns die Alten zu erkennen, dass wir ihrer Brut nahe seyen, wir konnten aber nichts als Eierschalen finden, aus denen die Jungen ganz neuerlich ausgekrochen waren. Der braune Milan, *Falco fusco ater*, war auch in hiesiger Gegend nicht selten. In der Stadt selbst war man beschäftigt neues Pflaster zu bauen, und der fertige Theil war vortrefflich aus keilförmigen Steinen, nach der Mitte zu erhaben, angelegt. Auch die Umgebungen der Stadt, die in früherer Zeit nur zum Kriegsgebrauche eingerichtet worden waren, fingen wieder an sich mit Feldfrüchten, Bäumen und Blumen zu schmücken.

Hinter Magdeburg wird der Boden zum Theil zu sandig, als dass der Getraidestand mit den vorigen Gegenden gleichen Schritt halten könnte. Häufig ward nun statt des Roggen und Weizen, Spelz *Triticum spelta*, und Heidekorn, *Polygonum fagopyrum* erbaut. Es finden sich einige grössere Kiefernwälder, welche von der Kiefernblattwespe, *Tenthredo pini*, die in diesem und den vorigen Jahren an andern benachbarten Wäldern so bedeutenden Schaden gethan hatte, ganz frei geblieben waren; vermuthlich sind diese Waldungen durch Laubhölzer isolirt, oder durch den Elbstrom geschützt worden. In der Gegend von Stendal fanden wir wieder einen vortrefflichen Getraidestand; als Klee ward *Trifolium pratense*, der dickköpfige Klee gebaut, die Flora glich der Thüringer, *Asperugo procumbens* fanden wir auf Rainen unter *Prunus spinosa*.

Hinter Arendsee wird die Elbe auf fliegender Fähre passirt, welche dort, der flachen Gegend hal-

ber einen ruhigen Verlauf hat, und ziemlich breit ist. Wir sahen während der Ueberfahrt den Fischadler, *falco haliaetus*, die Lachmöve, *Larus ridibundus*, und eine Menge der Flussseeschwalben, *Sterna hirundo*. Im Eichenwalde, der an der Elbe sich hinzieht, brüteten viele Störche, *Ciconia alba* auf Eichen, deren Wipfel entweder abgestorben waren, oder deren grössere Aeste eine bequeme Unterlage zu ihrem Neste gaben. Auch in den benachbarten Dörfern hatte man ihnen auf den Dächern Brüteplätze eingerichtet. Beide Alte flogen ab und zu, und brachten ihren Jungen im Schnabel Futter.

Kurz hinter Lenzen passirten wir die preussische Grenze, wo sich bald manches Auffallende, besonders in der Einrichtung der Häuser vorfindet. Die Bauernhäuser sind nämlich zum Theil recht geräumig und gut aus Lehm oder Backsteinen länglich viereckig gebaut, aber ohne Schornsteine. Auf der einen schmalen Seite ist ein grosser Thorweg, welcher in ein geräumiges Vorhaus führt, das oft als Tenne und Kuhstall dient, und an dessen Ende zugleich der grosse Herd, der die Küche ersetzt, angebracht ist. Zur Seite steht wohlgeordnet das blanke Zinn- und Kupfergeräthe, und die Decke ist mit Schinken und Würsten, die geräuchert werden sollen, behangen. Der Rauch geht entweder zur Thüre oder unter dem Dache, wo etwas Raum gelassen ist, hinaus, so dass das ganze Dach, das mit Stroh oder Ziegeln gedeckt ist, zu rauchen scheint. Hinter diesem Vorhause, das immer sehr reinlich erhalten wird, ist eine geräumige Wohn- und Schlaf-

stube. Die vielen Moorgegenden, welche vortreffliches Gras erzeugen, begünstigen die Rindviehzücht, welche sich in einem sehr blühenden Zustande befindet. Das Ackerland ist eine Mischung von Sand und Dammerde, oft auch etwas thonig und trägt sehr gut. Das hiesige Rindvieh ist von mittelmässiger Grösse, etwas schmal, der Rücken gerade vorlaufend, nur über dem Kreuze ein wenig erhöht. Die Pferde sind fast durchgängig wohlgebaut und gross, viele der gewöhnlichen Bauerpferde sogar schön. Des weichen steinlosen Bodens wegen beschlägt man nur die Vorderfüsse, und nimmt auch diesen die Hufeisen ab, wenn die Pferde eine Zeitlang auf die Weide gelassen werden. Unserer Reise gereichte die Schönheit der Pferde eben nicht zum Vorschub, da nach hiesiger Posteinrichtung Privatpersonen das Fuhrwesen übernehmen, und um ihre schönen grossen Pferde zu schonen, ganz langsam fahren. Gänse fanden wir überall in unzähliger Menge. In der Heidegegend, welche sich von Lüneburg herüber erstreckt, fanden wir *Erica vulgaris et tetralix*, *Eriophoron capitatum*, *Poa arandicacea*, *Carex arenaria*, *Atriplex maritima*, *Salix fusca*, *Cucubalus behen et Odites*. Später bemerkten wir die Stacheleiche, *Ilex aculeatus*, an manchen Stellen ziemlich häufig.

Den 15ten Juny erreichten wir Hamburg, nachdem wir an den Umgebungen desselben, zumal an den vielen an der Strasse noch in Ruinen liegenden Landhäusern geschn hatten, dass noch nicht alle äussere Spuren des verderblichen Krieges getilgt seyen.

Das rastlose Treiben dieser Stadt macht auf den, welcher zum ersten Male eine so belebte Seestadt sieht, gewiss den lebhaftesten Eindruck, sonst möchte sich wohl nicht leicht Jemand weder von den Umgebungen, noch von der Schönheit der Stadt selbst angezogen fühlen. Die Häuser sind zwar grossentheils recht gut aufgeführt, doch leidet die beständige Feuchtigkeit keinen gefälligen Anstrich der gebrannten Steine, aus denen sie gebaut sind, welche deshalb, zumal da die mehrsten Strassen weder gerade noch breit sind, und von vielen schmutzigen Kanälen durchschnitten werden, ein sehr finsteres Ansehn haben. Doch empfindet dieses Alles nur der Fremde, während die Einheimischen die Schönheit des Jungfernstieges, einer langen Strasse, die sich am Wasser der Alster hinzieht, so dass die Wasserseite nicht mit Häusern, sondern mit Alleen versehen ist, wo stete Geschäfts- oder Vergnügungspromenaden gehalten werden, nicht genug rühmen können. Eine recht angenehme Aussicht hat man auf der Nordwestseite der Stadt, wo man das freundliche Altona und den immer breiter werdenden Elbstrom übersieht. Es bleibt aber doch immer die Elbe nur ein Fluss, und macht durch die vielen und grossen Sandbänke die Schifffahrt ziemlich beschwerlich. Unser kaum sechsstündiger Aufenthalt daselbst liess uns nur die wichtigsten Geschäfte besorgen, zu denen vorzüglich gehörte uns Empfehlungsbriefe nach Copenhagen zu verschaffen. Wir reisten sofort mit der dänischen Kieler Post weiter, um zum Abgange des Dampfschiffes in Kiel einzutreffen.

Bald erreichten wir Wandsbeck, bekannt durch die Schriften seines genialen Boten und ansprechend durch sein Aeusseres. Mitten durch den recht gut gebauten Ort führt die breite, auf beiden Seiten mit schönen Linden eingefasste Landstrasse, unter deren Schatten viele der Einwohner ganz wohlbehaglich sassen und Thee tranken.

Die dänischen Postwagen sind kleine schlechte Korbwagen, deren Sitze durch das auf ihnen befindliche Gepäck bereitet werden. Unsre Gesellschaft war auf 4 Wagen vertheilt, so dass wir eine ziemliche Caravane ausmachten und erst unterwegs in nähere Bekanntschaft kamen. Es befand sich darunter Herr Sekretär Michälsen aus Copenhagen, der durch seine Gefälligkeit uns später sehr behülflich wurde.

Nach gesetzlicher Verordnung sind die Felder in den dänischen Ländern mit lebendigem Zaune eingefasst, der auf erhöhtem Walle gepflanzt ist. In holzarmen Gegenden ist es allerdings eine sehr vortheilhafte Einrichtung, und sichert zugleich die Felder vor mancherlei Beschädigung. Dem Reisenden verdeckt sie aber in flachen Gegenden die Aussicht ganz, worauf freilich die Landesökonomie keine Rücksicht zu nehmen braucht. Uebrigens fanden wir die Häuser hier nun überall nach der vor Hamburg angegebenen Weise erbaut; die Bauern sind grossentheils wohlhabend. In der Gegend von Segeberg liegt der bekannte Gypsfels, der wegen der flachen Umgegend weit gesehn wird, und durch seine weisse Farbe und kegelförmige Gestalt sich sonderbar

ausnimmt. Sobald wir in die Nähe des Städtchens kamen, stiegen wir aus, um den Berg zu besehen, dessen Gyps durch Enthaltung von Boraciten den Mineralogen bekannt genug ist. Der Gyps ist derb, von Farbe grau und wird stark benutzt, da in weiter Umgegend keiner zu finden ist. Man hat den Berg schon zur Hälfte in perpendikulärer Richtung aufgebraucht. Am Fusse waren zwei frische Meiler errichtet, welche inwendig mit hartem Holze ausgefüllt, äusserlich einige Ellen dick, mit Stein belegt waren. Auf der Spitze des Berges steht ein offnes Brethäuschen, welches zum Behufe der dänischen Feldmesser errichtet worden ist, und wo man die ganze flache Gegend bis Lübeck übersieht.

An der Westseite des Berges ist ein starkes Thonlager, wo sich auch etwas Sohle vorfindet. Des andern Tages erreichten wir Plön, welches an zwei kleinen Seen recht angenehm gelegen ist. Hier werden die Effecten und Brieftaschen der Reisenden untersucht, da, versiegelte Briefe bei sich zu haben, besonders streng verboten ist. Spät in der Nacht erreichten wir Kiel, und hatten Mühe wegen eines Unterkommens, da die Hauptgasthöfe von Passagieren zum Dampfboote besetzt waren, welches den nächsten Tag abfahren sollte.

Des starken Regens wegen konnten wir das Nöthigste zu unserer Reise nur besorgen, nämlich das Einschreiben zum Dampfboote.

Kiel ist eine recht artige Stadt, die durch ihre Lage an der Bucht belebt wird. Man spricht hier recht gut deutsch, nur die niedern Stände sprechen

mehr platt, dänisch verstehen Wenige. Die dasige Universität zählt gegen 500 Studenten.

Nachmittags wurden wir nebst unsern Effecten auf das Dampfschiff abgeholt. Dieses heisst *Caledonia*, ist 110 Fuss lang und 16 Fuss breit und recht gut gebaut. Das Ganze ist in zwei Plätze getheilt. Der erste ist höchst elegant eingerichtet, für Herren und Damen ein besonderes Schlafzimmer, und eine gemeinschaftliche Conversationsstube. Hier bezahlt die Person für die Ueberfahrt 12 Rthlr. Der zweite enthält blos eine Kajüte mit Bänken und Stühlen, ohne Betten, wo eine Person 4 Rthlr. bezahlt. Der erste Platz ist im hintern Theile des Schiffes, der zweite auf dem vordern. Das Schiff führt, wie die mehrsten Dampfboote, nur einen grossen Segel in der Mitte und hat deshalb auch nur einen Mastbaum.

Die See war in der Kieler Bucht fast ganz still und die Fahrt sehr angenehm. Die Ufer der Bucht sind wenig erhaben, zum Theil flach, bestehen aus sandigem Thonboden und sind recht gut bebaut, zum Theil mit Eichen bewachsen.

Von Vögeln sahen wir hier nur *Larus ridibundus*, die Lachmöve. In Zeit von einer Stunde passirten wir die Festung Friedrichsort, welche den Eingang der Bucht beschützt, und befanden uns auf dem offnen Meere, wo die Wellen anfingen etwas höher zu gehen, und uns ein leichtes Drehen zuzogen. Demungeachtet ergötzte uns der herrliche Anblick der grossen Wasserfläche ungemein, und das Kommen und Gehen der grossen Wellen beschäf-

tigte uns hinlänglich. Bald bekamen wir die Spitze von Langeland zu Gesicht, und kurz darauf auch Laaland, zwischen welchen beiden Inseln, doch näher an der erstern wir durchgingen, um in den grossen Belt zu gelangen, den wir während der Nacht durchschifften. Das Wetter war uns nicht sehr günstig, indem fast beständig ein feiner Regen fiel und die Aussicht beschränkte. Der Wind war hingegen ziemlich schwach und günstig, so dass unsre Fahrt rasch vorwärts ging. Der grösste Theil der Passagiere war jedoch seekrank; wir blieben ganz frei, da wir uns auf dem Verdecke in Bewegung hielten, und nichts als etwas Schwarzbrod und Rum genossen.

Des Morgens den 16ten Juny hatten wir die Insel Falster und die südliche Küste von Seeland im Gesichte und letztere bot einen ungemein reizenden Anblick dar, indem immer Landhäuser mit Gärten, Feldern und Wiesen mit Laubholzungen wechselten. Letztere waren an einzelnen Stellen entblättert, was durch die grosse Menge der diessjährigen Maikäfer geschehen war. Auf einer sandigen Stelle der Küste hielten sich eine ungeheure Schar von Silber- und Lachmöven, *Larus argentatus* und *ridibundus*, so wie von *Sterna hirundo* auf, kamen aber dem Schiffe nie nahe. Auf Mön waren mehrere Fischreiher, *Ard. cinerea* mit Fischen beschäftigt.

Als wir Mön vorbei waren, bekamen wir die schwedische Küste zu sehen, und konnten die Stadt Malmö deutlich erkennen. Während wir um die südliche Spitze von Seeland herumgingen, und die Insel Amag umschifften, ward das Mittagsmahl ein-

genommen. Copenhagen präsentirt sich mit seinen Thürmen auf das schönste auch von dieser Seite, und wir trafen auf seiner Rhede, nach einer Fahrt von 26 Stunden, in der wir 56 Meilen *) zurückgelegt hatten, wohlbehalten ein. Hier wurden wir sogleich an das Land gesetzt, und unser Gepäck sehr genau auf dem Zollhause visitirt. Von da verfügten wir uns in das *Hôtel du Nord*, das ein schönes Gebäude ist, und am Königs Neumarkte liegt.

Wir hatten also zu der ganzen Reise, welche über 100 Meilen betrug, nur 8 Tage zugebracht, und doch mehrere Nächte ausruhen können.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Copenhagen, vom 16ten Juny bis 5ten July.

Des andern Morgens gab ich meinen Empfehlungsbrief an Herrn Kaufmann *Gotschalk* ab, und erfuhr von ihm, dass das Schiff, mit welchem wir segeln sollten, noch in den Werften liege und ausgebessert werde. Wir gingen deshalb Nachmittags mit Herrn *Michälsen* dorthin, und sprachen mit dem Capitain desselben, welcher uns die Hoffnung zum Mitfahren benahm, indem die Kajüte schon durch vier Seeofficiere, welche mitreisen wollten, besetzt sey. Durch Herrn *Gotschalk's* Vermittlung erlangten wir zwar das Versprechen des Schiffsherrn, Plätze zu erhalten, erfuhren aber zugleich, dass das Schiff

*) Die Meilen sind hier wie in der Folge immer deutsche Meilen.

noch nicht segelfertig sey, und auch im südlichen Norwegen für einige Zeit einlaufen werde. Wir hatten nun hinlängliche Zeit, uns mit dem Nöthigen zur Reise zu versehen, die Umgegend von Copenhagen kennen zu lernen, und auch einen Anfang mit Erlernung der dänischen Sprache zu machen, deren Kenntniss wir auf der Reise und in Island benöthigt waren. In Copenhagen selbst kommt man mit deutscher oder französischer Sprache ganz gut fort, erstere verstehen auch die mehresten Glieder der niedern Klassen.

Der Hof hält sich des Sommers grossentheils in Friedrichsberg auf, welches Schloss ½ Meile südlich von Copenhagen eine sehr angenehme Lage hat, da es auf dem höchsten Punkte der flachen Umgegend eine vortreffliche Aussicht, zumal auf das Meer gewährt. Um das Schloss herum ist ein recht schöner Park von Bäumen und Sträuchern des In- und Auslandes, nur das Wasser fehlt, indem man eine einzige Quelle weit her in Röhren geleitet hat, welche aber zuweilen an Wassermangel leidet. Bis an den Park führt eine breite Strasse als Vorstadt von Copenhagen, welche Alleestrasse heisst, wo vorzüglich die Fleischer wohnen, aber auch viele Vornehme der Stadt sich des Sommers aufhalten, indem hinter den Häusern Gärten sind.

Copenhagen (*Kiöbenhavn* in der Landessprache) ist stark befestigt, im Umfange grösser als Hamburg und zum Theil auch besser gebaut, hat 100,000 Einwohner, ist aber nicht so lebendig als Hamburg, was zumal dem Fremden auffällt, welcher vom Ha-

fen aus in die grossen und breiten Strassen der Stadt kommt, wo grossentheils öffentliche Gebäude sind.

In der alten Stadt, wo Handel und Gewerbe wohnen, ist es jedoch sehr lebendig.

Viele Abtheilungen des Hafens, schön mit Steinen ausgemauert, ziehen sich in die Stadt hinein, und machen das Aus- und Einladen der Schiffe sehr bequem.

Eine dritte Abtheilung der Stadt ist auf der Insel Amag erbaut, und heisst Christianshaun. Sie ist durch die Knippelbrücke und lange Brücke mit der Stadt verbunden.

Hier sind die Schiffswerfte, welche sich auf den andern Inseln, die sich an der Südseite der Stadt hinziehen, fortsetzen, ingleichen die Arsenale. Zwischen den einzelnen kleinen Inseln und der eigentlichen Stadt liegt die Flotte, welche sich freilich seit der Invasion der Engländer 1807 noch nicht wieder erholt hat, und jetzt nur 5 Linienschiffe und eine Anzahl Fregatten und kleinere Schiffe zählt; so dass sie im Ganzen doch wieder die Stärke der schwedischen hat.

Ferner findet sich in diesem Theile der Stadt die Veterinärschule, welches Institut sich durch gute Einrichtung besonders auszeichnet, die Gebäude der asiatischen Compagnie, 2 Kirchen und einige andere öffentliche Gebäude.

Copenhagen hat eine vortreffliche Belegenheit zum Handel, vorzüglich in der Ostsee, doch ist er in neuern Zeiten durch den Krieg, und vorzüglich dadurch hervorgebrachten Fall der Staatspapiere, sehr

in Stocken gerathen. Als Seeleute zeichnen sich die Dänen ungemein aus, da auch die gemeinen Matrosen ziemliche Bildung erhalten. Die Schiffsführer und Steuerleute müssen schon bedeutende nautische Kenntnisse haben, und jeder der Steuermann werden will, muss einen Examen bestehen.

Die Börse ist ein grosses altes Gebäude, und liegt nach Christianshafen zu an einem Kanale, welcher immer mit kleinern Schiffen bedeckt ist. Sie enthält zuerst einen grossen Saal zur Versammlung der Kaufleute, dann einen Auctionssaal, da alle grösseren Verkäufe auf dem Wege der Auction gemacht werden. Der übrige Raum des Gebäudes ist zu verschiedenen Abtheilungen benutzt, die von mancherlei Verkäufern, besonders Buchhändlern besetzt sind. Die Zeit der Zusammenkunft auf der Börse ist von 12 bis 2 Uhr, die mehresten Geschäfte werden im Herbste und Frühjahre gemacht, wo besonders die Schiffe ankommen oder abgehen.

Der Handel war gerade jetzt auch hier sehr stockend, und einige der ältesten und bedeutendsten Handelshäuser hatten ihre Zahlungen eingestellt. Da wir bei unserer Rückkehr in Copenhagen verweilen wollten, so benutzten wir die schöne Jahreszeit, um naturhistorische Excursionen in die Umgegend der Stadt zu machen. Die östliche Küste von Seeland ist sehr flach und sandig. Wir fanden an ihr folgende Pflanzen: *Cakile maritima L.*, *Halianthus peploides Fr.*, *Plantago coronopus maritima L.*, *Astragalus Danicus L.*, *Aster Tripolium L.*, *Glaux maritima L.*, *Rumex maritimus L.*, *Triglochin pa-*

lustre et maritimum L., Poa maritima, Zostera maritima in grossem Ueberflusse, *Scirpus maritimus.* Auf der Insel Amag die *Cochlearia Danica* in der Blüthe und schon reife Früchte tragend. Auf dieser Insel fanden wir auch eine gute Ausbeute von Insekten, als *Carabus clathratus auronitens, Calosoma sericeum, Staphylinus hirstus,* welche zusammen unter dem Dünger der dort weidenden Kühe lebten.

Viele Leute sahen wir zu beiden Seiten im seichten Meere beschäftigt, um die Garnelen (*Palaemon squilla*) aus den Wassergewächsen, dem *Potamogeton marinum,* der *Ruppia maritima* und der *Zostera maritima* vorzüglich heraus zu fischen. Sie haben zu diesem Fange ein zwischen einem gabelichen Stocke befestigtes Netz, und stossen dieses in die genannten Pflanzen, um die unter ihnen befindlichen Garnelen aufzunehmen. Diese heissen im Hollsteinischen *Hopper*, wegen ihrer springenden Bewegung, im Dänischen *Reie,* und geben eine recht zarte Speise. In steter Bewegung, und höchst furchtsam findet man sie in ungemein grosser Menge an den seichten sandigen Küsten der Ostsee.

Von Vögeln sahen wir am Strande sehr häufig den *Charadrius albifrons,* die gelbe Bachstelze, *Motacilla flava,* welche schon erwachsene Junge hatten, die Feldlerche, *Alauda arvensis*, noch brütend. *Larus ridibundus et argentatus*, *Sterna hirundo* und *minor*, *Anas tadorna.*

Der Lieblingsvergnügungsort der Copenhagner ist der Thiergarten, eine schöne Waldung über eine Meile von der Stadt entfernt, wohin besonders Sonn-

tags ein grosser Theil der Bevölkerung fährt, reitet und geht.

Es sind dort auf einer grossen Wiese in Zelten und Butiken Seiltänzer, fremde Thiere und dergl. zu sehen, und allerhand Erfrischungen zu bekommen, während die Menschenmasse in den nicht sehr breiten Gängen des Waldes sich durcheinander drängt. Die angenehmste Fahrt dorthin geht zu Wasser auf dem Dampfschiffe (demselben, welches die Fahrt nach Kiel macht), welches sie 3—4 Mal jeden Sonntag mit einer grossen Menge Passagiere zu machen pflegt.

Unweit des Waldes sind Niederungen, wo Torferde sich mit Sumpfpflanzen findet. *Cineraria palustris* bedeckte ganze Flächen.

Bei einer Excursion nach Westen von Copenhagen, wo das Land sich etwas erhebt, trafen wir eigentliche seeländische Bauerhöfe, welche einzeln zwischen dazu gehörigen Feldern liegen, grossentheils nachlässig aus Lehm gebaut, und mit Schilf, welches ein glattes und festes Dach abgiebt, oder Stroh gedeckt sind. Der Firste des Daches wird von hölzernen Klammern zusammen gehalten und ist mit langen umgekehrten Rasenplatten belegt. Gewöhnlich haben sie keinen Hofraum, sondern nur eine Düngerstätte vor sich, und stossen unmittelbar an das Feld. Die seeländischen Pferde sind von mittler Grösse und gut gebaut. Ihr Hals ist nicht lang, ziemlich stark; Mähne und Schwanz schön und stark. Die mehresten haben dunkle Farben. Die Kühe sind ziemlich gross, aber von hagerer Gestalt. Die Schafe grossentheils wenig verfeinert, doch ist auf dem Kö-

niglichen Gute Friedrichsborg eine bedeutende Zucht spanischer Schafe angelegt, welche die Veredelung der Schafzucht des Landes bezweckt.

Pferde, Kühe und Schafe werden des Tages auf abgemähten Klee- oder Brachfeldern angebunden. Die Ackergeräthe sind bei dem lockern guten Boden sehr einfach, und beschränken sich gewöhnlich auf einen einfachen Pflug und eine Egge. Seeland ist eine wahre Kornkammer, da im Ganzen wenig Waldungen da sind, und das Land ausser nöthigen Wiesen nur Getraide enthält. An den Küsten bedient man sich des ausgeworfenen Seegrases, *Zostera maritima*, mit grossem Vortheile zur Düngung. Der gesammte Getraidestand war in diesem Jahre vortrefflich; freilich klagte der Landmann überall über die zu niedrigen Preise, indem die Tonne Roggen (mehr als ein Dresdner Scheffel) nur 1 Thlr. 12 gr. kostete.

Von Klee baut man überall den Wiesenklee *Trifolium pratense*.

Die Insel Amag war ein öfteres Ziel unserer Ausflüge, und wir durchgingen sie in mehreren Richtungen. Die Mehrzahl der Einwohner derselben ist holländischer Abkunft, und hat viel von vaterländischer Sitte beibehalten. Ihre Tracht gleicht sehr der der altenburgischen Landleute, und ihre Hauptbeschäftigung ist Gärtnerei, wozu die Beschaffenheit des Bodens und die Nähe der Hauptstadt sie auffordert. Der nördliche Theil der Insel ist grossentheils mit Schlamm bedeckt, da auf ihn alle Unreinigkeiten der Stadt, ingleichen der bei Reinigung des Hafens gewonnene Schlamm geschafft wer-

den, was zwar den Geruchssinnen nicht eben angenehm, aber der Verbesserung des Bodens höchst zuträglich ist. Ausserdem wird zur Herbstzeit eine ungemeine Masse von *Zostera maritima*, Seegras, an das Ufer geworfen, welches ebenfalls als Dünger benutzt wird, und den Boden sehr locker macht. Mehrere *Chenopodien*, Meldenarten, wucherten auf den unbebauten Stellen. Bei einem Bade in der See fanden sich eine Anzahl *Donacien* (Rohrkäfer) auf dem Boden des Wassers, entweder auf dem Sande oder an den Stengeln der *Ruppia maritima* in Begattung. Sie kommen der *Donacia equiseti*, welche sich in den Leipziger Sümpfen findet, sehr nahe.

Die Vögel, welche uns vorkamen waren folgende: Rabenkrähen, *Corvus corone* und Elstern, *Corvus pica* sehr viele, gelbe Bachstelzen, *Motacilla flava*, braunkehlige Steinschmätzer, *Saxicola rubetra*, Rohrsänger, *Sylvia lacystris*, Sperlinge, *fringilla domestica et montana* in gröster Menge. *Scolopax Gallinago*, die Heerschnepfe, *Tringa vanellus*, den Kiebitz überall am Strande.

An Insekten war die Ausbeute nicht sehr bedeutend, von Käfern: *Aphodius fossor arenarius et foetens. Blaps glabra. Callidium violaceum. Calosoma sericeum* (häufig in Löchern an sandigen Rainen in Begattung). *Cantharis atra liturata et livida* auf Wiesen. *Carabus cephalotes, clathratus* (am Strande), *convexus, cupreus, granulatus, nigrita, nitens. Copris fracticornis. Cryptocephalus nitens. Cryptorhyngus trimaculatus. Chrysomela Staphyleae. Donacia semiruprea. Dyticus fuscus. Elater holose-*

riceus et cylindricus. Elophorus aquaticus. Hydrophilus griseus. Necydalis notata. Pirrhus pilula Silpha littoralis, obscura, opaca, sinuata. Sphaeridium lunatum. Staphilinus hirtus, murinus et maxillosus.

Von Gelehrten besuchten wir Herrn Professor *Colsman*, welcher neben den medicinischen Wissenschaften noch mehrere der naturhistorischen Fächer mit besonderer Vorliebe umfasst, vorzüglich Steine, Pflanzen und Insekten, in welchen seine Sammlungen durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Anordnung sich sehr vortheilhaft auszeichnen.

Wir genossen im Hause dieses wahrhaft Gelehrten eine sehr liebevolle Aufnahme, und hatten Gelegenheit uns mit vielen nordischen Naturprodukten genauer bekannt zu machen.

Professor *Reinhard* und *Hornemann* waren leider abwesend, letzterer im Hollsteinischen, zum Behuf der Fortsetzung der *Flora Danica*, welche noch immer eines lebhaften Antheils der Landes-Regierung sich erfreut, und unter der Leitung *Hornemanns* besonders einen erfreulichen Fortgang nimmt.

Obgleich wir unser Empfehlungsschreiben von Dresden noch nicht erhalten hatten, fanden wir doch beim Legationsrath des Sächsischen Hofes, Herrn *Mervitz*, eine höchst zuvorkommende Aufnahme, und das Versprechen jeder möglichen Unterstützung. Er hatte die Güte uns an den geheimen Archivarius Herrn *Torkelin*, einen gebornen Isländer zu empfehlen, der uns mehrere gute Verhaltungsregeln zur

Reise und später einen Empfehlungsbrief an den obersten Beamten des nördlichen Islands, Herrn Amtmann *Thorarendson* gab. Da er übrigens in näherer Bekanntschaft mit dem Herrn Berghauptmann *Brünniche* steht, so hatte er die Güte mich ihm vorzustellen. Dieser wahre Nestor der Naturgeschichte, dessen erstes Werk, die Naturgeschichte der Eidergans, schon 1763 erschien, und der überhaupt einer der ersten Naturforscher des Nordens ist, ist noch immer thätig und munter, nur das Gedächtniss versagt ihm öfters den Dienst. Sein Empfang war sehr liebreich, sein ganzes Wesen überaus anziehend, da ein so hohes und doch noch kräftiges Alter immer einen höchst erfreulichen Eindruck macht.

Von hiesigen Spitälern sahen wir blos das Militär-Hospital, wohin uns Herr *Michälsen* zu führen die Güte hatte. Es ist ein grosses schönes Gebäude mit Hofraum, Garten und Zubehör.

Eins der Nebengebäude enthält die Zimmer für die Officiere, welche jedes Mal zu 2 Personen eingerichtet sind. Es befinden sich in einer solchem Stube 2 Bettstellen mit schönen Matratzen und wollenen Decken, 2 Schränkchen, 1 Krepel- und 4 andere Stühle, ein grösserer Schrank zu Geschirr, ein Kleiderbehältniss, ein Appartement, welches in einer Nische befindlich ist, und nach aussen sich öffnet. Alles ist wirklich sehr elegant eingerichtet. Die Kranken bezahlen nur die Kost, welche für den Monat gegen 4 Thlr. beträgt.

Ein andres Nebengebäude ist für die 6 Unterchirurgen bestimmt, welche für immer dort wohnen,

während die Regimentschirurgen nur ab- und zu gehen, und ihre Wohnungen in den wohl eingerichteten Kasernen haben. Die siphilitischen Kranken haben ein besonderes Locale, so wie Weiber und Kinder. Im grossen Vordergebäude sind die grossen Zimmer für die verschiedenen Regimenter. Die erste Abtheilung derselben enthält jedesmal 8 Fenster und 18 Bettstellen, welche in gehöriger Entfernung von einander stehen. Die Bettstellen sind der Reinlichkeit wegen sehr hochfüssig, Matrazen und Decken recht gut, Alles höchst reinlich; jährlich werden die Zimmer frisch geweist. Die Wartung wird von Frauen besorgt. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Wechselfieber, Frühlings und Herbstzeiten auch Typhus. Gegen Scabies bediente man sich des Schifftheers, welchen man mit Fett vermischt, Abends drei Tage hinter einander über den ganzen Körper streicht und den Kranken dann in Leinentücher hüllt. Man versicherte mir die vollkommenste Heilung ohne anderweitige Beschwerden. Es waren auch Vorrichtungen zu Schwefeldampfbädern da. Der botanische Garten, unter der Leitung des Professor *Hornemann* befindet sich in einem sehr guten Stande. Er ist ziemlich geräumig, mit Gewächshäusern versehn, in denen viele seltene ausländische Gewächse sich vorfinden. Im Freien werden besonders officinelle Pflanzen cultivirt. Die Wohnung des Professors der Botanik ist in demselben Locale, wie es der Sache am angemessensten ist, eben so die bedeutende botanische Bibliothek nebst den grossen und reichhaltigen Herbarien.

Den 4ten July erfuhren wir, dass die Abfahrt unsers Schiffes auf den nächsten Tag festgesetzt sey, und wir unserm Streben vorwärts, doch etwas näher kommen sollten. Wir mussten jedoch unsre Ueberfahrt auf 2 Monate voraus bezahlen, was uns eine langwierige Fahrt ahnden liess.

Unser Pass war schon an der dänischen Grenze umgestellt, und lautete nach Island und zurück auf 4 Wochen, wir brauchten ihn in Copenhagen nur visiren zu lassen.

Dritter Abschnitt.

Abreise von Copenhagen; Fahrt nach Arendal, vom 5ten bis 12ten July.

Den 5ten July liessen wir des Morgens unser Gepäck auf das schon im Hafen segelfertig liegende Schiff bringen, und begaben uns selbst am Bord, obgleich der Wind nicht günstig war. Das Schiff war eine Brigg, das heisst ein Schiff mit 2 Masten, welche perpendikulär stehen, deren hinterer höher ist als der vordere.

Der Name desselben war *Freden*, der Friede, und sein Aeusseres, eben erst erneuert, sehr elegant. Man bedient sich in der Regel zur Fahrt nach Island kleinerer Schiffe, da der Weg nicht zu weit ist, und auch die Transporte nach und von einem Hafen nicht so bedeutend sind, überhaupt aber auch die Einrichtung der Briggs und ähnlicher Fahrzeuge als Schoner, Galeasen und dergl. so beschaffen ist, dass nur wenige Mannschaft zu ihrer Direction erfordert

wird, bei ihrer geringern Grösse auch ihnen weniger Gefahr beim Einlaufen in schwierige Häfen, und während ihres Aufenthaltes in denselben droht.

Wir genossen hier zum ersten Male Schiffskost, Stockfisch in Butter gesotten mit Kartoffeln; doch schien es nicht, als ob sie uns besonders munden wollte. Nach Tische kam der Schiffsherr mit mehreren Freunden, welche bis Helsingör uns begleiten wollten, und unsre Reisegefährten, die Lieutenants bei der Marine, v. *Holstein*, *Graa* v. *Scholten* und v. *Ratsack*, deren Bekanntschaft wir schon in Copenhagen gemacht hatten, welche ebenfalls von einigen Freunden begleitet wurden. Der Wind war mässig stark und nicht ungünstig, weshalb wir eine höchst angenehme Fahrt hatten, als um 4 Uhr die Anker gelichtet worden waren. Wie ein beständiger Garten lag die Ostküste von Seeland vor uns, welche sich nach Helsingör zu etwas erhebt, und überall schöne Landhäuser, Lustwälder oder fruchtbare Felder erblicken lässt.

Bald sahen wir die Insel *Hven*, bekannt genug als Sitz des grossen Astronomen *Tycho de Brahe*, auf dessen ehemaligem Wohnplatze jetzt eine kleine Kirche steht. Die Insel liegt näher an der schwedischen Küste, und bleibt den nach Helsingör gehenden Schiffen zur Rechten, wenn nicht besonders widriger Wind sie nöthigt, auf schwedischer Seite durchzugehen. Sie gehört jetzt zu Schweden.

Gegen 10 Uhr langten wir auf der Rhede von Helsingör an, und gingen vor Anker, da auf dem hiesigen Zolle jedes vorbei gehende Schiff clarirt, das

heisst die Ladung angegeben und verzollt werden muss. Dieser Zoll macht keinen geringen Theil der dänischen Staatseinnahme aus, da fast alle Schiffe, welche von der Nordsee aus die Ostsee besuchen wollen, hier vorbei gehen.

Den nächsten Tag blieben wir hier liegen, da der Wind ungünstig war, und der Oeresund, der Uebergang des Sundes in das Kategat, schwer zu passiren ist. Es findet hier nämlich eine sehr starke Strömung des Meeres Statt, entweder vom Sunde in das Kategat, oder umgekehrt, die es oft auch bei günstigem Winde, der aber nicht stark genug ist, den Schiffen unmöglich macht, Helsingör vorbei zu kommen. Wir gingen deshalb an das Land, wo wir das Vergnügen hatten, das feste Schloss Kronenburg zu sehen, das etwas abgesondert von der Stadt auf einer vortretenden Spitze liegt, und den Oeresund ziemlich beherrscht. Gegenüber liegt auf schwedischer Seite die Stadt Helsingborg in Entfernung einer guten Meile. Da die Tiefe des Meeres auch an jenen Küsten beträchtlich ist, so können freilich auch Kriegsschiffe dicht unter Schweden passiren, ohne von den Kanonen der Festung besonders zu leiden, wie es die Engländer mehrmals gethan haben. In der Festung hält beständig ein Unterofficier bei einem Perspektive Wache, um die kommenden Schiffe zu beobachten, und darauf zu sehen, dass sie der Festung gehörige Ehre erweisen, wobei Kauffahrteischiffe nichts anders zu thun haben, als ihre Flagge aufzuziehen und den obersten oder Kopfsegel zu streichen. Die Unterlassung wird erst mit einem

Luftschusse, bei längerer Weigerung mit einem scharfen Schusse bestraft. Kriegsschiffe müssen nach ihrem Range eine Anzahl Kanonen lösen, auf die die Festung antwortet. Eine grosse dänische Flagge, hellroth mit weissem Kreuze, weht von den Wällen.

Die vortreffliche Aussicht die man auf den Wällen, theils in das Kategat und den Sund, theils auf Seeland hat, wo sich besonders das Schloss Marienlyst ganz vortrefflich ausnahm, waren mir angenehmer als die ungeheure Masse Kanonen, starken Mauern und Gebäude der Festung. Auf dem Hofraume wurden Recruten im Fechten mit hölzernen Stossrappieren geübt, was sich bei der Korpulenz und Ungelenkigkeit der dortigen Landleute artig genug ausnahm. Die Kirche der Festung war zum Turnen eingerichtet, welches beim dortigen Militär fleissig betrieben wird. Wir kauften hier noch Leinwand und Heu, um uns Matrazen, woran es uns fehlte, bereiten zu lassen, was einige unserer Matrosen, nachdem wir auf das Schiff zurück gekehrt waren, sehr geschickt ausführten. Unsre Lagerstätten waren eben nicht die bequemsten. Die beiden Koien, lange Nischen zu Schlafstellen an den Seiten der Kajüte, welche uns zugehörten, waren sehr kurz und niedrig, so dass wir uns nur der einen bedienen konnten, welche ich an meinen Gefährten überliess, während ich selbst auf den Boden der Kajüte meine Matraze legte.

Den 7ten July wurden bei günstigem Winde die Anker gelichtet, wir kamen in das Kategat, wo die höher gehenden Wellen eine heftigere Bewe-

gung des Schiffes mit sich brachten, und uns bald die Spuren der Seekrankheit empfinden liessen, welche in immer zunehmenden Drehen im Kopfe bestehen. Bald wird der Magen in Mitleidenschaft gezogen, es kommt Uebligkeit und zuletzt Erbrechen mit dem heftigsten Würgen. Wir konnten es auf dem Verdecke nicht mehr aushalten und mussten uns zu Bette legen. Die beiden nächsten Tage, da der Wind immer stärker und ungünstiger ward, waren wir nicht im Stande unser Lager zu verlassen, ohne von neuem die Spuren der Seekrankheit zu empfinden. Ueberdem waren wir so matt, dass wir kaum uns auf den Füssen erhalten konnten.

Den 10ten ward das Wetter etwas besser und die Nachricht, dass ein Knurrfisch gefangen worden sey, brachte uns auf die Füsse, es war aber ein Seehahn, *Trigla Gurnardus*, von mässiger Grösse, der sogleich abgezogen und ausgestopft ward, welche Arbeit, obgleich an und für sich gering, doch bei dem Schwanken des Schiffes und bei noch anwesenden Spuren der Seekrankheit ziemliche Schwierigkeiten verursachte.

Den 12ten Juny wo wir uns im Skagerracke befanden, ward der Wind günstig aber sehr stark, so dass wir gegen 4 Uhr Morgens am 13ten die Norwegischen Scheeren sahen. Dieser Anblick stärkte uns bedeutend; doch konnten wir kaum auf dem Verdecke bleiben, da uns überschlagende Wellen häufig neckten. Bald kamen Norwegische Lotsen auf unser Schiff, welche mit ihren kleinen offenen Booten mit 2 Mann besetzt, den höchsten Wellen

trotzen, und in grosser Entfernung vom Lande den Schiffen entgegen gehn, um sie unbeschadet durch die gefährlichen Klippen zu führen. Je näher wir dem Hafen von Arendal kamen, desto ruhiger ward die See, da die Wellen von den aussen stehenden Klippen geschwächt wurden. Der nähere Anblick der Küste gewährte uns ungemeine Freude. Der Eingang des Hafens zieht sich lange zwischen hohen Felsen hin, die mit einzelnen Wohnungen und Laub und Nadelholz besetzt sind. Von Vögeln sahen wir hier *Haematopus ostralegus, Larus canus, Sterna hirundo.* Der kleine Sturmvogel, *Procellaria pelagica* war uns schon früher begegnet.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Arendal, vom 13ten July bis 6ten August.

Die Norwegischen Häfen gehören in vieler Hinsicht zu den besten die es giebt. Sie sind nämlich oft für die grössten Schiffe tief genug und zwar bis an das Ufer, so dass das Aus- und Einladen mit grösster Bequemlichkeit vor sich geht; dann sind sie auch vor jedem Winde gesichert, da hohe Berge ringsum sie beschützen. Oft ist das Einlaufen durch viele Klippen erschwert, welcher Unbequemlichkeit jedoch die rastlose Thätigkeit der Lotsen abhilft, welche weder Sturm noch Regen scheuen, und mit ihrem kleinen Segelbooten den höchsten Wellen widerstehen.

Arendal liegt am Hafen, oder vielmehr im Hafen, da die Felsenwände so dicht an das Wasser

stossen, dass viele Häuser auf Roste gebaut sind, und auch die Strassen oft aus hölzernen Brücken bestehen. Kleinere Fahrzeuge können durch Kanäle durch die ganze Stadt in die Speicher gelangen, und grössere auch an manchen Stellen dicht an das Ufer gehen. Es enthält Arendal 300 Häuser, welche aus Holz erbaut, bunt, oft roth angestrichen und mit Ziegeln gedeckt sind, und grossentheils von Kaufleuten bewohnt werden, da von hieraus besonders starker Holzhandel nach Holland getrieben wird. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt etwa 1600. Der Hafen selbst ist fischreich, wenigstens Schollen, Makrelen und dergleichen fängt man häufig. Die Norwegischen Münzen sind anders als die Dänischen. Man hat grossentheils Papier und kleine Silbermünze, aber von letzterer so wenig, dass kleiner Handel sehr erschwert wird.

Die Norweger, welche wir in dortiger Umgegend sahen, waren fast alle schöne Leute, gross und stark mit lebendigen Augen. Das weibliche Geschlecht stand dem männlichen nicht nach. Wir wurden überall, obgleich unsre Kenntniss der Landessprache sehr gering war, sehr freundlich behandelt, und in unsern naturhistorischen Beschäftigungen unterstützt. Schon seit 5 Wochen vor unserer Ankunft war ganz trocknes Wetter gewesen, weshalb die Gewächse auf den Bergen ganz ausgedörrt waren. Gleich hinter der Stadt erhebt sich die Gegend, und fährt mit stetem Wechsel von Berg und Thal fort, zumal nach Norden. Weniger schnell ist der Wechsel nach Westen, wo eine Strasse nach

Christiansand führt, eben so nach Nordosten, wo eine Strasse nach Christiania errichtet ist. Ueberall trafen wir bei unsern Excursionen auf herrliche Gegenden, indem theils der ziemlich breite Fluss, die Thalelbe durch Wasserfälle, welche zuweilen beträchtlich sind, theils stehende Wässer in den Thälern beständige Abwechselung mit den durch Laub oder Nadelholz besetzten Bergen gewähren. Um das Verhältniss der Jahreszeit zu der unsrigen anzugeben, möge Folgendes dienen:

Als wir von Leipzig abreisten, waren die Erdbeeren vollkommen reif, die Johannisbeeren hatten sich schon gefärbt, der Roggen blühte. In Hamburg fanden wir die Erdbeeren noch als grosse Seltenheit, so dass man das Schock mit 1 Thlr. 8 gr. bezahlte. In Copenhagen wurden sie erst zu Ende unsers dortigen Aufenthaltes reif, und der Roggen blühte ebenfalls erst kurz vor unserer Abreise. In Norwegen fingen die Erdbeeren eben erst an zu reifen und der Roggen zu blühen, obgleich der Sommer sehr warm gewesen war. Die Gebirge um Arendal sind weder sehr hoch noch steil. Sie bestehen grossentheils aus Gneiss von sehr grober Mischung, welcher viele Granaten enthält. Quarz kommt in ziemlichen Massen vor, und zieht sich oft als ein mehr oder minder breites Band von Osten nach Westen, wie die Gebirge selbst, steigend im Gneisse hin. Dicht am westlichen Theile der Stadt beginnen die Eisengruben, wo sich der bald blättrige, bald körnige lichte graue Magneteisenstein, *Malm* von den Eingebornen genannt, mehr oder minder rein in schwächern und

stärkern Lager vorfindet. Die nähere Umgebung und Mischung dieses Eisensteins ist höchst vielfach. Spargelstein, Granaten in mannigfachsten Abwechselungen nebst Hornblende sind die gewöhnlichen Begleiter desselben. Von Granaten sind besonders die mit geschmolzener Oberfläche und die Kalophonite am ausgezeichnetsten. Ausserdem finden sich Skapolith, Tremolith, Schörl, Zeolith, Datholith, Botryolith; besonders eine schöne schwarze und braune Abänderung desselben, Kokkolith, Pistazit, Augit, welche Masse mit Pulver zersprengt wird und das Betreiben desselben erleichtert. Freilich ist der Schmelzofen 3 Meilen weit entlegen und erschwert den Transport bedeutend. Die Bergwerke gehören Privatleuten und werden sehr schläfrig betrieben, viele sind ganz liegen geblieben. Unter dem Eisenerze findet sich zuweilen Kupferkies, welcher von den Arbeitern *Geisser* genannt wird.

Wir sammelten fleissig von allen vorkommenden Mineralien, indem wir theils die aus den Bergwerken geworfenen Massen untersuchten und sprengten, theils selbst aus dem festen Gesteine der Berge, oft mit grösster Anstrengung uns Stücken herausarbeiteten. Manches erhielten wir auch durch Bergleute, welche zugleich Bauern sind, und die durch Mineralogen, welche früher da gewesen waren, bewogen worden waren, kleine Sammlungen anzulegen.

An Säugethieren und Vögeln ist die Umgegend von Arendal, wenigstens des Sommers, nicht sehr reich; jeder Norweger kann schiessen was ihm vor-

kommt, weshalb alles geniessbare Wild in bewohnteren Gegenden sehr selten geworden ist.

Ich fand von Säugethieren nur einige Exemplare der gemeinen Spitzmaus, *Sorex araneus*, einige Feldmäuse, *Hypudaeus arvalis, Mus decumanus,* die Wanderratte, sehr häufig. Von Vögeln sahe ich den weissköpfigen und weissschwänzigen Adler, *Falco leucocephalus et albicilla*. Den Flussadler, *Falco haliaetus*. Den Baumfalken, *Falco subbuteo*. Den Thurmfalken, *Falco tinnunculus*. Den Sperber, *Falco nisus*. Der Kolkrabe, *Corvus corax*, war nirgends selten, noch häufiger die Nebelkrähe. Von Amphibien fand ich in hiesiger Umgegend die gemeine Natter, *Coluber Natrix* sehr häufig, zumal in den feuchten Waldwiesen. Der Laubfrosch, *Rana arborea* war nicht selten.

Die See ist an Fischen sehr reich, eben so die Flüsse, in die besonders der Lachs in grosser Menge aufsteigt und gefangen wird.

Dorsch, *Gadus Morhua*, *Schollen*, *Pleuronectes hippoglossus et Platessa* und Makrelen, *Scomber scomber* werden am mehrsten genossen. Von den Flussfischen ist der Aal einer der häufigsten.

Die Anzahl der Landinsekten fand ich in hiesiger Umgegend nicht bedeutend. *Coleoptern* folgende:

Buprestis 4 *punctata*, *rustica*. *Cantharis praelusta*. *Calidium rusticum*. *Carabus purpurascens*. *Cetonia obscura*. *Curculio incanus, sulcatus, sulcirostris*. *Ditycus bipunctatus, chalconotus*. *Elater rufus*. *Gyrinus marinus*. *Lamia Sutor*. *Leptura calcarata, cincta,* 4 *fasciata, rubrotestacea, Schran-*

kii. Lycus sanguineus. Nitidula 4 punctata. Scarabaeus sylvaticus. Silpha atrata. Trachys minuta.

Lepidoptern:

Aglia Tau. Argynnis Adippe, Aglaia, Dia, Latonia, Pales, Paphia, Selene. Doritis Apollo. Euprepia Caja, menthastri. Gastropacha betulifolia, potatoria, quercus, rubi. Geometra atrata. Hepiolus hectus. Hipparchia Briseis, Egeria, Ligea, Medea, Maera, Proserpina. Lithosia Jacobaeae. Limenitis populi, Sibylla. Lycaena Argus, phlaeas, virgaureae. Macroglossa fuciformis. Mamestra oleracea. Melitaea Cinxia, Dictynna. Orgya gonostigma. Polia n. sp. Pontia napi, rapae. Psyche pulla. Saturnia carpini. Sesia formicaeformis. Smerinthus populi. Vanessa urticae. Zygaena filipendulae.

Die Wälder in den Umgebungen von Arendal enthalten fast alle unsre Waldbäume, als Ahorn, Birken, Eichen, Fichten, Kiefern, Linden. Doch sind grössere Bäume an den Küsten und in der Nähe der Flüsse nicht mehr zu sehen und die schönsten jungen Fichtenstämme werden fortwährend zu Ruderstangen ausgehauen. Ausser genannten Waldbäumen fanden sich folgende Pflanzen: *). *Agrostis vulgaris*, Ajuga pyramidalis*, Andromeda polyfolia†, Arbutus uva ursi†, Anthemis maritima*, Arctium lappa*, Arenaria marina*, Asperugo procumbens*, Chrysanthemum segetum*, Cochlearia anglica*, Cornus suecica†, Corylus avellana†,*

*) * bedeutet in Blüthe, † mit Früchten.

*Cucubalus littoralis**, *Draba contorta** †, *Dianthus serratus**, *Drosera intermedia**, *longifolia et rotundifolia*, *Empetrum nigrum* †, *Erica tetralix** *et vulgaris**, *Epilobium alsine folium** *et tetragonum**, *Eryophorum alpinum**, *Galium boreale** *et palustre**, *Gentiana campestris**, *Hieracium Peleterianum** *et umbellatum**, *Hippochäris maculata**, *Hypericum perforatum**, *Kakile maritima**, *Leontodon palustre** *et Taraxacum* †, *Linnaea borealis**, *Ligusticum scoticum**, *Lobelia Dottmanna**, *Lysimachia thyrsiflora**, *Melampyrum sylvaticum**, *Montia rivularis**, *Myrica Gale* †, *Orchis conopsea** *et maculata**, *Polygonum viviparum* †, *Potentilla nivea**, *Pyrola secunda**, *Pulmonaria maritima**, *Plantago coronopus**, *Pedicularis sylvatica*, *Potamogeton lucens** *et natans**, *Prenanthes muralis**, *Ranunculus flammula**, *Rubus Chamaemorus* † *et longifolius**, *Sagina stricta**, *Salix argentea* † *et reptans* †, *Schönus albus**, *Scutellaria hastata**, *Sedum rubens**, *Senecio erucaefolius**, *Silene rupestris**, *Sparganium natans* †, *Spergula nodosa**, *Sisymbrium cheiranthoides**. *Trifolium medium**, *Urtica dioica** *et urens**, *Utricularia minor*, *Veronica alpina**.

Von Krankheiten ist im Spätsommer ein Typhus endemisch, besonders bei feuchter Witterung. Die *Lepra borealis* kommt einzeln, Scabies und Flechten verschiedener Art häufig vor. Scropheln zeigen sich mehr bei Kindern der höhern Stände. Der Mangel an Kröpfen und Wechselfiebern bestätigt die Wirksamkeit des Kalkes und Torfes, welche

beide in der Umgegend Arendals häufig vorkommen.

Anfangs August hatte unser Schiff seine Ladung eingenommen, welche in schönem Zimmerholze, grossen Balken und Bretern bestand, es ward alles zur Abreise bereit gemacht, aber erst den 7ten Morgens konnten wir aus dem Hafen gehen, und wurden sogleich von einem sehr frischen Winde empfangen, der sich bald in ungünstigen Sturm verwandelte und uns des Nachmittags zwang, wieder Hafen zu suchen. Wir waren nur 3 Meilen von Arendal entfernt, als wir im Hafen Grossehaun *) eine Meile vom Städtchen Grimstadt vor Anker gingen.

Dieser Hafen ist sehr gross, wie schon sein Name angiebt, und durch eine Menge vorliegende Scheeren geschützt, welche ihm ein ganz wunderbares Ansehn geben.

Ihre Gestalt ist theils stumpf, theils spitz kegelförmig, ihre Höhe 10—15 Ellen, ihr Umfang gewöhnlich gering, und ihre Oberfläche nur mit Lichenen bedeckt, da sie ganz aus Felsen bestehen, und das bei stürmischem Wetter überschlagende Wasser keine andere Vegetation gestattet. Sonderbar abwechselnd sind ihre Bestandtheile, und oft ganz von dem des nahen Festlandes verschieden. Manche bestehen aus Kalkspath, andre aus Anthrokonit oder Feldspath mit mancherlei Beimischungen.

*) Die Zusammensetzung des Namens ist höchst sonderbar, halb Deutsch halb Norwegisch, und müsste entweder *Store Havn* oder *Grossenhafen* heissen.

Die Küste erhebt sich gleich ziemlich hoch, war aber nach Westen ganz von Holz entblösst und nur mit Preusselbeeren und Haide bedeckt. Die Flora der Umgegend war noch ärmer als die bei Arendal. Wir fuhren fast täglich mit dem dortigen Lotsen eine zeitlang in den Scheeren umher, um von den dortigen Seevögeln so viel als möglich zu erlegen; doch waren sie zum Theil zu scheu, da häufig auf sie Jagd gemacht wird. Auch Seehunde waren sehr häufig, vorzüglich der grosse Buchtenseehund, *Phoca halichörus*, welcher zwar sehr neugierig ist, doch immer die Schussweite zu berücksichtigen weiss. Auf einer entfernten Klippe sahen wir bei einer solchen Excursion zwei Adler sitzen, welche uns fast bis Schussweite an sich liessen; deutlich konnte ich ihr Farbenkleid erkennen. Der eine hatte einen ganz weissen Kopf und Schwanz, der andere einen grauen Kopf und weissen Schwanz. Beide gehörten zu den Seeadlern, nach *Temmink* wäre der eine *Falco leucocephalus*, der andere *albicilla* gewesen; und doch waren sie auf jeden Fall ein Pärchen, sonst hätten sie nicht so friedlich und dicht beisammen gesessen. Allein *Nilsson* giebt in seiner *Svensk Fauna, II. T. pag.* 49. an: dass im *Grillschen Museum* auf *Söderfors* ein ganz alter *Falco albicilla* sich befinde, welcher weissen Kopf und Hals habe.

Häufig war auf dem Wasser *Anas fusca*, die Sammtente, welche ihre Jungen, deren ich 7—9 zählte, ausführte, und mit ihnen zugleich vortrefflich tauchte. *Larus canus** hatte auf den hiesigen

Scheeren häufig Junge, immer 2 an der Zahl, die zum Theil schon flugbar waren. Die gelbfüssige Möve, *Larus fuscus* war nur einzeln zu sehen und viel scheuer als die vorige.

Auch hier war *Sterna fluviatilis* die einzig vorkommende Seeschwalbe, doch nicht in solchen Scharen wie bei Arendal versammelt.

Zwischen losen Steinen der Scheeren brütet hier schon die schwarze Lumme, *Uria grylle*, einzeln. Der junge Vogel, welcher in jetziger Zeit noch mit Dunen bedeckt ist und nicht gern auf das Wasser geht, sitzt frei auf den Steinen und wird von den Alten mit Fischen gefüttert, welche sie ihm im Schnabel zutragen. Ich sahe welche mit dem *Blennius gunellus* von 8 Zoll Länge im Schnabel ihren Jungen zufliegen. Ihr Flug ist beschwerlich, sie schlagen schnell mit den Flügeln und halten sich dicht an die Wasserfläche. Bei sich nahender Gefahr verbergen sich die Jungen unter Steine oder flüchten auf das Wasser, letzteres aber ungern, und nur erst dann, wenn der grösste Theil der Nestdunen abgestossen ist. Von Landvögeln war wenig sichtbar, Elstern, Steinklitscher, *Saxicola oenanthe*, rothrükkige Würger, *Lanius collurio*, Wasserpieper, *Anthus aquaticus* und sehr viele Mauerschwalben, *Cypselus murarius*. In dem Thale, welches sich nach Grimstadt hinzieht, waren einige schöne Getraidefelder, wo eben Gerste geerntet ward. Man macht die Garben klein, und steckt sie zu dreien an einen eingeschlagenen Pfahl.

Im Hafen lag neben mehreren andern auch ein Flandrisches Schiff, welches des Hummerfanges wegen sich hier aufhielt, und ziemlich gute Geschäfte machte. Man fängt die Hummer grossentheils mit den Händen, indem man an Stellen, wo das Meer nicht zu tief ist, hineinrudert und die Hummer unter den dichten Büschen von Seepflanzen, besonders dem knotigen Tang, *Fucus vesiculosus et nadasus* hervorsucht. Man muss sich aber einer aus starkem Leder verfertigten Fuss- und Armbedeckung bedienen, weil sonst die bedeutenden Scheeren dieser Schalthiere gefährlich würden. Sonst fängt man sie auch häufig in Reussen, in welche sie, um sich zu verbergen, kriechen. Sie sind aber doch an Ort und Stelle nicht eben im niedern Preise, da sie gut verschickt werden können, ein nicht sehr grosser wird mit 3—4 gr. bezahlt. Sie sind aber auch gleich frisch aus der See gekocht, und dann mit scharfem Gewürze, besonders mit spanischem Pfeffer und in nicht zu grosser Masse genossen, nicht so unverdaulich als man gemeinhin angiebt, und ein sehr wohlschmeckendes Essen. Man zeigte uns Scheeren, welche bis 8 Zoll lang und verhältnissmässig stark waren. Das Leuchten der See war hier so wie in Arendal jeden Abend zu bemerken, und rührte von Medusen und kleinen Krebsen her, die wir im ausgeschöpften Wasser fanden.

Fünfter Abschnitt.

Abreise von Grossehaun. Ankunft in Siglu-fiördr in Nord-Island vom 20sten August bis 7ten September.

Von einem Tage zum andern war die Abreise durch ungünstigen Wind verhindert worden; die nächste Umgegend hatten wir durchsucht und fanden wenig Interessantes, weitere Excursionen durften wir nicht unternehmen, da es möglich war, dass sich der Wind veränderte und die Abfahrt des Schiffes möglich machte. Ein solcher Zustand ist auf dem Schiffe fast eben so arg als heftiger Sturm; bei diesem ist doch gegen die peinliche Langeweile gesorgt.

Am 20sten August erlöste uns ein günstiger Wind von unserm unfreiwilligem Ruheplatze, und ob wir gleich beim Auslaufen wieder Spuren der Seekrankheit empfanden, so waren wir doch froh endlich dem heissersehnten Ziele wieder näher zu kommen. Im Ganzen fanden wir als bestes Mittel gegen die Seekrankheit, sobald es nicht mehr möglich ist auf dem Verdecke sich Bewegung zu machen, sich gleich ganz zu Bett zu legen, und nichts zu geniessen bis sich wirklicher Hunger einstellt, wo man nur mit ganz wenigem anfangen muss. Sobald als möglich muss man dann auch wieder versuchen auf das Verdeck zu gehen, was ganz vom Wetter abhängt. Bei gutem Wetter hat man im Norden leichter Genesung zu hoffen, während im Süden die Hitze das Uebel vermehrt.

Je weiter wir aus dem Skagerrack nach der grossen Nordsee vorrückten, desto grösser wurden die Wel-

len, deren Ausdehnung in der Breite oft 50 — 60 Ellen betrug. Von Säugethieren sahen wir hier nun eine unzählige Schar von Delphinen, welche gegen die Wellen nordöstlich steuerten. Oft waren 10 bis 12 dicht neben einander mit den Köpfen über dem Wasser sichtbar und durchschnitten pfeilschnell die Spitzen der Wellen. Wir erkannten in ihnen *Delphinus globiceps*, den rundköpfigen Delphin, welcher in den nördlichen Meeren gesellig in grössern oder kleinern Scharen lebt. Die jährigen Vögel der 3zehigen Möve, ***Lar. tridactylus*** waren Scharenweise mitten auf dem Meere, wo wohl 10 Meilen in der Nähe kein Land war, und kamen ohne Scheu auf unser Schiff, setzten sich auf die Segelstangen und frassen Fleisch und Speck, was wir ihnen zuwarfen. Ich erlegte einige, aber unser Schiff segelte zu schnell, so dass sie immer daneben fielen. Einzeln zeigte sich *Sula alba*, der weisse Tölpel, und einige Urien, Lummen.

Den 24sten waren wir den hettländischen Inseln gegenüber, und etwa 2 Meilen von ihnen entfernt. Mit dem Fernglase konnten wir deutlich die kahlen Felsen derselben erkennen. Der Wind war ziemlich starker West oder Südwest, und wir legten in der Regel in der Stunde eine Meile zurück.

Zwischen den hettländischen und Färöer-Inseln, auf welche letztere wir nun zusteuerten, sahe ich folgende mit Gewissheit zu bestimmende Vögel: *Larus marinus*, die junge Heringsmöve, *Procellaria pelagica*, der kleine Sturmvogel, welcher Schwalben ähnlichen Flug hat und immer dicht auf der Mee-

resfläche hinstreicht, den Gänsesäger, *Mergus merganser*, den Tordalk, *Alca torda* und die Havtirtill, *Uria alle.*

Die Färöer Inseln sahen wir nur ganz von weitem, sie blieben uns zur linken Seite liegen.

Den 30sten August traf unser Schiff ein ganz eignes elektrisches Unglück. Wir waren sämmtlich des Morgens bei schönem, fast stillem Wetter auf dem Verdecke, als sich gegen 12 Uhr einige leichte Wölkchen zusammenzogen, und es ein wenig zu regnen begann. Wir gingen deshalb in die Kajüte, um zugleich das Frühstück einzunehmen. Kaum waren wir hinab, als das Schiff einen so heftigen Stoss bekam, dass wir fast von unsern Sitzen fielen, und alsbald erhob sich auch ein Geschrei der Matrosen auf dem Verdecke. Wir stürzen hinauf, in der Meinung, dass wir auf einer Klippe gestrandet seyen, fanden aber nur die obere Hälfte beider Masten, an welchen 7 Segel aufgespannt, zerbrochen und herabhängend, wodurch das Schiff auf die eine Seite gezogen ward und still lag. Da es stilles Wetter war, so konnte das Ganze nur eine elektrische Entladung der kleinen Wolke seyn, welche auf unser Schiff zukam, und die wir nun vorübergezogen erblickten. Man hat in den nördlichen Gewässern eine solche Erscheinung noch nicht wahrgenommen. Zum grossen Glücke blieb es noch eine zeitlang windstill, wir konnten zwei neue Stangen, welche wir für ein anderes Schiff aus Norwegen mitgenommen, für unser Schiff zurichten, die freilich zu stark waren, und welche wir mit Tischmessern abhobeln mussten, da

der Zimmermann des Schiffes schon mit einem früher absegelnden Schiffe nach Island gegangen war, und seine Handwerkszeuge mit sich genommen hatte. Wir hatten in 2 Tagen schon wieder alles in Stand gesetzt und erhielten günstigen Wind, so dass wir unsre Fahrt rasch fortsetzten. Nach Island zu kamen wieder häufiger Vögel uns zu Gesicht, als: der weisse Tölpel, der Eissturmvogel, die grosse graue und Heringsmöve, *Larus glaucus et marinus*, die grosse Raubmöve, *Lestris catarrhactes*, Lummen und Alken, besonders *Uria alle* die kleinste Lumme, welche am weitesten von ihren Verwandten sich vom Lande entfernt, bald einzeln bald Scharenweise umherziehend. Es war jetzt mehrere Tage dichter Nebel und die Sonne gar nicht zu sehen, weshalb am 5ten September über den Stand des Schiffes keine sichern Beobachtungen angestellt werden konnten, nach muthmasslicher Berechnung wir uns aber östlich von Island befanden, und deshalb nordwestlich steuerten. Auf einmal liess sich ganz deutlich das Brausen der nahen Brandung hören, der Nebelschleier hob sich ein wenig in die Höhe, und wir sahen deutlich die Küste des Landes, welche als die nordöstliche Landspitze Islands, Langenäs, erkannt ward. Starker Wind, der immer heftiger ward, trieb das Schiff gerade auf das Land zu, und nur mit grosser Anstrengung der ganzen Mannschaft ward es von der Gefahr des Strandens an dieser gefährlichen Küste gerettet, was in wenigen Minuten schon nicht mehr möglich gewesen wäre. Kaum waren wir der Gefahr entronnen, so liess die Ge-

walt des Windes allmählig nach, der Nebel zerstreute sich zu einzelnen Wolkenparthieen gesammelt, und wir sahen nun die Nordküste Islands sich deutlich vor unsern Augen entfalten. Grossentheils ziemlich schroff erheben sich die schwarzen kahlen Küstenberge des Nordlandes, bilden im Verlaufe einzelne höhere Kegel, von denen manche bis zu 3000 Fuss über die Meeresfläche empor steigen. Auf mehreren lagen Parthieen glänzenden Schnees, der schon in diesem Herbste gefallen war, und nicht wenig von dem Zustande abwich, in welchem wir vor wenig Wochen Norwegen verlassen hatten. Zur rechten Seite näherten wir uns Grims-ey, welche Insel auf ihrer südöstlichen, sanft aufsteigenden Spitze noch recht frisches Grün blicken liess. Da der Wind fast ganz still war, so beschäftigten sich einige Matrosen mit Fischen, und erhielten eine ziemliche Anzahl Dorsche *Gadus carbonarius*, indem sie einen grossen scharfen Angelhaken mit Blei beschwert etwa 200 Fuss hinabgelassen, und nur einen starken Zug an der Schnur gethan hatten, wo gewöhnlich ein Fisch an irgend einem Körpertheile vom Angelhaken ergriffen worden war. Es stehen die Dorsche, wo sie sich aufhalten, immer sehr dicht neben und übereinander, weshalb diese Art sie zu fangen, um Island gewöhnlich ist. Frisch genossen ist dieser Fisch von vortrefflichem Geschmacke.

Den 7ten bekamen wir etwas stärkern Wind, segelten die Husaviks-Bucht und den Eya-fiördr vorbei, und konnten in grauer Ferne das Land vom *Cap de Nord*, der nordwestlichen Spitze Islands

schen. Gegen Abend langten wir bei unserm Reiseziele, dem Siglu-fiördr an und segelten in ihn hinein, nachdem der Lotse, welcher auf der östlichen Spitze des Busens seine Besitzung hat, an Bord gekommen war.

Frisches Grün deckte die untere Hälfte der ziemlich schnell aufsteigenden Bergwände zu beiden Seiten des Meerbusens, und einzelne höher gefärbte Stellen gaben uns die einzelnen menschlichen Wohnungen zu erkennen, welche neben den Felsblöcken ihrer Nähe wie Maulwurfshügel erschienen. Eine Meile in den Busen hinein liegt an der Westseite des Fiördr die Kirche und Predigerwohnung, welche zu den ärmlichsten des Landes gehören, und kurz hinter diesen, fast am Ende des Busens, die Kaufstadt, welche aus 4 hölzernen Häusern besteht, deren kleinstes die Wohnung des Faktors ausmacht, während die andern zu Waarenlagern bestimmt sind.

Zweite Abtheilung.

Aufenthalt in Island vom 7ten September 1820 bis 23sten September 1821.

Erster Abschnitt.

Aufenthalt im Siglu-fiördr, Reise von da nach Akur-eyri im Eya-fiördr, vom 7ten bis 11ten September.

Sobald unser Schiff den Anker hatte fallen lassen, kam der Faktor Hr. *Nilsson* mit seinen Leuten der Schiffsmannschaft zur Hülfe, um das Schiff durch Landtaue zu befestigen, was mit grosser Vorsicht geschehen muss, da der Hafen öftern Stosswinden, zumal Herbstzeiten ausgesetzt ist. Die Arbeit musste die ganze Nacht fortgesetzt werden, obgleich es anhaltend regnete.

Des andern Morgens fanden sich viele Isländer auf dem Schiffe ein, die uns ernsthaft und still betrachteten. Die mehresten hatten wegen des Regens ihre Wasserkleidung an, welche aus einem Ueberzuge von einer Jacke und Beinkleidern, nebst weiten Strümpfen von halbgegerbten Schafleder besteht, welches sie über die gewöhnliche Kleidung von Wolle, aus gleichen Stücken bestehend, tragen. Runde Filzhüte oder langzipfelige wollne Mützen von brauner

oder blauer Farbe deckten den Kopf, von dem das lange schlichte braune oder schwarze Haar auf dem Rücken herabhing. An den Füssen trugen sie Schuhe von Schaf- oder Seehundsleder, welche mit Riemen an den Fuss befestigt waren. Anhaltender Regen verhinderte uns diesen Tag an das Land zu gehen. Am 9ten war das Wetter aber vollkommen schön, nachdem in der Nacht ein ziemlich tiefer Schnee gefallen war, und wir eilten gegen 10 Uhr, da die Sonne den Schnee in den niedern Regionen ziemlich weggeschmolzen hatte, an das Land, um unsre Untersuchungen und Sammlungen zu beginnen. Das Ufer im letzten Theile des Fiördr ist ziemlich flach, und besteht aus gelblichem vulkanischem Sande, in welchem *Elymus arenarius*, der Sandhafer, und *Halianthus peploides* wuchsen, und jetzt mit Samen versehen waren.

Unfern der Faktorey befanden sich einige offene Schoppen zum Behufe des Trocknens von Hayfischfleisch, und bei diesen fanden sich mehrere Raben, *Corvus corax* und Möven von den grössten Arten, nämlich die Herings- und Riesenmöve, *Larus marinus* und *glaucus*, beschäftigt, sich einen Theil des gesammelten Vorrathes anzueignen. Wohl 20 der grossen Möven sassen auf einer nahen Klippe dicht neben einander, um abzuwarten, bis sich alle Hindernisse zu ihrem Raubgeschäfte, welche vorzüglich durch das lebendigere Treiben durch Anwesenheit des Schiffes veranlasst wurde, beseitigt seyn würden. Zuerst besuchten wir den Prediger, dessen Sitz Hvanneyri (Hv sprich Qu) heisst, und verständigten uns

theils dänisch theils lateinisch mit ihm. Er bewirthete uns mit Milch und Blaubeeren, die Früchte des *Vaccinium uliginosum*, welche wir auf einer Wand der Kirche verzehrten, da er uns bat, nicht in seine Wohnung einzutreten, welche für Fremde zu unwirthlich sey, und wir nicht mit längerm Ansuchen darum zudringlich erscheinen wollten. Er führte uns sodann in die Kirche, welche dicht neben seiner Wohnung gelegen und aus Holz erbaut ist. Wie die mehresten, welche wir in der Folge sahen, besteht sie aus einem länglichen Viereck, wo das Dach gleich auf dem Erdgeschosse aufsteht. Sie ist mit Glasfenstern versehen, kann ungefähr 40 Menschen fassen, und hat an ihrem Eingange einige kleine Glocken. Die Bibliothek derselben bestand aus einer Erklärung der Psalmen und Eggert Olafsens Reisebeschreibung von Island. Von da stiegen wir den Berg, welcher sich vom Meere aus allmählig erhebt, hinauf, und fanden unter dem Schnee noch viele Pflanzen freudig blühend. *Alchemilla alpina*, *Alsine rubella*, *Anthoxanthum odoratum*, *Apargia autumnalis*, *Arabis alpina*, *Carex stenophylla*, *Cerastium alpinum*, *Epilobium alpinum*, *Erigeron uniflorum*, *Galium hyssopifolium*, *Gentiana amarella et tenella*, *Parnassia palustris*, *Rumex digynus*, *Sibbaldia procumbens*, *silene acaulis*. Alle diese Blumen waren an feuchten Stellen zu ungemeiner Grösse gelangt. Andre trugen Samen, als: *Bartsia alpina*, *Dryas octopetala*, *Empetrum nigrum*, *Erica vulgaris*, *Vaccinium Myrtillus et uliginosum*. Zwergartig krochen *Salix Lapponum*

et argentea, so wie *Betula nana* und eine der *alba* verwandte Art am Boden, so dass der ganze Baum mit Wurzel, Stamm, Aesten, Blättern und Früchten kaum einige Zoll hoch waren. Höher hinauf gediehen nur noch einzelne Lichenen, als: *Lichen Islandicus* und *rhanchiferinus*, und auch diese hörten bald ganz auf. Das Gestein der Gebirge besteht aus einer vulkanischen Wacke, welche leicht verwittert und zerbröckelt, daher beständig von der Höhe nach unten rollt, und der Vegetation so nachtheilig wird, da beim Anfthauen der Schnee- und Eisrinde oft ganze Flächen bergab gleiten.

Reichlich mit botanischen Schätzen beladen kehrten wir auf unser Schiff zurück, um sie zu ordnen.

Der Meerbusen ist amphitheatralisch von der Bergkette eingeschlossen, nur über diese hinweg hätten wir weitere Ausflüge machen können, doch dieses verstattete die Schlüpfrigkeit des Bodens nicht, und übrigens hatten wir auch zuerst dafür zu sorgen, dass wir unsern Winteraufenthalt festsetzten, um sobald als möglich vom Schiffe abgehn zu können, wo es eine sehr unbequeme und oft unmögliche Sache ist, naturhistorische Sammlungen anzulegen. Gern wären wir am hiesigen Platze geblieben, da er einer der nördlichsten Punkte in Island ist, der eine Kaufstadt enthält, allein es war gar kein Raum für uns da, so bescheiden auch unsere Ansprüche waren. Nach eingezogenen Erkundigungen vom Faktor und unserm Lotsen erfuhren wir, dass Akur-eyri mit Vortheil zu unserm Aufenthalte zu wählen seyn würde, wo besonders viele Seehunde den Winter

über ankämen, und wo wir Wohnung und gesellige Unterhaltung am ersten finden würden. Unter solchen Umständen war es am gerathensten, so bald als möglich die Reise dorthin vorzunehmen; wir fanden unsern Lotsen, Thotleifr, willfährig, uns mit einem Boote dorthin zu bringen, da der Landweg wenig näher, und zumal bei jetziger Jahreszeit mit zu grossen Schwierigkeiten verknüpft ist, und beschlossen nächsten Tages die Reise anzutreten.

Vom Schiffe aus hatten wir noch Gelegenheit die Teistlummen, *Uria grylle* bei ihrem Fischfange zu beobachten, da das Wasser bei 12 Ellen Tiefe noch ganz klar war. Diese Lumme war, wie die mehrsten Vögel dieses Geschlechtes wenig scheu, und kam dicht an unser Schiff, so dass wir ihre Bewegungen beim Tauchen auf das deutlichste sehen konnten. Sie senkt sich zuerst ohne weiteres mit dem Kopfe vorweg unter die Fläche, und beginnt sodann, wie ein Frosch, mit Schlagen und Stossen der vordern und hintern Extremitäten auf den Boden des Wassers zu steuern, um dort einen Fisch zu erhaschen, was ihr sehr oft glückt. Ihre Hauptnahrung ist der *Blennius gunellus*, welcher sich ganz ruhig an einem Steine oder unter einer Wasserpflanze verbirgt, wo sie ihn leicht entdeckt und mit ihrem spitzen Schnabel vorzieht. Während des ganzen Tauchens steigen unaufhörlich Luftblasen von ihr auf, welche am wenigsten erscheinen, wenn der Vogel am tiefsten ist, und schneller und dichter aufsteigen, wenn er sich der Oberfläche nähert. Der grösste Theil derselben hängt mechanisch an den

Federn, allein der Vogel athmet auch wohl unter dem Wasser. Bei der Jagd der tauchenden Wasservögel ist dieser Umstand dem Jäger von grossem Nutzen, weil man die Stelle und den Augenblick des Auftauchens vorher weiss.

Der Handel zu Siglu-fiördr gehört zu den weniger bedeutenden, da die Umgegend nicht sehr bewohnt ist. Im Busen selbst wird Seehund- und Hayfischfang betrieben, auch liefert die Aussenseite desselben manche Jahre reichlichen Dorschfang. Von Handels wegen kommen jährlich nur zwei Schiffe hierher, öfters aber laufen Fischerei-Schiffe der Holländer wegen Sturm hier ein, da der Fiördr des Sommers über einen guten Hafen darbietet, ziemlich vorspringend gelegen ist, leichte Einfahrt und tiefes Wasser mit sandigem Boden gewährt. Er führt also seinen Namen Segelbusen mit Recht. Im Eingange ist er 120 Fuss tief, nimmt nach seinem Ende zu ganz allmählig ab, und geht zuletzt in flachen Sandboden aus. Der höchste und niedrigste Wasserstand während der Springfluth beträgt gegen 20 Fuss Unterschied. Das Treibeis dringt zuweilen in ihm ein, allein es kommen doch nur einzelne Stücken, welche einem Schiffe nicht gefährlich werden. Es wäre vielleicht dieser Hafen der passendste, um einer Nordpolexpedition Winteraufenthalt zu gewähren, da er nicht zufriert, und man von hieraus leicht den Stand des Treibeises erforschen kann, und zeitig zum Vordringen bereit wäre, wenn dasselbe eine östliche Richtung genommen hätte.

Es ergiessen sich nur kleinere Bäche in den

Fiördr, da die ihn einschliessenden Bergrücken zusammenhängend sind und zu schnell aufsteigen, als dass sich Wasser zu grösserer Masse sammeln könnte, sein Wasser ist daher sehr salzig,

In früherer Zeit hat sich hier etwas*) *Molybdän* (Isländisch *Blyant*) gefunden, allein die Stelle ist verschüttet, und es liessen sich keine Proben von dem Fossile erhalten. Jaspisse, Calcedone und Zeolithe fanden sich auf den Bergen als Gerölle.

Des Morgens am 10ten brachten wir unser Gepäck in Ordnung, nahmen von unsern Schiffsführern, von welchen wir die beste Begegnung und Hülfleistung, zumal vom damaligen Steuermanne Hrn. *Baagoe* empfangen hatten, Abschied, und wurden vom Faktor Hrn. *Nilsson*, nebst den Hrn. Seelieutenants zur Behausung unsers Isländischen Schiffers *Thorleifrs* gebracht. Dieser ist, wie erwähnt Besitzer der Landzunge Siglu-nes, unter dem 358° 50,5′ der Länge von Ferro und 66° 12,25′ Nr. Breite gelegen, welche sich nach dem Meere zu ziemlich verflacht und vortreffliche Viehweiden enthält, so dass 300 Schafe, 8 Kühe und 40 Pferde reichliche Nahrung finden. Nicht wenig wunderten wir uns im Anfange über das Missverhältniss zwischen der Zahl der Pferde und Kühe, liessen uns aber bald überzeugen, dass es die Natur des Landes so erfordere. Die Pferde sind zum Transporte, den sie allein auf ihrem Rükken besorgen müssen, unentbehrlich, und bedürfen weder Sommers noch Winters einer besondern War-

*) Mohr Nat. H. p. 345. Olavius Oek. Reis. p. 407. §. 235.

tung, während die Kühe des Sommers gute Weide verlangen und den langen Winter hindurch im Stalle gefüttert werden müssen.

Ausserdem bietet die See an Seehunden, Hayfischen, Dorschen und Heilbutten grossen Ueberfluss dar, durch dessen vortheilhafte Benutzung *Thorleifr* einer der reichsten Leute der Umgegend geworden ist, und man nannte eine bedeutende Summe, welche er an baarem Gelde besitze. Der Unternehmungsgeist im Grössern ist im Allgemeinen bei den Isländern durch ungünstige Zeitumstände unterdrückt worden, es ist daher jetzt gewöhnlich, dass die Reichen ihren Ueberschuss in Geld niederlegen, das sich bei mehrern auf 4—5000 Rthlr. belaufen soll, was ein Beweis von Ergiebigkeit der Natur auch in diesen oft so traurigen Gegenden ist. Oft könnte gewiss dieses Geld mit Nutzen zur Anschaffung von Schiffen für Handel und grössere Fischerei verwendet werden, der leichtere Verlust des Ganzen schreckt aber die mehrsten vom Unternehmen zurück, und ihre grosse Genügsamkeit verhindert sie nach grosser Vermehrung ihres Besitzthumes zu streben, was ihnen bereits alle erwünschte Genüsse verschafft. Auch in Verbesserung der Weideplätze liesse sich noch viel thun, obgleich das ungünstige Klima unendliche Hindernisse in den Weg legt.

Thorleifrs Wohnung war nach Maasgabe der andern der Umgegend gut gebaut und bestand aus mehrern, neben einander liegenden, inwendig zusammenhängenden Häusern, welche von aussen die Form grosser Grabhügel haben. Die Wände derselben

sind aus 4 Fuss langen, 2 Fuss breiten, 3 Zoll starken Rasenplatten, welche neben und übereinander gelegt werden, 6 Fuss hoch errichtet. Da an vielen Stellen die Erde nur sehr flach auf dem felsigen Boden liegt, so können die Graswurzeln nur ganz oberflächlich treiben, und wachsen so in einander, dass sie einen festen Filz bilden, der nur wenig Erde enthält, sich leicht vom Grunde löst, und ein gutes Material zu Wänden giebt, welche trocken und wärmend sind, auch vom Erdbeben nicht leicht zerrüttet werden. Die einzelnen Platten werden mit einem sensenartigen Instrumente, welches einen gabelförmigen Griff hat, vom Boden abgelöst, der freilich auf eine lange Reihe von Jahren hierdurch seiner Tragbarkeit beraubt wird.

Im ersten Hause, welches das Vorhaus bildet, waren dünne Balken auf diese Wände querüber gelegt, während das Dach durch aufgestelltes Gerüste zusammengehalten wird, auf das die deckenden Rasenplatten gelegt sind. Zwischen dem Dache war ein Stübchen durch Verschlagung mit Bretern angelegt, in welches eine hölzerne Treppe; etwas ganz Seltenes hier zu Lande, führte, und welche als Gastzimmer und Vorrathskammer diente.

Ein langer finsterer Gang führt aus dem Vorhause bei der Küche, welche wieder ein besonderes Haus bildet, und hier mehrere grosse eiserne Kessel zum Thransieden enthält, dann bei den Milchbehältnissen vorbei in das eigentliche Wohnhaus, wo die Decke bis zum Gesparr des Daches frei ist, und wo die gesammten Familienglieder, zu denen auch die

Dienstleute gehören, ihre Wohn- und Schlafstätte haben. Das Bett ist nämlich in der Regel der Inbegriff alles Hausgeräthes, nur zum Schreiben ist noch ein Bretchen über die Füsse gelegt, nöthig. Ein Löffel aus Horn gepresst, oft mit zierlichen Inschriften am Stiele versehn, und ein hölzerner krugförmiger Napf mit einem Deckel ist das Essgeschirr, und ein Spinnrad zu Wolle die nöthigste Geräthschaft zu häuslicher Arbeit. Die hölzernen Bettstellen stehen nach einander an den Wänden hin und lassen in der Mitte einen Gang frei. Im hintersten Raume des grossen Zimmers ist eine Abtheilung durch Verschlag mit zierlich ausgeschnitzten Bretern für Hausvater und Mutter, wo einige Stühle, ein Tisch und das einzige Fensterchen war. Ausser in der Küche wird in den isländischen Häusern nicht geheitzt, und die Wärme der Wohnstube erhalten die Inwohner selbst, was bei Vermeidung des Eindringens frischer Luft nicht schwer fällt.

Der Wind war zu unsrer Abfahrt ungünstig, und wir blieben bis gegen Abend bei unserm freundlichen Wirthe, der alles aufbot, unsern Aufenthalt bei ihm uns angenehm zu machen. Seine Frau war vor einiger Zeit auf die Schulter gefallen, und ich hatte bei unsrer Ankunft ihr einige Medicamente überschickt, welche ihre Schmerzen gehoben hatten. Sie bezeigte sich sehr dankbar und verehrte uns Jedem ein Paar wollne Handschuhe, wie man sie hier zu tragen pflegt, die Finger vereinigt, aber zu jeder Seite ein Daumen.

Thorleifr selbst war ein Mann von grossem

starkem Körper und sehr wohlgebildet. Schwarzes starkes schlichtes Haar, muntere Gesichtsfarbe und viel Gutmüthigkeit in den Zügen. Da die Schultern der Männer gewöhnlich sehr breit, die Hüften schmal sind, und sie lange Jacken mit besonders langer Taille tragen, so mag dies wohl der Grund seyn, welcher den engländischen Reisenden, *Mackenzie* veranlasste, zu glauben, dass ihr Rücken ausser Verhältniss lang sey. Ich fand ihn immer proportionirt. Die weibliche Familie war nur von Mittelgrösse, die Gesichtsfarbe zart, bei mehreren etwas blass, doch nicht ohne einiges Roth. Die gegenwärtige Tochter von unserm Wirth, ein Mädchen von 20 Jahren hatte eine fast schöne Gesichtsform, nur eine zu ernste Haltung der Züge. Sie war mehrere Jahre im Hause des Amtmanns vom Nordlande gewesen, sprach wie ihr Vater dänisch, und wusste sich mit Anstand zu benehmen. Sie sang auf unser Ansuchen einige isländische Lieder, zwar mit gedämpfter aber doch angenehmer Stimme.

Zum Hausbestande werden auch noch eine Anzahl Hunde und Katzen gerechnet, welche zumal mit den Kindern in sehr freundschaftlichen Verhältnissen leben. Die erstern sind auch für die Heerden unentbehrlich.

Die Regeln der Bewirthung sind nicht mit so festen Grenzen umschrieben als bei uns, und wir erhielten zuerst Kaffee, dann Rum und Rothwein, später vortreffliche Milch mit Blaubeeren.

Der ganze Strand der Landzunge, welcher flach ausläuft war steinig und mit feststehenden und ange-

schwemmten Tang bedeckt, unter den erstern fanden sich besonders *Fucus vesiculosus*, *Laminaria sacharina*, unter dem andern *Laminaria esculenta*, *digitata*, *Ulua sanguinea*, *Delesseria alata*, *Odontaria dentata*.

Von Conchylien lagen ebenfalls ganze Massen aufgehäuft, unter diesen besonders *Cardium grönlandicum*, *Venus Islandica*, *Mytilus edulis* von riessenmässiger Grösse, *Buccinum undatum*. Alle waren freilich durch der Wogen Gewalt beschädigt, sie würden aber sich zu Kalk brennen lassen, wenn das Brennmaterial nicht fehlte.

Gegen Abend ward es stille, und unser Reiseboot war mit seiner Ladung versehn. Dieses hatte sehr lange aufgehalten, da wegen der grossen Masse von Packereien, welche nach Akur-eyri befördert werden sollten, lange wegen des Gleichgewichtes probirt werden musste. Endlich wurden wir selbst hineingetragen, weil der Strand zu flach ausgeht, als dass das 3 Fuss tief gehende Boot nahe heran kommen konnte. Wir waren im ganzen 5 Passagiere, 8 Ruderer und ein Steuermann, das Boot hatte kaum ½ Fuss Bord als wir abstiessen, allein die 10 Fuss langen Ruder wurden von ihren Führern, unter denen ein Mädchen und ein 84jähriger Mann waren, so kräftig geführt, dass unsere Fahrt höchst rasch vorwärts ging. *Thorleifr* steuerte und ruderte abwechselnd mit seinem Bruder *Magnus*, und schönes mildes Wetter begleitete unsere Fahrt. Auf dem Wasser sahen wir einen Zug wilder Gänse, *Anser segetum et torquatus*, welche vom höhern Norden kom-

mend, die Winterreise fortsetzten. Lummen und Alken schwammen überall, theils in Zügen, theils einzeln.

Wir kamen auf dieser Reise zuerst den Hiedinsfiördr vorbei, welcher sich nicht tief in das Land hineinerstreckt, zwar ziemlich tief und klippenfrei, allein den Seewinden ganz ausgesetzt ist. Die Küsten sind fortwährend steil und hoch. Dann folgte der Olafs-fiördr, der sich zwar tiefer landeinwärts streckt als der vorige, aber ebenfalls keinen Schutz vor Seewinden gewährt. Die ganze Nacht durch waren helle streifige Nordlichter, theils in unserm Zenithe, theils nach Norden und Süden in flackernder Bewegung sichtbar. Gegen Morgen gelangten wir in den Eyu-fiördr, hielten uns an seinem westlichen Ufer, passirten die Mündung der Svarfadar dals A', und die fast eine Meile lange, von Westen nach Osten sich streckende hohe, aber ziemlich ebene Insel Hris-Ey (Strauchinsel). Sie ist bewohnt, hat gute Weiden und auch Nutzen von dort brütenden Eydergänsen, der aber gelitten hat, da ein guter Hafen für Schiffe daselbst ist, und die Mannschaft der oft dort länger liegenden Schiffe, durch Schiessen diese Vögel verschüchtert hat. Vor der Mündung der Hörg-A' landeten wir, da unser Führer sich in Geschäften nach Mödruvalle, dem derzeitigen Sitze des Amtmanns vom Nordlande begeben wollte, und unsre Leute nach der anhaltenden Fahrt der Ruhe bedurften. Wir besahen uns die Umgegend und erstiegen die benachbarten Basaltklippen, auf denen viele Scharben (*Carbo cormoranus*) sassen. Auf

dem bewachsenen Theile des Strandes waren einige Schneeammern, schon im Winterkleide, beschäftigt ihre Nahrung zu suchen, welche in dem Samen verschiedener Seggen- und Binsenarten besteht.

Nachdem wir einige Stunden hier verweilt, und unser frugales Mahl, aus Schiffszwieback und geräuchertem Schöpsenfleisch bestehend, eingenommen hatten, setzten wir unsre Reise fort, die aber des eingetretenen Regens halber, weniger angenehm war. Gegen 5 Uhr erreichten wir die Hauptstadt des nördlichen Island, Akur-eyri i Eyu firdi in der Landessprache, *Öfiords Kiöbsted* oder *Öfiord* von den Dänen genannt, ziemlich am Ende des Eya-fiördr, unter dem 559° 40′ der Länge und dem 65° 40,5′ der N. Breite gelegen. Unsre Begriffe von einer Isländischen Hauptstadt waren nicht eben sehr hoch gestellt, da wir in der Kaufstadt des Siglu-fiördr ein Vorbild der Isländischen Bauart gesehn hatten, und gewiss gewähren die 14 mit Ther angestrichenen Holzhäuser, aus welchen sie besteht, keinen reizenden Anblick. Das Ausladen unserer Effecten ging ziemlich langsam von Statten, da es gerade Ebbe war, und der Strand sehr flach nach der Stadt aufsteigt. Diese liegt an der westlichen Seite des Busen, dicht am Strande auf einer schmalen Fläche, welcher sich gleich hinter den Häusern steiler erhebt. Die Häuser liegen daher neben einander am Berge hin, und es ist wenig Raum vorhanden, noch neue anzubauen. Dicht hinter der Stadt liegt ein schöner Kartoffelberg, welcher dem Kaufmann, Herrn *Lever* gehört, der sich besonders um den Anbau der

Kartoffeln in Island verdient gemacht hat. Im Hafen lag eine Brigg, Herrn *Knudson* in Copenhagen gehörig, wir wurden vom Besitzer derselben und Herrn *Lever* am Strande bewillkommet, und von ihnen zu Herrn *Thyrrestrup* (damals Compagnon von Kaufmann *Busch* dem ältern, jetzt Besitzer des ganzen Geschäftes) geleitet, der uns bereitwillig in seinem Hause aufnahm.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Akur-eyri vom 11ten September 1820 bis 6ten Febr. 1821.

Nächsten Tages überlegten wir mit unserm Wirthe und dessen Commis, Herrn *Ohlsen*, welcher fertig deutsch sprach, unsre Wintereinrichtung, die wir so ersparlich wie möglich machen mussten, da wir erfahren hatten, dass das Reisen durch das Land, was wir nächstes Jahr nöthig hatten, kostspielig sey, und unsre Reisekasse schon bedeutend geschmolzen, und die Aussicht auf neuen Zuschuss aus der Heimath, wegen der weiten Entfernung unsicher war.

Herr *Thyrrestrup* räumte uns ein kleines Seitengebäude seines Wohnhauses ein, was unsern Bedürfnissen vollkommen entsprach, es bestand aus einer Stube, und einem Vorhause mit Küche und Boden. In die Stube erhielten wir ein geräumiges Bett, ein Tischchen mit zwei Stühlen, wozu später noch ein Bücherbret durch Güte des Herrn Kammerrath *Briem* kam. Die erste Woche assen wir

mit der Familie unsers Wirthes zusammen, später richteten wir unsre eigne Wirthschaft ein.

Gleich bei unserer Ankunft fanden wir eine ornithologische Beschäftigung, da Herr *Thyrrestrup* kürzlich 2 Isländische Falken erlegt hatte, welche wir von ihm erhielten, und welche gemessen, beschrieben, anatomirt und ausgestopft wurden. Es war ein glücklicher Umstand, dass unser Wirth eine Anzahl Tauben hielt, welche beständig Falken anlockten, und mir eine Auswahl der schönsten Exemplare dieses sonst ziemlich scheuen Vogels verschafften.

Unsre Hauptsorge war nun für das erste, uns zum Winteraufenthalte vorzubereiten; dazu gehörte die Anschaffung von wollnen Jacken und Strümpfen, welche uns in aller Auswahl zu Gebote standen, ferner Schuhe aus Seehundsleder, die zu jeder Beschäftigung zu Lande und Wasser am bequemsten sind, und leicht angefertigt werden können. Ein kleines Boot überliess uns unser Wirth zum Gebrauch, und ein junger Isländer, *Paul Isfeldson* ward zur Bedienung angenommen, und so sahen wir unbesorgt den langen Winter heranrücken. Tageweise unsre Winterbeschäftigungen zu beschreiben, würde ermüdend seyn, es sollen daher nur die Hauptpunkte hervorgehoben, und diese gleich in ihrem Zusammenhange durchgeführt werden. Ehe die Rede von unsern Ausflügen zu Wasser und zu Lande ist, wird es nöthig seyn, eine etwas genauere Ansicht von dem Meerbusen und der Landumgebung der Stadt mitzutheilen.

Der Eya-fiördr erstreckt sich 9 Meilen Süd-SüdOst in das Land hinein, beginnt mit einer Breite von $1\frac{1}{2}$ Meile und endet mit $\frac{1}{2}$ Meile Breite, ist auf beiden Seiten mit hohen Bergwänden eingeschlossen, welche ein mehr oder minder schroffes Ufer bilden, theils terrassenförmig, theils so sich erheben, dass erst niedere Bergrücken vortreten, hinter welchen immer höhere erscheinen.

Die Westseite beginnt am Vorgebirge Siglu nes nupr und zieht sich in einer Gebirgskette, die durch einige schmale Thäler durchschnitten wird, in das Land hinein. Die schwarzen Spitzen dieser Trappgebirge erreichen eine Höhe von 3270 Fuss, nach Süden erhebt sich einer der höchsten Punkte des Nordlandes zu 4674 Fuss. Die Höhe derselben wird auch im Sommer selten ganz schneefrei. Die schroffere Ostseite beginnt vom Vorgebirge Giögur, und erstreckt sich, nur vom Thale in welchem die Fniosk A' fliesst, unterbrochen, weit in das Land hinein. Die höchsten Spitzen erheben sich 3696 Fuss über die Meeresfläche. Der grösste Theil der Höhe ist auf beiden Seiten mit Gras und kurzem Gestrüppe bewachsen, die Felsen mit Flechten und Saxifragen, nach oben duldet das stete Verwittern und Herabrollen des Gesteines keine Vegetation. Auf den besser bewachsenen Stellen sind hier und dort Wohnungen angelegt, aber immer in bedeutender Entfernung von einander, und nur von einem geübten Auge in einiger Ferne von den sie umgebenden Klippen und Felsblöcken zu sondern. Der Fiördr endet mit der Mündung der Eya fiardar A', welche zwar breit, aber

sehr seicht ist, eine Menge Sand und bewachsene Inseln bildet, und ein recht fruchtbares und bewohntes Thal durchströmt.

Ueber die Witterung in dieser Zeit lässt sich im Allgemeinen nur so viel sagen, was von der jährlichen Witterung des ganzen Landes gilt, dass sie höchst unbeständig ist. Der September hatte viele neblige, regnerische Tage, das Quecksilber erhielt sich immer einige Grade über dem Eispunkte. Die herrschenden Winde waren nördliche und südliche, selten sehr heftig. Des Oktobers erste Hälfte glich dem vorigen Monate, von da ward es etwas kälter und das Quecksilber fiel bei Südwestwind an verdecktem Orte den 29sten auf 10° Reaum. unter Null. Es muss bemerkt werden, dass die Landwinde, welche über die Eisberge kommen, jederzeit kälter sind als die Seewinde, wenn nicht das Treibeis in der Nähe ist, wo denn die letztern ebenfalls Kälte bringen.

Die folgenden Tage stieg es aber doch wieder bis 4° über Null, und hielt damit bei stetem Ostwinde bis zur Hälfte des Novembers an, wobei der Himmel fast stets trübe war, ohne jedoch oft in Regen überzugehen. In der zweiten Hälfte des Novembers erhielten wir Schnee mit 4—6° Kälte und anhaltendem Sturme aus Nord und Nordwest.

Die erste Hälfte des Decembers war ziemlich kalt, das Quecksilber fiel bis 14° unter Null, Süd- und Ostwinde waren die herrschenden, es schneite oft und viel, den 11ten sahen wir die Sonne zum letzten Male, $\frac{1}{2}$ Stunde über dem Horizonte. In der zweiten Hälfte war das Wetter sehr mild, den 27sten

stieg das Quecksilber schon am Morgen bis 7° über Null, nur wenige Nächte trat Frost ein, der Himmel war oft ganz heiter.

Der Januar 1821 begann wieder kälter zu werden bei anhaltendem stärkern und schwächern Südwinde. Den 13ten Mittags fiel das Quecksilber an verdecktem Orte 22° unter Null, an diesem Tage sahen wir die Sonne wieder über den Horizont streifen. Die letzte Hälfte ward wieder gelinder, den 25sten Morgens stand das Quecksilber 7° über Null, doch hatten wir den 30sten wieder 5° Kälte.

Von Säugethieren konnte ich in dieser Zeit folgende beobachten: 1. *Phoca littorea* *), der Küstenseehund, die einzige Art der nordischen Seehunde, welche auf das Land an den Küsten geht, und sich stets in der Nähe derselben aufhält, auch am Strande gebiert. Wo sie nicht verfolgt werden, sind diese Thiere wenig scheu. Sie finden sich zu jeder Jahreszeit an allen isländischen Küsten, gehen sogar ziemlich weit in die Flüsse hinein, um ihren Lieblingsfrass, die Lachse, zu verfolgen. An vielen Stellen schont man die Alten durchaus, und sucht sich nur der ganz jungen Thiere zu bemächtigen, welche sehr fett sind, und sich leicht fangen lassen. Es giebt dieses einen sicherern und dauerhaftern Gewinn als wenn man den Alten nachstellt, welche bald verschüchtert werden. Die Jungen fängt man in Netzen, die Aeltern schiesst man mit Büchsen, wenn sie auf Klippen liegen. Ich erhielt in dieser Zeit einige

*) N. R. B. I. pag. 61. T. 6—8.

jährige Thiere dieser Art, welche anatomirt und für meine Sammlung zubereitet wurden.

Erst Mitte Oktober erschienen zwei andere Arten, der bärtige Seehund, *Phoca barbata* *), und der grönländische Seehund, *Phoca grönlandica* **). Der erstere ist der grösste der nördlichen Seehunde, erreicht eine Länge von 10 Fuss und bedeutende Dicke. Das Fell dieses Seehundes wird besonders geschätzt, da es das festeste von allen ist. Von jüngern Thieren giebt es sehr gutes Schuhleder, von ältern dient es zu Riemen, zu denen man das ganze in einem Stücke schneidet. Sie liefern viel Speck, und sind daher eine willkommne Beute. Selten erscheinen aber mehr als 2 zusammen. Die zweite Art hingegen kommt stets gesellig, 10—30 Stück zusammen, welches wahrscheinlich jedesmal eine Familie ist, die aus mehrern Alten und jüngern beiderlei Geschlechts besteht. So lange diese Seehunde im Wasser sind und ihrer Nahrung nachgehen, sind sie höchst lebendig und munter. Sie sind in steter Bewegung über und unter der Fläche. Manche tauchen hoch auf, stehen gerade bis über den halben Leib in die Höhe, sich umzusehen oder an der Luft zu ergötzen, andre tauchen fortwährend auf und nieder, gleichsam tanzend. Noch andre der Gesellschaft schwimmen auf der Fläche auf dem Rücken, der Seite oder dem Bauche. Merkt einer von ihnen Gefahr, so stürzt er sich mit Geräusch

*) N. R. B. I. pag. 23. T. I—IV.
**) Ibid. — — — 104. T. XIV—XXI.

unter den Spiegel, und die andern folgen augenblicklich seinem Beispiele. So wandert die Gesellschaft immer umher und zieht den Schwärmen des *Salmo alpinus* nach, welche ihre Hauptnahrung ausmachen. Sie sind sehr fertige Schwimmer und wenn sie aufmerksamer auf Gefahren wären, würde ihnen der Mensch nicht viel anhaben können. Man stellt ihnen in den Wintermonaten, wo sie an die isländischen Nordküsten kommen, auf vielerlei Weise nach. Zuerst stellt man ihnen Netze an das Ufer, welches sie auf ihrem Herumstreichen zu besuchen pflegen, und fängt da oft 10—15 Stück auf ein Mal. Allein die Netze sind theuer, werden von dem beständig bewegten Meere leicht beschädigt und müssen fast jedes vierte Jahr erneuert werden. Auf eine zweite Art erlegt man sie mit der Harpune, wo ein Boot von 8—12 Ruderern, einem Steuermanne und einem Harpunirer einem Truppe nahe zu kommen sucht. Die Harpune besteht aus einem kurzen zugespitzten Eisen, welches bewegliche Widerhaken hat, an eine starke Schnur befestigt und in eine 12 Fuss lange, 1 Zoll dicke Latte locker gesteckt ist. Ist das Boot auf Entfernung von 100 Fuss oder noch näher zu einem Seehunde gekommen, so wirft der Harpunirer nach ihm, indem er die Latte in die rechte volle Hand fasst, und sie auf den Zeigefinger der linken ausgestreckten stützt, und trifft gewöhnlich sicher. Das Eisen dringt durch das Fell und die Widerhaken verhindern sein Herausfahren. Der Seehund sucht zu entkommen, ist aber mit der Schnur an das Boot befestigt, welches er mit fortschleppen muss.

Dadurch ermüdet er leicht, er muss oft auftauchen um Athem zu schöpfen, und der Harpunirer findet Gelegenheit ihn mit einer Holzkeule einen oder mehrere Schläge auf die Nase zu versetzen, welche die Hirnschale zersprengen. Sobald das Thier betäubt ist, schneidet man ihm die Kehle ab, da es sich leicht von der Betäubung erholt. In glücklichen Fällen kann ein solches Boot 8 — 10 Stück in einem Tage erlegen, es muss aber auch manchen Tag vergebens ausfahren. Im innern Theile des Eya-fiördr stellt man ihnen auch mit der Flinte nach, wozu ganz leichte Boote erfordert werden, in welchen sich ausser dem Schützen nur ein Ruderer befindet. Sobald sie einen einzelnen Seehund von der ersten Art oder einen Trupp von der zweiten Art gewahr werden, rudern sie so schnell und leise wie möglich an ihn heran, und der Schütze sucht den Kopf zu treffen. Ist dies geschehen, so wirft er noch die Harpune auf ihn, damit er ihn fest habe, wenn ihn ja der Schuss nur betäubt hätte, und verfährt dann mit dem Thiere wie gewöhnlich. Ein guter Schütze und Ruderer zusammen, können diese Jagd mit gutem Gewinn betreiben, man glaubt aber doch, dass die Seehunde durch das Knallen des Schiessgewehres aus der Umgegend verschüchtert werden, was jedoch wohl nur für den Augenblick gilt. Den 5ten December ward ein sehr grosser Seehund der ersten Art durch die Jäger von Akur-cyri erlegt, es war ein weibliches Thier, über 8 Fuss lang, 600 Pfund schwer und mit einem Felle, das fast aller Haare beraubt und stärker wie Ochsenfell war. Drei Jäger

hatten aber auch fast einen ganzen Tag damit zugebracht, ihn zu erlegen. Dieses grosse Thier, *Kamp* auf isländisch, nährt sich von einer kleinen Art Seekrebse, die sich nur im tiefen Grunde der nördlichsten Meere aufhalten, von den Isländern *Kampa-Lambi* (Kamplämmchen), von *Mohr* *) *Cancer homaroides* genannt. Es entfernt sich dieser Seehund auch nicht weit von der arctischen Zone, bei den schottischen Inseln kommt er noch einzeln vor. Er ist weit langsamer in seinen Bewegungen als die andern nordischen Arten und ganz vorzüglich neugierig, so dass er auf Boote zuschwimmt, um zu sehen was sie seyen. Deshalb wird er auch häufig Beute der Jäger, wenn sie ihn einmal in der Nähe haben. Er ist aber viel seltner als der grönländische Seehund und der nächst zu erwähnende. Es ist dies die kleinste Art der nordischen Seehunde, der geringelte, *Phoca annellata* **), welcher von Grönland an bis zur Ostsee sich findet. Die Isländer nennen ihn *Nor* oder *Hringa-Nor*, von den weisslichen Ringen, welche er auf dem grünhaarigen Felle hat. Er wird selten über 4 Fuss lang, ist aber im Verhältnisse der dickste und fetteste. Er ist am wenigsten scheu und deshalb am leichtesten zu erlegen. Auch ist er ein schlechter Schwimmer, dass ein guter Ruderer ihn so zusetzen kann, dass er vor Angst an das Ufer geht, und dort leicht erlegt wird. Er geht des Winters gern unter die Eisdecke der Flüsse,

*) J. N. H. pag. 108. 245. Tab. V. doch ist statt Lampi (Licht) Lambi, Lämmchen zu lesen.

**) N. R. B. 1. pag. 83. Tab. IX—XII.

macht sich Löcher an dünnen Stellen und liegt auf denselben, wenn er nicht gestört wird, oft halbe Tage lang. Kommt man in seine Nähe, so besieht er lange erst den Ankommenden, ehe er in sein Loch flüchtet, kommt aber sogleich wieder mit dem Kopfe in die Höhe. Sie sind nicht so gesellig wie die grönländischen Seehunde, es kommen aber doch zuweilen viele zugleich in den Eya-fiördr. Wenn sie auf dem Flusseise liegen, kann man öfters viele zugleich erlegen, indem man die Zeit der Ebbe abwartet, wo das Eis auf den Sand zu liegen kommt, da der Fluss im Winter sehr seicht ist. Sie können dann nicht durch ihre Löcher entfliehen, und ihr Marsch auf dem Eise geht so langsam und unbehülflich, dass ein Mensch sie sehr leicht einholen und todtschlagen kann. Ihr Fell ist sehr dünn und wird nur zu Reisesäcken gebraucht. Bei Beschreibung unsers Aufenthaltes in Husavigk komme ich wieder auf die Seehunde zurück.

Das einzige Raubthier, welches sich in Island fortwährend aufhält, ist der Schneefuchs, *Canis lagopus* *), welcher sich von unserm gewöhnlichen Fuchse ausser der Farbe durch seine kurzen runden Ohren auszeichnet, welche aussehen als ob sie künstlich abgestutzt wären. Dieses Thier findet in den öden Bergen und in deren Höhlungen den sichersten Aufenthalt, und hat des Sommers an den im Lande brütenden Vögeln, ihren Eiern und Jungen die reichlichste Nahrung. Des Winters ist er gros-

*) N. R. B. 1. p. 1.

sentheils auf die Schneehühner beschränkt, die er des Nachts oder bei Schneegestöber im Sitzen zu erhaschen sucht. In dieser Zeit besucht er auch den Strand, wo sich fast immer todte animalische Körper angeschwemmt finden, freilich gehören die mehrsten zu den niedern Reihen, doch macht der Hunger seinen Appetit auch zu Krebsen und Mollusken willfährig.

Seine Stärke gleicht der unsers Fuchses, und ausgewachsene Thiere greifen öfters alte Schafe an und würgen sie, wo sie denn nach dem ersten Gelingen leicht in Gewohnheit kommen und grossen Schaden anrichten. Die ältern sind auch äusserst vorsichtig, und nur mit besonderer Ausdauer kann man ihrer habhaft werden. Man stellt ihnen des Schadens als auch ihres Pelzes wegen nach, welcher seinen Werth nach Jahreszeit und Farbe erhält. Manche dieser Thiere sehen des Winters weiss aus, andre grau in allen Schattirungen in das Braune und Schwarze, je schwärzer die Farbe bei gleichmässiger Länge der Haare ist, desto höher steht das Fell im Preise, doch bezahlt man das schönste nicht über 8 Rthlr., die besten weissen kaum mit 2 Rthlr. Im Sommer verliert das Fell allen Werth, die langen Haare fallen aus, und es bleibt nur ein kurzes seidenartiges Haar zurück, bei den weissen auf dem Rücken graubraun unten schmutzig weiss, bei den braunen durchaus schwarzbraun gefärbt. Die weissen sind in Island häufiger. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen die ich anstellte, überzeugte ich mich, dass beide nur einer Species angehören, dass

es nicht Altersverschiedenheit sey, indem die einmal grauen grau bleiben, eben so nicht von der Jahreszeit abhänge, und auch nicht durch das Geschlecht bestimmt werde, doch konnte ich keine Bedingung des seltsamen Farbenspieles auffinden, was auch wohl nur dann geschehen könnte, wenn man viele dieser Thiere in Gefangenschaft hielt, da sie im Freien dem Beobachter sich auf jede Weise entziehen.

Zähmen lassen sie sich leicht, wenn man sie jung erhält.

Von ihrer grossen Verschlagenheit und List erzählen ältere Beschreiber Beispiele in Menge, es ist aber der Mensch zu geneigt, zufälligen Umständen selbst erdachte Pläne unterzulegen, dass solche Erzählungen in der Regel sehr zweideutig bleiben. Das Fleisch dieses Fuchses wird in Island nicht gegessen.

Der Eisbär, *Ursus maritimus*, ist in Island zwar nicht selten, gehört aber doch den höhern Eisregionen an und kommt nur an das Land, wenn die Eismassen, auf denen er sich befand, am Strande zerschellt wurden. Er geht auch nicht in das Land hinein, sondern bleibt an den Küsten, wo er durch seine Fährte oder durch den Raub den er an Schafen oder an den Vorrathshäusern von getrocknetem Fischen begeht, leicht entdeckt und dann in der Regel getödtet wird. Man erlegt ihn entweder mit Schiessgewehr oder mit Spiessen oder schlägt ihn mit starken Knitteln todt. Es starb während unsers Aufenthaltes in Island ein betagter Mann, welcher allein 19 Eisbären erschlagen hatte. Dieses grosse Raub-

thier ist wenigstens hier zu Lande nicht so grimmig als es von manchen Reisenden beschrieben wird. So ward uns erzählt, dass vor einigen Jahren bei einem strengen Winter, ein Kind einen grossen Bär auf dem Hausdache liegend fand, ihn für eine Kuh ansah und ihn streichelte, ohne dass der Bär ihm etwas zu Leide gethan hätte. Treffen sie auf eine Schafheerde, so würgen sie in der Regel viele, weil ihnen keins fett genug ist; so findet man auch öfters magre Seehunde von ihnen getödtet, von denen sie nichts als das Gehirn gefressen haben. Fett ist ihre liebste Kost, man findet sie daher auch gewöhnlich bei Fischhäusern, wo die thranigen Stücken des Hayfisches aufgehangen sind. Im Meere sind Seehunde ihre Hauptnahrung, welche sie im Schlafe überfallen. Sie sind wenig scheu, und verlassen bei Annäherung von Menschen ihren Frass oft nicht. Ihr Fell steht in gutem Preise, sie geben ziemlich viel Fett, auch ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Von Nagethieren giebt es nur einige, da die Vegetation so wenig zur Unterhaltung derselben darbietet. *Mus decumanus*, die Wanderratte ist auch hierher mit den Schiffen gekommen, hat sich aber nicht sehr verbreitet. Häufiger sind drei kleinere Arten, die grosse Waldmaus, die Hausmaus und eine Mittelart zwischen beiden.

Die grosse Waldmaus, *Mus sylvaticus L.*, ist ein sehr weit verbreitetes Thierchen, die es auch in den unwirthlichsten Gegenden aushält, da ihre Nahrung sich fast auf alle vegetabilischen Stoffe ausdehnt. Sie verzehrt Wurzeln, Stengel, Blätter und

Früchte aller Art, gräbt sich an Oertern, wo sie nicht dem Wasser ausgesetzt ist, tiefe Löcher, und sammelt sich Vorräthe für den Winter. Auch von den Kunsttrieben dieser Maus erzählt man mancherlei Geschichtchen, z. B. dass sie sich ausgetrockneter hohler Schwämme zu Säcken bediene, um Früchte und Beeren nach ihrer Wohnung zu tragen, oder ein Stück trocknen Kuhdünger mit Beeren belüden, um diesen als Flösse über einen Fluss zu gebrauchen, wobei mehrere gemeinschaftlich arbeiteten *). Man sieht gar leicht wie solche Erzählungen entstanden sind, es hat der Strom vom Ufer ein Stück Dünger aus einer beerenreichen Gegend mitgenommen auf welches Beeren gefallen waren, die überall geschäftigen Mäuse bemerkten dieses unfern vom Ufer schwimmende Stück später und suchten sich der Beeren zu bemächtigen, oder im ersten Falle trug eine einen getrockneten Schwamm zu ihrer Nahrung fort, wo man sich die Füllung dazu dachte.

Die Hausmaus ist sehr häufig, findet sich aber nur in menschlichen Wohnungen.

Die dritte Art, welche ich die isländische Maus, *Mus islandicus* **) genannt habe, gleicht jeder der beiden frühern Arten in einigen Stücken, und ist vielleicht durch Vermischung derselben entstanden. Doch pflanzt sie sich selbstständig fort, und kann eben daher auch als eigne Art betrachtet werden. Ich fand sie nur in Akur-eyri und dessen Nähe.

*) Olafs et Pov. T. I. p. 117. §. 328. Hend. Isl. T. II. p. 192.

**) N. R. T. I. pag. 153.

Die Rennthiere sind vor einigen 40 Jahren nach Island eingeführt worden, und haben sich im Innern des Landes zu grossen Schaaren vermehrt. Sie haben hier keinen andern Feind als die Natur, nicht einmal die Rennthierbremse ist mitgewandert. Sehr kalte Winter mit tiefem Schnee bringen Hungersnoth unter ihnen zuwege, an der zuweilen viele sterben. Den Einwohnern haben sie bisher noch nicht viel Nutzen gewährt, da ihre Jagd zu beschwerlich und der Vortheil des erlegten Thiers zu gering war. Wenn ihre Vermehrung noch einige Jahre zunehmen wird, dass sie mehr in die bewohnten Gegenden kommen, wird man sie auch mehr nützen.

Von wallfischartigen Thieren giebt es in den isländischen Meere eine grosse Menge, doch fand ich keine Gelegenheit eines derselben unter die Hände zu bekommen. Oft kamen ziemlich grosse dicht vor die Kaufstadt, welche zu dem Geschlechte *Physeter* *) gehörten und die Seehunde verfolgten. Sie sind die ärgsten Feinde der Seehunde, treiben sie in Engpässe oder fangen sie auch wohl im Schwimmen. Mit grösster Eile suchten sich alle Seehunde, welche im Meerbusen waren, aus demselben zu entfernen, sobald sich ein solcher Wallfisch einfand, und erst mehrere Tage nach seiner Anwesenheit fanden sie sich wieder ein. Es stranden jährlich an den isländischen Küsten grössere und kleinere Wallfische, sonst stellt man ihnen jetzt dort gar nicht nach, da man keine dazu eingerichteten Schiffe hat.

*) Physeter macrocephalus et microps.

Eben so giebt es von Delphinen eine bedeutende Menge, doch mehr an den Küsten des Südlandes.

Nun ist noch einiges über die isländischen Hausthiere zu sagen, die zumal in den nördlichen, östlichen und westlichen Theilen des Landes den Hauptreichthum der Bewohner ausmachen.

Das Pferd als das edelste mag den Anfang machen, und ist dem Isländer wenigstens eben so unentbehrlich als das Schaf. Norwegischer Abkunft wie sein Herr, gleicht es auch in den mehrsten Stükken noch ganz der Stammart. Es ist mehr klein als gross, mehrentheils wohl proportionirt, mit starken langen Mähnen und Schwanze, von jeder möglichen Farbe. Es wird sich ganz selbst überlassen, und muss Sommer und Winter gleich im Freien bleiben. Die Natur sorgt zwar des Winters mit einem langen dichten Pelze, der es sehr hässlich macht, einigermassen für dasselbe, allein bei harter Kälte und tiefem Schnee fällt es ihm doch schwer seine Nahrung zu finden, und es wird dann äusserst mager. Die man zu dieser Zeit brauchen will, werden mit Heu gefüttert. Gras ist ihre einzige Nahrung, und auch die geliebteren Reitpferde, welche man des Winters in einen Stall bringt, erhalten nichts als Heu. Fast durch das ganze Land ist kein anderer Transport als zu Pferde möglich, da auch mit grossen Kosten Fahrstrassen nicht würden angelegt werden können, so viel nun auch jedes Pferd im Verhältniss seiner Grösse tragen kann, so gehören doch immer viele dazu, um den ganzen Vorrath von Handelsartikeln eines wohlhabendern Mannes in die Kauf-

stadt hin- und zurück zu schaffen, weshalb im Nordlande, wo die beste Pferdezucht ist, mancher 30 — 40 neben nur 300 Schafen besitzt. Diese Thiere haben aber auch alle Eigenschaften, welche für ihr Land nöthig sind. Sie reifen zwar spät, 10 — 15 Jahre nennt man ihr bestes Alter, allein im 36sten Jahre sind sie auch in der Regel noch brauchbar. Sie gehen auch auf dem holprichsten abschüssigen oder steilen Wege mit grösster Sicherheit, waden oder schwimmen mit dem Reiter oder dem Gepäcke durch die reissendsten Ströme, und wissen sogar in morastigen Gegenden, wo tiefer Schlamm nur mit Sumpfpflanzen überwachsen ist, sich die Stellen auszusuchen, welche die Last tragen können. In so gefährlichen Fällen überlässt der Reiter dem erfahrnen Thiere die Wahl, und ist sicher vor Unfall. Alles dies habe ich selbst im folgenden Sommer versucht und vollkommen bestätigt gefunden.

Sie sind wenigen Krankheiten unterworfen und können erstaunende Strapazen ertragen. Nach dem schnellsten Ritte, (man reitet dort zu Lande gern Carriere), saufen sie aus dem kältesten Gletscherwasser, ohne den geringsten Nachtheil, eben so sind sie leicht auf der Reise zu unterhalten, da man nichts zu thun braucht, als ihnen auf einem Grasplatze die Vorderfüsse zu fesseln, damit sie nicht zu weit von dem Orte sich entfernen, wo man sich gerade aufhält. Für Wasser braucht man in Island nicht sehr besorgt zu seyn, da Quellen und Bäche fast überall anzutreffen sind. Der Preis der Pferde richtet sich nach Schönheit, Grösse und Alter. Auf Grösse

nimmt man besonders Rücksicht, da die grössern, welche man freilich bei uns auch noch klein nennen würde, seltner sind. Doch sind 50 Rthlr. der höchst mögliche Preis. Für 25 Rthlr. bekommt man ein schönes starkes Reitpferd in seinen besten Jahren und für 8 Rthlr. ein gutes Packpferd. Im Nordlande gedeihen sie am besten, werden am häufigsten gezogen und sind auch da am wohlfeilsten. Man hat früher einige Male eine Anzahl derselben nach Amerika gesendet, und sie sind wohl die tauglichsten zu neuen Anpflanzungen, da sie an Futter gewöhnt sind, welches die Natur fast überall darbietet.

Das Rindvieh ist im Verhältnisse grösser als die Pferde, und kommt in Gestalt unserm sächsischen Landviehe ziemlich gleich. Der grösste Theil davon ist wie in Norwegen ohne Hörner, doch findet man auch Ochsen und Kühe mit ansehnlichen Hörnern.

Diese Thiere sind bei weitem empfindlicher gegen die Witterung als die Pferde, und müssen deshalb einen grossen Theil des Jahres im Stalle erhalten werden. Da nun das Heumachen in Island viel Zeit und Arbeit erfordert, auch die Kühe langsam anwachsen ehe sie Nutzen geben, so gehört schon eine grosse Wirthschaft zu 20 Kühen. Uebrigens geben sie vortreffliche Milch und Butter, auf Käsemachen lässt man sich selten ein. Den Sommer über begeben sich einige Leute mit ihnen auf entferntere Weideplätze, wo besondre Milchhäuser stehen, nach Art der Schweizer-Sennen. Solche Plätze sind oft mehrere Tagereisen vom Wohnplatze ent-

fernt. Sie reifen auch langsamer als bei uns, um das 8te Jahr setzt man ihr bestes Alter, da sie mit dem 6ten zu kalben beginnen. Die Zucht-Ochsen lässt man nicht leicht über 3 Jahre erreichen, da sie in spätern Jahren grimmig werden, und schon oft Menschen umgebracht haben. Ein Pfund Butter wird im Sommer mit 2, im Winter mit 3 gr. bezahlt. Sie ist wie die Milch von vortrefflichem Geschmacke, man isst sie in der Regel, wie alle Speisen ohne Salz, in manchen Gegenden lässt man sie scharf werden, wo sie denn wie alter fetter Käse schmeckt. Kühe schlachtet man nicht eher als bis sie ganz alt sind, so werden auch die Kälber höchst selten geschlachtet, doch entwöhnt man sie zeitig von der Milch. Der Preis einer Kuh ist von 4—8 Rthlr.

Bei weitem mehr Nutzen gewährt dem Isländer das Schaf, welches sich mehr an die Landesbeschaffenheit gewöhnt hat, und in allen seinen Theilen brauchbare Gegenstände liefert. Da es von schwacher Jugend an im Freien lebt, so hat es vielmehr Freiheit in seinem Wesen, es ist schön gewachsen, gross, hat mehr Wildheit als Dummheit in seiner ganzen Haltung. Sein langes Haar ist schön reinlich, schwarz, braun, mehrentheils aber weiss. Die Hälfte hat Hörner, die andere keine, sehr selten findet man welche mit 4 oder mehr Hörnern. Den nordischen Schafen eigenthümlich ist der kurze Schwanz, welcher in eine Haarspitze ausgeht. Ihr Haar ist ein doppeltes, ein langes grobes ist das äussere, unter diesem sitzt ein feines seidenartiges, welches die weichsten Fabrikate liefert. Im Frühjahre

stösst das neu vorkommende Haar das vorjährige los, und man zieht dann oft den ganzen Pelz auf einmal herunter, da das untere weiche Haar gleichsam zusammengefilzt ist. Dann erst wird die Wolle gewaschen, und an Luft und Sonne getrocknet. Ein Schaf giebt 2 bis 2½ Pfund, ein Bock oder Hammel 3—4 Pfund Wolle. Man hält die Schafe gewöhnlich in folgendem Verhältnisse, wenn eine Heerde aus 200 Stücken besteht, so sind unter derselben 80 Hammel, 62 Mutterschafe, 50 Jährlinge und 8 Böcke.

Die Mutterschafe geben, nachdem die Lämmer entwöhnt sind, den ganzen Sommer hindurch vortreffliche Milch, und die Hammel werden im Herbste bei guter Nahrung sehr fett und haben ein vortrefflich schmeckendes Fleisch, was gewiss das berühmte schottländische Hammelfleisch noch übertrifft, da die isländischen Schafe noch mehr im Freien leben und gleich aromatische kräftige Kräuter geniessen. Der bedeutenden Anzahl wegen stehen aber die Hammel in keinem hohen Preise, und man erhält zur Herbstzeit für 16 gr. das Stück. Was von den Isländern nicht zum Hausbedarfe geschlachtet wird, wo man das Fleisch entweder frisch isst oder es einpöckelt oder räuchert, das wird im Spätherbste in die nächste Handelsstadt getrieben, daselbst geschlachtet und von den Kaufleuten eingesalzen. Es muss deshalb immer in den grössern Häfen ein Schiff bis Ende Oktober oft noch in den November hinein zurückbleiben, um das Salzfleisch mitzunehmen, womit ein grosser Theil der dänischen Schiffe sich versorgt, da es auch gesalzen noch immer ein sehr schmackhaftes Fleisch

bleibt und sich lange gut erhält. Die Schafmilch ist von ausgezeichneter Güte, ersetzt dem Isländer jedes andre Getränk und ist zugleich sehr nahrhaft. Auch die Butter aus derselben ist vortrefflich. Aus den Hörnern presst man die gewöhnlichen Esslöffel. Das Schaf liefert dem Isländer seine vollständige Kleidung. Mütze, Hemde, Jacke, Beinkleider, Strümpfe und Strumpfbänder, Handschuhe, Betttücher und Decken sind aus Wolle, die Schuhe und Wasserkleidung aus Schafleder bereitet. Die Wolle wird zum grössten Theile im Lande verarbeitet, nur ein geringerer Theil wird noch ausgeführt. Aus den gröbsten Haaren webt man Fussteppiche, die mittlern werden mit den feinern zusammen zu gewöhnlichen Wollwaaren verarbeitet, die zarte Unterwolle allein zu den feinern. Die jungen Lämmer sterben manche Jahre häufig, besonders wenn kurz nach ihrer Geburt sehr rauhe Witterung einfällt. Ihre Fellchen geben ein leichtes warmes Pelzwerk und werden bei uns häufig getragen.

Ziegen werden nur an wenigen Stellen gehalten, wo Erlengebüsch wächst, sie sind aber bei weiten nicht so nutzbar als die Schafe. In Gestalt und Grösse fand ich zwischen ihnen und den unsrigen keinen Unterschied.

Zur Bewachung der Heerden dient dem Isländer sein treuer Gefährte der Hund, welcher in Grösse und Gestalt zwischen unserm Schäferhunde und Spitze innen steht. Er hat ein sehr lebhaftes Naturell und ist dabei sehr gutmüthig. Gelehrig ist er im hohen Grade, und regiert oft ganz allein die Heerden, so

dass er sie zur bestimmten Zeit zum Melken treibt und dergl. Mit dem Fuchse lebt er in Feindschaft und erwürgt ihn, wo er seiner habhaft werden kann. Er übt die Reinlichkeitspolizei und verzehrt alles was von thierischen Bestandtheilen umherliegt, bei welchem Geschäfte er in beständigen Streit mit dem Raben geräth, welcher sich dasselbe Geschäft aneignen will. Der Rabe ist freilich mit seinen Flügeln im Vortheile, sonst würde ihm wenig übrig bleiben, aber die Feindschaft ist doch bedeutend, so dass oft Raben, welche ich schoss, gleich von anwesenden Hunden zerrissen wurden, ohne dass sie dieselben gefressen hätten.

Zahmes Geflügel haben die Isländer nicht, weil ihnen dessen Unterhalt, da sie keinen Ackerbau treiben, zu kostspielig wäre. Sie haben auch von der Menge wilder Vögel, welche entweder beständig im Lande sind, oder doch des Sommers dorthin kommen, denselben Nutzen, welchen uns die gezähmten Vögel gewähren. Hier soll nur von den Vögeln die Rede seyn, welche ich in den Wintermonaten zu Akur-eyri beobachtete.

Der isländische Falke, *Falco islandicus, L.*, mag den Anfang machen, da er zur Zeit der Jagd mit abgerichteten Falken der gefeiertste Vogel war, und sich auch vor allen Raubvögeln durch schönen Flug, Kraft und Lebendigkeit auszeichnet. Es erreicht dieser Vogel die bedeutendste Grösse unter den eigentlichen Falken, da das grössere Weibchen von Kopf bis Schwanzende, 3 Fuss lang wird. Männchen und jüngere Weibchen sind jedoch etwas kleiner. Die

Farbe des Gefieders ist nach dem Alter verschieden. Bei jüngeren Thieren ist die obere Seite rauchgrau mit weisser Einfassung der Federn, die untere gelblichweiss mit weissen Federflecken, Schnabel und Füsse sind blaugrau, die Regenbogenhaut des Auges ist dunkelbraun. Mit den Jahren wird die letztere gelblich und zuletzt ganz gelb, eben so Schnabel und Füsse. Die Rückenfarbe wird bleicher, zuletzt ganz weiss mit grauen Spitzen und einzelnen Flekken der Federn, eben so werden die Federflecken der untern Seite auch kleiner. Dass dieses aber nur in den spätern Lebensjahren, vielleicht erst in den zwanzigen oder noch später geschieht, geht daraus hervor, dass man unter 20 Stücken, kaum einen weissen findet. Dass es das Winterkleid des Vogels sey, ist darum nicht wahrscheinlich, weil man ältere Vögel auch im Winter graulich findet.

Den Sommer über halten sich diese Vögel mehr im Innern des Landes auf, und horsten auf unzugänglichen Felswänden, wo sie sich wie die andern Arten dieses Geschlechtes ein Nest aus Reisern bereiten, und in dasselbe 2—3 Eier legen, welche nach Angabe der Isländer grünlich weiss mit braunen Flecken seyn sollen *). Die ausgebrüteten Jungen können die Alten zu dieser Zeit leicht mit Nah-

*) Erst im Sommer 1825 glückte es dem Sohne meines Freundes, des Hrn. Kammerrath Briem zu Grund unweit Akur-eyri einen Falkenhorst zu ersteigen. Er überschickte mir die vier in ihm enthaltenen Eier, welche in Farbe denen des Baumfalken (*Falco subbuteo*) gleichen, an Grösse die des Milan (*Falco milvus*) übertreffen.

rung versorgen, da die brütenden Land- und Wasservögel, oder die Jungen derselben ihnen eine leichte Beute werden. Des Winters aber, wo die Zugvögel das Land verlassen haben, müssen sie ihre Flügel und Augen schon mehr in Thätigkeit setzen, um sich hinlängliche Nahrung zu verschaffen, und sie sind fast lediglich auf die Schneehühner beschränkt, die sich jedoch auch vor ihnen in Acht zu nehmen wissen. Sie kommen dann mit diesen den Küsten und bewohnten Oertern näher, und werden in dieser Zeit leichter erlegt als im Sommer. Sie streichen in der Regel einzeln, selten 2—3, wahrscheinlich Geschwister aus demselben Neste, in raschem Fluge, entweder mit den Flügeln schlagend oder schwebend umher, um Beute zu erspähen. Sehen sie einen Vogel auf der Erde oder in der Luft, so fahren sie mit Blitzesschnelle auf ihn zu, um ihn mit ausgestreckten Krallen im Fluge zu ergreifen. Die Kraft, welche sie dabei anwenden, ist so gross, dass sie öfters Schneehühner, welche sich fest am Boden anklammern, gleich zerreissen. Auch den Raben geht es zuweilen nicht besser, welche den Falken einzeln oder in Gesellschaft, sobald er in ihre Nähe kommt, angreifen, und ihn zu vertreiben suchen. In der Regel bekümmert dieser sich gar nicht um sie, wenn sie ihn aber zu sehr zusetzen, so schwingt er sich über dieselben und wehe dem, welchen sein Zorn zum Opfer ersehen hat. Bei vorkommenden Fällen lassen sie ihm aber auch ihren Hass empfinden, und ich hatte einige Male Mühe, geschossene Falken den wüthenden Raben zu entreissen. Die Tauben, welche

unser Wirth hielt, waren die stete Zielscheibe der umherstreifenden Räuber. Bei Erblickung der Falken verloren sie im ersten Schrecken alle Geistesgegenwart, und statt sich in den sichern Schlag zurückzuziehen, suchten sie ihr Heil im Freien. Der Falke wählte sich nun eine aus dem Schwarme, allein diese stieg, sobald sie seine Absicht merkte, mit grösster Schnelligkeit in die Höhe. Der Falke kann nur in Spiralwindungen aufwärts steigen, und kam, so klein er auch dieselben machte, der Taube nicht ganz nach, die sich so hoch erhob, dass man sie nur als einen Punkt sah, sich dann mit einem Male, die Flügel an den Körper gelegt, herab warf, um in einem Hause Schutz zu suchen, wo sie oft zum Fenster hineinkam, und eine ziemliche Zeit ganz erschöpft war. Der Falke setzte sich dann auf einen Stein oder einen Erdhügel in die Nähe, um eine bessere Gelegenheit abzuwarten, wenn er nicht schon früher durch immer fertige Schützen erlegt worden war. Er sitzt mit aufgerichtetem Körper, und verstösst sich daher die Spitzen der Schwanzfedern. Die Wasservögel, welche gut tauchen, fürchten sich wenig vor ihn; denn sobald er auf sie herabstösst, sind sie unter dem Wasser; wenn sie aber auf Klippen sitzen, werden sie oft seine Beute. Im freien Zustande frisst er nur frisches Fleisch, und auch da nur die bessern Stücken, besonders die Brust, nachdem er vorher die Federn mit grosser Fertigkeit ausgerupft hat. Ich erhielt den Winter über einen jährigen Falken lebendig, welcher sich auch an altes Fleisch gewöhnte und ganz zahm ward, so dass er

auf seinen Namen hörte und aus der Hand frass. Er war durch einen Schuss im Flügel, Auge und am Fusse bedeutend verwundet, es heilte aber alles zum Verwundern wieder aus. Das Auge allein blieb blind, obgleich es äusserlich dem andern wieder vollkommen gleich ward. Sein Futter, was gewöhnlich in Seehundsfleische bestand, fror oft so fest, dass es klang, als ob er auf Eis mit dem Schnabel hackte, und doch befand er sich wohl dabei.

In der frühern Zeit, noch Ende vorigen Jahrhunderts, wurden in Island viele Falken lebendig gefangen und von der dänischen Regierung aufgekauft, die sie dann theils an andre Höfe verschenkte oder zur eignen Jagd abrichten liess, wo sie besonders zur Jagd von Fischreihern und Rohrdommeln gebraucht wurden, aber auch jedes andere kleinere Thier oder grössere Vögel tödteten.

Jetzt wird diese Jagd nur noch in einzelnen Ländern des Orients angewendet; in Island sucht man sie jetzt blos an den Orten zu vertilgen, wo die Eydergänse ihre Brüteplätze haben, deren Jungen sie sehr nachstellen, und auch die Alten nicht schonen.

Ueberall, doch an den Fischplätzen und Kaufstädten am häufigsten, findet sich der Rabe, *Corvus, corax*, allein er drängt sich zu sehr an den Menschen, und hat sich dadurch dessen Gunst entzogen. Mit gierigen Augen folgt er dem Treiben desselben, ob nicht etwas für seinen Magen Taugliches vorkomme, und ist dann, willkommen oder unwillkommen gilt ihm gleich, bereit, sich zu Gaste zu bitten. Seine scharfen Gesichts - und Geruchsorgane sind

getreue Diener des Magens, und gehen ihm willig zur Hand. Bei Schlächtereien, Fisch- und Seehundefange sind ganze Scharen versammelt, die sich dann wieder vereinzeln. Sie scheinen sich wirklich den Winter über, wo die Nahrung zuweilen spärlicher wird, regelmässig zu vertheilen, so dass kein Ort überfüllt, keiner aber auch, wenn er nur einigermassen Nahrung bietet, ganz vernachlässigt wird. In unsern Gegenden gehört der Rabe, zu den sehr scheuen Vögeln, allein es wird ihm auch auf alle Weise, theils des Schadens wegen, welchen er in den Wildbahnen errichtet, theils auch wegen seiner Flügelfedern nachgestellt, auch werden seine Jungen häufig aus dem Neste genommen, welche leicht zahm werden und sprechen lernen. Dies alles findet in Island nicht Statt, weshalb er dort theils häufig, theils wenig scheu ist. Sein Nest legt er am liebsten an den Meeresküsten, oder auch in Klippen der Flussufer an, und wählt öfters ziemlich zugängliche Stellen. Wie alle nordischen Vögel fängt er später mit Nestbau und Eierlegen an, als dieselbe Art in unsern Gegenden, was durch später eintretende Wärme bedingt wird. In den Gegenden, wo Eydervögel brüten, sucht man ihn zu vertilgen, da er deren Eier und Junge raubt.

Von Singvögeln fand ich nur eine Art im nördlichen Island überwinternd, nämlich den Schneeammer, *Emberiza nivalis, L.* *), welcher Vogel durch

---

*) Hr. Hofrath Dr. *Mayer* hat diesen Vogel mit der *Emberiza lapponica Quens* zu einem neuen Geschlechte *Spornammer, Plectro-*

die ganze nördliche Hälfte der Erde verbreitet ist, in strengen Wintern von Polen und Russland aus, auch zu uns kommt. In Island zieht er nicht weg, sondern vereinigt sich gegen den Winter zu grössern und kleinern Scharen, und streicht im Lande umher, um sich Stellen zu suchen, wo der Schnee weniger hoch liegt, so dass die Rispen der Gräser unbedeckt sind, welche seine Nahrung enthalten. Es sind besonders die Samen der Riethgräser, Binsen und Seggen (*Carex, Juncus et Scirpus*), aber auch mehrere eigentliche Grasarten (*Poa, Aira cet.*) welche ihm zur Nahrung dienen. Der Vogel ist den Winter über besonders lebhaft, und der Schwarm ist in steter Bewegung. Er ist wenig scheu und lässt sich leicht fangen, doch wird ihm nicht nachgestellt, da der Appetit der Isländer nicht so lecker ist, dass sie eines feinen Gerichtes wegen, sich grosse Mühe gäben. Im Februar schon beginnt das Männchen, auf einem Steine oder Felsenvorsprunge sizzend, seine nicht unmelodische Stimme hören zu lassen, welche ausnehmend der unsrer Dornen-Grasemücke (*Sylvia cinerea*) gleichkommt. Seltener singt es im Fliegen. Sobald die Insektenwelt wieder zum freien Leben zurückkehrt, was im April und Mai geschieht, nährt sich der Schneeammer von Fliegen, welche in grosser Menge auf dem Schnee sogar umherschwärmen.

Im Winter leben sie höchst friedlich unterein-

---

phanes sehr sinnreich vereinigt, und beide Vögel bilden so eine Unterabtheilung des Ammergeschlechtes, *Emberiza*.

ander, im Frühjahre fangen die Männchen an sich zu necken und zu verfolgen, Ende Mai und Anfang Juni sondern sie sich Paarweise ab, um den Nestbau zu beginnen, wo jedes Pärchen sein eignes Revier behauptet. Zum bergenden Schutze ihres Nestes wählen sie einen Steinhaufen, eine Klippenspalte oder freien Vorsprung, und bilden dasselbe aus einer Masse Grashalmen, welche das Weibchen ziemlich kunstlos auf und neben einander in die Runde legt, und zuletzt die Mitte mit Haaren des Schneefuchses oder Federn des Schneehuhnes bedeckt. Es legt sodann bis 6 Eier, welche zu den schönern gehören und von den ammerartigen abweichen. Sie haben die Grösse der Eier des Goldammers (*Emberiza citrinella*), und sind auf grünlich weissem Grunde mit grauen und rothbraunen Flecken, Punkten und Strichen versehn, die oft an der Basis (dem stumpfen Ende) einen Kranz bilden. Das Männchen hält sich, während das Weibchen brütet, in seiner Nähe auf, um es theils mit Singen zu unterhalten, theils durch Geschrei bei annähernder Gefahr zu warnen; sobald die Jungen auskriechen, hilft es getreulich sie mit Insekten, besonders Fliegen, gross füttern. Diese sind gewöhnlich Ende Juli flügge, halten sich aber gewöhnlich noch einige Monate mit den Aeltern in der Nähe ihres Nestes auf, bis sie im Oktober umherzustreifen beginnen.

Der häufigste Standvogel unter den isländischen Landvögeln ist das Schneehuhn (*Tetrao Islandorum. Faber*), welches sich von den beiden norwegischen Arten in einigen Stücken unterscheidet, aber mit dem

schweizerischen sehr grosse Aehnlichkeit hat. Dieser Vogel wechselt, wie alle Schneehühner, seine Federn des Jahres zwei Male *); im Herbste kommen weisse Federn hervor, welche den ganzen Vogel sogar die Füsse bis über die Krallen bedecken; nur die Federn des Schwanzes, so wie ein Streifen von der Wurzel des Schnabels bis hinter die Augen sind von schwarzer Farbe. Die Mauser beginnt vom Kopfe und erstreckt sich allmählig über den Körper, damit der Vogel nicht zu sehr auf einmal von Federn entblösst werde. Sie dauert im Herbste und Frühjahre jedesmal über zwei Monate. Die jüngern Vögel fangen später damit an, so dass ich Ende Septembers noch mehrere ganz in der Sommertracht fand, wo die Federn ein rostiges Braun mit gelblichen und schwarzen Streifen und Einfassungen haben. Die Frühlingsmauser beginnt im März, wo wiederum zuerst auf dem Kopfe die bunten Federn zum Vorscheine kommen, und die weissen allmählig verdrängt werden. Das Weibchen ist weit eher mit den bunten Federn versehn als das Männchen. Ihr Farbenwechsel hängt ganz genau mit der Beschaffenheit des Bodens, worauf sie leben, zusammen. Die Sommerfarbe gleicht sehr

*) Herr Faber sagt in seinem Prodromus der isländischen Vögel pag. 13: dass er die Blutfedern des Schneehuhns nur bunt gefunden habe, und vermuthet daher, dass gegen den Winter die Federn abblassten und weiss würden. Dieser Satz ist mir bei diesem sonst so aufmerksamen Beobachter, dessen Angaben fast immer mit meinen gleichzeitig angestellten Beobachtungen übereinstimmen, ganz unbegreiflich. Durch den ganzen September findet man die Schneehühner in der Herbstmauser, wo die weissen Stoppeln oder Blutfedern in Menge vorkommen. Herr Faber muss also nur die Frühlingsmauser gesehn haben.

dem Gesteine, zwischen welchem sie sich aufhalten, wenn es mit verschiedenen Flechten besetzt ist. Im Herbste und Frühlinge fällt zuweilen entweder Schnee, oder der gefallene ist noch nicht ganz weggeschmolzen, und in dieser Zeit sind die bunten und weissen Federn gemischt. Das Weibchen, welches allein brütet, und zwar an Stellen, wo sich kein Schnee mehr findet, erhält zeitig seine braune Farbe, während das Männchen, welches auf hohen Orten, wo noch theilweise Schnee liegt, sich aufhält, noch lange einen Theil seiner Winterfedern behält, ja in kalten Sommer sie gar nicht ganz verliert. Diese Farbenverhältnisse dienen diesen Thieren zu vorzüglichem Schutze gegen ihren Hauptfeind, den isländischen Falken; sie drücken sich, sobald sie ihn bemerken, unbeweglich am Boden fest, und werden so auch von seinem scharfen Auge häufig übersehn.

Den Sommer über halten sich die Schneehühner in öden Thälern, an der Seite der Berge besonders an Stellen, wo Erlenbüsche sich befinden, auf, machen ein kunstloses Nest, indem sie eine Vertiefung finden, oder sich eine solche mit den Füssen scharren, und entweder nichts oder nur einige dürre Blätter oder etwas Moos zur Unterlage der 8—9 Eier nehmen. Diese sind von ausgezeichnet schöner Farbe, auf gelblichbraunem Grunde mit rothbraunen grossen und kleinen zusammenhängenden Flecken verziert. Es brütet das Weibchen allein, in welcher Zeit das Männchen sich in seiner Nähe aufhält und es durch Geschrei bei annähernder Gefahr warnt. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, was nach drei

Wochen geschieht, verlässt das Männchen die Familie, allein die Mutter sorgt desto emsiger für die zarten Kleinen, die, wie bei den Hühnerarten überhaupt, schon ziemlich entwickelt das Ei verlassen und sich selbst ernähren. Allerhand Sämereien, Beeren und Knospen sucht die Mutter ihnen als erste Kost zu verschaffen. Bei nahender Gefahr warnt sie dieselben mit Geschrei, und sie verbergen sich augenblicklich zwischen Gestein oder Gestrüpp. Bei Annäherung von Menschen oder Hunden wirft sich die Mutter diesen entgegen, um durch Bitten oder List sie zu vermögen, der Jungen zu schonen. Sie bleibt dann dem Feinde immer so nahe, dass er jeden Augenblick sie ergreifen zu können glaubt, und so lockt sie ihn allmählig von der Stelle weg, wo die Jungen sich verborgen haben, immer auf dem Boden kriechend und mit den Flügeln schlagend, bis sie jene sicher glaubt, auffliegt und durch grosse Umwege zu ihnen zurückkehrt. Zu Ende des Sommers, wo auf den Bergen die mehrsten Beeren sich vorfinden, begeben sie sich dorthin, und dieses ist die Zeit, wo sie sich am besten befinden, auch ihr Fleisch am wohlschmeckendsten ist, ob es gleich von den färbenden Stoffen der Beeren des *Empetrum nigrum* ganz schwarzrothe Farbe bekommt. Wenn auf den Bergen zu viel Schnee fällt, so ziehen sie sich in die Thäler zurück, und von diesen nach den Küsten zu, wo es theils milder ist, theils auch der Wind mehr schneefreie Stellen erhält. Zuweilen müssen sie grosse Noth leiden, wenn es zu lange und stark schneit. Doch haben sie Vorempfindung

der Witterung und fressen sich Kropf und Magen vor schlechtem Wetter recht voll. Im Winter nähren sie sich von den Blättern der *Dryas octopetala*, des *Empetrum nigrum* und dergleichen, die sie oft mühsam unter dem tiefen Schnee vorscharren müssen. Sie sind des Tages munter und suchen da ihre Nahrung, während sie des Nachts ruhen. Im Winter sind sie wenig scheu und leicht mit Schiessgewehr zu erlegen oder mit Schlingen zu fangen. Es binden dann die Isländer an eine 40 Fuss lange Schnure in der Mitte einige Schlingen von Pferdehaaren, an jedem Ende der Schnure geht ein Mann, wenn sie eine Parthie Schneehühner gefunden haben, so, dass sie dieselben in die Mitte bekommen. Nun halten sie die Schnure so, dass die offnen Schlingen vor die Schneehühner kommen, welche gewöhnlich den Kopf, vielleicht in der Meinung durchzuschlüpfen, hineinstecken und gefangen werden. Oft entfliehen die andern nicht einmal, wenn man die festgenommenen tödtet, und man fährt mit dem Fange fort, bis man sich des ganzen Trupps bemächtigt hat. Fliegen sie ja auf, so setzen sie sich sehr bald wieder nieder. Will man sie mit dem Schiessgewehre erlegen, so umgeht man den Trupp einige Male, wo sie sich immer enger zusammenziehen, und man eine ganze Anzahl auf einen Schuss erlegen kann. Wenn ich mit der Windbüchse schoss, blieben in der Regel auch die zurück, welche nicht getroffen waren, und sahen nur ängstlich auf ihre gefallenen Gefährten. Um den Nachstellungen des immer hungrigen Schneefuchses zu entgehen, laufen sie nicht zu ihrem

Nachtquartiere, sondern sie fliegen ein Stück von der Stelle fort, wo sie des Tages über sich aufgehalten haben, um dem Fuchse, welcher ihrer Spur folgt, sich zu entziehen, allein seine scharfe Nase verräth sie ihm doch öfters. Da ihre Vermehrung sehr stark ist, so findet man im Winter in den mildern Thälern oft Tausende versammelt.

Der berüchtigste der isländischen Standvögel ist die Wasserralle, *Rallus aquaticus*, welche sich auch in unsern Gegenden den Sommer über findet, aber im Herbste wegzieht, obgleich man noch nicht weiss, wohin. In Island bleibt sie auch den Winter, da ihre kurzen Flügel ihr nicht erlauben würden, eine weite Seereise anzustellen. In Grönland findet sich dieser Vogel nicht, wohl aber im nördlichen Norwegen, jedoch dort nur sehr einzeln. Der Vogel lebt den Sommer in sumpfigen Gegenden, und nährt sich von Insekten, Würmern und Pflanzen. Da er in dieser Zeit sich an unbewohnten Stellen aufhält, so bemerkt man ihn nicht, und frühere Reisende verzeichnen ihn gar nicht unter der Reihe isländischer Vögel. Im Winter, wo jene Stellen durch Schnee und Eis bedeckt werden, kommt er den menschlichen Wohnungen näher, zumal wenn warme Quellen oder Bäche, welche nicht ganz zufrieren, sich in ihrer Umgegend befinden.

In ältern Reisebeschreibungen *) wird dieser Vogel unter dem Namen *Kéldu-Svin* (Sumpf-Schwein), den er noch jetzt führt, angegeben, von

*) Olafs. et P. T. I. pag. 122.

dem man aber nichts Näheres wusste, als dass er nicht fliegen könne, sich in Ritzen und Höhlungen unter der Erde aufhielte, und wenn man ihn auf ebenen Stellen anträfe, er doch unter den Händen verschwände. *Povelsen* hatte nach *Olafsens* Angabe einen solchen Vogel gesehen, und beschreibt ihn aschgrau von Farbe, mit weichen Federn und geschmeidigen Gliedmassen *). Sowohl diese Angabe als auch Erzählung der Isländer von den sonderbaren Eigenschaften dieses Vogels, machten mich sehr begierig, ihn näher kennen zu lernen, und viel Freude machte mir daher ein Brief, den ich den 28sten Oktober vom Sysselmann, Herrn Kammerrath *Briem* erhielt, in welchem er mir unter andern schrieb: „Hören Sie eine Geschichte, welche Ihnen gewiss sehr interessant seyn wird. Mein Lebelang habe ich so etwas nicht gewusst! Den Kindern ist im Hause ein Gespenst erschienen, und zwar zu wiederholten Malen, ohne dass es mir geglückt wäre, dasselbe ansichtig zu werden, sondern nur die Fusstapfen desselben, sowohl im Hause, wo ich Asche gestreut hatte, als vor demselben auf dem Schnee. Es tappt auf 2 Füssen umher, so gut wie unser eins, und sonderbar, es lebt auch im Wasser, nach dem es sich zurückzieht und in welchem es sich versteckt. Sonst thut es Nie-

*) Auf diese Auctorität beschreibt *Müller* in *Zool. Danic. prod.* Nr. 225 diesen Vogel *Tringa rostro brevi nigro, tota dilute cinerea.* So ging er in mehrere Schriftsteller über, *Gmelin* gab ihm den Namen *Tringa uniformis.* *Povelsen* hatte aber auf jeden Fall den Meerstrandläufer, *Tringa maritima*, gesehn, der zunächst beschrieben werden wird.

mandem etwas zu Leide, und selbst die Kinder fürchten sich nicht im geringsten vor ihm, rufen mich auch zuweilen, das Ding zu sehen, ich komme aber stets zu spät, kann auch meiner Geschäfte wegen die Zeit zur Beobachtung desselben nicht genug in Acht nehmen. Ein Gespenst? werden Sie sagen; solches giebt es ja nicht *in serie rerum naturae!* Nun, so lassen Sie es kein Gespenst seyn, ich gebe es selbst zu wegen der sichtbaren Fusstapfen, hingegen glaube ich, dass ein Mensch des Aristoteles daraus werden könnte. Wohl wissend, dass es Ihnen angenehm seyn würde, dasselbe zu erhalten, habe ich mir Mühe gegeben, es habhaft zu werden, entweder todt oder lebendig, bis jetzt aber vergeblich. Ich habe nämlich einen Bach durch mein Haus geleitet; zu diesem hält sich das Geschöpf eigentlich, und macht uns von ihm aus nächtliche und tägliche Besuche. Ich thue am besten die Geschichte nicht weiter auszuführen, und zu gestehen, dass dieses Hausgespenst ein Vögelchen ist, welches die meisten Menschen hier zu Lande ihr ganzes Leben lang nicht zu sehen bekommen, da es zur Zeit der *Vespertilionum* erscheint. Ich habe es selbst nur einmal gesehen, voriges Jahr im Oktober in demselben Bache einige Klaftern vom Hause, hatte es auch so zu sagen zwischen den Händen, ward es aber dennoch nicht habhaft. Seine Eier wie seine Oekonomie sind völlig unbekannt."

In der Folge verschaffte mir Hr. *Briem* mehrere Exemplare dieses Vogels, welche unter dem Eise oder Schnee am Rande von Bächen und Quel-

len gefangen worden waren. Seine Fusstapfen habe ich selbst gesehn: er schreitet weit aus und geht mehr hüpfend, indem der eine Fusstapfen oft einen Fuss und noch weiter gerade vor dem andern steht. Er geht des Nachts am Rande der Bäche hin und zieht sich des Tages unter Stellen zurück, welche mit Eis oder Schnee bedeckt sind. Des Winters scheint er wenig oder gar nicht zu fliegen, sondern läuft auch an geraden Wänden in die Höhe, wenn ihm solche bei seinen Wanderungen im Wege stehen. Eben so sucht er, wenn er verfolgt wird, sich stets zu verbergen, niemals fliegt er auf. Seine Flügel von Natur klein, sind im Winter auch noch ziemlich bestossen, doch wäre er gewiss im Stande, bei seinem leichten Körper, sie zum Fliegen zu gebrauchen. Es steht dieser Vogel ganz einzig in seiner Lebensweise, und obgleich einige Vögel zuweilen im Norden überwintern, während sie in unsern Gegenden Zugvögel sind, so halten sich doch dieselben am Strande auf, wo sie eher Nahrung finden, auch zur strengen Winterzeit. Allein unsere Ralle bleibt bei der strengsten Kälte in Mitte des Landes, entsagt dem grössten Vorrechte der Vögel, dem Fliegen, lebt wie eine Maus unter der Erde oder dem Eise und Schnee, und nährt sich dürftig von Wassermoos, welches sie oft noch weit umher suchen muss. Ihre Augen sind so lebhaft roth, dass sie zu funkeln scheinen; vielleicht können sie auch wirklich leuchten, da das Thier die Finsterniss liebt und in ihr seine Nahrung sucht.

Die vielen warmen Quellen Islands scheinen

der Grund ihres dortigen Aufenthaltes zu seyn, allein man findet sie auch an kalten Bächen. Von den Individuen, welche sich in unsern Gegenden den Sommer über aufhalten, wissen wir nicht wohin sie sich des Winters begeben, also eben so wenig auf welche Weise sie ihn zubringen, und gewiss wäre es höchst wünschenswerth, das Nähere darüber zu erfahren, ob allein die Lage Islands und seine Beschaffenheit, die so sonderbare Lebensweise des Vogels bedingen *). Sonst galt er für einen heiligen Vogel, und wer ihn tödtete, hiess es, müsse bald selbst sterben. Von diesem Aberglauben ist man jetzt weit entfernt, und obgleich man das Thierchen durchaus nicht verfolgt, so erhielt ich doch so viele Exemplare, als ich zu meinen Zwecken nöthig hatte. Die mehrsten wurden mit der Hand ergriffen, wenn sie sich nicht tief genug unter Schneeränder versteckt hatten, einige auch mit Netzen gefangen, welche man vor ihre Schlupfwinkel gestellt hatte.

Zu den Standvögeln Islands gehört ferner der Meerstrandläufer, *Tringa maritima L.*, welcher diesen Namen mit Recht führt, da er ausser der Brütezeit, das ganze Jahr am Meeresstrande verlebt. Der Vogel hat die Grösse eines Staaren, wenig hohe gelbliche Füsse, und einen gleichfarbigen ziemlich wei-

*) Eine eigne Species ist dieser Vogel nicht; ich habe 9 isländische Exemplare mit einer Menge hiesiger verglichen, und keinen standhaften Unterschied, weder in äussern Zeichen, noch in innern Verhältnissen gefunden. Der Vogel hat kein besonderes Winterkleid, seine Federn sind mit braungrauen Rändern im Herbste versehen, welche sich im Winter abstossen, so dass die Farbe des Frühjahres lebendiger ist.

chen Schnabel. Die Hauptfarbe des Gefieders ist auf der obern Seite ein dunkles Grau, alle Federn sind mit einem weisslichen Rande eingefasst, und die des Rückens mit einem violetten Spiegel versehen, die untere Seite ist mehr oder minder weisslich mit grauer Einfassung der Federn; dies ist die Winterfarbe des Vogels, während die Frühlingsmauser neue und anders gefärbte Federn bringt. Die Federn des Scheitels und Nackens sehen dann rostbraun aus mit dunkelgrauer Mitte. Die des Rükkens dunkelgrau mit blauem Spiegel und breiter rostgelber Einfassung. Die Federn der Unterseite sind viel dunkler als die Winterfedern. Im Sommer ist der Vogel schwer zu erhalten, da er sich Paarweise tiefer in das Land hineinzieht, und in der Nähe kleiner Bäche oder bei Sümpfen sein Nest ohne alle Kunst anlegt. Das Weibchen wählt sich einen Grasbusch, auf dem noch die dürren Halme des vorigen Jahres stehen, knickt diese theilweise nieder und legt auf sie in der Mitte des Mai vier Eier, welche die Farbe und Zeichnung derer des veränderlichen Strandläufers, *Tringa variabilis*, haben und etwas kleiner als die der Beccasine, *Scolpax gallinago*, sind. Beide Aeltern brüten und haben zu jeder Seite des Leibes über dem Schenkel einen Brütefleck. Gegen die Mitte des Juli sind die Jungen flügge, und gehen im September mit den Alten an den Strand. Sie brüten erst wenn sie 2 Jahre alt sind, und man findet den ganzen Sommer hindurch kleine Scharen der jährigen Vögel am Strande, die noch nicht das eigentliche Sommerkleid der Alten haben. Ihre Nah-

rung besteht in Wasserinsekten und Würmern, am Strande besonders aus dem kleinen Krebse und einigen kleinern Schalthieren der Geschlechter *Nerita, Turbo* und *Patella* *), doch können sie nur zur Zeit der Ebbe ihren Hunger stillen, während sie zur Fluthzeit auf Klippen umher sitzen oder auch an Bäche gehen, welche sich in das Meer ergiessen. Da den Winter oft die Fluth in die wenigen Tagesstunden fällt, so müssen sie im Finstern ihr Futter suchen, was ihnen dadurch möglich wird, dass jene kleinen Krebse mit leuchtenden Augen versehen sind. Sie sind nicht wasserscheu und lassen sich oft von anschlagenden Wellen, wenn die Fluth zurückkehrt, überraschen, die sie oft ein Stück mitnehmen, wo sie recht geschickt schwimmen. Sie schwimmen auch zuweilen freiwillig von einer Klippe zur andern, wenn sie nicht gerade Lust haben aufzufliegen, eben so schwimmen sie, wenn sie flügellahm geschossen sind. Zu verwundern ist es, dass so zarte, und mit so wenig dichten Federn versehene Vögel die grösste Kälte aushalten; im ärgsten Schneegestöber, und wenn der Boden sogleich mit Eisrinde sich deckt, den kaum das zurücktretende Wasser verlassen hat, gehen sie wohlgemuth ihrer Nahrung nach, und sind dann besonders munter. Es kommen aber auch jene Krebschen in den Wintermonaten am häufigsten dem Strande nahe und bieten ihnen reichliche Nahrung,

*) Herr Faber sagt in seinem Prodromus p. 28: „Gegen Ende März fängt sie an den violetten Glanz des Rückens zu bekommen, welcher vornehmlich ihre nicht sehr abweichende Sommertracht ausmacht."

ohne welche ihnen der Winteraufenthalt in Island unmöglich seyn würde. Sie sind im höchsten Grade gesellig und halten sich stets zu 20 bis 100 und mehrern zusammen, gewöhnlich ganz dicht, zumal im Fliegen und Aufsetzen, wo der ganze Schwarm oft kaum einen Quadratfuss einnimmt, und man sehr viele auf einen Schuss erlegen kann. Wenn sie Nahrung suchen, müssen sie mehr nebeneinander gehen.

Es kommen nun die Wasservögel an die Reihe, und von diesen bleiben im nördlichen Island eine ziemliche Anzahl den Winter über.

Die Mantelmöve, *Larus marinus*, eine der grössten dieses Geschlechtes, indem sie sich bis zu 2 Fuss Länge und 5 Fuss der ausgebreiteten Flügel findet. Die Möven sind Raubvögel mit Schwimmfüssen; als solche beweist sich nun diese in ihrer ganzen Lebensweise, in welcher sie besonders mit den Geiern übereinstimmt. Immer hungrig, ist sie den ganzen Tag beschäftigt Nahrung zu suchen, welche sich über alles Geniessbare aus dem gesammten Thierreiche erstreckt. Zu träge oder feig selbst zu morden, streicht sie am Meeresstrande umher, um alles in Empfang zu nehmen, was dieses in steter Hervorbringung und Zerstörung begriffene Element unablässig auswirft. Todte Vögel, Fische, Krebse, Schalthiere und Würmer verschlingt sie mit gleichem Heisshunger. Um die Schalthiere von ihrer harten Schale zu lösen, nimmt sie dieselben hoch in die Luft, und lässt sie auf Felsen fallen; weniger feste Schalen als von der isländischen Kammmuschel zerschlägt

sie mit ihrem harten Schnabel. Kranke Vögel überfällt und tödtet sie; eben so greift sie den sehr trägen unbehülflichen Seehasen, *Cyclopterus Lumpus*, an und bemeistert sich in seichtem Wasser desselben, indem sie ihn mit unaufhörlichen Bissen verwundet und ermattet, obgleich dieser Fisch oft ein Gewicht von 4—6 Pfund erreicht. Sie besucht die Vorrathshäuser der Isländer und raubt von getrockneten Fischen was sie erhalten kann; eben so ist sie stets bei den Fischereien gegenwärtig, um die Abgänge zu verzehren, oder die zum Trocknen ausgelegten Fische zu stehlen. Ihr Flug ist, wie der aller Mövenarten, sehr schön, da die Flügel gross sind, und der Körper mit vielen dichten Federn bedeckt ist, auch die Knochen sehr gross und ganz leicht sind. Sie fliegt daher stets mit straffen Flügeln ohne zu schlagen, was sie nur thut, wenn sie schnell umkehren oder sich fest über einem bestimmten Punkte erhalten will.

Sie baut im Mai ein grosses kunstloses Nest auf freistehenden Klippen aus dürrem Grase, und legt in dasselbe 2, selten 3 Eier, welche beide Geschlechter ausbrüten, und gegen feindliche Angriffe von Raben und Raubmöven vertheidigen. Auch auf Menschen, welche in die Nähe desselben kommen, stossen sie, doch nicht so dreist als die Raubmöven und Seeschwalben. Die ausgekrochenen Jungen füttern sie mit Fischen, Vogeleiern und jungen Vögeln, bis diese Ende Juli selbst flügge sind und mit den Alten nach Beute ausfliegen. Diese bleiben das nächste Jahr noch mit den Aeltern vereinigt, so dass man

immer 5—6 dieser Vögel zusammen fliegen sieht. Wie bei allen Mövenarten haben die jüngern Vögel ein geflecktes Gefieder, welches bei dieser Art erst im vierten Jahre seine vollkommene Schönheit erreicht; doch brüten sie schon im dritten Jahre. Im Winter bleiben am Strande des nördlichen Island nur wenigere, mehrere an den Küsten der südlichen Hälfte, da dort mehr Fische sind, auch das Eis nicht antreibt, welches ihre Nahrung mindert. Die des Winters an die Küsten von Deutschland kommen, sind wahrscheinlich von den weissen Meere und den andern Küsten des nördlichen Russland, Lapplands und Norwegens.

Ganz gleich, hinsichtlich der Grösse und Lebensweise, kommt der Mantelmöve die grosse weissschwingige Möve, *Larus glaucus*, und unterscheidet sich im vollständigen Gefieder, besonders durch die Farbe des Rückens und der Schwungfedern von ihr. Diese Möve gehört besonders dem höhern Norden an, nur einzelne Stücken gehen des Winters an die deutschen Küsten; doch sind diese wahrscheinlich ebenfalls von Lappland oder Russland, da die isländischen sich nicht von ihrem Vaterlande entfernen. Im Charakter lässt sie sich auch etwas von der vorigen unterscheiden, indem sie weniger dreist und raubgierig ist, sich auch von ihr zum öftern die Beute abjagen lässt. Nestbau und Eier sind ganz wie bei der Mantelmöve; und man kann die letztern kaum von einander unterscheiden. Die Grösse derselben ist, wie bei den mehrsten Vögeln, etwas ab-

wechselnd, so sind zuweilen schon die jährigen Jungen grösser wie die Alten, mit denen sie fliegen *).

Eine dieser Möve nah verwandte Art ist die kleine weissschwingige Möve, *Larus leucopterus Fab.*, welche Bewohnerin des höchsten Nordens ist **), und als Zugvogel nach Island kommt. Es unterscheidet sich diese Möve von der vorigen durch ihre Stimme, welche sie auch häufiger hören lässt, durch ihre viel grössere Lebhaftigkeit, und ihr geselliges Zusammenhalten, ausser bestimmten körperlichen Verhältnissen. Mitte Septembers erscheint sie besonders häufig an den Nordküsten Islands und geht in die Meerbusen hinein, wo sie sich von allen animalischen Stoffen nährt. Sie fängt auch kleinere Fische und taucht nach ihnen etwas unter das Wasser, wozu sie sich aus einiger Höhe herabstürzen muss. Vorzüglich behülflich sind ihr die Seehunde beim Fischfange, welche die Fische oft der Oberfläche des Wassers so nahe bringen, dass sie dieselben leichter erhalten kann. Es folgen diese Vögel also den Zügen der Seehunde mit lebhaftem Freudengeschrei,

*) Herr Pastor Brehm, welcher sich um die vaterländische Ornithologie so verdient gemacht hat, geht mit seinem Zersplittern der Arten so weit, dass ihm ein geringer Unterschied der Grösse genug ist, eine neue Art zu bilden; so hat er den etwas kleinern Stücken dieser Möve, den Namen der mittlern Möve, *Larus medius*, gegeben.

**) In der Tidsskrift for Naturvidenskaberne N. 9 p. 278 wird in einem Auszuge aus einem Tagebuche einer Reise in Grönland gesagt, dass diese Möve unweit der Colonie Godthaab, im Nepisetsunde, in grösster Menge auf den Klippen brüte, sich aber auch des Winters dort aufhalte; nach Island kommt sie also wohl von Spitzbergen aus.

wodurch sie den Seehundsjägern angenehm werden, welche sich auf ihre Anzeigen verlassen, und ihnen nichts zu Leide thun.

Dass sie des Sommers in wenig bewohnten Gegenden leben, sieht man aus ihrem zutraulichen Wesen, da sie weit weniger scheu und vorsichtig sind, als die beiden vorhergehenden Arten. Mitte Aprils verlässt diese Möve grösstentheils die isländischen Küsten, nur einzelne jüngere Vögel verweilen in kalten Jahren bis zum Mai.

Die letzte Art der isländischen Möven ist die dreizehige, *Larus tridactylus*, kleiner als die vorige und nur von der Grösse einer Taube. Nur einzelne dieser Vögel bleiben des Winters in Nähe der isländischen Küsten, die mehrsten begeben sich südlicher. Sie sind noch sanfter als die vorige und beide Gatten halten mit grosser Zärtlichkeit zusammen. Gesellig sind sie im höchsten Grade und brüten in unzählbarer Menge an passenden Plätzen zusammen. Bei Beschreibung von Grims-Ey, werde ich auf diesen Vogel, der dort besonders häufig ist, zurückkommen.

Die grosse Raubmöve, *Lestris catarrhactes*, überwintert auf dem Meere, und kommt nur zur Brütezeit an das Land, doch geht sie nicht südlicher als zu den Färöern. Bei der Reise nach Grims-Ey, besonders aber im südöstlichen Theile des Landes traf ich diesen Vogel den Sommer über, wo ich bei Beschreibung jener Gegenden mehr von seinen besondern Eigenschaften sagen werde. Derselbe Fall

ist es mit dem Eissturmvogel, *Procellaria glacialis*, der des Winters nicht an das Land kommt.

Von Entenarten bleiben mehrere den Winter über in Island, unter ihnen die merkwürdigste für den Fremden und nützlichste für die Eingebornen, die Eyderente oder der Eydervogel, *Anas mollissima*. Sie ist den Naturforschern hinlänglich bekannt, da auch die deutschen Küsten von ihr des Winters besucht werden, auch an einzelnen Punkten der Ostsee und an der ostfriesischen Küste, des Sommers Brütende getroffen werden. Sie ist, wie die mehrsten Enten, gesellig, und zieht des Winters in Scharen zu 20 — 1000 Stück in den Meerbusen und Buchten unter der lebhaftesten Unterhaltung umher, ihrer Nahrung nachzugehen. Diese besteht in kleinen Fischen, Krebsen und Schalthieren, welche sie untertauchend vom Boden holen. Oefters schwimmt die ganze Schar in einer Linie, alle tauchen zusammen unter und kommen auch fast zu derselben Zeit in die Höhe. Ihr Magen ist sehr muskulös und sie zerbrechen in ihm die harte Schale des *Buccinum lapillus*, welche Schnecke bis 1 Zoll lang wird und eine dicke, steinharte Schale hat, zu welchem Behufe sie auch derbe Steine verschlucken. Den Winter über sind sie ziemlich vorsichtig, da man ihnen, wo sie nicht brüten, mit Feuergewehr nachstellt. Im Monat April oder Anfangs Mai stellen sie sich an ihren Brüteplätzen ein, welche sie auf flachen Inseln der Meerbusen und Flüsse unweit des Meeres wählen. Sie bauen ihr Nest auf flachem Boden zwischen einige Steine; einen Grasbusch, vorzüglich gern zwi-

schen die grossen Stengel der Angelika. Vulkanischer Boden ist seiner Porosität und Wärme wegen ihnen der liebste. Das Weibchen trägt einige Grashalme, trockne Seegräser oder Moos zusammen, und legt auf diese Unterlage die ausgerupften weichen Federn des Leibes, welche es zu einem hohen Rande um sich herum erhebt, wenn es seine Zahl Eier, 5 bis 7 gelegt hat. Diese sind der Grösse des Vogels angemessen, 3 Zoll lang, gegen 2 Zoll breit, festschalig, glatt, von mattgrüner Farbe, und gleichen im Geschmacke unsern Enteneiern. Die Vögel werden an ihren Brüteplätzen vorsichtig gehegt, und sind da so zahm, dass sie an die Wände der Häuser ihre Nester anbauen, und das Weibchen lässt sich vom Neste aufheben und wieder darauf setzen, wenn man ihm Dunen und Eier nimmt. Man verfährt mit Wegnahme derselben an verschiedenen Stellen etwas verschieden, doch lässt man in der Regel von 7 Eiern nur eins liegen, und sammelt die Federn alle. Das zweite Mal legt der Vogel nur noch 4 Eier, dann nimmt man 2 oder 3 davon und wieder sämmtliche Dunen. Sobald die Jungen das Nest verlassen haben, sammelt man auch die letzten Dunen. 5 weibliche Vögel geben ungefähr 1 Pfund ziemlich reiner Dunen und 30 Eier, was den Besitzern einer Colonie von 2—3000 Paaren einen guten Gewinn bringt, da zu ihrer Pflege und Fütterung gar nichts nöthig ist, und auch das Sammeln der Eier und Federn eine mehr angenehme als beschwerliche Beschäftigung giebt. Die Dunen selbst dienen den Eiern zur Wärme, besonders wenn sie der Vogel, um sich Nahrung

zu suchen, verlässt, wo er mit ihnen die ganzen Eier bedeckt. Die aus dem Neste genommenen Dunen sind die schönsten, haben die mehrste Elastizität, ballen sich nicht zusammen, und stieben doch nicht auseinander. Man entnimmt von den mehrsten Seevögeln Dunen, doch sind keine so gut als die Nestdunen der Eiderente, viele haben auch einen thranigen widrigen Geruch *).

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, verlässt das Männchen sein Weibchen und begiebt sich auf das Meer; das letztere führt seine Jungen zum Strande und lehrt ihnen sich ihre Nahrung durch Tauchen suchen. Die Jungen sind mit zarten grauen Dunen bedeckt, welche später mit den braunen Federn vertauscht werden, die an beiden Geschlechtern gleich sind, und welche die weiblichen Vögel stets beibehalten, während die männlichen im nächsten Jahre erst weissfleckig werden, im dritten schon ziemlich und im vierten vollständig ihr schön buntes Farbenkleid erhalten.

Bei den wenigen Nachstellungen die im Ganzen diesem Vogel gemacht werden, bleibt seine Menge in Island ziemlich gleich. Es ist freilich eine eigne Sache, da nur an einigen wenigen Stellen Brüteplätze der Eidervögel sind und diese dem Grundbesitzer gehören, dass alle andre Bewohner den Vogel schonen sollen, der sich den ganzen Winter über an ihren Küsten aufhält, und leicht zu fangen ist. Wenn

*) Das sicherste Kennzeichen der guten Eiderdunen ist, ausser der braunen Farbe mit weisslichem Kerne, der Umstand, dass sie nicht voneinander stieben, wenn man sie schüttelt.

man nicht zu viele Eier wegnähme, und etwa fünf Junge auskommen liesse, so würde man die Anzahl der Thiere vermehren, dass sie sich an mehrern Orten anbauen müssten, und ihr Nutzen allgemein würde, da es noch viele Stellen um das Land herum giebt, welche zu Brüteplätzen tauglich sind.

Die gemeine wilde Ente, *Anas boschas*, überwintert ebenfalls im nördlichen Island auf Flüssen, Seen und auf dem Meere. Da sie sehr scheu ist, so werden nicht viele erlegt; auch ihr Nest legt sie in öden Gegenden an, dass nur zufällig ihre Eier entdeckt werden. Sie baut dasselbe aus Moos und Dunen unter Gestrüpp der Zwergbirke oder zwischen Lavasteinen. Schon im Februar waren die alten Männchen in ihrer Sommertracht.

Häufiger und mehr dem Norden angehörig ist die Eisente, *Anas glacialis*, eine schöngefärbte und durch zwei lange Schwanzfedern ausgezeichnete Ente, die sich in dem ganzen nördlichen Polarkreise findet. Sie lebt gesellig in kleinern Trupps zu 10 bis 20 Stück die Nähe der Küsten durchstreifend, wobei sie ihre melodische Stimme hören lässt, die ihr in mehrern Sprachen den Namen gegeben hat. So heisst sie bei den Isländern *Havella* (sprich *Häuëtlä*) bei den Grönländern *Aglek*, *Ăaglĕk*, bei den Russen *Kăgŏlkă*, woraus man leicht sieht, wie schwer es ist, Töne mit Worten auszudrücken *). Alle diese

*) Mit Noten lässt sich ihr Gesang besser angeben, und würde so auszudrücken seyn:

col lo co li co lo co co co lo co li.

Wörter lassen sich leicht nach der Melodie des Vogels aussprechen, ohne jedoch ihren Klang zu bezeichnen. Sie sind selten ganz ruhig, und sobald eine beginnt ihre Stimme hören zu lassen, fällt gleich der ganze Schwarm ein.

Sehr unruhig und scheu, halten sie sich nicht lange an einer Stelle auf, tauchen fleissig unter, wozu sie sich in die Höhe richten und dann den Kopf unter das Wasser bringen, und nähren sich von kleinen Schalthieren und Krebsen.

Der Farbenwechsel der Männchen ist sehr ausgezeichnet *) und die Winterfedern ganz von dem Sommergefieder verschieden, Kopf, Hals, Schultern und Bauch sehen den Winter weiss aus, und werden im April und Mai mit dunkelbraunen Federn besetzt. Da ältere Vögel zeitiger, jüngere später die Federn wechseln, so sieht im April und Anfangs Mai fast jeder Vogel anders gefärbt aus. Im Anfange des Mai ziehen sie an ihre Brüteplätze, welche sie auf Inseln stehender Gewässer oder ihrem Ufer wählen. Sie vertheilen sich Paarweise und legen ihr Nest, wie die Eiderente, zwischen Gestrüpp oder Steine in eine kleine Vertiefung; das Weibchen rupft sich Dunen aus und mischt diese unter die übrigen Nestmaterialien, die aus Moos, Gras, dürren Blättern und Reisern bestehen.

Die Eier aller Enten, ich kenne sie von 22 Arten, haben sehr grosse allgemeine Aehnlichkeit, aber

*) Diese Farbenverschiedenheit bewog Linnée zwei Arten aus dieser Ente zu machen, deren eine er *glacialis*, die andre *hyemalis* nennt.

jede Art einen eigenthümlichen Charakter, dem sie ganz treu bleibt. Sie sind alle einfarbig weiss, gelblich, bräunlich, grünlich oder hellgrün, sehr glattschalig, glänzend. Unter allen Schwimmvögeln haben sie nur mit denen der Sägetaucher Verwandtschaft, welche selbst den Enten sehr nahe stehen. Von den Gänseeiern sind sie sehr verschieden. Die Eier der Eisente gleichen am mehrsten denen der Spiessente, *Anas acuta*, doch sind sie etwas dicker bei weniger Länge, und eigestaltig, da die der Spiessente fast eiförmig *) sind. Die Farbe der erstern ist graugrün, der letztern ins bläuliche ziehend. Die Ente bleibt mit ihren Jungen bis zum September auf dem süssen Wasser, und führt sie dann erst auf das Meer, wo ein grosser Theil von ihnen nach wärmeren Gegenden zieht. Sie muss durch den ganzen arktischen Kreis in grösster Menge sich aufhalten, da man sie an den dänischen Küsten des Winters zu Tausenden fängt, ohne dass sich ihre Anzahl vermindert. Nach Copenhagen bringt man wöchentlich ganze Wagen voll, vorzüglich von dieser Ente; obgleich ihr Fleisch nicht zu dem delikatern gehört, giebt sie doch nach abgezogenem Felle ein essbares Gericht. Ihre Dunen sind nicht so schön als die der Eiderente, aber doch recht gut.

Die Schellente, *Anas clangula*, bleibt ebenfalls

*) Den Unterschied zwischen eiförmig und eigestaltig habe ich im ersten Bande der europäischen Vogeleier folgendermassen festgestellt. *Eiförmig*, wo der grösste Querdurchmesser in der Mitte ist, und von ihm aus beide Enden ganz gleichmässig, *eigestaltig*, wo sie ungleichmässig verlaufen.

theilweise in gelinderen Wintern in Island, hält sich in kleinen Scharen in den Meerbusen auf und ist daselbst sehr scheu. Ein Winterkleid habe ich an dieser Ente nicht bemerken können, obgleich ich sie fast in jedem Monate erhielt. Derselbe Fall ist bei der Bergente, *Anas marila*, einem schon mehr nördlichen Vogel, die viel seltner als die vorige des Winters in unsre Gegenden kömmt, sondern sich lieber am Meeresstrande aufhält. Diese Enten brüten gemeinschaftlich mit der Eisente; bei Beschreibung des *Myvatn* komme ich auf sie zurück.

Der Singschwan, *Cygnus musicus*, *B.* bleibt nur in gelinden Wintern einzeln im nördlichen Island, und geht gewöhnlich in die südlichern Gegenden des Landes, vielleicht ziehen auch manche weiter *). Seine Stimme lässt er im hohen Fluge ertönen, und ob sie gleich dem Gak Gak der Gänse ähnelt, so ist sie doch weit voller und reiner, und wenn viele zusammen sie hören lassen, klingt es wie ein Glockenspiel, da die Stimme der ältern und jüngern, oder männlichen und weiblichen Vögel höher oder tiefer ist.

Im Nordlande hat man noch Nebenursachen über die Stimme des Schwans sich zu freuen, da er mildes Wetters anzeigt, wenn er des Winter sie ertönen lässt. Im April vertheilen sie sich im Lande

*) Es ziehen die Singschwäne bis in das mittelländische Meer, die Schweizerseen etc. In dem kalten Winter 1822 wurden bei Leipzig 3 Stück erlegt, welche ganz dem isländischen Exemplaren glichen. Das schönste davon befindet sich jetzt im Königl. Sächs. Naturaliencabinete in Dresden.

umher, um ihre Brüteplätze zu suchen. Diese befinden sich auf kleinen Inseln der Flüsse; an den Ufern entlegener Seen, zuweilen selbst auf den dichtern Wassergewächsen mitten im Wasser, oder auf Graskufen in Sümpfen. Es trägt das Weibchen eine Parthie trockner Pflanzenstengel zusammen und legt auf sie Anfangs Mai 5 Eier, welche sich von denen der gewöhnlichen Schwanen unterscheiden. Sie gleichen mehr den Gänseeiern, da sie schmutzig weisslich aussehen und nicht den kalkigen Ueberzug der Eier des stummen Schwanes haben. Das Weibchen brütet sie allein, doch bleibt das Männchen, welches überhaupt sehr zärtlich an ihm hängt, stets bei ihm, auch dann noch, wenn im July die Jungen auskriechen, und vertheidigt dieselben, so wie schon die Eier sehr lebhaft gegen feindliche Angriffe. Der Schwan gewährt den Eingebornen mancherlei Nutzen, und sie erlegen ihn theils mit Schiessgewehr, theils mit Hunden im August, wo er sich mausert und nicht fliegen kann, oder jung noch nicht flügge ist.

Die Jungen geben eine sehr wohlschmeckende Speise ab, die Alten aber sind sehr hart, allein ihr Fell, so wie die starken Flügelfedern geben einen gangbaren Handelsartikel. Der häufigen Nachstellungen wegen ist der Singschwan sehr scheu geworden, und lässt sich nicht leicht auf Schussweite nahe kommen. Es unterscheidet sich dieser Schwan von dem ihm sehr nahe verwandten stummen Schwane, der Asien ursprünglich angehört, durch seinen Schnabel, welcher keinen Wullst hat, und gelb und schwarz aussieht, dann durch die hochgelben Ränder der Kopf-,

Hals- und Brustfedern und durch das Anliegen der Schulterfedern, die er nur aufsträubt, wenn er böse wird. Er ist ein vortrefflicher Schwimmer und steuert gegen den schnellsten Strom so geschwind als man nur gehen kann, auch läuft er auf dem Lande ziemlich schnell. Seine Nahrung ist meist vegetabilisch.

Die übrigen Wasservögel aus dem Geschlechtern *Mormon*, *Alca* und *Uria* überwintern auf dem offnen Meere, und kommen nur bei Stürmen oder wenn das Polareis sich nähert in die Meerbusen oder in die Nähe der Küsten; nur die Teistlumme, *Uria grylle*, hält sich häufig in den Buchten auf, wo ich sie in jedem Alter und Geschlechte erhielt. Die alten Vögel sind vom Oktober bis Februar in Wintertracht, wo das ganze Gefieder aus einer Mischung von schwarzen und weissen Federn besteht. Bei den jüngern Vögeln sind die einzelnen Federn weissgrau mit grauen oder schwärzlichen Zeichnungen. Von allen einzelnen Arten der Lummen und Alken erhielt ich später in Husavik und Reikiavik Exemplare in Wintertracht, nur nicht vom Papagaytaucher, *Mormon arcticus*, welcher den Küsten zur Winterzeit gar nicht nahe kommt.

Alle diese Vögel werden später bei ihren Brüteplätzen wieder erwähnt werden.

Amphibien fehlen Island durchaus, von ihnen kann deshalb weder hier noch später die Rede seyn. Frösche und Eidechsen würden sich aber in den warmen Seen und Quellen Islands, welche von Insekten und jungen Fischen wimmeln, gewiss sehr wohl befinden, wenn man sie hin versetzte.

An Fischen ist der Eya-fiördr des Winters nicht besonders reich, kleinere Hayfische, die Jungen des *Squalus carcharias*, 5—6 Fuss lang, werden häufig in den für die Seehunde ausgestellten Netzen gefangen, sie geben keinen grossen Gewinn, und thun fast mehr Schaden an den Netzen, als sie werth sind. Mehrere Arten Forellen halten sich im Flusse auf, wo ihnen sehr nachgestellt wird. Eine kleine Art Lachs, welche ich unter dem Namen *Salmo glacialis* beschreiben werde, kommt mit dem arktischen Lachse, *Salmo arcticus* häufig an die Küsten. Der letztere wird des Frühjahrs zuweilen in grosser Menge gefangen.

Von Krebsen finden sich mehrere Arten, doch nur einige ziemlich häufig im innern Theile des Meerbusens. Der grösste derselben ist *Inachus maja,* dessen rundlicher Körper 4 Zoll lang wird, und eine zarte Speise abgiebt. Seine Schale ist weich, so lange das Thier lebt; nach seinem Tode, wenn er an der Luft liegt, wird sie härter. Sie müssen sehr alt werden, da Korallen und Tange auf ihrem Kopfe wachsen. Die Eingebornen essen sie selten.

In der Tiefe des Meeres häufig, seltner am Strande, findet sich der *Astacus homaroides* (*Kampalambi* isländisch), ein dem höchsten Norden angehöriges Thier, so gross als unser Flusskrebs, nur viel schlanker. Er ist ebenfalls gut zu verspeisen, doch hat man in Island zu wenig Gelegenheit, ihn zu erhalten. In Grönland wird er mehr gegessen. In Island weiss ihn nur der bärtige Seehund, *Phoca barbata* zu finden, dessen einzige Nahrung er aus-

macht, wenigstens fand sich nie etwas anders in seinem Magen als diesen Krebs, den er nicht einmal zerbeisst, sondern ganz verschluckt. Sein Magen löst aber auch die Schale mit auf. Eine dritte Art der Krebse findet sich nur seltner im nördlichen Island; es ist diess der Bernhardskrebs, *Carcineus Bernardus*, der seines unbedeckten Leibes wegen sich in Schneckengehäuse einquartiert, und dazu, um Island, besonders die Schale des *Buccinum undatum* erwählt. Es ist ein überraschender Anbliek, wenn man das Thier zum ersten Male sieht, da er sich mit seinem Hause sehr schnell bewegen kann, und man an den Schnecken nur höchst langsame Bewegung gewohnt ist. Oefters sieht man den Inwohner gar nicht einmal, da nur die Füsse über die Schale vorstehen. Er muss sehr alt werden, da er langsam wächst, und doch die Grösse eines ansehnlichen Flusskrebses erreicht, wo sein Leib vollkommen die Windung des Schneckengehäuses annimmt.

In zahlloser Menge findet sich die vierte Art, der Flohkrebs, *Gammarus pulex*, in den isländischen Meeren; er verrichtet da die Funktion der Ameisen, mit denen sein Wesen viele Aehnlichkeit hat, nur dass es durch sein Element modificirt wird. Es spähen diese lebhaften Thierchen rastlos nach allem für sie Geniessbaren, was sich vorzüglich auf Stoffe der höhern Thierordnungen bezieht. Sobald einer etwas findet, weiss er bald ganze Scharen herbei zu ziehen. Diese Thierchen werden nie über einen Zoll lang, und sind dabei ganz schmal, allein ihre Menge ist so gross, dass sie in 24 Stunden einen grossen

todten Seehund ganz vom Fleische entblössen, obgleich einer nur ein Klümpchen, wie ein kleiner Nadelknopf nimmt. Sobald jeder einzelne ein solches Stückchen losgetrennt hat, begiebt er sich eiligst unter einen Stein oder eine Wasserpflanze und zehrt lange daran. Auch die festeste Seehundshaut widersteht ihnen nicht, und bald ist sie wie ein Sieb durchlöchert. Man kann durch sie die schönsten Skelete von Wirbelthieren erhalten, nur muss man höchst vorsichtig dabei zu Werke gehen, und ihre Natur kennen. Sie fressen nämlich fast nur des Winters, und bei stürmischem Wetter viel mehr als bei ruhigem. Am besten geht es an Stellen, wo der Strand gefriert wie bei Akur-eyri, wo wegen des einfallenden Flusses das Wasser leicht gefriert, und man da weniger von der Gewalt der Wellen bei Sturm und Fluth zu fürchten hat.

Insekten fanden sich in der späten Jahreszeit, wo wir zu Akur-eyri angekommen waren, wenige mehr vor; einige Käferarten aus den Geschlechtern der Rüsselkäfer, *Curculio*, Laufkäfer, *Carabus* und Raubkäfer, *Staphylinus*, welche sich an oder in den menschlichen Wohnungen bergen, waren den ganzen Winter über lebendig; eben so trafen wir mehrere Fliegenarten aus dem Geschlechte *Laphria* bei gelindem Wetter im Freien.

An Würmern und Mollusken ist der Strand des Eya-fiördr sehr arm, mehrere Medusen aus dem Geschlechte *Ocyrrhae* wurden bei stürmischem Wetter an den Strand getrieben, waren dann in der Re-

gel aber auch schon von der Brandung mehr oder minder beschädigt.

Unter losen Steinen auf dem Lande fand sich hier und da der gewöhnliche Regenwurm. Unfern der Landzunge Otteyra, welche sich der Kaufstadt zur linken in den Meerbusen erstreckt, bei einer Tiefe von 12 Fuss und mehr, hielt sich eine Menge Seesterne, *Asterias arctica*, auf dem ruhigen, feinsandigen Boden auf, und erreichen daselbst eine bedeutende Grösse. Von der Spitze des einen Strahles zu der des entgegenstehenden massen mehrere bis 12 Zoll. Die Vegetation war zwar bis zu den Monaten November und December noch nicht ganz unterbrochen, doch liess sich von Phanerogamen für das Herbarium wenig mehr sammeln, da die Umgegend der Kaufstadt viel wärmer liegt, als die Umgebung des Siglu-fiördr und die Gewächse desshalb zeitiger abgeblüht hatten. Die besser bewachsenen Stellen waren abgemähet und bald nach unsrer Ankunft war man schon mit dem Einbringen des Heues zu Stande. Am Strande blühten später noch unter dem Schnee *Saxifraga oppositifolia*, *Alsine rubella*, *Arenaria serpyllifolia*, so wie *Königia Islandica*; in höhern Bergthälern *Cerastium alpinum Silene acaulis*, *Sedum villosum*. Die Zwergbirke war mit reifen Früchten und den Blüthenkätzchen für nächstes Frühjahr versehn.

An Lichenen und Mosen war die Ausbeute nicht bedeutend, was unstreitig an dem vulkanischen Boden liegt, welcher der Vegetation im Allgemeinen nicht günstig ist.

Auch Wassergewächse finden sich im Eya-fiördr wenige, da das Wasser für die Seealgen zu wenig gesalzen, und auch der Boden, welcher mehrentheils feinsandig ist, ohne Steine zu enthalten, ihnen keinen festen Stand gewährt. An einigen Stellen wuchs *Chordaria filum*, welche ihre liniendicken Fäden zu 40—50 Fuss in die Höhe trieb, an andern der Riesentang, *Laminaria arborea*. Dieses grösste Gewächs unter seinen Gattungsverwandten hat oft einen Stamm von 4 Zoll Durchmesser und 6 Fuss Länge, welcher mit vielen starken Wurzeln an eine Klippe oder an einen losen Stein befestigt ist. Auf dem Stamme sitzt ein Blatt, welches bis 6 Fuss breit und bis 16 Fuss lang wird, bei einigen Linien Dicke. Selten trifft man das Gewächs vollständig, da der obere Theil des Blattes entweder ganz abgerieben, oder in mehreren Stücken geschlitzt erscheint, welche Theilung aber eben so wenig natürlich ist, wie an der *Laminaria digitata*, dem gefingerten Tange, von dem er sich durch die Runzeln und durch die gleichmässige Breite des Blattes unterscheidet. Der letztere erreicht auch die Grösse der *arborea* bei weitem nicht, obgleich der Stamm eben so stark wird. In Gegenden, wo sie häufiger vorkommen, benutzt man die getrockneten Stämme als Brennmaterial; allein sie enthalten wenig brennbare Theile. Für den Mineralogen bietet der Eya-fiördr wenig Abwechslung dar, da seine Gebirge fast durchgängig aus einer vulkanischen Wacke bestehen, welche nur sehr kleine Kugeln von Kalzedon und Zeolith enthält. Als Gerölle findet man überall Obsidian und poröse

Lava. An manchen Stellen steht auch formloser Basalt von sehr feinem Korne, flachmuschligem Bruche und mit ganz fein eingesprengten Chrisolite, ich bemerkte besonders an der Westseite des Busens mehrere in das Meer gehende Basaltklippen, welche unweit der Kaufstadt ihren Anfang nahmen. Sie sind vielfach, aber ganz unregelmässig zerklüftet.

Die Schilderung der Eingebornen und ihrer Lebensweise mag von oben an beginnen, nämlich vom Amtmanne des Nordlandes Hrn. Conferenzrath Thorarendsen, der aber nun schon vor zwei Jahren eine bessere Heimath bezogen hat. Wir hatten vom geheimen Archivarius Thorkelin in Copenhagen einen Empfehlungsbrief an ihn, und benutzten die Gelegenheit, da die beiden Lieutenants Herr v. Scholten und v. Holsten ihm einen Besuch abstatteten, uns anzuschliessen. Sonntags den 17. September machten wir uns nach Mödruvalle, dem Sitze des Amtmannes, auf den Weg, und bildeten eine starke Caravane, da uns noch zwei Söhne des Hrn. Amtmannes, beide in der Kaufstadt ansässig, der eine als Kaufmann, der andere als Apotheker, und eine Tochter, die sich bei dem ältern Bruder aufhielt, eine eben so angenehme als wohlgebildete junge Dame begleiteten; auch war noch der Schiffsherr der im Hafen liegenden Brigg, Hr. Knudson von der Partie. Natürlich durfte ein Fölgemand (Führer) nicht fehlen, welcher die Pferde an Ort und Stelle übernehmen, und beim Uebersetzen über das Wasser für Weg und Fähre sorgen musste.

Mödruvalle liegt nicht viel höher als Akureyri;

wir ritten desshalb theils am Meere hin, wo der Weg noch am besten war, theils durch Sümpfe, wo er oft sehr schlecht und kaum zu passiren war. Andre Stellen machten wieder durch scharfes Gestein oder durch die Schmalheit des Weges und seine hohen Ränder, welche den Reiter nöthigten, die Füsse hoch aufzuziehen, um nicht beständig anzustossen das Reiten beschwerlich.

Dieses fiel freilich nur uns Fremden auf, da die Eingebornen diess alles ganz gewöhnlich fanden, und im scharfen Trabe die Reise fortsetzten. Sogar unsere schöne Gefährtin, Fräulein Gudrun Thorarendsen, war stets unter den ersten, es mochte bergauf- oder abwärts gehen, und wusste mit gleicher Zierlichkeit und Behendigkeit ihr rasches Pferdchen zu lenken. Die isländischen Frauenzimmersattel sind noch ganz so, wie sie Eggert Olafsons *) abgebildet hat, und gewöhnlich auch mit Messingverzierungen versehen. Die breite Hörgá passirten wir auf einem Kahne, während unsere Pferde durchschwammen, und kamen nach einem Ritte von zwei Stunden, der Weg beträgt zwei starke Meilen, in Mödruvalle an.

Zuerst wurden wir daselbst von zwei Söhnen des Hrn. Conferenzrathes empfangen, deren einer Candidat der Medicin, der andere Candidat der Rechte war, mit welchen wir uns lateinisch unterhielten, da beide nur wenig Deutsch sprachen, und wir es im Dänischen noch zu keiner besondern Fertigkeit gebracht hatten. Das Wohnhaus ist gross und geräumig aus Holz gebaut, und das Gastzimmer mit recht

*) Tab. IX. Seite 23, §. 64, seiner Reisebeschreibung von Island.

guten Mobilien versehn, die Wände mit Abbildungen dänischer Regenten und der Generäle des letzten französischen Krieges verziert.

Bald erschien der Hr. Conferenzrath selbst, ein grosser, würdiger Mann, von dem wir schon mehrseitig gehört hatten, dass er zwar mit Strenge, aber grosser Gewissenhaftigkeit die Verwaltung des Rechts in seinen beiden grossen Districten ausübe. Er ist mit einer Isländerin verheirathet, welche ihres hohen Standes ungeachtet ganz die Gebräuche des Landes in Tracht und Hauswesen beibehalten hat. Neunzehn Kinder, von denen noch neun am Leben, waren der Segen ihrer glücklichen Ehe; auch ist die Familie an Ländereien und anderm Vermögen reich. Wir wurden insgesammt von der ganzen Familie sehr zuvorkommend und freundlich empfangen und verfügten uns bald nach den ersten Begrüssungen und einigen Erfrischungen in die Kirche, welche dem Wohnhause gegenüber steht. Sie ist vor etwa 50 Jahren von dänischen Bauleuten gross und zweckdienlich aufgeführt, mit hellen Fenstern und zwei grossen Glocken versehn. Uns konnte der Gottesdienst noch nicht besonders ansprechen, da der Gesang ziemlich unmelodisch und schreiend war, auch die Predigt nicht mit dem besten Organe abgelesen ward. Natürlich konnte jetzt unsere Aufmerksamkeit nur auf Aussendinge gerichtet seyn, da wir von der Sprache noch gar keine Kenntniss hatten.

Im nächsten Jahre, wo wir uns an den Gesang gewöhnt hatten, der ohne Beihülfe einer Orgel nicht melodischer seyn kann, und wo wir mehr Kennt-

niss der Landessprache erlangten, fanden wir in den Kirchen, die wir besuchten, sehr viel wahre ungekünstelte Andacht und Gottesverehrung, worauf ich bei vorkommender Gelegenheit wieder zurückkehren werde.

Nach der Kirche wurden wir reichlich bewirthet mit Kaffee, Butterbrod, und geräuchertemFleische, Lachs, Käse, u. dgl. dann kam ein erwärmender Punsch an die Reihe, der die Unterhaltung in lebhaften Umschwung brachte, welcher nicht fehlen konnte, da sowohl der Hausvater, als seine Söhne sehr unterrichtete Männer waren. Zuletzt erhielten wir ein Backwerk und Madera. Unser Empfehlungsbrief schien übrigens keinen grossen Eindruck zu machen.

Gegen Abend empfahl sich unsere Caravane, und gelangte bald wieder zur Kaufstadt zurück. Unterwegs fanden sich einige Schwärme auf dem Zuge begriffner Strandläufer (*Tringa variabilis*) und einzelne Wiesenpieper, *Anthus pratensis*, die ebenfalls in diesen Tagen das Land verlassen.

Bei unserm Wirthe machten wir nach unserer Zurückkunft noch die Bekanntschaft des Predigers *Sira Thorlacius à Hrafnagil*, eines sehr gebildeten jungen Mannes, der besonders auch gut lateinisch sprach, so, dass wir uns leicht mit ihm verständigen konnten. Im Anhange zu diesem Bande werde ich einige seiner Briefe mittheilen, da wir schon in Island in Briefwechsel traten und diesen bis jetzt fortgesetzt haben.

Die Prediger werden in Island selbst gebildet, und zwar gegenwärtig nur in der Schule zu Bessastadr unfern der Hauptstadt Reikiavik. Diese Schule hat eine vortreffliche Einrichtung, allein für die Bewohner der nördlichen Hälfte des Landes ist es sehr beschwerlich, Knaben in dieselbe zu schicken. Den Sommer über nämlich sind Ferien, weil die dabei angestellten Personen dann für ihre Wirthschaften sorgen müssen, und für die Schüler vom Nordlande die Hinreise beschwerlich und gefährlich ist. Vielleicht schafft die Dänische Regierung, welche mit väterlicher Milde von jeher auch für diesen entlegenen und oft hülfsbedürftigen Theil ihrer Besitzungen gesorgt hat, wieder Rath, dass der Bischofsitz des Nordlandes und die Schule zugleich wieder hergestellt werde. Denn obgleich die Mehrzahl der Prediger von dem besten Geiste beseelt ist, so kann es doch nicht fehlen, dass bei der Unmöglichkeit einer öftern Revision von Seiten des einzigen Bischofs in den entfernten Gegenden bei einzelnen die Thätigkeit in ihrem Amte erschlafft, die im entgegengesetzten Falle durch öftere Anregung in steter Spannung erhalten werden würde.

Man muss bei genauerer Kenntniss den allgemeinen Character der Isländer liebgewinnen; um desto wünschenswerther ist es, ihn in seiner Reinheit fort zu erhalten, und ihnen nur noch mehr Gelegenheit, denselben auszubilden, verschaffen. Wäre die Schulanstalt nicht so weit entlegen, so würden viele der wohlhabendern Einwohner ihre Knaben an ihr theilnehmen lassen, welche dann wieder im bes-

sern Stande wären, als eigene Hausväter ihrer Familie Kenntnisse zu erweitern. Die langen Winter machen den Isländer bei regen Geistesfähigkeiten zu wissenschaftlichen Beschäftigungen geneigt, und es ist zu verwundern, wie weit es manche ganz durch eigene Thätigkeit mit den unbedeutendsten Hülfsmitteln bringen, so dass einige Unterstützung hierinnen gewiss die erfreulichsten Folgen haben würde.

Jeder Hausvater ist der Lehrer seiner eigenen und zugleich der Kinder seiner Dienstleute. Es hat also die Bildung desselben den grössten Einfluss auf den ganzen Hausstand, und Beförderung derselben durch eine zweite Schulanstalt im Nordlande, würde desshalb unstreitig von recht wohlthätigen Folgen seyn.

Eine eben so interessante als angenehme Bekanntschaft erhielten wir in der Person des Syssel-manns, Hrn. Kammerrath Briem, welche derselbe zuerst schriftlich einleitete, da bei seiner Anwesenheit in der Kaufstadt wir einige Male auf Excursionen abwesend waren. Er schrieb uns unter dem 21. September, und ich kann nicht umhin, seinen Brief, da er deutsch abgefasst ist, im Originale zu geben:

„Soll ich es wagen, meine Herren, in Ihrer eigenen Sprache Sie zu bewillkommen, ich, der ich nun schon über 20 Jahre kein Wort in derselben gehört noch gesprochen habe? Ja wohl, denn frisch gewagt ist halb gewonnen!

Wenn ich also hierdurch den Hrn. Doctor und Hrn. Studiosum unter unsern Schneegebirgen ergebenst willkommen heisse, weil ich es ferner nicht darauf will ankommen lassen, ob sich zu einem Zuspruche Gelegenheit findet, so bitte ich zu entschuldigen, dass es nicht eher geschehen.

Freilich haben Sie, wo nicht jetzo, so doch in kürzem Ihren Aufenthalt unter lauter Schnee und Eis; aber von mir sey ferne, Ihnen desshalb etwas widriges zu profezeyen; nicht Langeweile über die langen Nächte, denn wir haben Talklichter und Bücher; nicht Erstarrung von der Kälte, denn wir haben wollene Kleider, auch wenn wir wollten und es der Lebensordnung gemäss wäre Pelzwerk, und Torf zu unsern Oefen, wenn wir der Witterung wegen nicht anders können als Ofenhüter zu seyn; kurz Sie werden den Winter über keine Noth leiden, zuweilen heitere und frohe Tage und Abende erleben und überall willfährige Menschen antreffen, wo Sie anders deren benöthigt seyn würden; absonderlich wird sich nach Vermögen unter solchen nicht der letztere bezeigen wollen

Ihr

dienstergebner
Briem."

Da in diesem Briefe gar nichts von mir geändert ist, so wird man schon aus ihm die Fertigkeit des Ausstellers in der deutschen Sprache ersehen, welche ein anhaltendes Studium derselben voraussetzt, und die Feinheit der Wendungen, welche trotz

der langen Entbehrung mündlicher Unterhaltung sich durch fortgesetzte Lectüre guter deutscher Schriften erhalten hat. So weit, wie Hr. Kammerrath Briem hatte es kein Anderer seiner Landsleute in der deutschen Sprache gebracht, obgleich im Ganzen eine grosse Vorliebe für dieselbe herrscht, und die mehrsten Beamten und viele Geistliche wenigstens in derselben geschriebene Bücher verstehen. Ein Hauptgrund davon ist nach Angabe mehrerer der Umstand, dass viele dänische Schriften aus dem Deutschen übersetzt sind, und man vorzieht, das Original zu studiren. Deutsche kommen so selten nach Island, dass diess unmöglich zum Erlernen ihrer Sprache reizen kann.

Hr. Kammerrath Briem hat seinen Sitz zu Grund, welches im Thale fort 3 Meilen von Akur-Eyri liegt, und wo alles nach Landessitte, aber auf die beste Weise eingerichtet ist. Das Wohnhaus ist ebenfalls aus dicken Rasenplatten erbaut, aber die Wände ganz glatt behauen. Die Wohnstube ist mit Brettern ausgeschlagen und lackirt, was bei der steten Feuchtigkeit gewiss am vortheilhaftesten ist. Die Eingänge des Hauses sind mit sinnreichen Inschriften, die Hr. Briem sehr schön in Holz geschnitten hat, geziert, die den ganzen Geist des Hausvaters bezeichnen. Ueber dem einen steht deutsch: *Nicht prächtig aber zierlich, nicht kostbar doch manierlich.* Unweit des Hauses ist ein Gemüsegarten angebracht, welcher fleissig bearbeitet wird, und Kartoffeln, Rüben, Kohl, Kresse u. dgl. liefert. Die allgemeine Wohnstube des ganzen Hausstandes ist

ebenfalls mit Brettern verschlagen, gedielt und mit Fenstern versehen. Noch ist ein besonderes Zimmer zur Bibliothek, welche sehr reichhaltig ist, und Bücher aus allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders viele deutsche enthält. Der Lieblingsschriftsteller von den deutschen war ihm nach Luther, Gellert, und wir desshalb als Sachsen und Landsleute derselben, ihm besonders empfohlen. Die Gemahlin des Hrn. Kammerrath ist eine eben so vortreffliche Gattin und Mutter, und die Herzensgüte ein Hauptzug des lebhaften wirklich schönen Gesichtes, welches, obgleich sie Mutter einer zahlreichen Familie ist, deren älteste Glieder schon lange erwachsen sind, doch noch eine jugendliche Frische erhalten, hat welche durch nichts mehr gehoben wird, als durch Abglanz der Seelenreinheit und Frömmigkeit. Schon Henderson, der 1814 hier war, erwähnt mit Vergnügen die Bekanntschaft dieser liebenswürdigen Familie, und schildert die Hausfrau nach ihrem Wesen, wie sie überall für das Wohl der Ihrigen thätig, sich selbst durch das fortgesetzte Studium moralischer Bücher geschickt macht, ihren lieben Kleinen die Grundsätze der Sittenlehren und Religion zeitig einzuprägen, was gewiss von der Mutter am besten geschehen kann, und bei ihr die festeste Wurzel schlägt.

Den Winter über lernte ich eine grosse Menge Isländer kennen, die meine medicinische Hülfe für sich und die Ihrigen nachsuchten, und fand bei allen als einen Hauptzug Ruhe und Ernst vorherrschend, bei allen aber doch einen gewissen Grad der

Bildung, welche die unsrer Bauern übersteigt. Die dänischen Kaufleute beschuldigen die Isländer des Geizes und Eigennutzes, allein wenn sich auch hier und da Spuren davon zeigten, so sind diese doch immer so eng mit den örtlichen Verhältnissen verbunden, dass es kaum anders seyn kann. Die Productionen der Isländer, vorzüglich ihre wollenen Waaren, stehen in einem so niedrigen Preise, dass die kleinern Familien, welche nicht Hülfsquellen an Fischerei und bedeutender Viehzucht haben sich, nur höchst nothdürftig behelfen können und sich daher erst lange bedenken und es vielfach überlegen, ehe sie einen auch unbedeutenden Handel abschliessen. Noch kommt von Seiten der Isländer ein Misstrauen dazu, die es wohl einsehen, dass durch die Natur der Umstände die dänischen Kaufleute ihnen in vielen Kenntnissen überlegen sind, und sie desshalb immer fürchten, von ihnen übervortheilt zu werden. Doch ist diess bei weitem nicht allgemein der Fall, und viele der Eingebornen leben mit den dänischen Kaufleuten im besten Einverständnisse.

Der lange Winter nöthiget die Isländer zu häuslichen Geschäften ihre Zuflucht zu nehmen, und der grösste Theil der Familie nimmt dann Wollarbeiten vor, welche nach Maassgabe der Fähigkeiten und Kräfte vertheilt werden, die jüngern Individuen zupfen den gröbern Theil der Wolle aus dem feinern heraus, um feine Sachen daraus zu verfertigen, andere spinnen die gezupfte und stricken daraus Strümpfe, Handschuhe, Jäckchen und Mützen. Der Hausvater oder sonst ein geschickter Arbeiter

webt auch eine Art Tuch, welches in der Landessprache *Vadmál* genannt wird. Sie verstehen sich auch auf das Färben, doch giebt es nicht viel isländische Farbestoffe, und da blau die Lieblingsfarbe ist, so wird viel Indigo verbraucht. Von der natürlich braunen Wolle macht man häufig Jacken, Beinkleider, Strümpfe und Handschuhe, und erspart dann alle Färbung. Allein die Eitelkeit ist selten damit zufrieden. Alles Verfertigen von Kleidungsstücken ist das Geschäft der Weiber, während jeder Hausvater alle übrigen Handwerke in sich vereint. Sie schmieden sich die Hufeisen für ihre Pferde und machen sich Nägel und was sie sonst von eisernen Geräthschaften brauchen, und bringen es oft zu grosser Geschicklichkeit. Was mir an meinen Jagdgewehren von Federn oder Schrauben verdorben war, bekam ich immer zu meiner vollkommnen Zufriedenheit wieder in Stand gesetzt. So fertigen sie ihre hölzernen Geräthe selbst und besorgen die Reparaturen des Hauses oder das neue Aufbauen. Ein Theil der Familie besorgt die Viehwirthschaft, so dass theils die in Ställen befindlichen Kühe und Schafe abgewartet werden, theils nach denen im Freien befindlichen Schafen und Pferden, welche oft Meilen weit vom Hause in einem geschützten Thale, an einer warmen Quelle sich befinden, gesehen wird, damit sie in Ordnung bleiben und von der Witterung nicht zu Grunde gehen. Diess letzte Geschäft ist oft lebensgefährlich, denn wenn die Witterung plötzlich gar zu schlimm wird, ist man doch genöthigt, sie in die Nähe des Wohnhauses zu bringen, allein die

Wege sind dann oft kaum gangbar, und es schneit auch mit solchem Sturme und solcher Heftigkeit, dass es nicht möglich ist, vorwärts zu kommen. Auf solche Weise verunglücken fast jährlich Personen, die entweder unter Lavinen verschüttet werden, oder im Schnee versinken, oder die Heimath nicht wiederfinden können und erfrieren. Allein sie sind auch von Jugend auf so an Gefahren gewöhnt, dass sie immer wieder mit frohem Muthe an ihr gefährliches Geschäft gehen. Von diesen stets drohenden Gefahren des Landes kömmt es wohl auch, dass bei jeder kleinen Entfernung vom Hause ein förmlicher Abschied von den einzelnen Gliedern der Familie genommen wird, der aber zugleich die innige Anhänglichkeit aller an einander beweist, welche durch die patriarchalische Einrichtung der Familie bedingt wird.

Wohnet die Familie nahe am Strande, was bei der Mehrzahl der Fall ist, so nimmt der Seehund- und Fischfang einen Theil der Familienglieder in Anspruch. An den nördlichen Küsten fängt man nur an wenigen Stellen den überaus einträglichen Dorsch, der auf mancherlei Weise zugerichtet wird, und dann verschiedene Namen erhält. Bei Beschreibung der Hauptstadt des Landes Reikiavik komme ich auf die Beschreibung des dortigen Fischfanges, wo dieser Gegenstand ausführlicher abgehandelt werden wird. Der Seehundsfang findet dicht am Ufer vom Meerbusen des Nordlandes und nördlichen Theiles des West- und Ostlandes Statt, so weit sich des Treibeis erstreckt, an dessen Gang sich der Zug der häufigsten Seehunde, des sogenannten Grönländi-

schen bindet, welche wiederum nach zwei kleineren Lachsarten gehen, die denselben Zug nehmen, die die Isländer *Vorsild* und *Thranesild* nennen, da sie dieselben für eine Art Häringe halten (*sild* heisst nämlich Häring); Haifische werden ebenfalls nur an einigen Stellen in grösserer Menge gefangen, besonders in der Umgegend von *Grims Oe*; bei Beschreibung dieser Insel wird auch dieses Fanges Erwähnung geschehn. Die Seehundshäute werden mannigfach benutzt, doch will ich erst das Verfahren angeben, dieselben so wie den Seehund zuzurichten, sobald er erlegt ist. Man schneidet dann die grössern an der einen Seite von den Hinderfüssen, bei welchen man die Haut rund um den Körper abschneidet, bis an den Kopf, wo ebenfalls ein Kreisschnitt gemacht wird, auf, und trennt sie von dem Specke, welcher nur locker an ihr befestigt ist. Bei dem Aufschnitte an der Seite bekommt das Fell nur durch den einen Vorderfuss ein Loch, und man hat zwei grosse Flächen, zwischen denen er liegt. In gleicher Richtung wird der Speck durchschnitten, der noch, nach der Grösse des Seehundes, durch mehrere Querschnitte in kleinere Stücken getheilt wird. Bei manchen Thieren hat er eine Dicke von 3 Zoll. Das Fell bleibt ausgebreitet unter dem Thiere liegen, damit der Speck reinlich erhalten werde. Diesen wirft man hernach in Gefässe, wo man ihn zu Thran verbraucht. Der übrige Theil des Körpers wird in einzelnen Stücken zerlegt, um verspeisst zu werden. Frisch hat der Speck weder unangenehmen Geruch noch Geschmack, allein, wenn er nur ei-

nige Tage der Luft ausgesetzt wird, riecht und schmeckt er, unsern Organen wenigstens, unangenehm. Das Fleisch der Seehunde ist ganz trocken, da es durchaus nicht mit Fett durchwachsen ist, welches überhaupt nur auf ihm liegt und nur durch Zellgewebe mit ihm verbunden ist. Es schmeckt durchaus nicht unangenehm, sondern wie das von einem grössern magern Wasservogel. Man isst es gekocht und mit Butter. Leber, Nieren, Herz sehen recht appetitlich aus, haben aber keinen besondern Geschmack, und wir konnten dieselben nicht oft hintereinander essen. Von den grossen Arten gebraucht man die Haut, die man ohne weitere Zurichtung zum Trocknen an eine Wand aufnagelt oder ausbreitet, zu Riemen, indem man sie etwa einen Zoll breit vom Rande aus, in Schneckengängen nach der Mitte zu zerschneidet, sie nass macht und dann von der Höhe herab mit einem Steine befestigt, wo sie sich ganz gerade zieht. Diese Riemen werden besonders geschätzt, da sie sehr gut zum Herablassen der Eiersucher an den Brüteplätzen der Bergvögel benutzt werden können.

Die andern werden vorzüglich zu Schuhen verbraucht, die man auf folgende Weise bereitet. Vom getrockneten Felle werden zuerst die Haare abrasirt, dann schneidet man zwei länglich viereckige Stücken, nach der Länge der Füsse ab, weicht diese im Wasser ein und nähet dann die beiden schmalen Seiten in der Mitte zusammen und zieht sie noch weich an den Fuss, wo sie ganz dessen Form annehmen. Zur besseren Befestigung derselben werden hinten

und an den Seiten Riemchen von Schaafleder durchgezogen und um den Fuss gebunden. Damit es sich weicher in ihnen gehe, werden dicke wollene Sohlen in sie gelegt, und des Winters zieht man mehrere Paar wollene, lange Strümpfe an, wo man weniger vom Froste leidet, als in unsern Stiefeln. Zum Klettern auf Bergen ist diese Fussbedeckung ebenfalls höchst zweckmässig, weil man den Fuss ganz frei bewegen und sich mit den Zähen auf dem kleinsten Vorsprunge anklammern kann, was bei steifen Sohlen unmöglich ist. Von einem ältern grössern Seehunde halten sie natürlich länger, als von einem jüngern; bei uns, die wir täglich im Freien waren und weite Ausflüge auf die Berge machten, hielten ein Paar selten länger als 14 Tage. Wo man keine Seehunde fängt, und sich auch durch Tausch keine verschaffen kann, nimmt man Schaafleder zu denselben, welches aber viel weniger haltbar ist. Die Fischer benutzen auch die Haut des gewöhnlichen Haifisches, um sich grosse Ueberschuhe daraus zu machen, womit sie sich auf den Strandsteinen festhalten, welche durch die auf ihnen wachsenden Seepflanzen so schlüpfrig werden, dass man nicht im Stande ist, mit gewöhnlicher Fussbekleidung sich auf ihnen fest zu halten. Doch geht dieses bei der feilenartigen Beschaffenheit der Haifischhaut recht gut, wenn man aus ihr verfertigte Schuhe trägt.

Ihre Böte verfertigen sich die Isländer selbst, und sie machen sich deren ziemlich grosse, zu 12—16 Ruderern eingerichtet. Im Verhältnisse zur Breite sind dieselben ziemlich lang und wenig bauchig, theils

der hohen Wogen, theils der Strandklippen wegen. Im Segeln stehen sie den Norwegern weit nach, sie führen gewöhnlich nur einen Mast und einen schweren wollenen Segel, den sie ebenfalls selbst verfertigen.

Da sie kein Verdeck auf ihren Böten haben, hat das Segeln freilich das Unbequeme, dass besonders beim Kreutzen zu viel Wasser in das Boot kömmt. Hätte Island nur Waldungen, dann wäre es ein glückliches Land, so aber müssen die Eingebornen alles Holz von fernher theuer erkaufen, während die Norweger Ueberfluss daran haben und sich Schiffe ganz nach Gefallen ohne grosse Kosten erbauen, und ihre Bedürfnisse holen, wo sie wohlfeil sind.

Aber auch der Strand und die Häfen sind in Island der Schifffahrt weit weniger vortheilhaft als in Norwegen, und stürmisches Wetter herrscht den grössten Theil des Jahres.

Die Küche der Isländer ist in der Regel sehr einfach bestellt, indem schon der Kochapparat nur in einigen eisernen Kesseln besteht, welche einen auf der Erde stehenden Dreifuss unter sich haben. Unter diesem wird das Feuer unterhalten, welches an verschiedenen Orten mit verschiedenen Stoffen ernährt wird. Der beste unter ihnen ist wohl der Torf, welcher an vielen Stellen in bedeutenden Lagern gefunden wird, trocken sehr leicht ist und gut, ohne üblen Geruch, brennt. Er besteht aus Sumpfpflanzen und deren Wurzeln mit einzelnen inliegenden, noch wohl erhaltenen Birkenstämmen, welche zwar kurz

sind, aber doch bis 4 Zoll im Durchmesser enthalten. Von Thierschädeln oder andern Knochen findet sich nichts in ihm. Wo der Torf fehlt, muss man zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen; man bedient sich dann theils des Düngers der Kühe und Schafe, welchen man erst formt, dann in Pyramidenform in das Freie stellt, wo durch Schnee, Regen und Luft, alle Bestandtheile ausser der trokkenen Pflanzenfaser ausgelaugt werden, so dass er ein dem Torfe sehr ähnliches Brennmaterial giebt. Die trocknen Grasarten der Berge liefern dazu freilich mehr Stoff, als unser fetter Klee zum Beispiel, es thun würde. Wo beides fehlt oder ausgegangen ist, nimmt man dürre Fischköpfe, Vögelknochen, Seegewächse u. dgl. Das Treibholz liegt nur an wenigen Stellen des Landes und ist von Wasser und Würmern so bearbeitet, dass es keine grosse Hitze giebt, wenigstens sehr schnell verbrennt; man bedient sich desshalb desselben, so wie des Gestripps der Zwergbirke, welche an vielen Stellen dicht wächst, mehr zum Anmachen des Feuers. Ausser der Küche wird, wie früher erwähnt, in den isländischen Wohnungen nicht geheitzt, wesshalb man im Ganzen nicht viel Feuermaterial gebraucht. An wenigen Stellen des Landes findet man Braunkohlen, und diese liegen gewöhnlich in schwachen Schichten ziemlich hoch in den Gebirgen, so, dass ihr Transport sehr beschwerlich ist. Steinkohlen sind auch da, wie in der Folge dargethan werden wird, allein sie liegen zu tief und erforderten eine vollständig kunstmässige Betreibung.

Um auf die Speisen der Isländer zurückzukommen, so bestehen sie hauptsächlich aus folgenden:

Winterszeit wird Morgens und Abends ein Brei aus Graupen oder Gerstenmehl in Milch oder Fleischbrühe gekocht. Wo man es haben kann, thut man unter denselben etwas Isländisches Moos, welches nicht überall im Lande, sondern nur auf einigen Stellen in hinlänglicher Menge wächst. Bei grössern Familien reissen desshalb einige Arbeiter mit Nahrung und Zelt versehen, auf mehrere Wochen in die Moosgegenden, die gewöhnlich fern von bewohnten Orten sind, und sammeln so viel als möglich davon ein, wo sie dann auf Packpferden ihre Ernte in grossen Tüchern oder Säcken nach Hause schaffen. Das Mittagsessen besteht aus Schöpsen-, Rind-, Seehund- oder Vogelfleisch, an dessen Brühe man in der Regel auch Mehl thut. Statt des Fleisches wird oft auch Fisch genossen, entweder getrocknet mit Butter oder frisch gekocht. Den Sommer über wird weniger warm gegessen, dann ist ein Hauptnahrungsmittel dicke Milch mit süsser versetzt. Jede Gegend bietet noch ihre besondern Nahrungsmittel dar. Aus dem Pflanzenreiche geniesst man folgende Gewächse: Angelika, theils die rohen Stengel, welche stark und saftig sind, theils Stengel und Blättler, gekocht mit Kohl oder allein. Löffelkraut (*Cochlearia officinalis* und auf *Grims-ey groenlandica*) wird an vielen Stellen erbaut, und wächst an Steinklippen am besten, eben so Sauerampfer (*Rumex digynus*). In Gärten erbaut man gelbe und weisse Rüben, Rettige, Kolrabi, Kraut und Kartoffeln. Die letzteren kommen

zwar nur bis zur Blüthe und bleiben desshalb etwas schliffig, obgleich sie eine ziemliche Grösse erlangen. Ihr Anbau ist aber bei weitem noch nicht so allgemein, als er es verdiente, da Neuerungen wie an allen Orten, auch hier etwas langsam allgemein werden. An den mehrsten bewohnten Stellen des Landes würden sie bei gehöriger Anlage der Gärten, und einiger auf sie verwandten Mühe, einen sichern, jährlichen Ertrag geben, allein die Isländer essen sie noch nicht gern, und haben auch desswegen noch keine besondere Lust, sie zu erbauen. Es kommt aber mit der Zeit auch dieser Nahrungszweig in Aufnahme, da die Beamten, welche in Copenhagen gewesen sind, und die dänischen Kaufleute ihren Anbau allmälig weiter verbreiten. Von eigentlichen Früchten bringt die Isländische Flora nichts als einige Beerenarten, die Heidelbeere, Blaubeere (*Vaccinium uliginosum*) Schwarzbeere (*Empetrum nigrum*) Steinbrombeere (*Rubus saxatilis*) und ganz selten Erdbeeren hervor.

Von Getreidearten wird jetzt gar keine erbaut, und alle in neuern Zeiten mit Gerste und Hafer angestellten Versuche sind entweder ganz verunglückt, oder haben doch keinen vortheilhaften Ausfall im Verhältniss zur verwendeten Mühe gegeben. Im Nordlande ist der beste tragbare Boden, welcher oft 2 Fuss tief liegt; allein hier kömmt so oft des Sommers das Palmtreibeis, welches sogleich den Sommer in Winter verwandelt und alle Vegetation hemmt. Im Ostlande wäre noch am mehrsten zu hoffen, weil hier einige schöne Thäler sind, wo das Treibeis selten schädlich einwirkt. Im vulkanischen

Sande wächst fast überall der Sandhafer (*Elymus arenarius*) und seine Körner werden zu Mehl verbraucht. Allein sie geben nur wenig und auch sehr schwarzes Mehl. Von Seegewächsen geniesst man die essbare Ulve (*Ulva edulis*) in ziemlicher Menge; sie wächst aber auch nicht überall häufig.

Sobald es bekannter ward, dass ich practischer Arzt sey, kamen aus den benachbarten und entferntern Gegenden Kranke, welche meinen Rath nachsuchten, und da der Apotheker zu Akur-eyri, Herr Otto Thorendson *), der erst neuerlich eine Apotheke errichtet, und sie mit frischen Medicamenten versehen hatte, ein eben so geschickter als thätiger Mann war, so konnte ich auf alle Weise mögliche Hülfe leisten, und hatte selbst Gelegenheit, Kenntnisse der herrschenden Krankheiten zu erlangen. Der männliche Theil der Einwohner, welcher sich grossentheils im Freien beschäftigt, geniesst einer vortrefflichen Constitution. Anfällen von Gicht, Reissen und Fiebern ist freilich bei der feuchten, kalten Witterung, welche doch in Island vorherrscht, nicht zu entgehen, doch werden beide selten hartnäckig. Leberaffectionen kommen einzeln vor.

Das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen von weniger starker Natur, was schon durch ihre mehr sitzende Lebensart bedingt wird. Histerische Leiden in ihren verschiedenartigsten Verzweigungen

*) Es ist derselbe jetzt zum grossen Leidwesen der Nordländer nach Reykiavik versetzt worden, da der dortige Apotheker gestorben war.

sind häufig, und endigen zuweilen mit Auszehrung. Demungeachtet würden die Familien noch zahlreicher seyn, wenn nicht ein grosser Theil der Kinder im zartesten Alter schon stürben. Dieses liegt vorzüglich an dem Umstande, dass die wenigsten Mütter im Stande sind, denselben die erste und ihnen tauglichste Nahrung selbst zu reichen, sondern sie mit Kuhmilch aufziehen, was viele nicht vertragen können. Viele Isländische Frauen sind Mütter von 15 und mehrern Kindern.

Alle Isländer erfreuen sich der schönsten Zähne bis zum hohen Alter, und leiden höchst selten an Zahnschmerzen. Der Grund davon liegt wohl an der Einfachheit ihrer Nahrungsmittel, welche sie noch dazu nie heiss geniessen. Eben so sieht man nur höchst selten Missbildungen unter ihnen.

Acute und chronische Hautkrankheiten sind nicht selten, die natürlichen Blattern jedoch lange Zeit nicht gesehen worden. Mit Vorsicht sucht auch die weise Dänische Regierung zu vermeiden, dass diese böse Krankheit den fernen Inselbewohnern nicht zugebracht werde, und alle Matrosen, welche nach Island mitreisen wollen, müssen vaccinirt gewesen seyn. Die kleinen Kinder leiden in der Regel an einer langwierigen Hautkrankheit, welche eine Abart der Scabies zu seyn scheint. Sie bildet, wie diese, kleine Bläschen, erregt ein brennendes Gefühl, ist aber wenig oder gar nicht ansteckend. Es fällt freilich auch sehr schwer, durch häufiges Baden den kleinen Kindern die gehörige Reinlichkeit zu verschaffen, und überhaupt lieben die Isländer das Ba-

den nicht, was doch im Allgemeinen die heilsamsten Wirkungen haben würde. Masern und Scharlach sind seltner.

Zu den gefährlichsten Kinderkrankheiten gehört hier die Halsbräune, welche in verschiedenen Arten oft epidemisch vorkommt; die häutige und polypöse sind gar nicht selten, und raffen viele Kinder weg.

Als endemische Krankheitsformen kann man die rheumatisch gastrischen Fieber annehmen, welchen jedes Alter und Geschlecht ohne Unterschied unterworfen ist, besonders bei schnellem Wechsel der Temperatur; bei jungen Personen ist der Ausgang gewöhnlich günstig, ältere sterben häufig *). Das schlimmste Uebel ist der nordische Aussatz, *Lepra borealis*, *Spedalskhed*, *Likthrå*, über dessen Natur man noch nicht ganz im Reinen ist. Diese Krankheit findet sich bei jüngern und ältern Personen beiderlei Geschlechts, und beginnt mit einem allgemeinen Uebelbefinden und Abmagerung, wobei die Haut trocken und glänzend missfärbig, zuweilen rissig wird. Es bilden sich an verschiedenen Theilen des Körpers Beulen, welche in bösartige Geschwüre übergehen und den Kranken schneller oder langsamer mit den grössten Schmerzen zum Tode führen. Das Eckelhafte der Krankheit hat die Landesregierung bewogen, in jedem Viertel des Landes ein Spital für die mit ihr Befallenen anzulegen, doch scheint sie in

*) Im Sommer 1825, wo auf anhaltende starke Kälte sogleich eine Wärme von 15 — 16 °R. eintrat, wurden fast alle Bewohner des Nordlandes von solchen Fiebern ergriffen, so, dass ganze Familien zugleich darnieder lagen, und viele ältere Leute starben.

neuern Zeiten in Abnahme zu seyn, wenigstens waren die Spitäler nur schwach besetzt. An mehreren Kranken fand ich Andeutungen dieser Krankheit, welche sich jedoch nicht bis zum völligen Erscheinen derselben ausbildeten.

Nur Wenige erreichen ein sehr hohes Alter; schon die in den achtziger Jahren sind nicht häufig, woran wohl besonders die oft und plötzlich abwechselnde Temperatur der Athmosphäre Schuld ist, vielleicht auch übermässige Anstrengung der Kräfte in frühern Jahren, welche durch Lebensweise und Geschäfte bedingt wird. Die Frauen erreichen häufiger bis 90 Jahre; auf sie wirken auch beide genannte Umstände nicht so ein.

Augenleiden sind ziemlich häufig, und werden theils durch plötzlichen Wechsel der Finsterniss in ihren Wohnungen und des hellen Lichtes aussen, theils durch den Schneeglanz in den Monaten April und Mai, wo gewöhnlich noch das Land mit Schnee bedeckt ist und die Sonne schon hoch steht, hervorgebracht. Blindheit als Folge solcher Krankheiten ist nicht selten, und ich fand Gelegenheit mehrere Staaroperationen vorzunehmen, welche fast durchgängig den erwünschtesten Erfolg hatten. Sehr häufig sind Panaritien, welche oft bösartig werden; mehrere davon Befallenen hatten ganze Finger verloren.

So wären die vorzüglichsten Resultate unseres Winteraufenthaltes hervorgehoben, welche indess nicht ohne mannigfache Beschwerden und Gefahren

zu erlangen waren. Die Untersuchung des Landes ward durch Eis- und Schneedecke verhindert, und häufige Stürme erschwerten unsere Wasserpartieen, welche wir indess fast täglich unternahmen, um die Seegeschöpfe in ihrem Elemente zu beobachten.

Was uns die Beschäftigung mit der freien Natur und dem Menschen von Zeit übrig liess, verwandten wir auf Erlernung der Isländischen und Dänischen Sprache.

Die erstere ist die Grund- und Stammsprache der Norwegischen, Schwedischen und Dänischen, welche sich durch Vermischung mit andern, besonders der Deutschen, so verändert haben, dass man die Aehnlichkeit mit ihrer Stammform aufsuchen muss. Die Isländische Sprache ist sehr ausgebildet, und desshalb für den Fremden schwer zu erlernen. Die Aussprache ist für uns Deutsche nicht eben so sehr schwierig, eben so wenig die Bildung der Sätze, aber die Formenlehre der Worte ist höchst zusammengesetzt.

Es fehlt der Sprache nicht an poetischem Reichthume, und die Isländer haben sie von jeher zur Poesie ausgebildet. Dass ihr natürlich Worte abgehen, wovon die Begriffe fehlen, kann ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden, da sie genug Fügsamkeit besitzt, sie im nöthigen Falle zu bilden. Mehrere gelehrte Isländer und Dänen haben sich in neuern Zeiten bemüht, die in ihr geschriebenen Werke, von historischem und literärem Werthe, durch neue

Ausgaben, Uebersetzungen *), Wörterbücher **) und Grammatiken ***), gemeinnütziger zu machen, besonders durch die Arna-Magnaeanische Stiftung aufgefordert, welche eine namhafte Summe zur Beförderung der Isländischen Literatur jährlich darbietet, die der edle König der Dänen, zur Unterstützung der Wissenschaften und Künste stets bereit, durch eignen Beitrag noch erhöhet.

Die Isländischen Sagaer (Erzählungen) sind oft von historischem Werthe, und viele in einer Zeit verfasst, wo das übrige Europa in volle Finsterniss versunken war. Sie verbreiten sich über mehrere Länder, da die Isländer sonst häufig umherreissten, und ihrer Kenntnisse und Dichtertalente, als auch ihrer Streitbarkeit halber, an jedem fürstlichen Hofe gern gesehen waren. Viele von diesen Erzählungen sind noch ungedruckt, oder der Abdrücke derselben sind zu wenige gewesen, als dass sie ausserhalb grösserer Bibliotheken zu finden wären, und eine wohlbearbeitete Ausgabe derselben ist gewiss höchst wünschenswerth ****).

---

*) Historiae Islandicae in lingua Islandica, Latina et Danica auctobus G. Brynjulfson, Sveinbjörn Egilsson, Thorgeir Gudmundsson et C. Ch: Rafn. Hafniae 1826. Brummer.

Es wird jährlich ein Band erscheinen von etwa 20 Bogen, in jeder Sprache besonders; doch enthält die lateinische Uebersezzung, die chronologischen Tabellen und erklärenden Anmerkungen.

**) Lexicon Islandico-Latino Danicum Biärnonis Haldorsonii cura R. K. Raskii. Vol. I.—II. Hafniae 1814.

***) Veiledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog af R. K. Rask. Kiöbenhavn 1811.

****) Island selbst enthält wenige handschriftliche Saga's, da die Al-

Es ist übrigens zu verwundern, dass sich die Isländische Sprache fast ganz in ihrer ursprünglichen Form erhalten hat, was wohl theils in dem geringen Verkehre mit dem Auslande, theils in dem fleissigen Lesen der alten Bücher und in dem Mangel an neueren liegt, welche nur sehr sparsam erscheinen, da eine einzige Presse im Lande ist, welche grossentheils zum Abdrucke der Landeszeitung verwendet wird.

Unsere Sammlungen von Naturkörpern wurden in dieser Zeit ziemlich vermehrt. Die Seehunde zeichnete ich theils nach dem Leben, theils nach eben getödteten Exemplaren, was freilich keine leichte Unternehmung war, da es im Freien bei 10—12 Grad Kälte geschehen musste, so wie die Anatomie derselben. Beim Skeletiren dieser, so wie aller andern Wirbelthiere, deren Gerippe wir zu haben wünschten, waren uns die oben erwähnten kleinen Krebse behülflich; demungeachtet blieb es immer eine beschwerliche Arbeit, dieselben unter dem Eise zu befestigen und öfters zu untersuchen, dass nicht einzelne Theilchen sich ablösten. Mein Gefährte hatte es ausserdem noch übernommen, 4 isländischen und dänischen Knaben täglich einige Stunden Unterricht zu geben, wozu die finstern Morgenstunden benutzt wurden.

Uebrigens erhielten wir theils von der Familie

---

terthumsforscher dieselben schon lange ausgeführt haben. Die Stockholmer und Copenhagener Bibliothek besitzt die reichsten Schätze darinnen.

unseres Wirthes, theils von den andern in Acur-eyri wohnenden Dänen fortwährende Beweise von Artigkeit und Güte. Recht viele vergnügte Abende verlebten wir bei Hrn. Lever, in dessen Hause wir stets willkommen waren, obgleich ihm selbst nicht die glänzendsten Verhältnisse vom Schicksal zu Theil geworden waren. Sein Haupterwerb besteht in dem schönen Kartoffelberge welcher sich hinter der Stadt befindet, in welchem er jährlich über 100 Tonnen erbaut, in Seehunde- und Fischfange und einigem Handel. Doch lebt er mit Wenigem zufrieden, immer vergnügt. Die beiden Handelsassistenten, Hr. Gudmann und Ohlsen leisteten uns oft mit eigener Aufopferung, alle mögliche Gefälligkeiten und halfen uns die langen Winterabende angenehm und belehrend verkürzen, indem wir durch sie mannigfache Belehrung über Sprache und Landesgebräuche erhielten, welche im nächsten Sommer für uns von besonderem Vortheile waren.

So verflossen uns schnell genug die schlimmsten Wintermonate zu Akur-eyri, welches wir Anfangs Februar auf einige Zeit verliessen, um der Einladung des Hrn. Factor Baagoe zu Husavik, eine Zeit lang in seinem Hause zuzubringen, Folge zu leisten.

Dritter Abschnitt.

Reise von Akur-Eyri nach Husavik und Aufenthalt daselbst, vom 6ten Februar bis 25ten April 1821.

Obgleich das Reisen zur Winterszeit in Island mit Beschwerden und Gefahren verknüpft ist, so war uns doch die freundliche Entbietung des Hrn Baagoe er-

wünscht, da sie uns Gelegenheit zu verschaffen versprach, die Lebensart der Eingebornen im Winter näher kennen zu lernen, und auch Husavik selbst, welches an einem ganz offenen, breiten Meerbusen gelegen ist, unsern Forschungen neue Ausbeute verhiess.

Die Entfernung von Akur-eyri und Husavik beträgt zwar nur 9 Meilen, allein wir brachten 7 Tage zu, dieselben zurückzulegen, und hatten an 1 oder 2 Meilen jedes Mal eine volle Tagearbeit.

Der Isländer, Hr. Christian Johnson, *Hrepstióri* (Richter und Vorsteher des Armenwesens), der uns schon einige Male besucht hatte, übernahm es, uns die Hälfte des Weges zu geleiten, und brachte uns des ersten Tages nach seiner Wohnung Illugastadir, im schönen Fnioská Thale gelegen, wo wir zuerst die leicht mit Eis bedeckte Eya-fiardará passirten, was nicht ohne Schwierigkeiten geschahe, so, dass auch Hr. Gudmann, welcher sich entschlossen hatte, uns bis Husavik zu begleiten, mit seinem Pferde durchbrach, jedoch unbeschädigt wieder heraus kam. Sodann mussten wir das Gebirge passiren, welches das Thal des Eya-fiördr von dem der Fnioská scheidet, und auf dessen erster Hälfte wir unsere Pferde, welche wir von Akur-eyri aus mitgenommen hatten, zurückschicken mussten, da der Weg zu steil und zu glatt ward, indem die kleinen Quellen des Berges überall Eisflächen gebildet hatten, an denen wir nur mit Hülfe der Hände in die Höhe glimmen konnten. Als wir mit grosser Anstrengung die Höhe des Bergrückens erreicht hatten, verwandelte sich das ziemlich heitere Wetter, dessen wir uns bisher

erfreut hatten, in ein furchtbares Schneegestöber, welches so arg ward, dass wir uns oft, nur wenige Schritte von einander entfernt, nicht erkennen konnten. Hier hatten wir Gelegenheit die Sorgfalt unsers Führers zu bewundern, der sich selbst mit unserm Reisegepäcke beladen hatte, und nun zugleich, die schwer zu bestimmende Richtung des Weges suchend, jedem von uns den nöthigen Beistand leistete, da wir häufig genöthigt waren, über Klippen und Felsspalten zu setzen, und ganz steil abwärts gehende Hänge passiren mussten. Zum Behufe des letzteren hatte er seine Schneeschuhe mitgenommen, welche recht gute Dienste leisteten. Es bestehen diese Schneeschuhe aus 3 Ellen langen, 4 Zoll breiten ½ Zoll dicken Brettern von Fichten- oder Eichenholz, welche vorn abgerundet sich etwas aufwärts beugen, in der Mitte mit einem Querriemen versehen sind, um die Spitze des Fusses aufzunehmen. Man kann mit ihnen über den Schnee kommen, wo er zu locker liegt, als dass er den Fuss trüge; allein bergabwärts, oder wenn der Schnee eine feste Rinde erhalten hat, kommt man mit grosser Leichtigkeit und Schnelligkeit vorwärts. Gehörig ermüdet gelangten wir gegen Abend zu Illugstadir an, wo wir mit grosser Herzlichkeit empfangen wurden.

Unser Wirth hatte nebst seinem Bruder Biörne Johnsson als kleiner Knabe seine unbemittelten Aeltern verloren, und war dann, wie dieses in Island immer geschieht, von den verschiedenen Familien seines Bezirkes in der Reihe herum augezogen wor-

den. Sein heller Kopf und sein gefälliges Wesen hatte ihn überall empfohlen und, mehr herangewachsen, hatte er durch Fleiss und Geschicklichkeit es dahin gebracht, dass das schöne Gut, welches er bewohnt, sein Eigenthum ist. Hier fanden wir alles recht gut und wirthlich eingerichtet, bezogen jedoch, weil das Gastzimmer jetzt zu kalt war, die Familienstube. Das erste Geschäft nach unserm Empfange war das Wechseln der nassen Fussbekleidung, für welche uns sogleich gewärmte gereicht wurde, sodann erhielten wir ebenfalls nöthige Erquickung an Nahrungsmitteln, an der wir unsern Wirth vermochten, gegen Landessitte Theil zu nehmen. Sobald man nämlich dem Fremden die Mahlzeit aufgetragen hat, entfernen sich alle Anwesende, was gewiss ein grosser Beweiss von Zartgefühl ist. Denn obgleich die seltene Erscheinung von Fremden die Neugierde sehr aufregt, so setzen sie doch der Annehmlichkeit des Fremden alle andern Wünsche nach, und erst nach Beendigung der Mahlzeit wird die frühere Unterhaltung fortgesetzt. Des Abends ward zur Abwechslung eine zeitlang Schach gespielt, was zwar hier und da im Lande noch betrieben wird, aber nicht mehr so allgemein wie sonst. Man beobachtet dieselben Regeln, welche gegenwärtig bei uns gebräuchlich sind. Unser Wirth galt für einen guten Spieler; es ward zwar die Taktik des Festlandes bald sieghaft, allein leicht konnte man sehen, dass nur eine zeitlang fortgesetzte Uebung dazu gehören würde, ihn auch in diesem Spiele zu vervollkommnen. Wir mussten des andern Tages wegen Sturm und Schnee

uns noch bei unserm gefälligen Wirthe verweilen, und hatten da Gelegenheit, seine häusliche Einrichtung kennen zu lernen. Das Wohnhaus war gut und geräumig gebaut, mit einem breiten hellen Vorhause. Die Wohnstube war etwas über dem Fussboden erhaben, damit die Schafe unter derselben Platz fänden, welche die Wärme des Zimmers mit erhalten müssen.

Die Bettstellen der gesammten Familie standen an der Wand der Reihe nach, und liessen einen breiten Gang in der Mitte frei. Der Fussboden und die Wände waren mit Brettern ausgeschlagen, und an der einen Seite war ein Verschlag von Brettern für den Familienvater, wo sich Stühle, Tisch und Fenster befanden. Die Bettstellen waren fast durchgehends mit guten Betten und wollenen Decken versehen, welche mit vielem Kunstfleisse in schönen, bunten Mustern gewebt werden, aber steif und schwer sind. Alle Bewohner von Illugastadir waren jetzt im Hause beschäftigt, einige mit Besorgung des Viehes, was aber nicht viel Zeit erfordert, da alles im kleinen Raume vereinigt ist, die andern mit Bearbeitung von Wolle.

Unser Wirth ist ein guter Fuchsjäger, und erlegt jährlich eine ziemliche Anzahl dieser Thiere; er hatte mir 2 Skelete dieser Thiere auf meine Bitte aufgehoben, und machte mir auch mit einem weissen und grauen Felle ein Geschenk.

Wir benutzten den Rasttag, um unsere Briefe nach der Heimath zu beendigen, da der Postbote des Nordlandes um diese Zeit jährlich nach Reikia-

vik geht, um die Briefe zum dort überwinternden Postschiffe zu befördern, welches im März von Island nach Copenhagen zurücksegelt. Die Reise dieses einzelnen Mannes hat etwas besonders Schauerliches, da er einen Weg von 40 Meilen durch schreckliche Wüsteneien in der schlimmsten Jahreszeit zurücklegen muss. Pferde mitzunehmen ist gar keine Möglichkeit, er nimmt also nur eine mässige Portion Mundvorrath und eine kleine Schaufel ausser seinen Briefen mit.

Trifft er trocknes Wetter bei wenigem Schnee, so geht die Reise rasch vorwärts, allein diess ist selten der Fall, und gewöhnlich hat er mit grossem Unwetter zu kämpfen, wo er sich oft mehrere Tage im Schnee vergraben aufhält, wozu er die Schaufel nöthig hat. Trotz diesen Schwierigkeiten, und des geringen Lohnes ungeachtet, findet sich doch immer Jemand zu dem Wagnisse, und nur selten wird es nicht glücklich zu Stande gebracht.

Es kam nun auch der Bruder unsers Wirthes Biörne à Lund, welcher uns, sobald das Wetter sich etwas bessern würde, zu seiner an unserem Wege gelegenen Wohnung geleiten wollte. Diess geschah denn auch am folgenden Tage, wo wir zuerst die ziemlich festgefrorne Fnioská passirten und oft bedeutende Strecken auf ihrer Eisdecke marschirten. Wir kamen durch einen sogenannten Birkenwald, welcher aus Büschen von höchstens 6 Fuss Höhe bestand, die aber doch ziemlich dicht standen. Sie ernähren des Sommers eine Heerde Ziegen; jetzt waren eine Menge Schneehühner in denselben, welche

sich kaum die Mühe nahmen, bei unserer Annäherung davonzufliegen. Wir arbeiteten uns glücklich durch den Schnee und kamen zu Lund an, wo die Einrichtung fast eben so, wie zu Illugastadir war. Was nur irgend in den Kräften der guten Bewohner stand, ward zu unserer Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit mit grosser Bereitwilligkeit eingerichtet.

Die Kinder beider Familien genossen gute Erziehung, und werden gewiss nach ihren Aeltern gerathen. Ueberhaupt sahen wir hier, wie später überall, die besondere Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, welche sie weder Mühe noch Kosten scheuen lässt, für ihr Bestes zu sorgen. Besonders viel Mühe verwenden die Väter darauf, ihnen schreiben zu lehren, wesshalb man fast durchgängig bei den Isländern findet, dass sie wenigstens gut, viele schön schreiben. Der Büchermangel ist aber auch so gross, dass viele sich ein erwünschtes Buch abschreiben. Die Dinte, welche sich die Isländer selbst bereiten, hat das Eigne, dass sie braun wird, und auch das Papier um die Buchstaben braun färbt, wodurch ein vor wenigen Jahren geschriebnes Buch das Ansehen einer uralten Handschrift erhält.

Mit Speise und Trank wurden wir an beiden Orten fast überhäuft, und alles war zwar nach Landessitte aber recht gut zubereitet. Geräuchertes Schaffleisch gehört zu den geschätzten Gerichten des Landes, welches aber auch, da es mit Fett durchwachsen ist, roh oder gekocht oder gebraten, gleich gut vom Geschmacke ist.

Beide Brüder haben sich nicht allein selbst ein

schönes Eigenthum erworben, sondern sorgen auch fortwährend für ihre ärmern Nachbarn. Sie kaufen z. B. sich Vorräthe von Lebensmitteln zur Haupthandelszeit ein und geben diese zur Zeit des Mangels gegen Tauschwaaren an die Unbemittelten, welche sich nicht auf ein Mahl viel erhandeln können.

Die achtsame dänische Regierung hat ihre Verdienste anerkannt, und sie zu Danebrogs Männern erhoben.

Ihre Fragen, welche sie an uns über unser Vaterland und über andere Länder richteten, gaben uns genugsame Beweise, dass sie mit Verstand über das Ausland gelesen hatten, und ihnen weder die allgemeine Geschichte noch Geographie fremd sey.

Am 9ten Februar setzten wir unsre Reise bei 12 ° Kälte und heiterm Himmel wieder ein Stück fort, um zu der Wohnung des Predigers Sira Sigurdur, welche Halsi heisst, zu gelangen, was uns auch noch vor einbrechender Finsterniss, des bösen Weges ungeachtet, gelang. Sira Sigurdur empfing uns als alte Freunde, da er uns schon in Akur-eyri kennen gelernt hatte, und seine Familie bewies uns alle mögliche Gefälligkeiten. Sein Haus ist gut eingerichtet, enthält eine Studirstube mit Bibliothek und ein kleines Gastzimmer. Von hier verliessen uns die beiden Brüder Christian und Biörne Johnson, nachdem sie uns der Fürsorge unseres jetzigen Wirthes übergeben hatten.

Der Abend verging uns sehr vergnügt theils mit mündlicher Unterhaltung, theils mit Gesang, indem die drei erwachsenen Töchter unseres Wirthes

sehr angenehme Stimme hatten, und Hr. Gudmann selbst grosser Verehrer des Gesanges, einige dänische Liederbücher bei sich führte. Wir wohnten auch der häuslichen Andacht der ganzen Familie bei, die in jeder isländischen Familie die Winterabende und Morgen gehalten wird. Man singt einige geistliche Gesänge, und liest ein Kapitel aus der Bibel, ohne dabei eine besondere Heiligkeit zu affectiren.

Die ganze Nacht und den nächsten Morgen schneiete es sehr stark; da es aber gegen Mittag etwas nachliess, so brachen wir auf, um dem Ziele unserer Reise näher zu kommen. Die Luft war sehr schneidend und das Thermometer fiel bis 15 ° unter Null, allein das stete und rasche Bergauf- und Absteigen bei dem tiefen Schnee machte uns ziemlich warm. Wir konnten aber doch kaum zwei Meilen zurücklegen, kamen über den grossen, jetzt gefrornen Skialfanda Fliot, und mussten bei einem Verwanden vom Hrn. Christian Johnsson übernachten, welcher zwar nicht so gut eingerichtet war, als sein Vetter, uns aber mit gleicher Freundlichkeit aufnahm. Schon gegen Abend ward die Kälte geringer, und gegen Morgen stieg das Quecksilber bis 2 ° über den Gefrierpunkt, und es begann zu regnen. Wir mussten desshalb eilen, unsere Reise zu beendigen, ehe es ganz unwegsam würde, konnten aber doch, da der Weg gar zu beschwerlich ward, nur Sarde, den Sitz des Sysselmanns Hrn. Canceleyrath Biörne, erreichen. Im Mittage stand das Thermometer auf 5 ° über Null, also 20 ° Unterschied gegen den vorigen Tag, und zwar bei gleichem, gleich starkem Winde. Wir

kannten unsern Wirth vom Hörensagen als einen der gelehrtesten und rechtlichsten Juristen des Landes. Wir waren ihm anfangs noch zu fremd, und er desshalb etwas trocken, doch fanden wir ihn bei unserer spätern Rückkehr sehr lebhaft und unterhaltend. Seine Wohnung ist gross, gut gebaut und liegt auf einer ziemlich ebenen Stelle eines Thales, das zu den schönsten von Island gehören würde, wenn es nicht grossentheils noch mit Lava bedeckt wäre, welche sich vom Myvatn aus bis an das Meer ergossen hat. Der Strom derselben ist grossentheils zerfallen, und es sind nur einzelne 8—24 Fuss hohe, festere Stücken stehen geblieben, welche von fern das Ansehen ungeheurer Ruinen haben. Ihre Formen sind höchst mannichfach, viele von ihnen sind in der Mitte hohl, wo sie eine grosse Blase gebildet hatten. Die Lava selbst ist fast wie Eisenschlacke, doch mit Flechten überall bedeckt, und am Grunde mit Gras und Gestripp bewachsen. Am nächsten Morgen waren wieder einige Grade Kälte eingetreten, wir verliessen, zur Reise gestärkt, unser wirthliches Nachtquartier, gingen eine halbe Meile durch die Lavaruinen, passirten dann die gefrorne Laxá und kamen gegen Abend in Husavik an, wo wir Gelegenheit hatten, uns von der zwar kleinen aber beschwerlichen Reise zu erholen.

Herr Factor Baagöe ist ein gereister, vielseitig gebildeter Mann, der mit Eifer und Kenntniss seinem Geschäfte vorsteht. Seine Frau Gemahlin ist eine geborne Isländerin, welche Herr Baagöe als Wittfrau und Mutter mehrerer Kinder heirathete. Wir lern-

ten in ihr eine Hausfrau von seltnen Eigenschaften kennen und schätzen. Die übrige Familie bestand in einem ihrer Söhne der ersten Ehe, ein kräftiger, blühender junger Mann, und einer jüngeren Tochter der jetzigen Ehe, einem Mädchen von den vortrefflichsten Anlagen, weshalb es nicht anders seyn konnte, als dass wir uns bald heimisch in einem solchen Familienkreise finden mussten. In Akur-cyri hatten unsere Sprachkenntnisse noch keine besonderen Fortschritte gemacht, da wir zu viel unter uns waren, und auch unsere dortigen Freunde viel Deutsch mit uns sprachen. Hier waren wir den grössten Theil des Tages in der Familie, wo nur der Hausvater Deutsch sprach, und es uns unangenehm war, nicht vollständig mit allen Gliedern uns unterhalten zu können. Mein Gefährte übernahm es, der kleinen Tochter einige Kenntniss der deutschen Sprache beizubringen, wobei er selbst mehr die dänische erlernen musste, und ich selbst erlangte durch fleissiges Lesen einer dänischen Uebersetzung des Brockhausischen Conversationslexicons bald hinlängliche Fertigkeit.

Husavik selbst liegt im Norder Syssel, ist ein Handelsplatz, jetzt dem Kaufmann Herrn Wolf in Copenhagen zugehörig, besteht aus einem guten Wohnhause, an das der Kramladen stösst, und mehreren Gebäuden zu Niederlagen und Ställen bestimmt.

Diese Häuser liegen an der Ostseite des Skialfanda-fiördr, etwa 30 Fuss über der Meeresfläche erhaben, welche den Fuss der Höhe bespült, auf den die Häuser erbaut sind, die ziemlich gerade aufwärts steigt. Ein eigentlicher Hafen ist nicht da,

und die Schiffe verweilen desshalb so kurz als möglich daselbst, da sie sehr unsicher liegen, auch wenn sie mit vielen Tauen an das Land und den Grund befestigt sind, welcher letzte grossentheils klippig ist und aus Lava besteht. Zum grossen Nachtheile der Taue gereichen die warmen Quellen, welche am Strande und im Meere selbst hervorquellen, und dieselben dem Verderbniss aussetzen. Allein die Umgegend ist fruchtbar und stark bebauet und kein besserer Hafen in der Nähe.

Der Skialfanda-fiördr ist bei seinem Anfange sehr breit, beginnt an der Westseite mit derselben Bergkette, welche die Ostseite des Eya-fiördr bildet, und daselbst schon beschrieben ist. Seine Südseite wird durch mehrere einzelne Berggruppen mit zwischenliegenden Niederungen gebildet. Die Ostseite geht wieder mehr zusammenhängend fort und endigt mit der Spitze Tiörnes. In der Mitte des Fiördr ergiessen sich unfern von einander die beiden grossen Flüsse Skialfanda Fliot und Laxá in sehr breiten Mündungen. Eine grosse Menge Seehunde beleben ihn, welche durch die Fische angelockt werden, die sich in grosser Masse hier einfinden. Die Laxá hat ihren Namen von dem Lachs erhalten, welcher jährlich diesen Fluss besucht. Ihm stellen ausser dem Menschen besonders die Küstenseehunde nach, welche desshalb das ganze Jahr hindurch häufig vorhanden sind. Die andern Arten ziehen besonders des Winters über häufig an den Küsten umher, und werden in ziemlicher Anzahl gefangen, da man sich hier nur in Netzen derselben bemächtigen kann, in-

dem das Meer in beständiger Unruhe ist und es nicht gestattet, ihnen mit der Harpune oder Flinte nachzustellen. An Vögeln fehlte es auf dem Wasser selten, Lummen und Alken waren in der ersten Zeit noch in Wintertracht, eben so die Eisenten; aber nur selten gelang es, ihrer habhaft zu werden. Sehr häufig war der Meerstrandläufer an den klippigen Küsten. Von Landvögeln erhielt ich mehrere isländische Falken, welche ich bei der Schneehühnerjagd erlegte. Sie waren oft so dreist, das geschossene Schneehuhn mir abnehmen zu wollen; da ich aber eine Doppelflinte führte, so war der zweite Schuss immer für den Falken bestimmt. Schneehühner kommen in grosser Menge in die Nähe der Küsten, und leicht konnten 2 Schützen 30 — 40 Stück in einer Stunde erlegen, welche unsre geschickte Wirthin auf so verschiedene Weise zuzurichten wusste, dass wir ihrer nicht überdrüssig wurden.

Der ganze übrige Februar war sehr gelind, nur einen Tag fiel das Quecksilber bis 10 Grad unter Null, erhob sich aber bald wieder und stand die mehrsten Tage über dem Gefrierpunkte, stieg sogar bis 7° Wärme und blieb auch in der Nacht öfters auf 5 — 6° Wärme stehen. Die mehrste Ausbeute für unsere Sammlungen erhielten wir in dieser Zeit am Meeresstrande, der zum Theil sandig, grossentheils aber klippig war und sehr viele Seethiere und Pflanzen enthielt. Wir fanden hier *Asterias spongiosa. Ophiursa aculeata et radiata. Chiton ruber punctatus et albus. Pecten islandicus. Cardium grönlandicum. Mya truncata. Venus islandica.*

Mytilus edulis. Buccinum Lapillus, undatum. Nerita littoralis. Turbo littoreus. Patella testudinalis. Serpula spirillum, spirorbis. Doris arborescens. Amphithrite cirhata, auricoma. Nereis norvegica, stellifera, und mehrere andere, welche im 3ten Bande der Reise beschrieben und abgebildet werden sollen.

Millepora polymorpha liegt in Masse am Strande, einige Stunden östlich von Husavik, in ihren verschiedenartigen Gestaltungen. Selten trifft man jedoch Stücken, wo noch die kleinen Zellen, die Wohnungen der Polypen zu sehen sind. Die Bewohner der Masse kennt man noch gar nicht.

An Seegewächsen ist der Strand des Skialfandafiördr sehr reich, und sowohl die grössten als auch kleinen Arten kommen im Ueberflusse vor. *Laminaria esculenta, digitata* und *sacharina* erreichen eine ausserordentliche Grösse, und wachsen unfern des Strandes auf Klippen, die beim niedrigsten Wasserstande noch vom Wasser bedeckt sind. Sie lieben ganz stilles Wasser, wo der Boden schlammig wird, nicht, allein zu bewegt von der Brandung darf es auch nicht seyn, wenigstens erreichen sie dann keine besondere Grösse. Die grösste Länge erreicht die *Laminaria sacharina*, deren Stamm und Blatt oft 8 — 10 Fuss lang werden, allein der Stamm wird selten stärker als 1 Zoll im Durchmesser, wo hingegen *Laminaria digitata* einen Stamm von 4 Zoll Durchmesser und 3 Fuss Höhe erreicht, auf welchem jedoch das zerrissne Blatt nur 4 — 6 Fuss Länge erreicht. Der Stamm der letztern steht auch

ausser dem Wasser aufrecht, die andern vermögen es aber nicht, sich stehend zu erhalten, wenn sie nicht vom Wasser bedeckt sind. Ihre Wurzeln befestigen diese grossen Arten auf vorstehende Spitzen der Klippen, Lava scheint ihrer Porosität und Festigkeit wegen, ihnen dazu am angenehmsten; oft aber bei sehr unruhigem Meere, reisst das Gewicht des Stammes und Blattes das umklammerte Stück los, und das Gewächs wird an den Strand getrieben. Zwischen den dichten, festen Wurzeln ist es äusserst lebendig, und durch ihr Antreiben an den Strand erhält der aufmerksame Forscher die sonst verborgenen Bewohner des Meeresgrundes lebendig und unversehrt. Das lebhafte Grün der Laminarien wird durch eine Menge anderer roth, braun und violet in mancherlei Mischungen gefärbten Arten gehoben, und bietet einen recht schönen Anblick dar, wenn das Wasser ziemlich ruhig ist und nur die sanfteren Uferwellen der Ebbe mit den am Strande liegenden Gewächsen spielten. Unter den rothgefärbten zeichnen sich die *Ptilota plumosa, Ceramium diaphanum* und *rubrum*, *Delesseria alata*, *sanguinea* und *sinuosa*, *Ulva edulis* besonders aus. Die braunrothen sind vorzüglich *Gigartina lycopodiodes*, *Odontaria dentata*, *Scytosiphon ramentaceus et tomentosus*. Die violetten *Ulva umbilicalis* und *pavonina*.

Diese Arten wachsen alle so, dass sie auch bei niedrigem Wasserstande nicht ganz vom Wasser entblösst werden, der blasige Tang, *Fucus vesiculosus* aber bedeckt alle Klippen welche nur irgend vom

Meerwasser berührt werden. Wo das Wasser besonders anströmt, liegen grosse Haufen von 6 — 8 Fuss Höhe, und weiter Ausdehnung von diesen Gewächsen am Ufer aufgethürmt, welche den widrigsten Geruch verbreiten. Die *Laminaria esculenta* lieben Schafe und Kühe ganz besonders; man lässt sie einige Male des Tages den Strand besuchen. Das Blatt ist aber auch sehr zart und wohlschmeckend, während die andern fast alle eine lederartige Consistenz haben.

Der Strand in der Umgebung von Husavik besteht abwechselnd aus Lava und Wacke, welche letztere häufige Kugeln von Zeolith und Calcedon enthält. Die Lava ist zum Theil sehr alt; und doch findet man in ihr wieder eingemischte Trümmer noch älterer. Manche Stellen enthalten eine sehr dichte und schwere Steinart, welche auch an einigen Stellen in basaltähnliche Säulen gesprungen, oder vielmehr eigentlicher Basalt ist, nur von besonderer Härte und Schwere.

Die erhabenen Strandklippen, auf denen Husavik liegt, bieten erst einige Fläche dar, und erheben sich ganz allmälig nach Süden zu; nach Osten steigen sie aber bald zu einem ziemlichen Berge, dem Husavikurfell, auf welchem man eine weite Aussicht hat. In den Niederungen ist Torf zu finden, welcher dem, bei Akur-eyri beschriebenen, gleichkömmt.

Als im März die Tage etwas länger wurden, unternahmen wir einen Ausflug nach Hallbjarnarstadr, einem zwei Meilen von Husavik nach Osten

an der Küste gelegenen Orte, oder vielmehr nach dem dabei gelegenen Felsen, Hallbjarnarstadrkamb, welcher durch Versteinerungen berühmt ist. Herr Folmer, Stiefsohn Hrn. Baagöes war so gefällig uns als Wegweiser zu begleiten, und unsere Wanderung ward durch schönes Wetter bei einigen Graden Kälte, wodurch der Weg gangbar geworden war, möglichst begünstigt. Zwischen den Orten Hedins Hefti und Hallbjarnarstadr stand auf einem nicht hohem Bergrücken Basalt, welcher aber durch eine Revolution, vielleicht durch Erdbeben aus seinen Verbindungen getrennt und umher geworfen war; einzelne Säulen von etwa 6 Fuss Länge und 1 Fuss Durchmesser waren ganz geblieben. Er stand auf der dort gewöhnlichen Wacke, welche auch an einigen Stellen einzelne Nester von Braunkohle enthält. Wir erreichten dann den Felsrücken, welcher ganz aus Versteinerungen besteht. Er zieht sich vom Strande hin, geht aber an einem kleinen Bache noch in das Land hinein, steigt von 160 bis 300 Fuss aufwärts, und hat eine Länge von einer halben Meile. Die Hauptmasse desselben sind Conchilien, welche lose durch einen vulkanischen thonigen Sand verbunden sind, welcher im innern einige Festigkeit hat, an der Luft aber sich bald auflöst. Die einschaligen sind mit diesem Gemengsel ausgefüllt, die zweischaligen enthalten aber oft innerlich schöne Kalkspathkrystalle.

Viele von diesen Conchilien sind nicht von denen zu unterscheiden, welche noch in dem dortigen Meere leben, besonders *Cardium grönlandi-*

cum, *Venus islandica*, *Pecten islandicus*, *Buccinum undatum* *) und andere. Manche hatten noch ihren natürlichen Ueberzug, andere aber waren ganz durch Kalkspath ergänzt. Der gedachte kleine Bach, welcher tief einschneidet, trennt dieses Muschellager von einer härtern thonigen Gebirgsmasse, welche anstatt der Muscheln, grosse einzelne in Calcedon und Jaspis übergegangene Holzstücken enthält. Diese Stücken sind weit härter als die Gebirgsmasse, welche jedoch auch aus einem feinkörnigen, festen Thonsteine von flachmuscheligem Bruche besteht, und von erbsgelber Farbe ist, und bleiben desshalb oft stehen, wenn durch Wasser und Witterung sich Stücken von der senkrechten Thonwand ablösen, was einen sonderbaren Anblick gewährt. Allein Luft und Witterung bewirken auch ihre Auflösung, und wo die Thonwand lange stehn bleibt, zerfällt das Holz ganz und bildet Löcher in ihr, welche die Seevögel zu ihren Nestern benutzen. An dem Holze selbst bemerkt man deutlich, dass es Treibholz gewesen ist, es ist nämlich ganz abgerieben, und nur die Aststücken stehen vor, eben so wie an den dabei liegenden, kürzlich angetriebenen Stücken. Diese Stücken versteinertes Holz erreichen bei einer Länge von 4 — 5 Fuss einen Durchmesser von 1 Fusse, die mehrsten sind kleiner. Der gelbe Thon geht dann in einen grünlichen über,

*) Mohr pag. 346. sagt, dass die versteinerten Muscheln nie so gross vorkämen, als noch jetzt lebende würden. Ich fand aber eben so grosse; diese sind aber sehr zerbrechlich, und verwittern auch leicht, wesshalb man sie nur durch Nachgraben findet.

welcher ebenfalls versteinertes Holz enthält, und zwar an der Stelle, wo die Masse einen Vorsprung in das Meer macht, und den Namen des Felsen bedingt: Kamb heisst ein Kamm, Felsenvorsprung. Das weitere Vordringen an dem Meeresufer ward zuerst gefährlich, da der Weg dicht zwischen Felsen und Meer fortging, und von der senkrechten Felswand beständig grosse Stücken herabstürzten, zuletzt aber unmöglich, da das Meer gar keinen Raum zwischen der Felswand frei liess. Wir sahen jedoch auf der andern Seite wieder die gewöhnliche Wakkenbildung. Wir nahmen desshalb unser mitgenommenes Mahl ein, versahen uns mit guten Stücken für unsere Sammlungen, und traten, als uns der sinkende Tag dazu nöthigte, unsere Rückreise an. Unter den dortigen Merkwürdigkeiten fanden sich einige lose Stücke Steinkohlen, von denen ich sehr bedauerte, ihre natürlichen Verhältnisse nicht auffinden zu können, da man noch kein bestimmtes Vorkommen derselben in Island gefunden hat. Sie mussten aber aus der Umgegend seyn, da durchaus kein vernünftiger Grund vorhanden war, sie als fremde Produkte zu betrachten, Schiffe kommen nicht in dortige Nähe, und die Stücken waren zu schwer, als dass das Meer sie weit hätte herführen können, und in der Umgegend des Landes werden durchaus keine gebraucht.

Von Vögeln bemerkten wir an dem ganzen Strande nach Husavik nur einige Adler (*Falco leucocephalus* oder *albicilla*), den Meerstrandläufer *Tringa maritima* scharenweise. Der Schneeammer

liess seine Stimme sehr hell erschallen, *Larus leucopterus*, die kleinere weissschwingige Möve strich einzeln hin und her. Auf den flachen Meeresklippen lagen viele Landseehunde, und liessen, indem sie sich wohlbehaglich im Sonnenscheine streckten und dehnten, ihre knurrende Stimme hören.

Die zweite Hälfte des März und der erste Theil des April brachte bei mässiger Kälte vielen Schnee; es schneiete vom 17ten bis 21sten und vom 23sten März bis 8ten April fast unaufhörlich, gewöhnlich mit Sturm, und es fiel eine solche Masse Schnee, dass kleinere Thäler ganz ausgefüllt und die in ihnen laufenden Bäche und Flüsschen mit einer Schneedecke überwölbt wurden. Auf frischgefallenem Schnee ist das Reisen sehr gefährlich, da er noch keine feste Rinde erhalten hat, und man in ihn versinkt; mit Schneeschuhen ist auch nicht auf ihm fortzukommen, da sie zu tief einsinken; man befestigt desshalb einen Reifen um jeden Fuss, welchen man mit einer Menge Speichen von dünnen Weidenruthen oder starken Bindfaden versieht, damit man einen grossen Raum des Schnees bei jedem Schritte gleichmässig betrete; allein es ist diess ein beschwerlicher Gang, da man die Füsse ein grosses Stück von einander halten muss, um mit dem Reifen vorbeizukommen. Zu Winterreisen ist ein langer Stab mit eiserner Spitze dem Isländer unentbehrlich, um mit ihm die Tiefe des Schnees oder die Festigkeit des Eises zu untersuchen und sich beim Abgleiten von Bergen zu erhalten; natürlich wendet man oft auf einen so treuen Begleiter einige Mühe, schneidet einen zierli-

chen Knopf darauf, und versieht ihn mit Farben. Ein eigenthümlicher Zug der Isländer, welchen wir oft bemerkten, ist der, dass sie, je böser und ungestümer das Wetter zu Wasser oder zu Lande ist, desto lebendiger und munterer werden. Wenn sie mit ihren Caravanen zur Kaufstadt kamen und nachdem sie ihre Waaren umgesetzt hatten, die erhaltene Rückfracht für die einzelnen Pferde zurechte packten, was immer im Freien geschicht, so war die Unterhaltung unter ihnen nie lebhafter, als wenn es recht stürmte und schneiete. Ihre Winterkleidung ist von der des Sommers wenig verschieden und kaum etwas wärmer, so, dass bei der gebückten oder knieenden Stellung des Einpackers oft ein ganzes Stück des Rückens unter dem wollenen Jäckchen freisteht und mit Schnee bedeckt wird, was sie aber gar nicht zu bemerken scheinen.

Deutsche würden gewiss in solchem Falle still und mürrisch seyn.

Die grossen Stürme aus Norden setzten mich in den Besitz eines in Island seltenen Vogels, der grossen Schnee-Eule (*Strix nyctea*), die eine Bewohnerin Grönlands ist, wo sie in den unbekannten Gebirgen des inneren Landes den Sommer zubringt, und des Winters einzeln Schweden und Norwegen durchstreift, sich auch wohl zuweilen nach Deutschland verirrt. Sie hatte des Morgens den 20sten März am Strande unfern der Kaufstadt gesessen, und war da von einem vorbeigehenden Isländer bemerkt worden. Sein ihn begleitender Hund hatte sie angefallen, allein sie hatte sich mit Krallen und

Schnabel so lebhaft zur Wehre gestellt, dass er ihr nicht hatte beikommen können. Der Bauer hatte indessen seine Jacke ausgezogen, sich ihr genähert und dieselbe über sie geworfen, worauf er sie uns lebendig überbrachte. Es wird diese Eule von neuern sorgfältigen Beobachtern als ein Tagraubvogel angegeben, was auch der Umstand wahrscheinlich macht, dass sie den Polarkreis bewohnt, wo es mehrere Monate des Sommers nur Tag ist. Sie scheint aber mehr zwischen den eigentlichen Tag- und Nachteulen inne zu stehen, denn viele bringen den Winter in ihrem Vaterlande zu, wo es mehrere Monate nicht Tag wird. Der meinigen konnte ich ganz sicher des Tages in die Augen greifen, während sie in der Morgen- und Abenddämmerung recht scharf sahe. Sie war durchaus nicht scheu und verzehrte gleich nachdem ich sie erhalten hatte, einen Strandläufer, den ich ihr vorwarf. Des Tages aber sass sie in einem finstern Winkel ruhig, in der Dämmerung ward sie lebendig und flog umher. Ihr Flug gleicht dem anderer Eulen, und ist sehr leicht. Im Zorne klappte sie mit dem Schnabel und gab einen zischenden Laut von sich, wie es der Uhu zu thun pflegt, dem sie auch sonst ganz gleicht. Beim lebenden Thiere sieht auch der Kopf sehr dick aus. Nachdem sie mehrere Tage beobachtet worden war, ward sie getödtet und für die Sammlung zubereitet. Während der Zeit dass es fast stets schneiete, konnten wir für unsere Forschungen nichts thun, als was uns der benachbarte Meeresstrand darbot, und mehrere Tage war es selbst unmöglich, an diesen zu gelangen, da der

Schnee sich an die Strandklippen gelegt hatte und ganz weich war, so dass wir bei solchen Versuchen oft ganz versanken. Die Landvögel litten grosse Noth an Nahrungsmitteln; Raben, Schneehühner und Schneeammern kamen an die Häuser, um sich Nahrungsmittel zu suchen, waren aber zugleich so unruhig, dass ich nur wenige von ihnen erlegen konnte.

Wir erhielten die Nachricht, dass das Polar-Treibeis (in Island das grönländische oder Meereis genannt) an der nordwestlichen Spitze des Landes angelangt sey, und den 8ten April sah ich es selbst, als wir eine Jagdpartie etwas höher in das Land hinauf unternommen hatten, von einem Berge aus in der Richtung über der Insel Flat-ey, welche vor dem Eingange des Skialfanda-fiördr an der westlichen Seite gelegen ist. Es zeigte sich als ein dunkelgrauer begrenzter Nebelstreifen am Horizonte. Sein Anblick war weder uns noch den Einwohnern erfreulich, weil es immer einen kalten Sommer mit sich bringt, wenn es sich an das Land legt.

Wir sahen von hier aus Grims-ey (die Insel Grims) als einen weissen Schneefelsen am fernen Horizonte, sie ist von hier wenigstens 8 Meilen entfernt, sie war aber vom Eise noch ganz frei. An diesem Tage kehrten auch die ersten grönländischen Seehunde vom Eise zurück, wohin sie sich Mitte März begeben hatten, um dort ihre Jungen zur Welt zu bringen.

Es geschieht dieses auf dem Eise, und die jungen Thiere sind durch Fett und ein dichtes lan-

ges Dunenhaar gegen die Kälte ihrer Lagerstelle geschützt. Die Mütter säugen sie nicht lange, denn sie brachten dieselben nicht mit zurück, und das Eis war doch zu weit entfernt, als dass sie täglich zu ihnen zurückkehren konnten.

Den 9ten April wandte sich der Wind nach Süden, und der Himmel klärte sich vollkommen auf, der Schnee hatte sich gesetzt, und wir konnten uns auf ihm nun der Schneeschuhe bedienen, da seine Oberfläche durch den Sonnenschein und die Kälte Festigkeit erhielt. Das Senken des Schnees auf grösseren Flächen bringt einen ganz sonderbaren Ton hervor, den wir anfangs gar nicht zu deuten wussten, und der uns mehr aus der Luft zu kommen schien. Es ist derselbe, den manche Beobachter des Nordlichtes diesem Meteore zugeschrieben haben. Es lässt sich dieses Geräusch mit keinem andern vollständig vergleichen, am ersten noch mit dem, welches der Wind hervorbringt, indem er auf ein grosses aufgespanntes Tuch, einen gelössten Segel oder dgl. trifft; es ist aber noch ein Blasen dabei. So hat es auch Aehnlichkeit mit dem Schalle, welchen ein grosser Wallfisch durch das Aufblasen der Wasserstrahlen zwischen hohen Klippen hervorbringt. Dass aber wirklich dieses Geräusch vom Schnee hervorgebracht ward, sahen wir aus den Rissen im Schnee, die nach demselben entstanden, und hörten auch sein Entstehen zu oft unter gleichen Umständen.

Viele Aehnlichkeit hat der Ton, welchen man hört, wenn sich die Eisdecke eines Teiches oder Flusses senkt, nur ist dieser deutlicher und bestimm-

ter und ohne das sonderbare Zischen, welches unstreitig durch Entweichung der unter und zwischen dem Schnee befindlichen Luft hervorgebracht wird.

Der Gang auf den Schneeschuhen fiel uns im Anfange ziemlich schwer, da er in einem Fortschieben der Füsse mit steifen Knieen besteht, allein die Uebung lehrte uns auch hierinnen bald Fertigkeit erlangen, so dass es uns bald angenehm ward. Einen steilen Berg hinauf kann man sie nicht gebrauchen, bei weniger schroffer Erhebung des Berges geht es schon eher, besonders wenn ihre untere Seite mit steifhaarigem Seehundsfelle so beschlagen ist, dass die Haare nach hinten stehen, und das Rückwärtsgleiten des ruhenden Fusses verhindern. Bergab geht es desto besser, wo man nur darauf zu sehen hat, dass man das Gleichgewicht und die Füsse dicht an einander hält. Dem Ungeübten gleiten dabei die Schneeschuhe leicht unter den Füssen weg und suchen den Weg bergab voraus.

Die Eingebornen fahren an fast senkrechten Schneewänden mit grösster Fertigkeit hinab, und wissen vorstehende Klippen durch geschickte Wendungen zu vermeiden. Wir machten in den folgenden Tagen, wo schönes helles Wetter und mässige Kälte war, Ausflüge in die Umgegend, und besuchten da auch den kleinen See Buskavatn, Buschwasser, vom Gesträuch an seinen Ufern so genannt. Er liegt im Süden von Hussavik eine Meile entfernt und ist grossentheils von ziemlich hohen vulkanischen Gebirgsmassen eingeschlossen. Auf ihrer Höhe sahen wir Schneefüchse, die sich mit kläffen-

der Stimme, welche einem heiseren Hundegebelle gleicht, umhertrieben. Wir konnten ihnen jedoch der Steilheit des Berges wegen nicht beikommen. Am 11ten April erhielt ich eins dieser Thiere in der Nähe von Hussavik erlegt, welches noch vollständig mit seinem schönen Winterpelze versehen war. Die Raben fingen an, Materialien zu ihren Nestern zusammen zu tragen, womit sie nach Angabe der Isländer 9 Tage vor dem ersten Sommertage (so heisst der 19te April) jedesmal beginnen. Sie nahmen dazu Reisser, dürre Wurzeln und Stöcke der grössern Algen, Vogelgebeine und dgl. und trugen diese Materialien in Löcher oder Vorsprünge der unzugänglichen Strandklippen, mehr oder weniger hoch. Das Wetter war bei mässigem Südwinde ziemlich gelinde, und schon zeigten sich mehrere der zurückkehrenden Zugvögel. Der erste, welchen ich erhielt, war eine Weindrossel (*Turdus iliacus*), welche in der Nähe der Häuser Fliegen fing. Diese Drossel hält sich den Sommer über in mehreren Gegenden Islands auf, wo sich Birkengestripp findet, baut ihr Nest auf die Erde aus dürren Grashalmen und legt im Juni 5 grüne mit blauen Fleckchen versehene Eier, welche kleiner als die der Singdrossel sind *) Das Nest ist schwer aufzufinden, ich erhielt es erst später durch die Bemühung unsers gefälligen Wirthes.

*) Genauere Abbildung derselben und Beschreibung des Nestes siehe: Systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas und Abbildung der Eier, herausgegeben von Thienemann etc., 2te Abtheilung, Fig. 12. Tab. V. Nr. 76.

In den folgenden Tagen erschienen immer mehrere von den zurückkehrenden Wandervögeln; so sahen wir den Austernfischer *Haematopus ostralegus*, welcher im nördlichen Island nie überwintert, den Goldregenpfeifer, *Charadrius auratus*. Auch das Meer ward lebendiger, indem grosse Schwärme von der dreizehigen Möve, *Larus tridactylus*, und Eisenten, *Anas glacialis*, umherzogen. Die letztern waren jetzt theils noch in Wintertracht, theils im Uebergange, theils in reiner Sommertracht, welche Verschiedenheit des Federwechsels durch das Alter der Vögel bedingt wird.

Den 17ten April stieg das Thermometer im Sonnenscheine auf 15 Grad Wärme, und an vielen Stellen ward die Erde vom Schnee frei. Die Schneehühner zogen sich desshalb wieder nach den innern Thälern zurück. Der Lumpfisch, *Cyclopterus lumpus islandicus*), kam häufig an den Strand, um seine Eier zwischen den Strandklippen abzusetzen. Es gehört dieser Fisch zu den Knorpelfischen, und erreicht eine Länge von zwei Fuss, und ein Gewicht von 12 — 15 ℔. Das Männchen bleibt stets viel kleiner. Der Fisch hat an der Kehle eine häutige Platte, womit er sich so fest an die Steine ansetzt, dass man ihn nur mit grosser Gewalt losreissen kann. Er ist sehr dumm und langsam in seinen Bewegungen, und wird desshalb seinen Verfolgern leicht zur Beute. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, wesshalb man ihm fleissig nachstrebt und ihn entweder harpunirt, wo er nahe zum Strande kömmt, oder mit einem kleinen Netze fängt, das in einer geraden Wand besteht,

welche man senkrecht im Wasser befestigt. Kommt der Fisch auf seinem Wege nach dem Strande gegen diese Wand, so bleibt er, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich einen Weg durch sie zu bahnen, ohne sich in sie zu verwirren, ruhig davor stehen, und wird aus dem Wasser genommen. Die grossen Möven bemächtigen sich auch oft desselben, wenn er bei der Ebbe zwischen flachen Klippen steht.

Die Teistlummen, welche näher zum Strande kamen, hatten alle schon ihre vollständige Sommertracht; die Männchen bissen sich unter einander.

Die Tage waren jetzt schon ziemlich lang, von Morgens 3 Uhr bis Abends 9 Uhr war es ganz hell, und da alle Flüsse gefroren und der Schnee festgeworden war, so kamen viele Isländer des Handels wegen zur Kaufstadt; sie glichen den um Akur-eyri wohnenden durchgängig. Mehrere Erblindete kamen unter denen, welche ärztliche Hülfe bei mir suchten, doch waren es grossentheils Leiden des Sehnerven und der hintern Gebilde des Auges, wo nur durch Arzneien, nicht durch Instrumente Hülfe zu erwarten war. Bei Vielen waren arthritische oder rheumatische Leiden gleichzeitig, welche auch in hiesiger Umgegend häufig sind. Wie kräftig die Constitution der Eigebornen sey, sah ich an einem Dienstmann Hrn. Baagös, welcher von ziemlicher Höhe herab mit dem Kopfe auf einen scharfen Stein gefallen war, der die Hautbedeckung des Kopfes über 3 Zoll lang ziemlich tief aufgeritzt hatte. Er ver-

lor sehr viel Blut, und ich zog die klaffenden Wundränder mit blutiger Naht zusammen, welches der Betheiligte mit grosser Standhaftigkeit ertrug, und liess ihn dann niederlegen, nachdem ich ihm einige kühlende Arznei hatte nehmen lassen, mit dem Bedeuten, sich ruhig im Bette zu verhalten. Mit grösster Verwunderung sah ich ihn nach zwei Stunden wieder seiner Arbeit nachgehen, und konnte ihn nicht bewegen im Bette zu bleiben. Er bekam fast gar kein Wundfieber, und war bald vollkommen geheilt.

Der 19te April ward als erster Sommertag durch ganz Island gefeiert, und gehört zu den festlichsten Tagen des Landes, da man an ihm die schlimme Winterszeit doch ziemlich überstanden hat. Der Jugend werden an ihm kleine Geschenke ertheilt, wie bei uns zum Weihnachtsvorabende. Auch wir konnten mit den frohesten Gefühlen an seiner Feier Theil nehmen, da milderes Wetter und längere Tage unseren Forschungen und Sammlungen freieres Feld boten, und Thier- und Pflanzenwelt von neuem in reges Leben zu treten versprachen. Glücklich und nicht nutzlos hatten wir die finstere Winterzeit verbracht, wir hatten unsern Reiseplan geordnet, und der Ruf der ärztlichen Hülfe, welche ich sehr vielen der Eingebornen bei ihren verschiedenen Leiden geleistet hatte, war uns nach vielen Richtungen unserer Reise schon vorausgegangen, um uns gute Aufnahme zu bereiten. Es war zugleich an diesem Tage grüner Donnerstag, wir besuchten mit der Familie Herrn Baagöes die benachbarte Kirche, und ob-

gleich wir die Predigt in der Landessprache nicht ganz verstanden, so konnten wir uns doch später von derselben unterrichten, da der Prediger die Anleitung einer dänischen Predigt benutzt hatte, welche die Güte Gottes aus der Natur bewiesen, zu ihrem Gegenstande hatte. Herr Baagöe hält des Sonntags bei zu schlechtem Wetter häuslichen Gottesdienst mit seiner Familie, wobei er eine dänische Predigt vorliest, deren er einige treffliche Sammlungen besitzt. Noch ist mir die ungekünstelte herzliche Andacht dieser Stunden im lebhaften Andenken.

Es ist nun auch an der Zeit von einem Gegenstande zu reden, welcher während des ganzen Winters unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte, nämlich vom Nordlichte.

Dieses schöne Phänomen, dem Norden besonders eigen, zeigt sich zwar auch in den südlichen Polargegenden, allein minder ausgezeichnet und schön. Es scheint periodisch sich weiter von Norden zu entfernen, und war noch in den ersten 20 Jahren der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland häufig und sehr ausgebildet sichtbar. Die Breite von Island scheint jedoch die stete Heimath desselben zu seyn, da es daselbst Jahr aus Jahr ein erscheint. Absichtlich hatte ich unterlassen, mich mit den mannichfachen Theorien dieses Meteors genauer bekannt zu machen, um die Erscheinung desselben, frei von aller vorgefassten Meinung auffassen zu können, welche man ausserdem gar zu leicht in die Beobachtung hineinträgt.

Schon bei unserer Ankunft an den isländischen

Küsten, Anfangs September vorigen Jahres, sahen wir des Abends helle Nordlichter, und fast alle Abende, wo der Himmel wolkenfrei war, erneuete sich ihre Erscheinung, welcher ich besonders in Akureyri und Husavik meine Aufmerksamkeit widmen konnte, und wegen verschiedener Belegenheit der Oerter auch eine mehrseitigere Ansicht derselben erhielt. Mein Streben ging besonders zuerst dahin, zu sehen, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen und wie das Nordlicht erscheine, um von da aus einen Schluss auf sein Wesen zu machen. Hinsichtlich des ersten Punktes bemerkte ich bald, dass das Nordlicht, als solches erst nach Sonnenuntergang sichtbar werde, und zwar allmälig mehr erglänze, je weiter die Sonne hinter dem Horizonte zurücksinkt, also um Mitternacht, gegen Morgen aber allmälig sein Licht verliere und bei Tage nur als weisse feine Wolkenmasse sich zeige. Diese Beobachtung stellte mir das Nordlicht ungleich näher, ich wusste nun, dass es im Bereiche unserer Athmosphäre seinen Sitz habe, und dass es eine der Electricität ähnliche Verbindung mit Dünsten, im höheren Raume derselben befindlich, eingehe. Hinsichtlich der Jahreszeit, in der es erscheint, gilt dasselbe, da es in den Sommermonaten, wo die Nächte hell bleiben, gar nicht oder nur mit schwachem Glanze sichtbar wird.

Der zweite Punkt ist hierdurch zum Theil schon bestimmt, das Nordlicht erscheine nur, wenn solche Wolken am Himmel sich befinden. Ist der Himmel mit tiefern Wolken ganz umhüllt, so kann der

unter ihnen befindliche Beobachter nichts vom Nordlichte sehen, öffnen sich diese Wolken, so sieht man das Nordlicht durchscheinen, wenn es gegenwärtig ist. Das Nordlicht ist die mehrsten Winterabende sichtbar, wenn der Himmel von Nebel oder niedern Wolken nicht bedeckt ist, wird aber durch unbekannte Veranlassung in stärkere oder schwächere Bewegung gebracht, welche den Grad seiner Helligkeit bedingen. Ob der Stoff des Nordlichtes sich an schon vorhandene Dünste anschliesse, oder ob nicht erst durch ihn die Anhäufung derselben geschieht, war noch nicht auszumitteln. Es ist in diesen Wolkenschichten, welche zu den Streif- und Flöckenwolken gehören, eine ungemeine Thätigkeit auch bei Tage und zu jeder Jahreszeit sichtbar; es wirbeln theils in den schon bestehenden die einzelnen Theile in einander umher, oder die Wolke vergrössert sich schnell, verschwindet aber auch wieder ganz, und zwar oft eben so schnell als ihre Bildung vor sich geht. Am häufigsten sieht man die Streifwolken gleichlaufend mit dem magnetischen Meridiane am Himmel sich hinziehen, und diess ist daher auch die gewöhnliche Stellung des Nordlichtes; befindet sich der Beobachter in einem Thale, so erscheint das Nordlicht als ein über dasselbe gespannter Bogen, ist er auf einer erhabenen Fläche, so sieht er es baumartig und in mancherlei verworrenen Gestaltungen. In Island war es aber sowohl nach Norden als nach Süden sichtbar, doch sah man von erhabnem Standpunkte aus, oder auf dem Meere es nicht den Horizont berühren.

Die Art und Weise, wie das Nordlicht sichtbar wird, das heisst, wie es allmälig leuchtend und glänzend erscheint, ist der des Mondenlichtes in seinen verschiedenen Abstufungen im Allgemeinen vergleichbar, und lässt sich in einem tiefen Thale am besten beobachten.

Sobald die Sonne untergeht, beginnt der Theil des Wolkenbogens, welcher der Sonne entgegensteht, sich heller zu zeigen, wo er einem Rauche gleicht, wie man ihn zum Beispiel bei Verbrennung von Kartoffelkraut oder nicht trocknem Reissholze sieht. Diese Farbe rückt dann allmälig nach der Länge der Wolke vor, während der Anfang immer heller wird, bis nach tieferem Stande der Sonne der ganze Streifen, oder die ganze Wolkenmasse erleuchtet ist. Sobald die Helligkeit des Nordlichtes stärker ist, bemerkt man auch die beständige Bewegung desselben, welche das Licht bedingt, und auf verschiedene Weise vor sich geht, so dass die einzelnen Theilchen entweder in einer zitternden Bewegung sind, wodurch ein lebhaft flimmerndes Licht entsteht, welches oft Regenbogenfarben spielt, doch schienen mir die Regenbogenfarben in den untern Schichten zu entstehen, während die obern ihr gewöhnliches Licht behielten, oder es entsteht ein schnelles Fortschreiten des Lichtes durch einzelne Theile oder den ganzen Verlauf der Wolke. Diese schnellen Lichtstrahlen gleichen aber weniger dem Blitze als den Flammen, welche man durch Colophonium oder Hexenmehl hervorbringen kann. Gewöhnlich geschieht diese Erleuchtung nach der Länge der Wolke, von Südost nach

Nordost, selten umgekehrt oder von einer der übrigen Seiten, allein immer konnte ich mit vollkommner Deutlichkeit sehen, dass sie nur innerhalb der Wolkenschichten geschah, und dass die leuchtende Materie sich an die Wolkentheilchen band, und bei ihrer Bewegung auch diese bewegt wurden. Oft schien es freilich wenn die Wolke sehr dünn war, als ob Lichtkegel aus ihr herausführen, wenn einzelne vorstehende Spitzen schnell erleuchtet wurden, und ihr Licht wieder verloren, allein mit einem geübten Auge erkannte man auch dann die vorhandene Wolke. So fährt das Meteor fort, leuchtende Masse zu entwickeln, wird gewöhnlich gegen Mitternacht am hellsten, nimmt dann gegen Sonnenaufgang allmälig ab, und bleibt oft den Tag über als Streif- oder Flockenwolke sichtbar. Zuweilen verändert sich seine Gestalt wenig; in anderen Fällen ist sie in stetem Wechsel begriffen, und bildet die mannichfachsten Gruppirungen, die einer lebhaften Einbildungskraft weiten Spielraum bieten. Nicht immer geht seine Bildung und Entstehung so regelmässig vor sich, und auf Höhen oder grossen Flächen bemerkt man sie nicht so deutlich, und sieht das Meteor erst, wenn es vollkommen erleuchtet ist. Auch erscheint es in den letztern Fällen weniger als Wolkenstreifen, sondern mehr als verworrene Masse oder als Flocken. Ueber Thälern, wenn sie zumal von Morgen nach Abend sich erstrecken, bilden sich die Streifwolken häufig, erscheinen da als Bögen, und stehen oft längere Zeit. Nie habe ich das Nordlicht am Horizonte in perpendikulären Säulen ste-

hend gesehen, wie man es hier und da angegeben und auch abgebildet findet. In Island kann dies auch nie der Fall seyn, da sich das Nordlicht im Zenithe bildet. Auf dem Meere zwischen Island und Jütland habe ich häufig des Tages am nordwestlichen Horizonte Lagen von Streifwolken beobachtet, von denen es mir wahrscheinlich war, dass sie als ziemlich vertikale Säulen am Horizonte erscheinen würden, wenn sie vom Nordlichtglanze Beleuchtung erhielten, allein sie blieben in den Nächten finster.

Aus dem Umstande, dass sich das Nordlicht an Wolken bindet, ergiebt sich seine Höhe, und obgleich es sich oft ziemlich hoch über den Haufenwolken befindet, so übersteigt seine Höhe gewiss nicht die von 2 Meilen, und hat oft eine geringere *). Hieraus folgt aber, dass man dasselbe Nordlicht nicht in bedeutenden Entfernungen sehen kann **), und dass auch die Nordlichter, welche sich zu manchen Zeiten in Deutschland sehen

*) Aus den Beobachtungen und Messungen, welche auf der engländischen Expedition, in Nordamerika nach der Mündung des Kupferminenflusses unter Capitain Franklin angestellt wurden, ergiebt sich ebenfalls diese Höhe.

**) In Gilberts Annalen der Physik werden mehrere interessante Aufsätze über das Nordlicht mitgetheilt; so Jahrg. 1821. St. 1., 1823. St. 5 und 9. Allein der damalige gelehrte Herausgeber konnte sich nie in diese klaren Ansichten des Nordlichtes finden, und fragt daher in einer Anmerkung des letztgenannten Stückes p. 66, wie sich wohl die Nordlichter, welche Hr. Richardson im Innern Kanada's beobachtete gleichzeitig in Island ausgenommen haben, also in einer Entfernung von wenigstens 500 Meilen!

liessen, ihren Ursprung in dessen Nähe haben mussten.

Ein vom Nordlichte herrührendes Geräusch haben wir nie gehört, und auch die ältesten Isländer verneinten durchaus, dass es ein solches gebe, und man kann ihnen als treuen Beobachtern ihrer Umgebungen den Glauben nicht versagen. Es ist mir deshalb sehr wahrscheinlich, dass diejenigen, welche dem Nordlichte ein Geräusch zuschreiben, jenes gehört und vom Nordlichte hergeleitet haben, welches der Schnee hervorbringt, wenn er sich durch Kälte oder eigne Schwere senkt, da auch das angebliche Nordlichtgeräusch eben so beschrieben wird *).

Aus dem Frühern ergiebt sich, dass das Nordlicht auch bei Tage zugegen sey, aber bei Anwe-

---

*) Professor Hansteen giebt in dem Magazin for Naturvidenskaberne Jahrgang 1825. Heft 1. pag. 171. eine Notiz von einem Hrn. Ranum, welcher sich erinnert, vor 60 Jahren als 12jähriger Knabe bei hellem Nordlichte auf einer freien Wiese in Hedemarken einen raschen wispernden Laut gehört zu haben. Dieser Laut ward aber gewiss vom Schnee, vielleicht selbst durch des Hörers Tritte hervorgebracht, wie wir dieses auf Schneeflächen sehr oft bemerkten. Hr. Hansteen scheint ebenfalls das Nordlicht in viel grösserer Höhe zu suchen, indem er bei dieser Gelegenheit sagt: „Es ist sehr begreiflich, dass wir im Norden beim Nordlichte ein Geräusch hören, während die Bewohner südlicher Gegenden, welche die Erscheinung im Norden in einem Abstande von 100 und mehr Meilen sehen, nicht das geringste Geräusch vernehmen." Nach unsern Ansichten vom Nordlichte will ich nicht läugnen, dass ein Ton von ihm hervorgebracht werden könne, allein es giebt noch keine einzige sichre Beobachtung desselben.

senheit des Sonnenlichtes nicht genug leuchte, um anders als gewöhnliche Wolke zu erscheinen, welche ebenfalls mit dem Monde bei Tage gleiche Farbe hat. Eben dieses gilt von den Sommernächten, wo man im Anfange das Nordlicht, jedoch nur schwach bemerken kann; bleibt die Sonne aber über dem Horizonte, oder unfern seines Randes, so sieht man auch nur die weissen Wolkenstreifen oder Flecken. Wie es also an den einzelnen Wintertagen am hellsten erglänzt, wenn die Sonne unter dem Nadir sich befindet, so sind die Wintertage im allgemeinen der Zeitpunkt, wo es am mehrsten sichtbar wird, da hier die Sonne nur kürzere Zeit oder gar nicht über den Horizont sich erhebt.

Vielleicht ist aber auch die Abwesenheit des Sonnenlichtes zu besserer Entwicklung des Nordlichtstoffes nöthig, welche vielleicht durch Kälte besonders begünstigt wird, wenigstens ergläuzte es in kalten Nächten immer am hellsten; in diesen ist aber auch die Atmosphäre am trockensten, und kann auch auf diese Weise das Meteor begünstigen.

Die eigentliche Heimath des Nordlichtes sind die Polarkreise, zumal der nördliche, von denen es sich nur in einzelnen Fällen entfernt, deren Verhältnisse noch nicht richtig beobachtet worden sind. In diesen Gegenden erleidet aber die Elektrizität besondere Modificationen, indem sich innerhalb des Polarkreises nie ein Gewitter ausbildet. Noch auf der südlichen Hälfte Islands kommen einzeln schwache Gewitter vor, in der nördlichen fast nie; auf

Grims-ey kannten die ältesten Leute diese Erscheinung gar nicht.

Dieser Punkt war mir bei der sichern Beobachtung, dass das Nordlicht sich an Wolken binde, ein starker Grund anzunehmen, dass es elektrischer Natur sey, welche Annahme mit allen seinen Aeusserungen übereinstimmt. Seine Höhe und innige Verbindung mit Wolkentheilchen lassen freilich nur bei höchst empfindlichen Apparaten seine Eigenschaften bemerklich werden *), allein doch so weit, dass wir nun von diesem sonst so gefürchteten, so vielfältig beschriebenen und auf die mannigfachste Weise erklärten Meteore folgende Bestimmung geben können: Das Nordlicht ist ein leuchtendes, wahrscheinlich elektrisches Meteor, welches, besonders den Polarkreisen angehörig, sich an die höchsten lichten Wolkenschichten bindend, seine Gestaltung mit diesen gemein hat, gewöhnlich in der Richtung des magnetischen Meridians in beträchtlicher Höhe (bis 2 Meilen über der Meeresfläche) verweilt, und wegen seines schwachen Glanzes nur in Abwesenheit des Sonnenlichtes, und zwar geräuschlos erscheint.

So fällt die Definition des Nordlichtes nach den Beobachtungen aus, welche ich selbst über dasselbe

*) Nach Beobachtungen der genannten engländischen Reise äussert dasselbe auf empfindsame Electrometer, und nach Versicherung des dänischen Seelieutenant Hrn. Graah auf empfindsame Magnetnadeln bemerklichen Einfluss.

anstellte; und welche von denen der angeführten Engländer unterstützt werden. Weit entfernt jedoch zu glauben, dass nun das Meteor vollständig aufgeklärt sey, hoffe ich doch seine Ansicht nur auf denselben Standpunkt geführt zu haben, wo sich etwa das Gewitter und andere atmosphärische Erscheinungen befinden. Es müssen besonders noch Versuche mit guten Fernröhren angestellt werden, dass man die innere Bewegung noch deutlicher sieht, und die elektrischen und magnetischen Versuche sind nicht nur des Nachts, sondern überhaupt bei Anwesenheit der Nordlichtswolken anzustellen. Allein es legt das Clima ihres Vaterlandes viele Hindernisse in den Weg, welche jedoch gewiss noch von eifrigen Forschern werden überwunden werden.

Nach dieser Abschweifung, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen wird, mag der Faden des Reiseberichtes wieder angeknüpft werden.

Rückreise von Husavik nach Akur-eyri und Aufenthalt daselbst, vom 25. April bis 17. Mai.

Unserm Reiseplane gemäss verliessen wir den 25. April Husavik, wo wir die liebevollste Aufnahme gefunden, und wo wir vielerlei beobachtet und gesammelt, theils aber auch in unsern Sprachkenntnissen Fortschritte gemacht hatten, so dass wir zu vortheilhafter Benutzung des nächsten Sommers geschickt waren. Hr. Baagoe geleitete uns selbst nach Akur-eyri, wohin der Weg auch gegenwärtig nicht der beste war. Den ersten Tag ging

es bei hellem, mildem Wetter und festem Schnee recht gut. Wir passirten die Laxá, welche zum Theil noch zugefroren war. An offenen Stellen derselben, wo sie sehr reissend ist, sahen wir den König der isländischen Gewässer, den Singschwan mit starkem Ruderschlage stromaufwärts schwimmen, und er kam eben so schnell weiter als wir im stärksten Schritte gehen konnten. Wir gingen nun wieder durch die Ruinen gleichende Lava, und gelangten bei guter Zeit in Garde, dem Sitze des Sysselmannes Hrn. Cancelleirath Biörnesön an. Die dänische Sprache war uns jetzt ganz geläufig geworden, weshalb wir diesmal den Hrn. Canzelleirath recht unterhaltend fanden. Wir hörten von ihm, dass auf dem Südlande zwei englische Schiffe mit Bauholz beladen, ohne Besatzung gestrandet seyen, was in Island nicht selten der Fall ist. Die Mannschaft hatte sich, durch Umstände bewogen, auf die Böte gerettet und die Schiffe verlassen. Sie werden in solchen Fällen gerichtlich aufgenommen, verauctionirt und das erlöste Geld deponirt, um es den Eigenthümern zuzustellen. Den Isländern kommt zwar ein solches Unglück sehr zu Statten, demungeachtet erzählen sie immer solche Fälle mit grosser Theilnahme, aus der man leicht sehen kann, dass sie dieselben mehr bedauern.

Wegen des späten tiefen Schnees war in hiesiger Umgegend ziemlicher Heumangel eingetreten.

Des nächsten Tages brachen wir zeitig auf, gingen über den fest gefrornen Skialfande-Fliot bis Hola, wo wir von dem Besitzer Pferde erhielten

und eine Meile weit reiten konnten. Gegen Mittag schien die Sonne sehr warm und der Schnee ward weich, so dass wir die Pferde nicht weiter gebrauchen konnten. Wir hatten unsere Augen mit Flor versehen, allein keinen andern als schwarzen erhalten können, weshalb der Sonnenglanz auf dem allesbedeckenden Schnee unsre Augen sehr schmerzhaft blendete. Hinter Grosse gelangten wir zum kleinen See Liosovatn, welcher recht angenehm zwischen sanft aufsteigenden Bergen liegt, und jetzt ganz mit Eis bedeckt war. Sein Wasser ist hell, zum Theil sehr tief und fischreich, enthält besonders schöne Forellenarten, welche man unter dem Eise mit Angeln, des Sommers mit Netzen fängt. Die Umgebung desselben besteht aus vulkanischen Gebilden, welche zum Theil sandig sind.

Der Zwergfalke, *Falco aesalon*, war von seiner Winterreise zurückgekehrt, und streifte mit heller Stimme, welche einem feinen Lachen ähnelt, nach Beute suchend, umher. Obgleich der Weg, den wir heute zurücklegten nur 3 Meilen betrug, so kamen wir doch erst des Abends 6 Uhr nach Halsi, weil die Reise des tiefen Schnees wegen sehr beschwerlich war und uns sehr heiss gemacht hatte.

Sira Sigurdur und seine Familie empfingen uns als alte Freunde und boten alles auf, uns die Beschwerde des Tages vergessen zu lassen.

Durch erquickenden Schlaf gestärkt traten wir den 27sten den letzten Theil des Weges bis zur Kaufstadt an, wozu unser gefälliger Wirth uns Pferde und seinen Sohn, welcher damals Candidat der

Theologie war, als Führer mitgab. Es war dies ein grosser, geistig und körperlich wohlgebildeter junger Mann, in dessen Unterhaltung der langweilige Weg sich angenehm verkürzte.

Wir mussten zuerst die Fnioská passiren, welche nur stellenweise zugefroren war. Unser vorsichtiger Freund zu Halsi hatte schon vorausgeschickt, um eine Stelle zum Uebersetzen auszusuchen, und nach langem Suchen und Untersuchen war eine haltbare Stelle gefunden worden, welche freilich nur einige Fuss breit war und dicht an offenen Stellen vorbei führte, wo wir den reissenden Strom seiner Bestimmung entgegen eilen sahen. Glücklich am jenseitigen Ufer angelangt mussten wir nun allmälig bergauf steigen, um über die Vadle Heidi, das Gebirge zu gelangen, welches das Thal der Fnioská von dem des Eya-fiördr scheidet. Wir konnten hinaufwärts uns der Pferde bedienen, allein nach oben ward der Schnee zu tief und zu wenig haltbar. Es wurden daher die Pferde zusammen gebunden und stehen gelassen, da uns unser freundlicher Führer gern noch über den 1 Meile breiten Bergrücken geleiten wollte. Dieser Weg ward uns höchst beschwerlich, weil wir bei jedem neuen Schritte mit dem ganzen Fusse bis an den Körper in den Schnee einsanken, deshalb waren wir nicht wenig erfreut, als sich das Eya-fiördr Thal vor uns öffnete, und wir am jenseitigen Ufer die Kaufstadt, das Ziel unserer diesmaligen Wünsche, erblickten. Der Meerbusen, den wir von hier aus weit übersehen konnten, gewährte einen sehr auffallenden Anblick,

da das dunkle Meereswasser von den mit glänzendem Schnee bedeckten Ufern so auffallend abstach. Bis zur Landspitze Otteyre war vom Flusse aus Eis vorgedrungen, und unfern von demselben sahen wir mehrere Gesellschaften grönländischer Seehunde, die sich in dichtem Haufen zusammen hielten und allerhand schwimmende und tauchende Bewegung machten. Der nördliche Horizont war ganz indigoblau gefärbt, wie wir dies immer bei Thauwetter im Eya-fiördr sahen, und machte einen sonderbaren Abschnitt von den hohen ihn begrenzenden Schneekegeln der Vorgebirge.

So beschwerlich uns das Waden im tiefen Schnee geworden war, so war doch das Hinabsteigen des hohen und sehr steilen Berges noch weit schwieriger, da auf dieser Seite noch wenig Sonnenschein gewesen und deshalb der Schnee noch ganz fest war. Für einen Isländer ist dies die grösste Vergnügungsparthie, bei uns ging es nicht ohne Angst, jedoch auch ziemlich schnell und glücklich ab. Wir gingen, unten angelangt, sogleich über den gefrornen Meerbusen, und fanden unsre Freunde in Akur-eyri gesund und über unsre Rückkehr erfreut.

Von hier aus wollten wir zunächst Grims-ey besuchen, welche Insel über 12 Meilen von Akureyri entfernt ist, und wohin jährlich mehrere Böte aus dem Eya-fiördr abgehen, um dort den Hayfischfang zu betreiben. Die mehrsten derselben waren schon abgefahren, weshalb wir sogleich einen Boten abfertigten, um uns auf einem noch gegenwärtigen

zur Ueberfahrt zu verdingen. Am 28. April kehrte unser Bote zurück, und brachte uns die Nachricht, dass die Seehunde die Hayfischfänger noch beschäftigten, und sie erst deren Anwesenheit benutzen wollten, was uns noch einige Zeit Aufenthalt in Akur-eyri verschaffte. Ich besuchte deshalb heute den kranken Schwiegervater unsers Freundes des Predigers Sira Thorlacius, den Probst Sira Magnus zu Hrafnagil. Er hatte seine eignen Pferde mitgebracht und wir legten auf ihnen die Entfernung von 1½ Meile in ¾ Stunde zurück, obgleich der Weg sehr schlecht war. Dicht vor Hrafnagil entspringen heisse Quellen, deren Temperatur 42° bei 2° atmosphärischer Wärme betrug, demungeachtet wuchs an den heissesten Stellen eine gallertartige dunkelgrüne Alge. In der Umgegend dieser Quellen waren Schwärme von Goldregenpfeifern und rothbeinigen Wasserläufern, *Charadrius auratus* und *Totanus calidris*, und auf kleinen Bächen die beiden grössern Sägetaucher, *Mergus merganser et serrator*, und die Bergente, *Anas marila*, in kleinern Zügen. Der Kranke litt an einer bedeutenden Drüsengeschwulst am Halse, welche geöffnet werden musste, wodurch sogleich sich der Kranke sehr erleichtert fühlte. Es war ausserdem noch eine ganze Gesellschaft von Patienten zugegen, welche alle Rath oder Arznei erhielten. Gegen Abend waren wir bei guter Zeit wieder in der Kaufstadt, wo wir unsern lieben Freund, Hrn. Kammerrath Briem, antrafen. Herr Thyrrestrupp hatte alle unsere Freunde aus der Stadt bei sich versammelt, und wir genossen bei reich-

licher Bewirthung und der angenehmsten Unterhaltung einen sehr vergnügten Abend. Des andern Tages nahm ich die Kaufstadt vom Meere aus auf*), von wo aus sie die beste Ansicht gewährt. Wir trugen einen Stuhl auf das Eis, wo sich das Geschäft ein wenig kalt aber recht gut abmachen liess. Für unsere Sammlungen wurden einige Schneehühner zubereitet, welche jetzt schon in voller Mauser begriffen waren. Die Männchen hatten über den Augen einen grossen hellrothen Kamm.

Den 30sten April kam ein 32jähriger wohlgebildeter Mann zu mir, welcher auf beiden Augen den ausgebildeten grauen Staar hatte, und seit 10 Jahren schon fast ganz des Gesichts beraubt war. Er war Vater von 6 Kindern, welche er nur durch das Gefühl kannte. Nach Untersuchung der Augen fand ich die Operation anwendbar, und nahm sie noch desselben Tages vor. Obgleich es die erste Operation dieser Art am lebenden Menschen war, welche ich verrichtete, so hatte doch vieljährige Uebung der Hände und die Anleitung meines so geschickten Lehrers und Freundes des Hrn. D. Ritterich in Leipzig mich in den Stand gesetzt, die Operation mit nöthiger Leichtigkeit und Schnelligkeit zu Stande zu bringen. Auf beiden Augen war die Kapsel der verdunkelten Krystalllinse des Auges mit dem hintern Rande der Regenbogenhaut verwachsen, allein leicht konnte ich sie mit der scharfschneidenden Lanze, mit der ich durch die Horn-

*) S. Tab. I.

haut in das Auge eingedrungen war, lostrennen, und das getrennte in den untern Theil des Auges niederlegen, wo sie dem eintretenden Lichtstrahlen nicht hinderlich ist. Auf beiden Augen konnte der Operirte vollkommen sehen, doch war natürlich noch eine Zeit von mehrern Wochen strenge Aufsicht über den Kranken nöthig, damit nicht durch heftige Bewegung die Operation wieder unnütz gemacht, oder die Entzündung durch irgend schädliche Einflüsse vermehrt werde.

In unserm glücklichen Vaterlande finden Leidende dieser Art leicht Hilfe. Allein diesem armen Manne wäre nicht geholfen worden, wenn nicht die Liebe zur Naturwissenschaft uns in diese fernen Gegenden geführt hätte, da seine Vermögensumstände ihm nicht gestatteten eine Reise nach Copenhagen vorzunehmen.

Unsere Sammlungen erhielten heut durch einige ganz junge grönländische Seehunde Zuwachs, welche Hr. Möller mit der Harpune erlegt hatte.

Am folgenden Tage, den 1sten Mai meldeten sich wieder mehrere Augenkranke mit dem grauen Staare, zwei von ihnen hatten jedoch noch zugleich den sogenannten schwarzen Staar, weshalb sie auch nach glücklicher Operation, welche sie durchaus wünschten, obgleich ich ihnen vorher gesagt, dass es ihnen nichts helfen würde, nicht sehen konnten, ein Dritter hingegen erhielt zwar nicht gleich das vollständige Gesicht, da die verdunkelte Linse weich war und nach Zerstückelung ihrer Kapsel die ein-

gehenden Lichtstrahlen trübte, allein später lernte er recht gut sehen.

Den 2ten Mai befanden sich alle Operirte wohl, überhaupt war die Entzündung der Wunde höchst unbedeutend, nur der eine Operirte, welcher häufig an Reissen gelitten, hatte einige Schmerzen, welche aber den angewendeten Mitteln bald wichen.

Am 3ten Mai erhielten wir von unserm Freunde zu Illugastadir Hrn. Christian 2 Fuchsgerippe und Felle zugeschickt; leider hatten ihn Geschäfte abgehalten selbst zu kommen.

Wir begleiteten Hrn. Faktor Baagoe, der heute seine Rückreise antrat, bis über den Meerbusen, und empfahlen uns ihm bis zum Sommer, wo wir noch einmal von seinem gütigen Anerbieten Gebrauch machen wollten, einige Zeit in seinem gastlichen Hause zuzubringen.

Es war hier die Nachricht eingelaufen, dass zu Skaga-fiördr, dem nächsten grossen Meerbusen westlich vom Eya-fiödr, 45 Schiffsleute auf 6 Böten angelangt seyen, welche von Glückstadt aus auf den Wallfischfang gefahren waren, und ihr Schiff, vom Polareise zertrümmert, hatten verlassen müssen. Sie hatten 16 Tage zugebracht, um das Land zu erreichen, und in ihren offnen Böten nicht wenig von der Kälte gelitten. Bald nach ihrer Ankunft hatten sie die Reise durch das Land angetreten, um von Reikiavik mit dem ersten rückkehrenden Schiffe nach ihrer Heimath sich zu begeben.

Am 4ten Mai erhielt ich einen Seehund von der kleinsten Art, die im Norden vorkommt, wel-

chen die Isländer Hringa Nor nennen; es war ein weibliches Thier, das nicht lange sein Junges geworfen hatte, welches Geschäft sie wie die grönländischen Seehunde auf dem Eise verrichten. Ein junges Thier hatte ich in Husavik erhalten, das vollkommen dem der grönländischen Art gleicht. Das erwachsene Thier war nur 4 Fuss lang, und hatte kaum 15 ℔ Speck, da sie sonst bis 60 ℔. erlangen. Das Fell auch der Erwachsenen ist sehr dünn.

Wir machten selbst eine Wasserparthie, um einige der Wasservögel zu erlegen, welche in zahllosen Schaaren den Meerbusen bedeckten. Das Wetter war aber zu schön und deshalb dieselben auch zu scheu. *Anas marila*, *acuta*, *clangula*, *penelope*, *crecca*, *mollissima*, die Berg-, Spiess-, Schell-, Pfeif-, Krick- und Eyderente sassen theils in Gesellschaft auf dem Eise des Flusses oder schwammen in abgesonderten Schaaren auf dem Wasser. Von der kleinen weissschwingigen Möve, *Larus leucopterus*, waren ebenfalls grosse Züge da; von ihnen gelang es, mehrere Stücke zu erlegen, da sie wenig scheu sind. Grönländischer Seehunde trafen wir einen Trupp von wenigstens 50 Stück zusammen.

Des nächsten Tages fiel eine ziemliche Masse Schnee, wodurch die zurückgekehrten Zugvögel in grosse Noth geriethen. Die Weindrossel, der grosse Steinklitscher, *Saxicola oenanthe*, die Bachstelze, *Motacilla alba*, der Wiesenpieper, *Anthus pratensis*, kamen zu den Häusern, um sich daselbst Fliegen

und Mücken zu suchen. Hr. Möller *) beschenkte uns mit einem schönen Singschwane, welchen er auf dem Meere geschossen hatte. Mehrere von den gewöhnlichen Strandvögeln erlegte ich selbst.

Den 6ten fuhr es fort zu schneien und zu regnen, und hielt damit bis zum 12ten an. Wir erlegten in dieser Zeit eine Menge der genannten Wasservögel, und hatten mit ihrer Beschreibung und Bearbeitung für das Cabinet vollauf zu thun.

Den 13ten besuchte ich mit Herrn Kaufmann Lever Herrn Kammerrath Briem. Der Weg zu ihm führt über Hrafnagil, wo wir den Herrn Probst ziemlich wieder genesen fanden, Freund Thorlacius beschenkte mich daselbst mit einer schönen, weisswangigen Gans, welche in seiner Umgegend jetzt sehr häufig, aber doch schwer zu erlegen ist. Herrn Kammerrath Briem fanden wir wohl auf, und da er versprach, uns nach der Kaufstadt zu begleiten, so ritten wir noch zwei Meilen im Thale weiter, um einige meiner Patienten zu besuchen, zuerst nach Hvassafell, zum Hreppstiorer Benedict, den wir recht munter fanden, dann nach dem letzten Orte in diesem Thale Aedrigerdi, woselbst ich den geliebten Vater einer starken Familie von der Schwindsucht befallen, und die Krankheit bis fast zum En-

*) Hr. Möller, ein Däne, war früher Handelsgehülfe gewesen, hatte sich jetzt aber blos auf die Seehundsjagd gelegt, und da er kein Land zum Netz stellen besitzt, so schiesst er sie auf dem Meere mit der Flinte und Harpune, und hat in beiden eine solche Geschicklichkeit erlangt, dass er seine ziemlich starke Familie damit unterhält.

de vorgerückt fand. Die Familie hatte ihre letzten Hoffnungen auf mich gesetzt, doch vermochte jede Kunst hier nichts, als dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen.

Das ganze Thal, durch welches wir kamen, ist sehr gut angebaut, die Häuser sind geräumig, haben auch reinliche Stuben mit einigen Fenstern, zu welcher vortheilhaften Einrichtung Hr. Kammerrath Briem durch Beispiel und Aufmunterung viel beigetragen hat. Die Wiesen um die Häuser herum sind planirt, und werden gedüngt; an vielen Wohnungen ist auch ein Gemüse- und Kartoffelgarten. Die Gebirge bestehen aus vulkanischer Wacke, überall findet man Gerölle von Obsidien, Perlstein und poröser Lava.

Nachdem wir nach Grund zurückgekehrt waren und uns daselbst mit Speise und Trank erquickt hatten, gab mir Herr Kammerrath Briem eins von seinen schönen Reitpferden, da das meinige ermüdet war, und so flogen wir fast zur Kaufstadt zurück.

Die folgenden Tage trat wieder Sturm mit Schnee ein, und da er von Norden kam, trieb er unermessliche Schaaren von Wasservögeln in den Eya-fiördr herein. Auf der Landzunge Otteyre konnte man doch wenigstens eine Meile weit in dem Meerbusen hinauf sehen, und doch sah man diese ganze Strecke dicht mit Vögeln angefüllt, sowohl in der Luft, als auf dem Wasser. Ich schoss in einen Schwarm Eyderenten mit dem einen Rohre meiner Doppelflinte, welches mit dem feinsten Ha-

gel geladen war, und tödtete doch 5 Stück. Freilich war auch des Sturmes und Regens wegen das Gewehr wenig zu brauchen, da es noch nicht mit Percussion versehen war, und die heftige Brandung auch das Erlegte oft mit fortnahm, weshalb ich mich mit Anstaunen der Masse begnügte, welche im bunten Gewirr und dem vielstimmigsten Geschrei unter einander wogte. Die Möven streiften oft über das Land, so dass ich von ihnen nach Gefallen erhalten konnte, so viel ich wollte, eben so von den Strandvögeln, *Numenius phaeopus*, *Tringa variabilis*, *Charadrius hiaticula*, *Totanus calidris*.

Den 5ten bemerkten wir zum ersten Male die nordische Seeschwalbe *Sterna arctica*, welche in Island die einzige Art ist.

Vierter Abschnitt.

Reise nach Grims-ey und von da nach Akur-eyri zurück, vom 17. Mai bis 9. Juni.

Den 17. Mai war es ruhiges, schönes Wetter, wir beschlossen deshalb unsere Reise nach Grims-ey anzutreten. Da diese Insel als höchst ungesund bekannt ist, was besonders vom schlechten Wasser und den thranigen Nahrungsmitteln herrühren soll, so versahen wir uns mit Essig, verschiedenem trocknen Gemüse nebst dem nöthigen Zwieback, Brantwein u. dgl. Herr Thyrrestrup lieh uns gefälligst ein Boot, auf dem wir uns bis zum Aufenthalte des Isländers, welcher uns nach Grims-ey überschiffen

wollte, bringen liessen; bei dem ruhigen Wasser legten wir den Weg von 2 Meilen in 2 Stunden zurück. Unser Fährmann wollte erst nächsten Tages Abends abfahren, weshalb wir nach Gläsarbay zu dem Prediger Sir Christian gingen, und von diesem sehr freundlich aufgenommen wurden. Er führte uns in der Umgegend seiner Wohnung herum, wo auf einem sonnigen, geschützten und von Schnee ziemlich freien Platze seine Mutterschafe waren, welche grossentheils schon ihre Lämmer geworfen hatten. Die armen kleinen Geschöpfe froren sehr, da die Wärme kaum einige Grade über den Gefrierpunkt sich erhob. Das Wohnhaus lag unfern vom Meere auf dem erhabenen Strande, von dem aus wir ein bedeutendes Stück vom Meerbusen übersehen konnten. Ein grosser Wallfisch ging so eben in langsamer Fahrt bei uns vorüber, und in den Meerbusen hinein; da jetzt die kleinen Fische, *Salmo arcticus*, und einige verwandte Arten, den Flüssen zugehen, so suchte er sich hier Nahrung, und blies seine Strahlen mit starkem Brausen wohl 20 Fuss hoch. Zwei Eistaucher, *Colymbus glacialis*, beschäftigten sich zwischen den Klippen mit dem Fischfange, und waren sehr glücklich in Erreichung ihres Zweckes, indem sie einige grosse Forellen herauf brachten.

Wir gingen des folgenden Tages, da ein Bettag wegen eines grossen Brandes in Copenhagen durch alle dänische Länder gehalten ward, in die Kirche, welche sehr stark besucht wurde, und wo wir, wie früher immer, die einfachen Gebräuche

fanden. Wenn die Kirche beendigt ist, nimmt der Prediger mit einem Kusse von seinen sämmtlichen Zuhörern Abschied, wie ein Vater von seinen Kindern.

Den 18ten Mai Morgens 3 Uhr kam endlich unser Reiseboot mit der gesammten Mannschaft zu Stande. Es war dasselbe 28 Fuss lang und 7 Fuss in der Mitte breit, der Boden, das Vorder- und Hintertheil zugeschärft, ohne Verdeck oder Kajüte, und sein Rand stand höchstens 10 Zoll über dem Wasser.

Ausser uns waren noch 8 Mann auf demselben. Das Boot war mit Tonnen und andern Geräthschaften zum Haifischfange und mit Lebensmitteln der Mannschaft angefüllt, so dass wir auf einem erhabnen Throne zu sitzen kamen, wo wir ohne allen Halt befürchten mussten, von einem Wind- oder Wellenstosse herabgeworfen zu werden. Wir hatten zur Bedienung, unsern jungen Isländer mit uns genommen; auch begleitete uns unser zahmer Falke, für den wir Nahrungsmittel genug immer zu erhalten hoffen konnten, welcher durch sein komisches Betragen uns viele Freude machte. Bei der Abfahrt sang die Mannschaft ein Lied, in dem der Himmel um glückliche Fahrt gebeten ward, dann betete Jeder still für sich, und nun wünschten alle dem Schiffsführer und dieser wieder den andern eine glückliche Reise.

Der stete Umgang mit Gefahr macht den einzelnen Menschen leicht kalt und roh, wie man das bei Kriegern und Matrosen häufig sieht; allein in

engerer Verbindung mit einer Familie bewirkt er Frömmigkeit; an den Isländern sieht man dieses letztere allgemein bewährt. Es ist stets mit Lebensgefahr verbunden, in einem offnen Boote sich der grossen und im Norden so höchst unruhigen See anzuvertrauen, und deshalb wohl ganz natürlich, sich von dem Lenker der Stürme eine glückliche Fahrt und frohe Heimkehr zu der geliebten Familie zu erbitten; wenigstens schlossen wir uns gern an die Stillbetenden an.

Die ganze Nacht durch bleibt es jetzt hell, und um 2 Uhr erglänzen schon die weissen Bergesgipfel im hellen Sonnenschein.

Die Wasservögel hatten sich wieder zerstreut und wir sahen nur einzelne Schwärme von Singschwänen, Eyderenten und Lummen, *Uria troile* und *grylle*. Die grösseren Möven *Larus marinus*, *glaucus*, so wie die dreizehigen Möven und die Seeschwalben waren an Stellen, wo die Fische zogen, in ungemein grossen Schaaren versammelt. Ris-ey liessen wir östlich liegen und waren um 12 Uhr an der Nordspitze der Insel, welche mit Klippen in das Meer verläuft, die noch einmal, gerade vor dem Eingange des Eya-fiördr, sich über das Wasser, als die Vogelscheeren, *Fuglaskér*, erheben. Risey enthält auf der Ostseite 2 Wohnungen, und hat schöne Grasung. Nachdem wir Risey vorbei waren, kamen vom Meere herein grosse Züge Alken und Lummen, ein Vorzeichen nördlichen Windes, welcher unsrer Fahrt zuwider war, und nicht lange darauf empfanden wir schon seine Anwesenheit. Es begann allmälig stark aus Nordos

zu blasen, wodurch die Wellen in Aufruhr geriethen, so dass wir nur nach grosser Anstrengung der Mannschaft die Ostspitze des Eya-fiördr erreichten, wo wir bei Lautrum hinter eine schützende Klippe kamen, da am übrigen Strande die zu starke Brandung unser Anlanden verhinderte. Die Wellen schlugen oft in unser Boot, allein der kundige Steuermann wusste immer das Boot so zu richten, dass es der Hauptgewalt der Welle auswich, welche dasselbe zu verschlingen drohte.

Das ganze Boot ward ausgeladen, da es selbst auf das Land geschäfft werden musste; nach Beendigung dieses Geschäftes begaben wir uns zur Wohnung des Besitzers der Umgegend, und fanden nur die Hausfrau, eine würdige Matrone, zugegen. Da ihr Mann mit dem grössten Theile der männlichen Hausgenossen sich auf Grims-ey befand. Es sind wohlhabende Leute, welche ihr entlegenes Gut recht wohl im Stande erhalten. Die Berge erheben sich unfern der Küste ziemlich steil, weshalb oft durch herabstürzende Lavinen Unglück an Menschen und Thieren geschieht.

Am 20sten Mai war Sonntag, und da keine Kirche in der Nähe ist, so hielt unsere Mannschaft mit der Familie des Hauses Gottesdienst. Es wurden einige Lieder gesungen, dann eine Predigt verlesen und wieder gesungen. Das Mittagsmal aus gekochtem Schöpsenfleische, an dessen Brühe Mehl gethan war, schmeckte uns vortrefflich. In den benachbarten Klippen erlegte ich mehrere Kragenenten *Anas histrionica*, Meerstrandläufer, welche

ihre Sommertracht zu erhalten begannen, deren einen mir ein Rabe fast vor den Füssen wegnahm, welches Unternehmen er freilich mit dem Tode büssen musste.

Nachmittags liess der Sturm nach, und um 4 Uhr war unser Boot von neuem flott. Kaum waren wir eine halbe Stunde vom Lande entfernt, als wir mit grosser Freude Grims-ey erblickten, welches noch ganz mit Schnee bedeckt am äussersten Horizonte sichtbar war. Bald bekamen wir mehrere der gefiederten Bewohner dieser Felseninsel zu Gesichte, besonders den Eissturmvogel, der sich durch seinen schwalbenähnlichen Flug schon von weitem auszeichnet.

Auch die grösste Raubmöve, *Lestris catarrhactes*, streifte einzeln in trägem Fluge, mit dem sie mehr den Raben als den Möven ähnelt, umher. Gegen Abend ward es ziemlich kalt, und etwas Brod und Brantwein, welches ich unter die Mannschaft vertheilte, ward mit grosser Dankbarkeit aufgenommen. Beides wird wegen seiner Kostbarkeit seltner genossen; etwas Fleisch oder trockner Fisch und Milchessig mit Wasser als Getränk ist die ganze Stärkung bei so schwerer Arbeit. Obgleich die Luft fast ganz still war, so gingen doch die Wellen sehr hoch und nach verschiedenen Richtungen. Das Rudern ward dadurch ungemein erschwert, und obgleich die Isländer schwere, 10 bis 12 Fuss lange Ruder führen, so konnten sie doch oft mit ihnen nicht in die empörten Wellen eingreifen. Als später einiger Wind aus Osten eintrat, so ward das

Segel aufgespannt, welches den Ruderern einige Erleichterung verschaffte. Gegen 10 Uhr Abends umhüllte uns ein dichter Nebel; zum Glück hatte der Schiffsführer einen Kompass mit, welcher ihm beim Steuern zum Wegweiser diente. Nach 1 Uhr kamen wir zwar ganz durchfroren und durchnässt aber sehr erfreut unter das Land, wo die Mannschaft wieder ihr Loblied anstimmte. Wir landeten bei Sandwig, einem Orte auf der Westseite der Insel, und nahmen gleich von einem angebotenen Bette Besitz, da wir der Ruhe und Wärme bedurften. Es war freilich nicht viel über eine Elle breit, wir schliefen aber beide vortrefflich.

Die isländische Gastfreundschaft zeichnet sich besonders durch die Umsichtigkeit aus, mit der man den Reisenden allen nöthigen Beistand leistet. Da besonders die Füsse dort leicht kalt und nass werden, so war es immer bei unserm Ankommen das erste, dass uns die Hausfrau oder eine Tochter derselben von der nassen Fussbedeckung befreite, die Füsse mit warmen Wasser wusch, und uns frische warme Strümpfe reichte, wenn wir nicht selbst dergleichen zur Hand hatten. Die Bereitwilligkeit mit der dieses geschah, wenn wir auch, wie hier, mitten in der Nacht ankamen, und von Leuten, an die wir weder empfohlen, noch denen wir sonst bekannt waren, musste uns ein sicherer Beweiss ihrer natürlichen Herzensgüte seyn.

Am nächsten Morgen gingen wir zu dem Sitze des Predigers der Insel Sira Erik und des Hreppstiórers John und die vom Hrn. Bagoë an beide ge-

richteten Empfehlungsbriefe abzugeben. Diese guten Leute waren bereit, alles in ihren Kräften Stehende zur Erreichung unserer Zwecke beizutragen. Unweit ihres Wohnhauses stand die, nach Massgabe der Insel, ziemlich gute Kirche, welche hölzerne Wände hatte, die freilich, an mehreren Stellen schadhaft, das Eindringen des Schnees nicht ganz verhindert hatten, welcher an manchen Stellen mehrere Fuss hoch lag. Es war jedoch die Kirche der einzige Ort, den wir zu unserm Aufenthalte erhalten konnten, und wir richteten uns in ihr so gut als möglich ein. Ueber die Bänke wurden Breter gelegt, und auf diese Decken und Betten, so dass wir zwar über Schnee zu liegen kamen und durch eine grosse Spalte der Kirchthür das benachbarte Meer stets vor Augen hatten. Allein wir waren schon zu vertraut mit dem arktischen Klima und dessen Lebensart geworden, als dass dies unserm Wohlbefinden Eintrag gethan hätte.

Zuerst besahen wir die Belegenheit der Insel, und bemerkten dabei Folgendes. Sie erhebt sich von Südost, wo die Klippen nur 15 — 20 Fuss hoch in eine Spitze auslaufen, während am südlichen Ufer theilweise ganzflacher Strand sich findet, nach Nordwest, erreicht an der nordöstlichen Spitze eine Höhe von 420 Fuss und nimmt nach der nordwestlichen Spitze wieder bis zu einer Höhe von 40 Fuss ab. Die West-, Nord- und Ostseite besteht grossentheils aus perpendikulären Felsenwänden, die Südseite ist abwechselnd schroff oder flach auslaufend. Das Meer hat schon lange an Verkleinerung der Insel mit sichtbarem Erfolge gearbeitet und fährt damit noch

rastlos fort. Der Strand ist deshalb überall seicht und nur die Süd- und Nordwestseite gestatten grössern Böten, sich dem Lande zu nähern, Schiffe aber müssen sich fern vom Strande halten. Hier erheben sich nämlich Gruppen der verschiedenartigst gestalteten Basaltpfeiler, welche aus grösserer Wassertiefe hervorragen und durch ihre Festigkeit der Gewalt der Wogen und der Polareismassen Jahrtausende widerstanden haben. Diese Basalte gleichen denen, welche man auf den Färröern und Orkneys findet, in Anordnung und Gestaltung der Pfeiler, so wie in der Beschaffenheit ihrer Bestandtheile *). Die mehrsten sind mehr oder weniger stark gebogen, haben bei einem Durchmesser von 1—2 Fuss eine Länge von 20—30 Fuss, stehen zum Theil in freien Parthieen, cylindrische, abgesonderte Klippen bildend, theils schliessen sie sich an das Gestein der Insel an, welches aus poröser Lava und vulkanischer Wacke besteht. Beide Steinmassen haben die grösste Aehnlichkeit mit denen der Umgegend von Husavik und überhaupt der Küsten des Skialfanda-fiördr, welche wohl früher mit Grimsey verbunden gewesen seyn mögen. Der Meeresboden zwischen der Insel und dem Lande hat ebenfalls gleiche Beschaffenheit, wenigstens fand ich alle Steine, welche die Wurzeln der grossen Seegewächse mit sich an den Strand geris-

*) Pennant Reise durch Schottland, übersetzt von **Ebeling**, 1ster Theil, pag. 338. Tab. III, IV, V, VI, VII. Naturhist. Selsk. Shrifter. Kiöbenh. T. II. pag. 198. Tab. V. T. III. pag. 123. Tab. XIV. XV. T. IV. pag. 20. Tab. XI.

sen hatten, hierher gehörig. Die Gestalt der Insel ist unregelmässig birnförmig, ihre grösste Länge beträgt von Südost nach Nordwest ¾ Meile, ihre grösste Breite, ziemlich in der Mitte, ¼ Meile. Der Polarkreis schneidet fast durch ihre Mitte. Das Innere derselben ist ganz kahler Fels, an ihren Rändern aber wächst schönes Gras. Ihre ganze Oberfläche ist sehr uneben, und die mit Rasen bewachsenen Stellen sind höchst schwierig zu begehen. Es ist nämlich so wenig Erde auf dem felsigen Grunde, dass die dicht in einander verwachsenen Graswurzeln vom Regen oder Schneewasser gefüllt, so elastisch werden, dass man auf der schlüpfrigen Fläche ihres Busches beständig ausgleitet. Nun kommen noch die glatten Sohlen der Schuhe aus Seehundsfell dazu, welche das Feststehen erschweren. Es geben daher auf solchen Stellen Gehende dem unbetheiligten Zuschauer einen höchst sonderbaren Anblick, indem sie im steten Balanciren und Wiederaufstehen begriffen sind, da das Fallen nicht zu vermeiden ist. Gewöhnlich beeilt man sich recht schnell über solche Stellen zu gelangen, auf denen man zwar weich, aber doch in das Nasse fällt. Es ging den Einwohnern nicht besser als uns, da es jetzt zumal die schlimmste Zeit war. Die Schneedecke der Insel war nämlich an den tiefern Stellen schon geschmolzen, und dadurch der Rasen frei geworden, welchen die höher gelegenen Parthieen unaufhörlich bewässerten. Die Südwestseite der Insel ist allein bewohnet und enthält in allem 10 Höfe, welche sehr schlecht erbaut sind, und mehr feuchten und nassen

Erdlöchern, als menschlichen Wohnungen gleichen. In diesen wohnen 60 Menschen, welche ein eben so beschwerliches als ärmliches Leben führen, und immer von Krankheiten heimgesucht werden, welche von der Beschaffenheit der Insel unzertrennlich sind. Die Schafzucht der Insel ist unbedeutend; ihr vorzüglicher Erwerb besteht im Haifischfange und in der ungeheuren Masse von Vögeln, welche die steilen Wände der Nord- und Ostseite zu ihren Brüteplätzen erwählen, und die auch uns zu dem gefährlichen und beschwerlichen Besuche der Insel vermocht hätten. Die mehrsten derselben hatten schon mit Eierlegen und Brüten begonnen, während andre noch am Neste baueten, oder sich doch beschäftigten, passende Stellen zum Eierlegen zu wählen. Die Hauptmasse bilden die Lummen, *Uria lomvia*, *troile*, die Papageytaucher, *Alca torta*, die Larventaucher, *Mormon arcticus*, die dreizehigen Möven, *Larus tridactylus*, und die Eissturmvögel, *Procellaria glacialis*. In geringerer Anzahl brüten hier die Eyderenten, *Anas mollissima*, die weissen Tölpel, *Sula alba*, die ringäugige, Teist- und Zwerglumme, *Uria hringvia* *), *grylle* u. *alle*, die Mantel- und Riesenmöve, *Larus marinus*,

*) Die 3 grössern Urien sind von den Schriftstellern vielfältig verwechselt worden, obgleich Brünniche in seiner Ornithologia borealis sie vollständig auseinander setzt. Seine drei Namen müssen deshalb auch beibehalten werden; er nennt sie 1) Uria lomvia, diese ist U. troile Linn. 2) Uria troile ist Brünnichii Sabin. Francisci Leach. 3) Uria hringvia ist lacrymans Leach. Leucophthalmus Faber. Die Urien sind barbarische Vögel, weshalb auch ihre barbarischen Namen am Platze sind.

und *glaucus*, auch die Schneeammer nistet häufig in den Strandklippen. Andere Vögel fliegen nur ab und zu, besonders Adler, Falken, Raben und Raubmöven, *Lestris catarrhactes* und *parasitica*. Von allen diesen Vögeln erlegen die Einwohner zum Theil so viel sie zur Nahrung brauchen, von vielen andern erhalten sie Eier und Junge, so, dass sie des Sommers vollauf zu leben haben, und auch noch zum Tausch in die Handelsstädte und für den Winter übrig behalten. Allein manche Jahre geht der Fang schlecht von Statten, oder Sturm und Eis verhindern sie nach Island zu kommen, um sich Mehl oder Brod zu holen, wodurch sie oft bei langen starken Wintern in Hungersnoth gerathen. Es war der vergangene Winter sehr hart für sie gewesen, allein das herannahende Eis brachte ihnen plötzliche unerwartete Hülfe durch eine Menge Seehunde.

Doch es wird angemessnèr seyn, unsern Aufenthalt nach den täglichen Vorfällen zu beschreiben.

Den 22sten Mai brachte die Annaherung grosser Polareismassen, von denen schon einzelne Stücken der Insel zutrieben; trübes kaltes Wetter und westlicher Wind, welcher ziemlich stark wehte, liess uns die gänzliche Einschliessung vom Treibeise befürchten. Es ward nun die Arbeit von unsrer Seite, uns mit allen hiesigen Naturproducten zu versehen, und über ihre Natur und Lebensweise, soviel möglich, Beobachtungen anzustellen, eifrigst begonnen. Wir gingen deshalb am südlichen Rande der Insel herum, wo eben mehrere Haifische an das Land ge-

bracht worden waren. Es waren ausgewachsene Thiere von der Art, welchen die Isländer Hákall (sprich Haukatl), die Deutschen Menschenfresser (*Squalus carcharias*) nennen, da es eines der gefrässigsten Raubthiere ist, und alles in sich aufnimmt, was es im Meere schwimmend findet. Man hat deshalb schon in seinen Magen Kanonenkugeln, kleine Fässchen oft gefüllt und dergleichen gefunden. Zwei von ihnen hatten jeder eine Länge von 18 Fuss, bei einem bedeutenden Umfange. In ihren Magen waren mehrere jüngere Seehunde fast ganz unversehrt enthalten, nebst einer Menge von Fischen und Medusen. Den Hauptvortheil gewährt ihre grosse Leber, welche sehr viel Thran enthält. Man zerschneidet diese in Stücken, und vertheilt sie in Fässer, wo das Fett theils selbst ausläuft, oder theils ausgekocht wird. Ein grosses Thier giebt gegen 300 ℔ Thran.

Das gestrige Wetter dauerte den 25. Mai fort; grosse Eisstücken trieben im Meere umher, und setzten die ganze Insel zu. Ihre Grösse war jedoch nicht ausserordentlich, nur wenige nämlich ragten 8 bis 10 Fuss über die Wasserfläche, waren also unter derselben 40 — 50 Fuss tief, die mehrsten nur 2 - 4 Fuss und hatten etwa 6 — 10 □ Fuss Oberfläche. Ihr Anstossen und Zertrümmern an den scharfen Strandklippen während der Brandung verursachte ein gewaltiges Getöse, aber auch bei ruhigem Wasser zerborsten oft die einzelnen Stücken, vom Seewasser bearbeitet, plötzlich mit donnerndem Gekrache, die wobei sie auch ihre Lage wechselten, indem immer leichteste Seite, welche vom Wasser durchnagt ist, nach

oben sich wendet. Von Island waren wir jetzt ganz abgeschlossen, und mussten sehr fürchten, dass auch zusammenhängende Massen sich dazwischen legen und uns nöthigen würden, den ganzen Sommer auf Grims-ey zu bleiben. Allein wir hatten jetzt zuviel zu arbeiten, als dass wir hätten beunruhigenden Gedanken Raum geben sollen.

Des Morgens 2 Uhr war ich schon an der Nordwestseite der Insel, wo man auf Schneetreiben zum Strande hinabsteigen konnte, und erlegte an 20 Stück der dort umherfliegenden Vögel. Ganze Reihen von Eissturmvögeln sassen ziemlich dicht neben einander auf der schmalen vorstehenden Felskante ihr grosses weisses Ei bebrütend. Von oben herab hatte ich nicht gut unterscheiden können, ob etwas Nestähnliches vorhanden sey, weshalb ich versuchte, die etwa 30 Fuss hohe Wand zu erklimmen. Da die Vorsprünge sehr schmal und von lockerer Beschaffenheit sind, wollte es nicht gut gelingen, und mochte sogar gefährlich seyn, allein ich wünschte mich durch den Augenschein zu überzeugen und deshalb ging es muthig vorwärts. Es war nur noch eine vorspringende Klippe zwischen mir und dem nächsten Brüteplatze, doch wie ich glücklich auf sie gelangt war, löste sie sich krachend vom Felsen los und stürzte mit mir abwärts. Zum Glücke stiess sie unterwegs noch einmal an, wodurch unser Auffallen an verschiedenen Stellen geschah, und ich in eine Schneetreibe fiel, welche mich unbeschädigt aufnahm, während die Felsmasse auf den benachbarten Klippen zer-

schellte und in das Meer rollte. Ich arbeitete mich von neuem in die Höhe und gelangte soweit, um sehen zu können, dass der Vogel sein Ei in eine kleine Vertiefung des vulkanischen Sandes lege, welcher in ganz dünnen Schichten zwischen den Steinlagen sich findet. Das Weibchen legt in den ersten Tagen des Maies am liebsten an solche Stellen, welche von oben etwas bedeckt sind, aber auch auf ganz freie Vorsprünge sein Ei, welches an Grösse und Beschaffenheit dem der Gänse nahe kommt. Der Vogel muss es sehr lange bebrüten; denn obgleich er jetzt schon seit 3 Wochen brütete, so sahe man noch keine Spur von Veränderung in den Eiern, und 5—7 Wochen nach Massgabe der Witterung währt es gewöhnlich, ehe der junge Vogel auskriecht. Die Eier haben zwar den sonderbaren Geruch des Vogels, welcher weder die Federn desselben noch sogar die Eierschaale verlässt, schmecken aber sehr angenehm. Das Dotter ist gross, blassgelb und sehr fett. Oft sitzen 20—30 Weibchen in einer Reihe ihrer Länge nach, dicht neben einander am Felsen hin, oft ganz verträglich, oft aber auch im Wortstreit begriffen, der nie in Thätigkeit ausartet. Wenn sie sich sehr veruneinigen, so stehen beide gegen einander auf, schreien sich einige Zeit heftig an, und setzen sich dann wieder ruhig auf ihr Ei. Die Männchen umschwärmen beständig die brütenden Weibchen und fragen oft an, ob sie abgelöst seyn wollen, oder ob sie sich zu ihnen setzen dürfen; will das Weibchen abgelöst seyn, so verlässt es das Ei bei Ankunft des

Männchens, oder bleibt im zweiten Falle still wenn sich dasselbe nähert, worauf jenes sich eine Zeitlang niederlässt; will dass Weibchen keins von beiden, so streckt es dem ankommenden Männchen den Kopf entgegen und schreit kak — kak — kak. Sie sitzen nur mit halbaufgerichtetem Tarsus, durchaus nicht wie die Möven.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Tintenfischen, deren Schnäbel man stets in ihrem Magen findet, doch lieben sie Wallfisch- und Seehundsspeck; auch Fischleber ganz besonders. Ihr Magen enthält auch immer flüssiges Oel, wovon sie ausspeien, wenn man sie schiesst oder fängt, was ihr helles Gefieder sehr verunreinigt. Ich hatte deshalb immer, wenn ich sie erlegen wollte, einen Pfropfen von Löschpapier zur Hand, um ihnen schnell den Mund zu stopfen, ehe sie die Explosion begannen. Ihr Fleisch ist sehr zart und wohlschmeckend, wenn man den Geruch desselben überwunden hat. Von diesem Vogel nehmen die Einwohner die Eier nicht, weil sie das Junge vorziehen, welches im August genommen, und vorzüglich zur Winterkost verwahrt wird. Die Jungen sind wahre Fettklumpen, welche man sogar als Lampen verbraucht.

Auf dieser Seite der Insel nisten besonders auch die dreizehigen Möven, welche jedoch jetzt erst ihr Nest baueten oder das vorjährige ausbesserten.

Sie brauchen zur Anlage desselben nicht mehr als 3—4 □ Zoll Raum auf einem Felsrande, und bauen dicht neben einander. Es ist dies wohl die sanfteste Mövenart von allen. Männchen und Weib-

chen halten sich zärtlich zu einander, schnäbeln und putzen sich auf ihrem Neste sitzend, wobei sie girrende Töne hören lassen. Auf den grasbewachsenen Stellen der Insel sassen oft mehrere tausend Paare und sammelten dürre Grashälmchen zur innern Ausfütterung des Nestes, andere Schaaren bedeckten, um vom Fischfange auszuruhen, die schaukelnden Eisschollen. Am Strande hielt sich die Teistlumme, *Uria grylle*, auf, welche am niedrigsten, fast immer unter Steingeröllen des Ufers ihre 2 Eier ohne Unterlage legt. Beide Alten brüten, und haben einen grossen Brüteflecken am Leibe. Die Teistlumme hält sich immer in den niedern Strandklippen auf; über 20 Fuss habe ich sie nie angetroffen. Der Larventaucher, *Mormon arcticus*, hingegen bleibt selten in den untern Regionen, sondern macht sich gewöhnlich am obern Rande der Felsen, wo sie mit Erde bedeckt sind, Löcher in diese, und legt in sie sein grosses, schmutzig weisses, mit verwaschnen Flecken und Schnörkeln versehenes Ei. Das Fliegen fällt diesem Vogel ziemlich schwer, besonders in die Höhe, weshalb er erst weit vom Strande wegschwimmt, um im Auffliegen allmälig aufsteigen zu können. Allein oft reicht seine Kraft doch noch nicht aus, und er kommt weit unter den beabsichtigten Punkt, wo er dann noch einmal umzukehren genöthigt ist. Die Stimme, welche er bei dieser Gelegenheit hören lässt, gleicht einer knarrenden Schuhsohle. Nur einige dieser Vögel hatten bereits mit dem Eierlegen begonnen. Sie nährten sich jetzt, wie die Eissturmvögel, von Tintenfischen, welche sie auf der Oberfläche des Wassers

oder durch Untertauchen fingen. Der Eissturmvogel ist sehr gefrässig, und wenig scheu; man kann ihn mit einem langen Stocke, von einem Boote, aus leicht todtschlagen, wenn man Seehundsspeck oder Haifischleber auswirft, welches ihn unwiderstehlich anzieht, und ihn blind gegen drohende Gefahr macht. Eines der Haifischboote kehrte mit 60 grossen Seehunden beladen zurück, welche die Mannschaft auf dem Eise erschlagen hatte, deren Daseyn die ganze Insel mit grosser Freude erfüllte.

Den 24sten Mai. Der gestrige glückliche Seehundsfang setzte heute die ganze Bevölkerung der Insel in Thätigkeit. Wer ein Boot hatte, fuhr aus, um das dargebotene Glück nicht ungenützt verschwinden zu lassen, und schon um 2 Uhr des Morgens war die sämmtliche männliche Bevölkerung der Insel vom Lande entfernt. Wir hatten an dem gestern Erlegten vollauf zu thun, und nur des Mittags gingen wir ein Stündchen an den Strand, um für die nächsten Tage Arbeit zu holen. Die grosse Mantelmöve umkreiste in kleinen Gesellschaften zu 4 — 5 Stück, alte und vorjährige Vögel, die Insel; von ihnen erlegte ich zuerst mehrere, da sie, wenn man eine geschossen hat, diese umschwärmen. Vom Schusse angelockt kamen auch einige grosse Raubmöven *Lestris catarrhactes*, von den Isländern *Skúm*, *Hafskúm* *) (Schaum, Meerschaum) genannt, welche ich von

*) Die Erklärung dieser Benennung ward verschieden angegeben, und theils davon abgeleitet, weil man früher glaubte, sie entstünden aus dem Meerschaum, theils als Bezeichnung ihrer räuberischen Natur, Abschaum des Meeres.

den Grymseyern dadurch in Schussweite zu bekommen gelernt hatte, dass ich einige Stücken Haifischleber auf das Wasser warf. Sobald diese Vögel etwas auf dem Wasser treibend sahen, kamen sie näher, und wurden dann die Beute meines sicher treffenden Rohres. Im Fluge sieht dieser Vogel sehr eulenartig aus, da er einen dicken Kopf und kurzen dicken Hals hat, und mit seinen grossen und breiten Schwingen sehr sanft einherfliegt. Das dunkelbraune Gefieder, so wie sein gekrümmter scharfer Schnabel, seine scharfen, krummen Krallen und seine beutegierige Natur nähern ihn durchaus den Geiern. Jeder kranke oder verletzte Vogel, den er erblickt, wird seine Beute; junge Vögel oder Eier nimmt er, wo sie ihm vorkommen, doch ist er im Ganzen nirgends häufig. In Grims-ey wird er das ganze Jahr hindurch gesehen, ohne daselbst zu brüten; man sprach daselbst davon, dass er auf dem Meeresgrunde brüte, oder auf der Inselklippe, welche im Nordwesten von Grims-ey liegt *). Der weisse Tölpel, *Sula alba*, zog einzeln auf dem Meere umher, um sich mit Nahrung zu versorgen, welche allein in Fischen besteht. Dieser Vogel erreicht ungefähr die Grösse einer Gans, sein Körper ist aber viel gestreckter, der Hals stärker und der Schnabel stark und lang. Die Flügel sind lang aber schmal, die Füsse gross, die 4 Zehen mit breiter Schwimmhaut

*) 9 Meilen Nord gen West von Grims-ey aus, liegt eine grosse Klippe, Kolbeins-ey, von den Holländern Mevenklint genannt, welche Seehunden und Seevögeln zum Aufenthalte dient.

verbunden. Der Vogel fliegt leicht und schnell, gewöhnlich 60 — 80 Fuss hoch über dem Wasser, hat aber so scharfe Augen, dass er die Fische mehrere Fuss unter der Fläche erblickt. Er zieht dann die Flügel an, wirft sich schräg in das Wasser und kommt gewöhnlich mit seiner Beute heraus. Am liebsten fischt er bei stürmischem Wetter und fährt da gegen die Wellen in das Wasser, auf der entgegengesetzten Seite hervorkommend.

Gegen Abend langten die Böte der Insel mit Beute beladen am Lande an, und brachten im Ganzen 360 Stück mehrentheils grosse Seehunde zurück, welche alle auf dem Eise erschlagen worden waren.

Sie hatten über zwei Meilen nordöstlich zwischen den einzelnen Eisschollen sich durcharbeiten müssen, waren dann zu einer unabsehbar grossen Eismasse gelangt, deren Ränder die aufliegenden Seehunde ganz bedeckt hatten. Die Boote waren dann an verschiedene Punkte gerudert, und hatten ihre Jagd auf gewöhnliche Weise ausgeführt. Zwei Mann des Bootes gehen in einer Schlucht auf das Eis, und sind mit einer leichten hölzernen Keule und einem scharfen Messer bewaffnet. Die im Boote Zurückgebliebenen rudern nun an die Stellen, wo die Seehunde liegen, und erheben ein lautes Geschrei, wenn sie in ihre Nähe kommen. In diesem Augenblicke laufen die beiden auf dem Eise befindlichen Leute herzu, und benutzen den Schreck der Thiere, welchen ihnen das laute Geschrei macht, so viele als möglich von ihnen auf den Kopf zu schlagen und

den Geschlagenen sogleich die Kehle durchzuschneiden, da sie der Schlag nur betäubt. Wenn die Seehundsgesellschaft sich vom ersten Staunen erholt, sehen die noch lebenden freilich ein, was es zu bedeuten habe, und stürzen sich eiligst ins Meer. Ihre Masse war aber so gross gewesen, dass mir die Jäger versicherten, sie hätten von 100 Stück etwa einen erlegt, was schon auf dem Bezirke, wo sie heute gejagt hatten, eine Summe von 36000 giebt. Alle diese Seehunde gehörten zu den grönländischen, *Phoca grönlandica*, welche jetzt nicht sehr fett waren, da sie die Haare wechselten, und die Weibchen auch nicht lange erst ihre Jungen geworfen hatten.

Unter der ganzen Masse waren nur 2 Stück andern Arten zugehörig, der eine ein Klippenseehund, *Phoca scopulicola*, den andern habe ich im ersten Bande als den weisskralligen Seehund, *Phoca leucopla*, beschrieben und abgebildet *). Dass über ein so glückliches Ereigniss grosse Freude auf der Insel herrschte, lässt sich leicht denken; den mehrsten Antheil an der Beute hatten freilich die fremden Haifischfänger, allein auch die Grimseyer konnten mit ihrem Theile zufrieden seyn.

Den 25sten Mai. Sturm aus Westen trieb das Eis weit nach Osten, und näherte die zusammen-

*) Später habe ich noch zwei Stücke dieser Seehunde aus Island erhalten, welche vollständigen Schädel hatten; aus diesen ersah ich, dass das Thier zu dem Geschlechte Cystophora gehörig, und unter dem Namen Cystophora leucopla aufgeführt werden müsse.

hängende Eismasse der Insel, so, dass wir ihre hohen schroffen Wände deutlich sehen konnten. Ein junger grönländischer Seehund lag unfern vom Ufer auf einer einzelnen Eisscholle auf dem Rücken und schlief im wärmenden Sonnenschein. Ich liess mich auf einem kleinen Boote in seine Nähe rudern und erlegte ihn durch einen Schuss. Sein aus der Wunde springendes Blut war so warm, dass es die ziemlich dicke Eisscholle schnell durchdrang. Die Fischer kamen des Abends ermüdet zurück ohne einen einzigen Seehund erlegt zu haben, da sie nirgends auf dem Eise liegende gefunden hatten.

Südlicher Wind entfernte am 26sten die Eismassen nördlich; ich liess mich, da die Küsten etwas freier waren, auf die Ostseite der Insel fahren, um dort das Treiben der Vogelwelt zu beobachten. Zahllose Schaaren von Alken, Lummen, Eyderenten und dreizehigen Möven bedeckten das Meer oder die einzeln schwimmenden Eisschollen, wo sie entweder mit Aufsuchen oder Verdauen ihrer Nahrung beschäftigt waren. Uebrigens waren die Felsen von brütenden Lummen und Alken ebenfalls ganz angefüllt. Diese Vögel wählen jeden kleinen oder grössern Felsvorsprung von 10 — 200 Fuss Höhe, wo nur irgend ihr Ei Platz findet, welches sie auf den kahlen Stein legen, indem sie es beim Bebrüten in den Brüteflecken am Leibe einschieben, der mit den ihn umschliessenden dichten Federn ein vollständiges Nest bildet. Dieses Einschieben macht der Vogel durch Hülfe seines Schnabels wenn er hinter das Ei sich gestellt hat. Die Stellung der Alken, Larven-

taucher und Lummen, *Uria troile*, *hringvia lomvia* und *alle*, beim Sitzen ist ganz aufrecht, wobei der Fuss auf dem Tarsus ruht, und der Körper, wenn man Kopf und Hals abrechnet, einen Kegel bildet, dessen Basis die Brust ist, dessen unterer Theil ziemlich spitz ausläuft *). In dieser Stellung brüten sie auch und treten etwas rückwärts, damit das Ei auf den Felsen zu liegen komme, wenn sie dasselbe ihrer Nahrung wegen verlassen wollen; werden sie aber erschreckt, so stürzen sie oft mit demselben in das Wasser. Beide Alten bebrüten abwechselnd über 6 Wochen das grosse hartschalige Ei, oft lassen es auch beide mehrere Stunden unbedeckt. Die Eier der 3 grossen Lummen sind sehr schön gefärbt, das der *Uria hringvia* ist am sonderbarsten gezeichnet, da es auf gelblichgrünlichem Grunde mit braunen verworrenen Schnörkeln überzogen ist. *Uria troile* legt sehr schöne grüne Eier mit grossen dunkelbraunen Flecken auf die verschiedenste Weise bezeichnet. Die der *Uria lomvia* haben blassgrünen Grund mit wenigen dunkeln Flecken; im Ganzen lassen sich also die der drei verschiedenen Arten unterscheiden, obgleich einzelne Uebergänge vorkommen, wie dies bei vielen Eiern verwandter Vögel der Fall ist.

*) Fast alle bisherigen Abbildungen sind nach Exemplaren gefertigt, welche ohne Kenntniss ausgestopft wurden, und daher eine ganz naturwidrige Stellung haben. Frühern Werken verzeiht man dies wohl, aber in neuern, wie z. B. im Atlass von Hrn. Goldfuss konnte man es wohl anders erwarten, da schon mehrseitig ihre eigentliche Stellung beschrieben worden ist.

Auf einigen vom Ufer getrennten Klippen fanden wir die Nester der Mantel- und grossen grauschwingigen Möve, welche hinsichtlich der Bauart und der in ihnen enthaltenen Eier sehr grosse Aehnlichkeit mit einander haben, so wie die Vögel, die Farbe ausgenommen, einander sehr gleichen.

Jedes der Nester hielt etwa 1 Fuss im Querdurchmesser und ½ Fuss Höhe, und war aus Tang, Grasbüschen und Halmen kunstlos zusammen gelegt, worauf zwei Eier lagen, welche denen der Silber- und Sturmmöve in Gestalt und Färbung gleichen, und auch an Grösse von manchen der erstern erreicht werden. Sie haben grünliche Grundfarbe mit braungrünen Flecken, die der Mantelmöve sind gewöhnlich dunkler. In der Nähe des Nestes lagen eine grosse Menge Eierschalen, da diese räuberischen Vögel sich des Sommers grossentheils von den Eiern anderer Vögel ernähren.

An dieser Seite hatte der Eissturmvogel seinen Wohnsitz sehr niedrig aufgeschlagen, und ich konnte mehrere seiner Eier selbst nehmen. Die Brütestellen der Papageytaucher *Alka torda*, fingen ebenfalls schon mit 10 Fuss Höhe an, und gingen bis zum obern Rande der Felsen.

Abends kehrten die Seehundsboote zurück, doch hatten nur einige gute Ausbeute gehabt, und im Ganzen 50 Stück erlegt, alle waren aber sehr weit entfernt gewesen und hatten grosse Mühe gehabt, sich im Eise fortzuarbeiten.

Am 27sten war Sonntag, allein der Prediger war selbst mit auf dem Seehundsfange gewesen und

deshalb, so wie ein grosser Theil der Gemeinde zum Gottesdienste zu ermüdet, weshalb dieser für diesmal ausgesetzt ward. Wir erhielten mancherlei Besuche der Einwohner, welche unser Treiben aufmerksam beobachteten, und ein Glas Branntwein mit etwas Brod nicht verschmähten.

Abends 10 Uhr begab ich mich an den Strand der Nordseite der Insel, um auf die kleine Lumme, *Uria alle*, welche nur hier und an einer Stelle der Ostküste sich des Nachts an das Land begiebt, Jagd zu machen. Gegen 11 Uhr kamen einige Schwärme derselben von der See angeflogen, wobei sie ihre laute Stimme hören liessen, die wie ein sehr hohes Tirrrrrr tik tik tik klingt, welches fortwährend wiederholt vom ganzen Schwarme ausgestossen wird. Ich selbst hatte mich zwischen Klippen verborgen, allein ein Grimseyer war an den Felswänden beschäftigt, Löffelkraut zu sammeln, und da diese kleinen Vögel höchst scheu sind, so kamen sie nicht schussmässig heran, sondern flogen dann wieder weit in das Meer hinaus, dass es wohl eine Viertelstunde währte, ehe sie einmal wiederkehrten. Nachdem der Kräutersammler sich entfernt hatte, was erst nach 12 Uhr geschah, kam der Schwarm näher und liess sich auf mehrern am Strande liegenden Felsblöcken nieder. Es sitzt dieser Vogel, wie die grössern Lummen, ganz aufgerichtet, so dass sich der ganze Lauf der Füsse aufstützt. Sie unterhielten sich während des Sitzens mit einander unter lebhaften Bewegungen des Kopfes und Halses. Nachdem ich sie eine Zeitlang beobachtet hatte, gab ich Feuer

unter den Schwarm, erlegte aber nur 3 von ihnen; der übrige Schwarm entfernte sich eiligst, und kam erst nach Verlauf einer Stunde zurück, wo ich noch einmal in den fliegenden Schwarm schoss und sechs Stück erlegte, welche aber sämmtlich auf das Meer fielen, und da die Fluth eben begann, vom Lande abwärts trieben. Es blieb mir deshalb nichts anders zu thun übrig, als meine Kleider abzuwerfen, und ihnen in das Wasser nachzugehen, was bei den scharfen, oder durch Seegewächse glatten Klippen, und den zwischen ihnen befindlichen Untiefen kein leichtes Unternehmen war. Die Füsse verletzte ich überall schon bei den ersten Schritten und mehrmals stürzte ich von den glatten Wänden in das Wasser, allein ich erreichte doch endlich meinen Zweck, und konnte den Rückweg ruhiger wählen, da vorher grosse Eile nöthig war. Die Nacht war sehr kalt und neblich, das Meerwasser zwischen den Eisschollen eben auch nicht warm, ich eilte also in meine Kleider, um so schnell als möglich nach Hause zu gelangen, wohin ich eine halbe Meile Weges hatte. Erst gegen 3 Uhr kam ich zufrieden mit meiner Ausbeute an, und konnte meinen Gefährten trösten, welcher wegen des langen Ausbleibens schon um mich besorgt war. Ein Paar Stunden erquickenden Schlafes stärkten mich zu den Geschäften des neuen Tages.

Den 28sten machten uns die vorräthigen Vögel vollauf Arbeit, da wir ausser den selbsterlegten von den Grimseyern noch eine Menge erhalten hatten. Sie fangen dieselben gewöhnlich in einer

Schlinge aus Fischbein, welche sie an einen langen Stab befestigen. Diese Schlinge erhält sich durch Federkraft des Fischbeins immer offen; der Vogelfänger geht nun am obern Rande der Felswände an Stellen, wo er aufsitzende Vögel mit dem Stocke erreichen kann. Diesen schiebt er langsam in ihre Nähe, indem er sich auf den Leib niederlegt und dem Vogel so wenig als möglich von sich sehen lässt. Der Vogel wird wohl etwas unruhig, wartet aber doch gewöhnlich so lange, bis sein Kopf durch die Schlinge ist, welche durch Anziehen des Stabes und die Schwere des Vogels zugezogen wird, so dass der Fänger seine Beute erlangt. Lummen, Alken und Larventaucher lassen sich am leichtesten auf diese einfache Weise berücken. Man befestigt auch Schlingen von Pferdehaaren auf Stellen, wo sie sich aufsetzen, wodurch man ebenfalls viele fängt.

In Westen erblickten wir heut wieder eine unabsehbare Eismasse, welche kaum eine Meile vor der Insel vorbei nach Norden trieb. Die Seehundsböte brachten nur einige Thiere mit; die Jäger hatten Eisbären auf der grossen Eismasse brüllen hören.

Den 29sten hatte sich die grosse Eismasse weiter entfernt, und der starke Nebel zertheilte sich bei schwachem Ostwinde, so dass im Mittage das Thermometer bis 15 ° über 0 stieg, während es am Morgen nur auf 3 Grad, und des Nachts sogar einige Grad unter 0 stand. Ein Paar ganz braune Schmarotzer-Raubmöven, *Lestris parasitica*, kamen an unsere Wohnung, um sich etwas von dem umher-

liegenden Eingeweide zu holen; ehe ich meine Flinte zur Hand hatte, waren sie damit zu Stande und trugen die langen Därme einer Eyderente auf die Eisdecke eines benachbarten Teiches. Ich ging ihnen nach und erlegte die eine, worauf die andere sich von der Insel entfernte. Gegen Abend ward eine Wasserfahrt nach der Nordseite der Insel unternommen, wohin mich 2 Mann auf einem kleinen Boote bringen wollten. Das Ziel dieser Unternehmung waren besonders die weissen Tölpel, *Sula alba*, welche sich nur an einer Stelle der Insel aufhalten. Ich musste mir aber erst beim Besitzer der von ihnen bewohnten Stelle die Erlaubniss holen, welche von ihnen zu erlegen, da ihre fetten Jungen sehr geschätzt werden. Mit grosser Bereitwilligkeit erhielt ich dieselbe, und unsere Reise ging vor sich. An der Westseite bemerkte ich einen kleinen Trupp Strandvögel, welche ich alsbald für Halsband Steindreher, *Strepsilas collaris*, erkannte. Sie waren aber sehr scheu, so dass ich nur ein Stück von ihnen erlegen konnte. Am Ufer der Nordseite, wo es sich allmälig erhebt, brüten Eyderenten; ihre Brüteplätze waren aber jetzt noch mit Schnee und Eis belegt. Die geraden Felswände waren überall mit Lummen, Alken, dreizehigen Möven und Eissturmvögeln bedeckt, und der Strand ist ganz gelb von den herabgefallenen Eiern gefärbt. Ueberall lagen frisch getödtete oder schwer verwundete Vögel umher von herabfallenden Steinen getroffen. Zur Zeit des Brütens fällt fast kein Stein vom losen Rande der Felswände herab, ohne einen oder mehrere Vögel

zu tödten oder zu verletzen, welche die Einwohner jeden Tag am Strande sammeln.

Wir kamen sodann zu der Hafsulastapa, einer freistehenden, gegen 200 Fuss hohen Klippe, welche nicht weit vom Lande absteht, am Fusse 24 Fuss, oben noch weit weniger Umfang hat und ganz mit brütenden Lummen bedeckt war. Auf ihrer schmalen Spitze sassen 8 Sulen, so dass nur Hals und Kopf von ihnen vorragte. Wir befestigten das Boot an ein grosses Eisstück, und ich begann nun die vorstehenden Hälse der Vögel zur Zielscheibe meiner Flinte zu machen. So erlegte ich 4 Stück der aufsitzenden Vögel ohne dass die andern sich entfernt hätten; andre wurden im Fluge erlegt. Der eine war nur im Flügel verletzt und schwamm und tauchte so schnell, dass wir bei dem ziemlich starken Gegenwinde ihn nicht einzuholen vermochten. Der Klippe gegenüber, aber noch höher sassen in einer Aushöhlung des Felsen 10 andre dieser Vögel auf dem Neste; auch von ihnen erlegte ich einne. Wir umfuhren dann auch die Ostseite der Insel, wo ich noch eine Anzahl Möven, Lummen und Alken erlegte, so dass unser Boot von Beute ganz gefüllt war.

Den 30sten und 31sten Mai gaben uns diese Vögel, so wie andere, welche wir von Grimseyern erhielten, vollauf Arbeit. Die Sulen fanden wir unter allen Seevögeln, welche wir bisher genossen hatten, am wenigsten behaglich, und wir liessen diese gern unsern Wirthsleuten ab, so wie die Larventaucher und Möven. Die grossen Raubmöven haben aber höchst wohlschmeckendes Fleisch. Ausserdem

machten die Eier, welche wir in ziemlicher Menge erhielten, unsere Hauptnahrung aus. Da Brennmaterial auf der Insel selten und kostspielig ist, so liessen wir immer gleich für mehrere Tage Vorrath kochen und assen dann kalt. Das Wasser der Insel ist wie alles, welches nur durch Lava geht, sehr fade und ungesund; wir tranken es nur mit Essig vermischt, hatten auch gewöhnlich Milch zum Getränke.

Den 1sten Juni wurde das Himmelfahrtsfest gefeiert, wir räumten unsre sämmtlichen Effecten auf den Boden der Kirche; die Vögelbälge wurden an aufgespannte Stricke eben daselbst aufgehangen. Der Boden war freilich nicht ganz vom Schiffe der Kirche gesondert und man konnte alles oben Befindliche deutlich sehen, allein es störte die am Gottesdienste Theilnehmenden nicht in ihrer Andacht. Da noch viele Isländer sich hier aufhielten, so war die Kirche sehr angefüllt. Sira Erik gilt für einen recht guten Kanzelredner; er hielt einen freien Vortrag, obgleich es eigentlich Landesvorschrift ist, die Predigt abzulesen; er behauptete bei unsrer Befragung, dass es ihm nicht passend vorkomme, die Predigt zu verlesen, weil man dies aus jedem Buche könne. Sonntage und Festtage werden in Island vom Vorabende an bis wieder gegen Abend begangen. Ich fuhr also auch heute gegen Abend auf das Meer, um noch eine Parthie Vögel zu erlegen, und kehrte mit reicher Beute an Möven, Raubmöven, Lummen und Alken zurück, welche uns für den nächsten Tag hinlängliche Arbeit verschafften.

Den 3ten Juni erlegte ich an der Nordseite eine Parthie *Uria grylle*, *alle* und *Procellaria glaciales*, auch noch einen *Strepsilas collaris*; es war den ganzen Tag dichter Nebel, des Mittags stieg das Thermometer auf 16° Wärme. Die einzelnen freistehenden Basaltklippen dienen grossen Schwärmen der arktischen Seeschwalbe zum Aufenthalte, und gewähren ihnen Sicherheit vor menschlichen Nachstellungen *).

Am 4ten ward eine Parthie zur Erlangung der Eier der Sule unternommen, wozu wir uns Seile geborgt hatten und 4 Männer mitnahmen. Vom obern Rande des Berges zum Sitze der Vögel waren es 240 Fuss, wohin sich einer unsrer Begleiter hinablassen wollte. Etwa 30 Fuss vom Rande ward ein starker Pfahl in die Erde geschlagen und an diesen das eine Ende der 4 dünnen Seile befestigt, über zwei vorragende Steinspitzen aber ein Stück schwacher Balken gelegt, über welchen das Seil abwärts gleiten sollte. Der Steiger schnürte sich nun die 4 andern Enden der Seile um den Leib mit dem Schlusse auf dem Rücken; unweit desselben ward ein kurzes Querholz eingeknebelt und die Seile durch die Füsse nach vorn genommen, wo dann das Querholz als Sitz diente. Er war mit einem Stabe, welcher auf einer Seite die Fischbein-Schlinge zum Vogelfange, auf der andern einen Löffel zum Aufnehmen der

*) Dieser niedliche Vogel geht des Sommers so weit nördlich als sich Land findet, nach dem höchsten Grönland, Spitzbergen u. s. w. An Vogelplätzen sieht man ihn gern, da er Raben und Raubvögel heftig verfolgt.

Eier enthielt, mit einer kurzen Stange, um sich vom Felsen ab zu erhalten und mit einem um die Schultern geschlagenen Tuche für die Eier versehen, und liess sich nun über den Balken hinab, während die andern ganz langsam die Seile nachliessen. Einer musste am Rande vorgestreckt liegen, um die Bewegung des Seiles zu leiten. In einer Viertelstunde gab er das Zeichen zum Heraufziehen, und brachte einen reichen Fang, nämlich 3 Stück Sulen, 6 Eier von ihnen, das Ei einer *Hringvia* (weissringigen Lumme), mehrere Eier der dreizehigen Möve, der Alken und gemeinen Lummen mit. Es gehört eine grosse Fertigkeit dazu, an den Seilen hinab und heraufzusteigen, da scharfe Vorsprünge oft hindern und der Steiger auch ziemliche Strecken seitwärts marschiren muss. Dem unsrigen machte diese gefährliche Arbeit Vergnügen, da er durch jährliches Besteigen der ganzen Berge grosse Geschicklichkeit erlangt hat. Wir waren zu Wasser bis unter die Stelle gefahren, wo herabgestiegen wurde, gingen auch nach Beendigung des Steigens wieder zu unserm Boote hinab, wo ich noch 3 der auf der Klippe sitzenden Sulen, einige Ringlummen und auf der Rückfahrt noch einige grosse Raubmöven erlegte. Von den Sulen legt jedes Weibchen jährlich nur 1 Ei, welches nach Verhältniss des Vogels klein, aber sehr dickschalig ist, es ist mit einer weissen Masse überzogen, welche beim Legen noch so weich ist, dass sie Eindrücke von harten Körpern annimmt. Der Vogel legt nur einige dürre Stengel unter dasselbe und brütet wenigstens 8 Wochen, ehe der junge Vogel erscheint. Anfangs Mai

legen die Weibchen Eier, doch Anfangs September erst sind die Jungen flügge. Wir sahen heut ein Schiff zwischen Grims-ey und Island fahren; es hatte sich glücklich durch das Eis gearbeitet und segelte in den Eya-fiördr hinein.

Am 5ten entschlossen sich die mehrsten Isländer zur Abreise, und wir mussten für unsere Rückreise Sorge tragen, da unser früherer Fährmann gleich auf der Herreise erklärt hatte, dass er uns wegen der Last seines eigenen Gepäckes nicht wieder zurücknehmen könnte. Zuletzt erbot sich der Besitzer von Lautrum Arne (sprich *Autne*), uns überzuführen, da er einen Theil seiner Vorräthe zurücklassen wollte, und der Tag der Abreise ward auf den 7ten festgesetzt.

Wir hatten also, diesen und den folgenden Tag mit unsern Arbeiten zu Stande zu kommen, ziemliche Anstrengung nöthig.

Am 7ten hatten wir starken Ostwind, welcher die Abfahrt unmöglich machte, allein die gesammten Eismassen aus unserm Gesichte trieb. Mit dem erschrecklichsten Gekrache zerschellten die empörten Wogen die kleinern Eisstücken an den Klippen der Insel, bemüht auch die letzten Spuren derselben zu vertilgen. Spät Abends ging ich noch einmal nach der Nordseite der Insel, um einige Steinflechten und Mineralien einzusammeln. Um 12 Uhr war ich auf der höchsten Spitze angelangt, um von diesem so höchst interessanten Punkte Abschied zu nehmen. Die Sonne stand in grossem, blutrothem Nebelbilde über dem Horizonte, während von der

wahren Scheibe nur ein kleiner Abschnitt mit mattem Glanze sichtbar war. Das Meer war ganz still geworden und nur das unendliche Treiben der Vogelschaaren, welche im steten Auf- und Abwogen von dem Meere zu den Klippen begriffen sind, machte ein schwirrendes Getöse. Man mag an solchen Stellen noch so laut schreien, man hört den Ton nicht, und selbst ein Schuss verhallt fast klanglos. In der Nähe der Insel tummelten sich eine bedeutende Anzahl Wallfische herum; ein sehr grosser kam dicht an das Land, seine Länge war über 100 Fuss, denn kaum konnte man glauben dass die 3 verschiedenen Theile, Kopf, Rücken und Schwanz, welche zuweilen allein über die Fläche vorragten, zu demselben Thiere gehörten, wenn er sich nicht zuweilen hoch über die Wasserfläche erhoben hätte, wo er einem grossen schwarzen Felsenriffe glich. Die Sonne war indess schon wieder vollständig über dem Horizonte heraufgekommen, und spiegelte sich in unaussprechlicher Pracht auf der unendlichen glatten Fläche, wobei die Strahlen der Wallfische in den schönsten Regenbogenfarben spielten. Gewaltsam musste ich mich von dieser unaussprechlich schönen Scene trennen, da das stille Wetter mich zum Aufbruch mahnte, weil es nun mit der Abreise Ernst werden konnte. Die Vegetation der Insel hatte kaum begonnen, nur der Feldschachthalm und das Löffelkraut, *Cochlearia grönlandica*, blühten. An den dürren Stengeln erkannte ich *Statice maritima*, *Triclachin maritimum*, *Salix herbacea*, *Empetrum nigrum*. Die Seegewächse

waren dieselben wie bei Husavik, eben so die Conchilien.

Den 8ten Juni. Erst gegen 12 Uhr war ich nach Hause gekommen, und hatte mich, da noch keine Nachricht wegen der Abfahrt angelangt war, zur Ruhe begeben, doch schon um 5 Uhr bekamen wir Ordre, schleunig uns zur Abreise anzuschicken, da man mit ihr nur noch auf uns warte. Unser Schiffsführer hatte aus guter Absicht alles erst fertig gemacht, damit wir nicht auf ihn zu warten brauchten. Auch wir waren bald zu Stande, obgleich unsere sämmtlichen Sammlungen noch ungepackt waren, da wir es nicht wagen durften, sie lange gepackt liegen zu lassen, weil wegen beständiger Feuchtigkeit durchaus nichts trocken war. Unsere guten Wirthsleute hatten alles aufgeboten, unsern Aufenthalt auf dieser unwirthlichen Insel, welcher also im Ganzen 18 Tage gewährt, uns erträglich zu machen, und ihre Forderungen an Vergütung waren äusserst gering. Doch waren sie sehr dankbar, als wir freiwillig zulegten. Natürlich überliessen wir ihnen unsere Vorräthe an Lebensmitteln, von denen wenig verbraucht war, da wir grossentheils von Fleisch und Eiern gelebt hatten. Mit unsern Geschäften konnten wir wohl zufrieden seyn; eine Parthie schöner Seehundsfelle nebst 150 Stück Vögeln und einigen hundert Eiern nebst vollständigen Bemerkungen über der dortigen Vögel Haushalt und dgl. waren die Ausbeute dieser 18 Tage, welche ich wohl diejenigen meines Lebens nennen kann, wo ich am mehrsten gearbeitet habe. Denn höchstens

3 Stunden wurden dem Schlafe gegönnt. Mein Gefährte hatte mich getreulich unterstützt, und so konnten wir beide recht vergnügt unser Reiseboot betreten, das gegen 8 Uhr vom Lande stiess. Es war dies dem unsrer Herreise ähnlich, nur etwas breiter; die Ladung bestand in Seehunden, welche mit den 8 Ruderern und uns ein Gewicht von 6000 ℔. betrugen; der Rand des Bootes stand aber auch nur 4 Zoll über dem Wasserspiegel, so dass die geringste Welle überschlagen konnte. Allein wir wurden vom schönsten Wetter begünstigt. Wir erlegten noch einige grosse Raubmöven, welche unser Boot umschwärmten, und sahen sehr viele Trupps der grönländischen Seehunde, deren Anwesenheit zu jetziger Jahreszeit in dortiger Umgegend ganz ungewöhnlich war, und die Nähe des Eises bewies, obgleich wir nur einzelne grössere Stücken desselben von 15 — 20 Fuss Höhe umhertreiben sahen. Gegen 5 Uhr Nachmittags trafen wir ohne das geringste Abenteuer in Lautrum ein, wo wir uns sogleich von unserm Schiffsführer an dem wir einen recht gebildeten Mann kennen gelernt hatten, der auch bei seinen Landsleuten in sehr vortheilhaftem Rufe steht, verabschiedeten, da schon ein zweites Boot auf uns wartete, dessen Führer aus Garsevik, einem Orte im Innern des Eya-fiördr gelegen, es nicht gewagt hatte, uns über das offene Meer zu führen, da sein Schiff noch stärker als das unsrige beladen war. Im Meerbusen war es nicht so gefährlich, und wir setzten sogleich unsere Reise fort. Unser neuer Führer hiess Jonas Bergmanssen, war ein junger

höchst kräftiger und wohlgebildeter Mann von 25 Jahren, in dessen Unterhaltung über geschichtliche, geographische und naturhistorische Gegenstände uns die Reise schnell verging. Die Küsten des Eya-fiördr waren schon mit schönem Frühlingsgrün bekleidet, und wohlthuende Landluft wehte uns entgegen. Um Mitternacht langten wir am Wohnsitze unsers Führers an, wo wir übernachten sollten, um uns dann von unserm Führer nach der Kaufstadt fahren zu lassen. Das Boot hatte ebenfalls Seehunde geladen, und da die ganze Mannschaft desselben aus verschiedenen Orten Antheil an denselben hatte, so ward eine allgemeine Theilung vorgenommen, bei der wir die Rechnungsführer machten. Wir gingen sodann in das nahe gelegene recht gut gebaute Wohnhaus, wurden von den Aeltern unsers Führers, ziemlich betagten, aber auch muntern gutmüthigen Leuten, freundlich empfangen und bewirthet, und überliessen uns gegen Morgen der nöthigen Ruhe.

Am 9ten verliessen wir nach genossenem Frühstück von den kleinen nordischen Forellen, *Salmo grönlandicus*, welche zu Akur-eyri des Frühjahrs in Masse gefangen werden, und sehr angenehm von Geschmack, aber ziemlich fett und schwer verdaulich sind, unser Nachtquartier, und gelangten nach kurzer angenehmer Fahrt in die Kaufstadt, wo wir die schnell segelnde Brigg Elise vor Anker liegend fanden. Unsere Ankunft führte alle unsere dortigen Freunde zum Strande; ich selbst war jetzt ganz zum Isländer umgeschaffen, da ich einen vollständigen Wasseranzug aus rohem Schafleder anhatte, um unserm Boote

durch das seichte Wasser an den Strand zu helfen. Schon von unserer Ankunft unterrichtet, warteten eine Menge Kranker ehrfurchtsvoll am Ufer; es kam mir fast lächerlich vor, dass sie von einem so ledernen Wassermanne Hülfe erwarteten. Zu grösster Freude erhielten wir durch Herrn Kaufmann Gudmann Eigner der Elise, Briefe von Hrn. Gotschalk aus Copenhagen und von der geliebten Heimath, welche uns über das Befinden der theuern Zurückgelassenen die erwünschtesten Nachrichten brachten. Doch konnte ich nur mit flüchtigem Blicke sie durchlaufen, da zu viele Isländer auf mich warteten, welche gern wieder nach ihrer entfernten Heimath zurückkehren wollten. Erst gegen Mitternacht gewann ich etwas Ruhe, und stieg auf den Berg hinter der Stadt, um in der schönen freien Natur mich ungestört der frohen Nachrichten freuen zu können.

Den 10ten. Durch Hrn. Thyrrestrup hörten wir, dass Hr. Kammerrath Briem gefährlich krank liege, und dass Sira John, Prediger zu Starriskogar, ein in der Heilkunst sehr erfahrener Mann zu seiner Hülfe gekommen, aber von derselben Krankheit befallen worden sey. Ich ritt also diesen Morgen sogleich nach Grund, wo ich meinen Freund zwar sehr krank, aber doch ausser Lebensgefahr fand. Die Krankheit war ein rheumatisch – gastrisches Fieber mit bedeutender Leberaffection. Bei Sira John war sie noch im ersten Stadio, und das Fieber sehr bedeutend. Ich verordnete bei beiden das Nöthige und reiste wieder nach der Kaufstadt zurück.

Die Vegetation hatte im Eya-fiördr begonnen; es

blühten schon mehrere Blumen, als *Silene acaulis. Dryas octopetala, Viola tricolor et palustris, Primula Hornemanni, Empetrum nigrum, vaccinium uliginosum.*

Am 11ten hatten wir mit Zurichtung unsrer Grims-eyer Schätze zu thun. Herr Thyrrestrup gab uns seine grosse luftige Niederlage, wo wir alles gehörig ausbreiteten, so dass wir bald auf das Austrocknen rechnen durften.

Ich las des Abends in Mohrs Islands Naturhistorie, dass die nördliche *Andromeda hypnoides*, jetziger Zeit eine halbe Meile von der Kaufstadt blühe, und machte mich sogleich auf den Weg, sie aufzusuchen. Erst um Mitternacht war ich so glücklich die Pflanze zu finden. Sie überzog mehrere kleine Erdhügel mit Haideboden, und bedeckte mit ihren kriechenden moosartigen Stengeln und den schönen weissröthlichen Blüthenglöckchen den ganzen Boden, wo sie wuchs. Ausser ihr fand ich noch *Saxifraga caespitosa* und *palmata* nebst mehrerern Riedgräsern in Blüthe.

Es war, obgleich den Himmel Wolken deckten, doch ganz hell und ziemlich warm. Nur auf den höhern Bergspitzen lag noch Schnee.

Die Flüsse waren jedoch noch ziemlich gross, und der Skialfanda-fliot, hörten wir, sey gar nicht zu passiren. Wir hatten unsere Reise so angeordnet, dass wir zuerst an den Myvatn gehen wollten um den Haushalt der dort brütenden Vögel zu beobachten, von da über Husavik nach Eske-fiördr und an der Ost- und Südseite der Insel herum zum Hekla, und Gey-

ser nach Reikiavik, um von da aus nach Copenhagen zurückzukehren.

Bis zum 25ten Juni mussten wir zu Akur-eyri bleiben, wo wir Beschäftigung genug vorfanden, und uns zur Sommerreise vorbereiteten und einrichteten. Es wurden zu dieser Absicht Reit- und Packpferde gekauft mit zugehörigen Sätteln und Zeuge, welches alles sehr einfach und um der kleinen Pferde willen leicht ist.

Die Strandvögel hatten sich in das Land begeben, um ihre Nester anzulegen; wir mussten also uns in die Bergthäler verfügen, um ihre Eier zu erhalten. Ich fand in dieser Zeit mehrere Nester des Regenbrachvogels, *Numenius phaeopus*, welcher es auf einem Grasbusche in sumpfigen Gegenden aus einigen dürren Stengeln und Blättern fertigt, und auf diese seine 4 grossen, grünen braungefleckten Eier legt, aus denen nach dreiwöchentlichem Brüten die Jungen auskriechen. Beide Alten brüten und sind sehr für die Eier besorgt, schreien ängstlich, und fliegen auf den zu, welcher in ihre Nähe kommt. Der rothfüssige Wasserläufer, *Totanus calidris*, der veränderliche Strandläufer, *Tringa variabilis*, die Beccasine, *Scolopax gallinago*, verhalten sich in Wahl des Brüteplatzes und Anlage des Nestes sehr ähnlich; von jedem derselben fand ich mehrere. Der Goldregenpfeifer, *Charadrius auratus*, wählt sich trockne Bergwiesen, und legt das Nest auf flachem Boden aus Gras und Moos kunstlos zusammen.

Seine 4 Eier sind sehr gross *), und auf gelblichem Grunde mit grossen braunen Flecken geziert, und gehören zu den schönsten, die es giebt. Der Halsbandregenpfeifer macht sich gar kein Nest, sondern legt seine 4 Eier in eine Sandvertiefung unfern des Meeres.

Von den Landvögeln erhielt ich die 4 Eier des Zwergfalken, der sein Nest auf einem mässig hohen Felsenvorsprunge aus dürren Reisern angelegt hatte. Von Schneehühnern fand ich selbst mehrere brütend in steinigen Bergen, unter Verhältnissen, welche bei Beschreibung dieses Vogels schon angegeben sind.

Die Schmarotzerraubmöve, *Lestris parasitica*, brütet einzeln in hiesiger Umgegend; ich fand ein brütendes Paar mitten in einer sumpfigen Wiese, wo nur einzelne Graskufen über das Wasser vorstanden. Schon von weitem flogen mir beide Alten, deren eins weiss und braun aussahe, entgegen, um mich vom Neste zu vertreiben, und stiessen bis dicht auf meinen Kopf, da ich mich nicht abhalten liess.

Das Nest war durch einen dürren Grasbusch auf einer Graskufe gebildet und enthielt 2 Eier, welche im Allgemeinen den Möveneiern gleichen, nur dünnere und glattere Schale haben. Leicht ward es mir beim Neste stehend die beiden Alten zu erlegen, da sie mich stets umschwärmten. Auch die-

*) Der Vogel ist wenig grösser als ein Staar, und seine Eier haben die Grösse kleiner Hühnereier, nach meinen Untersuchungen legt er unter allen Vögeln im Verhältniss das grösste Ei da dasselbe so gross als die ganze Bauchhöhle des Vogels ist.

ser Vogel lebt so wie sein grösserer Verwandter, die grosse Raubmöve, des Sommers über von den Eiern und Jungen anderer Vögel, die übrige Zeit des Jahres lässt er die Seeschwalben und kleinern Möven für sich arbeiten, hält sich immer in ihrer Gesellschaft auf, und jagt ihnen von der gemachten Beute so viel ab, als er zu seiner Erhaltung bedarf. Die arktischen Seeschwalben brüten in grösster Menge an den sandigen Ufern des Meeres und besonders auf den Inseln, welche die Eya-fiördará bildet. Sie legen gewöhnlich nur ein, selten zwei Eier in den Sand oder auf einen kleinen Grasbusch, und vertheidigen dieselben gegen Menschen und Thiere mit grossem Muthe. Sie stiessen mit Heftigkeit, sich aus der Luft herabwerfend, auf meinen Hut; Hunde brachten sie bald zum Weichen. Die Eier dieser Seeschwalben haben in ihren verschiedenen Abänderungen die grösste Aehnlichkeit mit denen der rothfüssigen Seeschwalbe, *Sterna hirundo*, so wie die Vögel sich gleichen. Es finden sich unter den Eiern einzelne fast ganz weisse und ungefleckte, die mehrsten sind auf bräunlichgrünem Grunde mit grossen einzelnen braunen Flecken versehen. Am Tage brüten die Vögel wenig, erst gegen Abend setzen sie sich auf die Eier, um die Nacht durch auf ihnen zu bleiben. Die Kragenente, *Anas histrionica*, legt ihr Nest an trocknen Stellen zwischen Gras und Steinen aus dürren Grashalmen und Flechten an, die sie mit einer ziemlichen Menge ihrer Dunen vermengt. Die Zahl der Eier ist 8 — 10, gewöhnlich 9, ihre Grösse ist geringer als die der Pfeifente, *Anas*

penelope, ihre Farbe schmutzig bräunlichgelb. Die Kriekente, *Anas crecca*, nistet häufig zwischen Klippen, baut ihr Nest aus Grasbalmen und Dunen und legt in dasselbe 8—12 länglichelförmige sehr glatte weissliche Eier. Beide genannte Entenarten haben es mit den übrigen Enten gemein, dass nur das Weibchen brütet; von den Kragenenten halten sich aber beide Gatten mit grösserer Zärtlichkeit zu einander als bei irgend einer andern Art, und das Männchen bleibt stets in der Nähe des brütenden Weibchens. Diese Ente nährt sich von kleinen Schalthieren, Krebsen und Wasserinsekten, welche sie durch Untertauchen vom Boden des Wassers holt. Sie hält sich entweder auf dem Meere oder auf starkströmenden Gewässern auf, die Landseen besucht sie fast nie. Sie gehört zu den Standvögeln des arktischen Kreises der alten und neuen Welt, und zwar zu den schönsten, wenigstens der männliche Vogel, welcher in einem lebhaften Farbenschmucke prangt, während das Weibchen einfach braun gefärbt ist. Allein diese einfachere düstere Zeichnung ist den weiblichen Vögeln der Enten, welche allein brüten, und in diesem Zustande der Nachstellung von Raubvögeln am meisten ausgesetzt sind, oft von wesentlichem Nutzen, und lässt das spähende Auge des Feindes über sie hinwegstreifen. Das Männchen hält sich auf dem Wasser auf, wo es durch Untertauchen sich leicht sichern kann, und hat nichts anders zu thun, als für seine Nahrung und Sicherheit zu sorgen; auch geschieht der

Brut kein Eintrag, wenn es ja während dieser Zeit umkommen sollte.

Wir reisten in diesen Tagen noch einmal nach Mödruvalle, um dem Herrn Amtmanne unsern Abschiedsbesuch zu machen, bei dem wir zwei sehr interessante junge Männer kennen lernten, die Gebrüder Brynjulfson, Söhne des Predigers zu Eydalir in Ostisland, welche zu der Zeit in Copenhagen studirten, und ihre Heimath jetzt nur besuchten. Es waren vortreffliche Männer, deren körperliche und geistige Bildung im schönsten Vereine vorgeschritten war.

Noch einige Male besuchte ich auch Freund Briem, welcher sich langsam von seiner Krankheit erholte; an dem Prediger Sira John, dessen Zustand sich ebenfalls zur Besserung wandte, lernte ich einen der vortrefflichsten Geistlichen der Insel kennen, welcher seinen Geist vielfach ausgebildet und auch vom Wesen der Medizin nicht gewöhnliche Kenntnisse sich erworben hat. So leistete er seinen Pfarrkindern den besten geistlichen und leiblichen Beistand, da er von tiefem aber klarem religiösen Sinne erfüllt ist. Mit vollem Rechte verdient er die Lobrede, welche Henderson auf ihn hält *); er ist ein wahrer Wohlthäter der Umgegend, welches ihm durch die vollkommenste Anerkennung einigermassen vergolten wird. Der Himmel schenke ihm ein hohes gesundes Alter.

Den 22sten erhielten wir Nachricht, dass der

*) Reise d. Islaud, T. I. p. 140. folg.

Weg zum Myvatn nun ganz frei sey; wir packten deshalb unsre sämmtlichen hiesigen und Grimseyer Naturalien zusammen, um sie Hrn. Thyrrestrup zur gefälligen Besorgung nach Copenhagen zu übergeben, und kamen damit bis zum andern Morgen zu Stande. Die Augenkranken waren vollkommen hergestellt; der jüngere Mann konnte mit grosser Klarheit sehen, so dass er ein feines Haar erkannte, und kehrte mit den frohesten Aussichten zu den Seinigen zurück.

Fünfter Abschnitt.

Abreise von Akur-eyri, Aufenthalt am Myvatn, vom 23sten Juni bis 6ten Juli.

Am 23sten Juni Mittags nahmen wir von unsern hiesigen Freunden Abschied, der uns nicht leicht ward, da wir durch so viele Beweise des aufmerksamsten Wohlwollens an sie geknüpft waren. Alle Kaufleute zogen ihre Flaggen auf, was auch vom Schiffe geschah, dessen Capitain Herr Gebsen überdies noch so artig war, uns in seinem schönen Segelboote über den Meerbusen zu setzen. Beim Abfahren gaben uns die Herren Gudmann und Ohlsen mit einer kleinen Kanone eine dreimalige Salve, deren Donner in den hohen Felswänden lange nachhallte. Bald erreichten wir die östliche Küste des Eya-fiördr, mussten aber noch einige Stunden auf unsere Pferde warten, welche, um durch den Fluss zu kommen, einen grossen Umweg zu machen hat-

ten. Wir wandten diese Zeit an, Pflanzen zu sammeln; es waren aber erst wenige in Blüthe. *Dryas octopetala* bedeckte manche Felshänge fast ganz mit ihren weissen grossen Blumen, so dass man von weitem Schnee zu sehen glaubte. *Saxifraga caestosa*, *Geranium montanum*, *Orchis hyperborea*, *Betula nana*, *Salix Lapponum*, *herbácea*, *arbuscula*, *chrysanthos*, *Anthoxanthum odoratum*, *Poa alpina*, *Eryophoron vaginatum*, *Scheuchzeri*, *angustifolium et triquetrum*, *Iuncus pilosus* standen in voller Blüthe. Einen besonders schönen Anblick gewährte die Goldweide, *S. chrysanthos*, welche auf höheren Klippen in kleinen runden Büschen wächst, die jetzt ganz mit den grossen goldgelben Blüthen bedeckt waren, so dass man auf dem schwarzen Hintergrunde von weitem eine goldene Kugel zu sehen glaubte. Nachdem unsre Pferde nachgekommen waren, traten wir den Weg die Vadleheidi hinauf an, welches theils des steilen Weges, theils unsres Gepäckes wegen, sehr langsam von Statten ging. Es ist überhaupt schwierig, Gepäck auf Pferden zu befestigen, besonders wo es so steil in die Höhe geht, und so mussten wir sehr oft Halt machen, bis alles, was in Unordnung gerathen, wieder in Stand gesetzt war. Ein ungeduldiger Reisender würde die Isländer bei solchen Gelegenheiten der Langsamkeit beschuldigen, allein es ist nur durch Erfahrung entstandene Bedachtsamkeit, da sie gewöhnlich nur schlechte Mittel zur Hand haben, dem entstandnen Bedürfnisse abzuhelfen, und die Umstände gewöhnlich keine andern gestatten.

Bei uns, wo man durch Gerber und Riemer mit gutem Riemzeuge versehen wird, fällt es freilich leichter, an Schiff und Geschirr beim Reisen Ordnung zu erhalten.

Wir hatten der Wohlfeilheit wegen schon gebrauchtes Geräth gekauft, und mussten deshalb im Anfange schon Geduld haben, bis die untauglichen Stücken durch andre ersetzt waren. Je höher wir den Berg hinauf kamen, desto spärlicher ward die Vegetation, und desto kälter die Luft, dass das Quecksilber auf 0 sank, während es im Thale auf 10° Wärme gestanden hatte. Auf der Höhe angelangt, hatten wir das Thal der Fnioská vor uns, dessen Ostseite, mit Birkengebüsch bewachsen, einen schönen Anblick gewährte, und wo die Schlangenwindungen des reissenden Stromes mit seinem gelblichweissen Wasser weithin zwischen den grünen Ufern sichtbar waren. Bergab hatten wir dasselbe hinsichtlich der Temperatur und der Pflanzenwelt zu bemerken; manche Stellen waren von blühenden Alpenpflanzen ganz bedeckt, besonders gab die rothe Alpenpechnelke, *Lichnis alpina*, das einblumige Erigeron, *Erigeron uniflorum*, abwechselnd mit der *Dryas octopetala* eine schöne Mischung zu dem jungen Grün der mancherlei Grasarten.

Erst gegen Mitternacht erreichten wir Illugastadir, und fanden noch das ganze Haus wach und uns erwartend. Bald waren unsre Pferde ihrer Last entledigt und wurden auf die Weide entlassen; wir selbst begaben uns zur Ruhe, deren wir bedurften, da die

letzte Zeit über zu Akur-eyri des Einpackens wegen auch die Nacht zu Hülfe genommen worden war.

Den 24sten Juni war ein Sonntag, weshalb wir erst gegen Abend unsre Reise fortzusetzen beschlossen, auf der uns unser dienstfertiger Wirth selbst zum Führer dienen wollte. Illugastadir gehört als Annex zu Halsi, und hat eine eigne Kirche, welche unweit des Wohnhauses steht. Wir gingen des Morgens in der Umgegend umher und fanden mehrere schöne Schmetterlinge, aus dem Geschlechte der Noctuen und Geometern, sitzend an Wänden und Birkengebüsch. Tagschmetterlinge, Dämmerungsschmetterlinge und Spinner finden sich durchaus nicht in Island, da doch in höhern Breiten, in Norwegen und Lappland deren viele vorkommen, auch in Grönland sich *Papilio Tullia* findet. Es mag dieses wohl in der vulkanischen Beschaffenheit der Insel liegen, da sie öfters ganz mit dicken Lagen von Bimssteinasche bedeckt worden ist, welche die zärtlichern Raupen und Puppen erstickte oder iknen die Nahrung entzog, während die Erdraupen und Puppen der Eulen, Spanner und andere sich eher erhalten konnten. Allein auch sie sind nur an wenigen Stellen vorhanden, und zwar an denen mit Birkengebüsch bewachsenen.

Bald kam unser Freund der Prediger Sira Sigurdur von Halsi, um den Gottesdienst zu halten, welchem wir beiwohnten.

Nach Beendigung desselben machten wir uns auf den Weg, um das ½ Meile entfernte Vorkom-

men von Braunkohle zu untersuchen. Der Weg dahin führte südwestlich von Illugastadir ziemlich zur Höhe des Bergrückens. Wir fanden daselbst die Braunkohle in einem 1 Fuss mächtigen Lager zwischen vulkanischen Gebilden von Ost nach West einige tausend Fuss sich erstreckend. Sie ist theils ganz rein, theils mit erdigen Theilen durchdrungen und gewöhnlich nass, da überall Quellen durch sie vordringen. Der obere Theil des Bergrückens, an dem die Braunkohle sich findet, ward von schönen Basaltsäulen gebildet, welche theils grade, theils gekrümmt waren, und deren Masse nicht sehr dicht war. Es ruhten diese Säulen auf einer Breccie, welche in einer vulkanischsandigen grauen Bindemasse kleine Gerölle von Obsidian, Perlstein und Lava enthält. Nun folgte die Braunkohle, unter ihr theils feststehende Lava, theils Lagen von vulkanischem Sande.

Gegen 6 Uhr waren wir von dieser Excursion wieder zurückgekehrt, liessen das Packen unserer Pferde besorgen, während wir selbst uns zur Nachtreise mit Speise und Trank stärkten. Bald waren beide Geschäfte beendigt; wir empfahlen uns der achtbaren Familie, deren Haupt uns wiederum als freundlicher Führer nach dem Myvatn geleitete.

Nach dem Ritte einer Viertelstunde gelangten wir zu der Stelle der Fnioská (Trockenfluss), wo uns und das Gepäck unser Führer zu Boote übersetzte, da der Fluss jetzt nicht zu durchreiten war; die Pferde mussten jedoch durchschwimmen, was einen recht sonderbaren Anblick gewährte. Sie wer-

den zu diesem Behufe sämmtlicher Lasten und Banden entledigt, und durch Schreien, Schläge und Steinwürfe vermocht, die anstrengende Reise zu unternehmen. Die stärkerern und muntern unsrer Caravane, welche jetzt aus 7 Stück bestand, entschlossen sich am ersten, allein der Strom war so reissend, dass er sie, wo sie schwimmen mussten, gewaltsam fortriss; dies schreckte die noch unschlüssigen, welche nur nach langem Bemühen von unsrer Seite zum Uebersetzen gebracht wurden. Es gelangten alle wohlbehalten am jenseitigen Ufer an, liessen sich aber, durch das kalte Bad ermuntert, ziemlich schwer wieder einfangen. Nachdem alles wieder in Stand gesetzt war, traten wir unsre Reise, auf den Vadle fiall zu, an, um über den Rücken dieses Berges in das Thal des Skialfanda-fliot zu gelangen. Am Wege besuchten wir noch einen Bekannten, John zu Baka, welcher öfters zu Akur-eyri uns besucht und sich für seine Familie ärztlichen Rath geholt hatte. Obgleich es Mitternacht war, trafen wir doch die ganze Familie, die von der Zeit unsrer Ankunft Kenntniss hatten, wach, und wurden mit Weitzenzwiback, dem leckersten Gerichte der Isländer, welches höher als bei uns das ausgesuchteste *Backwerk* geachtet wird, und mit der schönsten Milch bewirthet.

Von hier aus ging der Weg bergauf, wo wir bald alle Spuren von Pflanzen verschwinden sahen, an deren Stelle nur Schnee und zerfallene Lavastükken zu sehen waren; das Thermometer sank bald auf 0, und doch hatten wir im Thale schon 14° Wärme gehabt.

Auf der Höhe des Bergrückens sahen wir rückwärts die schneebedeckten Gipfel der westlichen Gebirge des Eya-fiördr, verloren diese aber bei weiterm Vorrücken bald ganz, und sahen dagegen vor uns zur linken Seite das mit Eisnebel bedeckte Meer, die Dampfsäule des Oxahver (sprich *Oxaqueer*) und den Husaviks-fiall, gerade aus den Krabla und die Kegelberge um den Myvatn herum, zur rechten eine Menge von Gipfeln der mannigfachen Gebirgszüge, welche das ganze Land in den verschiedensten Richtungen durchziehen.

Nachdem wir eine Meile in dieser Sandwüste, welche, wie aller Sand in Island aus zerfallener Lava oder Bimsstein besteht, gereist waren, fing der Weg an bergab zu gehen, so dass wir bald wieder auf einzelne grüne Stellen kamen, auf deren einer ich die Knospen eines Lattigs, *Tussilago*, fand, die mir aber leider abhanden gekommen sind. Weder von meinen Vorgängern, noch von mir selbst später, ist diese Pflanze gefunden worden; die Knospen glichen denen der *Tussilago farfara*.

Gegen 7 Uhr kamen wir in das Thal des Skialfanda-fliot, woselbst wir nach zwölfstündiger sehr ermüdender Reise etwas auszuruhen beschlossen; die Pferde wurden alsbald ihrer Bürde entladen und mit der Sorge für ihren Unterhalt beauftragt; der Graswuchs der Umgegend war sehr üppig, und Trank bot ihnen der schöne Strom. Die Sonne schien angenehm warm, wenigstens nach unserm Gefühle; im Schatten zeigte das Quecksilber nicht mehr als 8 Grad Wärme an; wir bereiteten uns ein Lager von Sat-

16 *

teln und Decken, und genossen einige Stunden des herrlichsten Schlafes. Sobald wir erwachten fanden wir schon für unsere übrigen Bedürfnisse gesorgt, da unser sorgsamer Führer noch während wir schliefen, aus der fast $\frac{1}{2}$ Meile entfernten Wohnung Skeer (dicke Milch) und süsse Milch herbeigeschafft hatte, was uns bei eingetretener Hitze (15° Wärme) sehr erwünscht kam, und Hunger und Durst zugleich stillte. Es wurden sodann die Pferde wieder zusammen geholt, und durch den sehr angeschwollenen Strom getrieben, über den wir uns auf einem sehr gebrechlichen Kahne setzen liessen, welcher zu klein war, alle Personen auf einmal zu fassen. Es musste deshalb einige Male übergesetzt werden, und erst nach Verlauf von 4 Stunden waren wir am jenseitigen Ufer wieder zu Pferde. Da unser Bestimmungsort Vogúm, Sitz des Predigers Sira John Thorsteinson, in Mitte des östlichen Ufers am See gelegen war, so mussten wir noch mehrere Meilen rechts vom See abwärts reiten, um einer Menge kleiner Teiche und unwegsamer Moräste auszuweichen.

In einem der letzten fand ich das Nest einer Stockente, *Anas boschas*, mit 9 Eiern, und das einer Felsenraubmöve mit 2 Eiern.

Spät am Abend erreichten wir die erste Wohnung am östlichen Ufer des Myvatn, wo wir Sira John antrafen, dessen Schafherde so eben nach der Sommerweide geschafft ward. Wir gaben ihm unsern Wunsch zu erkennen, einige Wochen in seinem Hause zubringen zu dürfen, wozu er sehr gern erbötig war, und uns selbst zu seinem Wohnorte

geleitete, wo wir nach Mitternacht anlangten, und uns bald, nachdem wir die ziemlich wohnbare Gaststube mit unserm Gepäck in Besitz genommen hatten, der nöthigen Ruhe überliessen.

Den 26sten Juni ging ich des Morgens zeitig aus, die Umgegend zu erkunden, und empfand da sogleich die Plage der kleinen Insekten, von denen der See seinen Namen erhalten hat. Es sind deren mehrere Arten aus dem Geschlechte der Zweiflügler, die schlimmste von ihnen ist *Culex pipiens*, welche in zahllosen Schwärmen, deren manche wohl hundert Fuss Umfang haben und von der Erde aus höher als das schärfste Auge reichen, auf den Inseln und in der Umgegend des Sees sich finden, Thiere und Menschen auf das heftigste stechen, und sich besonders gern in Ohren, Nase und Augen setzen. Ich schützte mich jedoch gegen sie durch ein aus Flor bestehendes Schmetterlingsnetz, welches ich über den Kopf zog, und durch lederne Handschuhe; ausserdem ist man, wenigstens bei Tage, des Sommers nicht im Stande, im Freien etwas vorzunehmen. Zum Glück für die Einwohner können sie die Stubenluft nicht vertragen, und haben sie sich in die Häuser verirrt, so fliegen sie sogleich an die Fenster, wo sie bald sterben.

An der Ostseite hat der Myvatn grossentheils flache Ufer; es sassen viele Enten am Lande, von denen ich eine Anzahl erlegte, unter ihnen die Eis-

Berg- und isländischen Schellente*). Von Tauchern erlegte ich einige Stücken derjenigen Art, welche Faber in seinem Prodromus der isländischen Vögel *Podiceps auritus*, Hr. Boie in seiner norwegischen Reise *Podiceps arcticus* nennt. Ich hielt ihn damals für einerlei mit dem gehörnten Taucher, und glaubte, dass der Kopffederbusch nur deshalb so klein sey, weil die Vögel sich die Federn desselben zur Brütezeit beständig auszupfen, um sie zu verzehren. Es fand sich in ihrem Magen jetzt ausser Federn fast nichts anders. Man giebt gewöhnlich an, dass die Taucherarten schwer zu schiessen sind, und dies ist auch der Fall, wenn man auf den Vogel schiesst, der auf dem Wasser schwimmt. Sobald der Vogel, wenn er den Schützen nämlich sehen kann, die Bewegung des Losdrückens gewahr wird, taucht er sogleich unter, und kömmt an einer andern Stelle wieder in die Höhe. Ich brachte deshalb, wenn ich Taucher in nicht zu grosser Entfernung sah, sie durch Händeklatschen zum Tauchen, genau aufpassend, wo sich des einen Kopf wieder über dem Wasser sehen liess. Auf diesen ward nun sogleich geschossen, ehe der Schuss eintraf, war der Vogel ganz über dem Wasser und ward erlegt. In der Regel erhielt ich auf einen Schuss Männchen und Weibchen, die sich jetzt dicht zu einander hielten, und auch beim Auftauchen ziemlich zugleich und nahe bei einander erschienen.

*) Die isländische Schellente, Anas islandica L. Gmel. unterscheidet sich von den unsrigen durch Grösse und durch Zeichnung des Gefieders. Sie wird im letzten Bande der Reise beschrieben werden.

Gegen Abend wurde eine Wasserparthie unternommen, um den eigentlichen Sitz der gefiederten Bewohner des Myvatn kennen zu lernen, welche sich auf den kleinen oder grössern Inseln (Holme von den Einwohnern genannt) angesiedelt haben. Jeden Abend schicken die Eigner der dortigen Gegend ihre Leute mit einem kleinen Boote aus, um die jedem gehörigen Bezirke zu besuchen und die überzähligen Eier zu sammeln. Den Abend wählt man theils der Mücken wegen, welche da weniger beschwerlich sind, theils weil des Morgens die Vögel im Eierlegen gestört werden würden. Dieselbe Stelle besucht man nur einen Tag um den andern. Der Eiersammler braucht kein Instrument als einen Löffel an einen Stock gebunden um die Eier des Tauchers, welche oft ins Wasser fallen, vom Grunde aufzufischen, einen Korb zum Eiersammeln, und eine Tonne, die gesammelten zu verwahren.

Wir gelangten bald an die erste Insel, welche kaum 1000 Schritt im Umfange hielt, etwas über 1 Fuss über den Wasserspiegel erhaben war, und ganz aus poröser Lava bestand. Ihre ganz ebne Oberfläche war mit Weidengebüsch, *Salix Lapponum*, einigen Büschen der Angelica, welche jetzt noch nicht blühte, und mehreren Seggen und Grasarten bedeckt. Zuerst fand ich auf einem Seggenbusche dicht am Wasserspiegel das Nest eines Tauchers, welches aus Stengeln des braunen Wasserpfeffers, *Potamogeton fuscum*, bestand, die ziemlich dick überein-

ander lagen und das Nest feucht erhielten, welches übrigens auch die Wellen beim geringsten Winde bespülten. Im Neste lagen 3 Eier, welche vom Brüten in dem schmutzigen Neste ganz gelblich gefärbt waren, da die frischgelegten rein grünlichweiss aussehen. Zwei andre Eier lagen im Wasser. Der Vogel hatte das Nest eben verlassen; dieses war, trotz der Feuchtigkeit sehr warm. Hinter einem Weidenbusche dicht am Ufer fand sich das grosse flache Nest eines Eistauchers, *Colymbus glacialis*, auf welchem sich das Weibchen in einer gelegten Schlinge mit den Füssen gefangen hatte, und mit grosser Wuth nach uns biss, wozu es den Hals anzog und dann den starken langgespitzten Schnabel gegen uns schnellte. Ich wollte es gern einige Zeit lebend erhalten, um seine Bewegungen zu beobachten, allein wir hatten keine Werkzeuge bei der Hand, es einzufangen und zu fesseln, weshalb es mit einem Schlage auf den Kopf getödtet ward.

Da der ziemlich grosse Vogel blos von Fischen lebt, deren er viele zu seiner Nahrung bedarf, so suchen ihn die Bewohner der Umgegend des Sees zu vertilgen, und er ist auf dem Myvatn schon recht selten geworden. Das Nest bestand aus Grashalmen und Stengeln mehrerer Wasserpfefferarten unordentlich über einander gelegt. Es hielt zwei Fuss im Durchmesser und war feucht und schmutzig. Die 2 Eier, welche in ihm lagen, waren grösser, als Gänseeier. Ihre harte, glänzende grünlichbraune Schale war mit dunkelbraunen Flecken versehen. Es ist eine Bemerkung, welche ich bei allen Vögeln,

deren Fortpflanzungsgeschichte mir bekannt ist, gemacht habe, dass die Eier derjenigen, welche sich nicht recht an andre anschliessen, auch schon ganz eigene Färbung und Gestalt haben. So ist es der Fall mit den Eistauchern, deren wir drei Arten kennen, so mit den Lummen und Alken, den Tauchern, *Podiceps*, und vielen andern. Hingegen wird die natürliche Verwandtschaft auch schon im Eie dargethan, wie bei Möven, Seeschwalben und Raubmöven, und vielen andern.

Bei weiterm Fortgange auf der Insel fand ich einige Nester des grauen Wassertreters, *Phalaropus hyperboreus*, welches niedliche Vögelchen in grösster Menge sich am Myvatn aufhält. Das Nestchen ist ziemlich künstlich aus dürren Grashalmen zusammengesetzt, gleicht dem Neste eines Piepers oder einer Lerche, und enthält 4 Eier, die nach Verhältniss des Vogels ziemlich gross sind, in Form und Farbe Verwandtschaft mit den Eiern mancher Strandläufer, *Tringa*, haben, aber doch bedeutend abweichen, wie der Vogel selbst. Dieser hat die Grösse einer Lerche, aber höhere Füsse, deren Zehen mit Schwimmlappen versehen sind, und besitzt alle Fähigkeiten des Vogels im allgemeinen im hohen Grade. Er läuft und fliegt eben so schnell als geschickt, schwimmt vortrefflich und taucht auch recht gut. Dabei ist er, zumal beim Neste, so wenig scheu, dass er sich oft mit den Händen ergreifen lässt. Auf dem Wasser halten sie sich gewöhnlich in kleinen Schaaren auf, legen auch ihre Nester nicht weit von einander an. Recht sonderbar ist es fer-

ner an diesem Vogel, dass das Weibchen grösser ist als das Männchen, lebhaftere Farben des Gefieders hat, und auch das Geschäft des Brütens grossentheils dem Männchen überlässt. Es lebt dieser Vogel des Sommers über von kleinen Schalthieren, Würmern und Larven der Mückenarten, von denen das Wasser wimmelte; des Winters über scheint er sich auf dem offenen Meere aufzuhalten, wo man oft grössere Züge desselben, sogar zwischen den Polareismassen gefunden hat, wo sich an kleinen Krebsen und Weichthieren Nahrung vollauf findet. Von Enten brüteten auf dieser Insel die Bergente, *Anas marila*, welche eine der zahlreichsten auf dem Myvatn, sonst aber in Island selten ist. Sie legt ihr Nest in einer kleinen Vertiefung des Bodens, zwischen einigen Steinen oder einem kleinen Weidenbusche an, macht eine ziemlich starke Unterlage von dürren Grashalmen, und versieht diese gewöhnlich mit einer ziemlichen Masse Dunen. Sie legt dann das erste Mal bis 10 Eier, welche ziemlich gross, und von grünlichgrauer Farbe sind. Die Enteneier haben unter einander die grösste Verwandtschaft, lassen sich aber doch bei genauer Vergleichung von einander unterscheiden. So kann man auch schon aus den Dunen, welche ein Nest enthält, leicht die Art, der es angehört, ersehen. Die brütenden Weibchen der sonst so scheuen Entenarten verlieren alle Furcht, und lassen sich oft mit den Händen ergreifen. Doch hielt man es am Myvatn für Unrecht, eine brütende Ente zu tödten. Die Männchen halten sich unfern des Nestes auf dem Wasser auf, wohin sich das Weib-

chen auch zuweilen begiebt um Nahrung zu suchen, wo es dann die Eier mit dem Dunenvorrathe überdeckt, wodurch sie ihnen Wärme erhält, und sie auch den Nachstellungen der Menschen und Thiere oft entzieht.

Ferner fanden sich mehrere Nester der isländischen Schellente, *Anas islandica*, welche die Bewohner des Myvatn Hausente nennen, da sie ihr Nest gern unter einen vorspringenden Stein anlegt. Sie macht wie die vorige eine Unterlage von etwas dürrem Grase, legt aber darauf eine stärkere Schicht dunkelbrauner Dunen, welche sie mit dürren Weidenblättern und Zweiglein vermischt. Ihre Eier haben eine ziemlich lebhaft grüne Farbe; ungestört legt die Ente nur 9 — 10 Stück. Auch die Eisente, *Anas glacialis*, gehört zu den häufigern Enten des Myvatn; sie mischt unter die Dunen des Nestes sehr viel Laubmoos. Die 9 — 10 Eier sind kaum halb so gross, als die der Bergente, denen sie in Gestalt und Färbung gleichen. Da die übrigen Inselchen, welche diese Nacht noch besucht wurden, von gleicher Beschaffenheit waren, so fand ich immer wieder dieselben Vögel. Mein Begleiter sammelte einen grossen Vorrath von Eiern, da er aus jedem vollzähligen Entenneste 7 — 8 Stück herausnahm. Auch ich kehrte mit ihm gegen Morgen, zufrieden mit der ersten Expedition, nach Vogum zurück. Hier nahmen wir von unserm getreuen Wegweiser Hrn. Christian zum letzten Male Abschied, welcher uns noch mit einer Menge zur Reise nöthigen Gegenständen von eigner Riemer- und Sattlerarbeit beschenkte,

Am 27sten Juni liess ich mich des Morgens zeitig über den See setzen, und zwar auf eine Halbinsel, wo sich viele männliche Enten befanden. Die Eigenthümer des Sees halten vorzüglich darauf, dass die auf den Inseln brütenden Vögel nicht beunruhigt werden; ich liess mir deshalb Stellen anweisen, wo das Schiessen nicht nachtheilig war, und ich doch auch Ausbeute der Jagd erwarten konnte. Hierzu war die Landzunge geeignet, die sich weit in den See hinein zog, dass ich in ¼ Stunde schon übergesetzt war. Das Wasser des Sees ist ziemlich klar und nur an wenigen Stellen tief, da sein Boden ganz mit Lava ausgefüllt worden ist. Am Rande und in der Mitte dringen überall stärkere und schwächere Quellen vor, deren viele warm sind, ausserdem erhält er noch durch eine Menge kleinerer und grösserer Bäche Zufluss. Die Landzunge war nur an wenigen Stellen etwas uneben, welche ich benutzte, um mich an die am Strande sitzenden Enten anzuschleichen, von denen ich eine ziemliche Anzahl erlegte, und kehrte sodann nach Hause zurück.

Im Mittage machten wir einen Ausflug nach dem ½ Meile weit entfernten trocknem Bade, von dem wir so viel hatten erzählen hören, und bedurften keinen Wegweiser, da mein Reisegefährte Tages zuvor es schon bei einem botanischen Ausfluge gesehen hatte, und ein betretner Fussteig dahin führte. Zuerst ging der Weg zwischen Lavakegeln hin, welche durchaus denen glichen, die sich an der Lachsau hin bis an das Meer ziehen. Sie waren

hier mit Weiden- und Birkengebüsch, welches letztere oft 6—8 Fuss hoch stand, und vielen Gras- und Blumenarten bewachsen. Unter letztern blühte besonders häufig *Arbutus uva ursi*, *Satyrium albidum*, *Silene acaulis*, *Thalictrum alpinum*, *Tofielda borealis*, *Veronica alpina et saxatilis*. Unter diesen Lavablöcken waren mehrere hohl und halbkügelförmig gestaltet, und von sehr fester Masse diese waren in Stücken gesprungen, welche man durchaus für Basaltpfeiler halten musste. Sie hielten etwa ½ Fuss Durchmesser bei 2 Fuss Länge, und hatten mehr oder weniger deutlich eine sechseckige Gestalt. Das Zerspringen musste wohl gleich beim Erkalten der Masse geschehen seyn, denn noch jetzt, nachdem diese Masse vielleicht mehrere Tausend Jahre an freier Luft gelegen hatte, gehörten diese Stücken zu den wohlerhaltenen; während die andern Blöcke zum Theil sehr verwittert und mit Gewächsen bedeckt waren, konnte hier kaum eine Flechte dürftig gedeihen. Bald hörten bei weiterer Verfolgung unsers Weges die grössern Lavamassen auf, da wir unsere Richtung nach Osten nahmen, ihr Verlauf aber sich nördlich und westlich streckte. Statt ihrer war der Boden nun mit grob- und feinkörnigem schwarzen Lavasande tief bedeckt, auf dem die Vegetation fast verschwand. Einzelne Büsche des Sandhafers, das Meer-Lungenkraut, *Pulmonaria maritima*, eine Varietät des *Cucubalus Behen*, und *Halianthus peploides*, hatten sich an manchen Stellen mit grösstem Kraftaufwande in dem lockern Sande befestigt, konnten aber nur die Spitzen ihrer Zweige frei er-

halten. In diesem Sande erblickten wir einen Steinhügel, den wir bei näherer Besichtigung als das Badehäuschen erkannten, welches über den aus der Lava vordringenden Dampfstrome erbaut ist. Man hat eine kleine Oeffnung zum Einkriechen gelassen, welche der das Bad Gebrauchende zusetzt. Wir versuchten nun nach einander die Cur. Die Wärme des trocknen Dampfes war in der Ausströmungsöffnung 56°, einen Geruch bemerkte man durchaus nicht. Sobald die Oeffnung zugesetzt war, und ich mich auf einen kleinen Steinsitz unfern der Dampföffnung niedergelassen hatte, fing der Schweiss an, aus allen Poren hervorzudringen, was je länger desto stärker ward, bis ich den Eingang wieder aufmachte. Das Bad eignet sich gewiss zur Cur von rheumatischen und gichtischen Beschwerden, wenn es nur mit bequemer Vorrichtung zum Abkühlen versehen wäre. Es wird nicht häufig angewendet; die es gebrauchen, nehmen sich ein Zelt mit, was dicht an den Eingang aufgestellt wird. Die schönen Tage sind in Island so selten anhaltend, und bei stürmischem oder trübem Wetter kann man sich zu leicht erkälten. Ich bekam nach dem Gebrauche Kopfschmerzen, mein Reisegefährte fühlte sich aber recht wohl darnach.

Unfern des Bades befindet sich ein kleiner Krater, den wir besuchten. Er bestand aus einem Kessel von 100 Fuss Umfang, und 50 Fuss Tiefe, und war mit einer feinen vulkanischen Erde bedeckt, die zur Vegetation sich eignete. Ueberall drangen mit einigem Geräusch Dämpfe hervor, welche Feuchtig-

keit absetzten. Dicht an ihnen wuchs die *Blasia pulsilla* besonders üppig, etwas weiter *Parnassia palustris*, *Pinguicula vulgaris*, *Prunella officinalis.* Der schwarze Rüsselkäfer, *Curculio brevirostris*, war hier auch häufig.

Den 28 — 29. Juni hatten wir an den erlegten Vögeln und eingesammelten Pflanzen vollauf Beschäftigung. Am Tage war das Wetter ziemlich warm, im Schatten stieg das Thermometer im Mittage bis 16, in der Sonne bis 20°, wobei die Eingebornen sich nicht zu lassen wussten, was uns aber nur eben warm genug vorkam. Des Nachts war es neblich und kühl, das Quecksilber fiel blos auf 4° Wärme herab, eine Wirkung des nahen Eises, da doch die Sonne Mitternachts nur wenig unter den Horizont ging. Auch hier, wie in Grims-ey, ward nur des Mittags einige Stunden geschlafen, die Nacht aber zur Jagd benutzt.

Den 30sten Abends ward ich von unserm Wirthe zu einem Fischfange eingeladen, was ich gern annahm, da die südliche Seite des Sees besucht werden sollte. An einer der grössern Inseln angelangt, nachdem wir über eine halbe Meile zu Wasser zurückgelegt hatten, ward die Arbeit begonnen, und zwar mit einem einfachen Zugnetze aus Wolle von 120 Fuss Länge und 4 Fuss Tiefe. Am untern Rande waren Steine und Knochen, am obern leichte Holzstücken befestigt. An einem Ende ist eine Leine, welche mit einem schweren Steine am Lande befestigt wird. Nun fuhren die beiden Fischenden grade vom Lande ab, wobei der eine ruderte, der andere

das Netz in das Wasser fallen liess. Sobald das Netz zu Ende war, ward mit einer zweiten Leine nach dem Lande zugefahren. An das Land angelangt, begab sich der eine zur ersten Leine und beide zogen allmälig das Garn an das Land immer näher zu einander gehend. Ich habe nur eine Art Fische unter den eingefangenen bemerken können, die Myvatn Forelle (Myvatn Silùngr der Eingebornen), welche der Strömschen Forelle, *Salmo Strömisa*, ähnlich, aber gewiss von dieser verschieden ist. Sie erreicht eine Grösse von 2 Fuss, und zeichnet sich besonders in der Laichzeit durch ihre schöne Färbung aus. Der Rücken bis zu den Seiten ist lebhaft grün, der Leib lebhaft mennigroth gefarbt. Jüngere Fische haben diese Farben sehr schwach. Auch das Fleisch dieses höchst wohlschmekkenden Fisches ist röthlich gefärbt.

Nachdem ich einige Züge des Netzes abgewartet hatte, ging ich in das Innere der Insel, wo sich ein vulkanischer Kegel mehrere hundert Fuss erhob *). Zuerst erstieg ich diesen und zwar mit ziemlicher Anstrengung, da er ganz mit kleinen losen Lavastücken überdeckt war, oder wohl ganz aus ihnen bestand, welche stets ausgleiteten und keinen sichern Tritt verstatteten. Oben angelangt bemerkte ich, dass er fast bis zu seinem Fusse hohl, also ein Krater war, dessen Boden ebenfalls aus kleinen Stücken einer schwarzen, sehr leichten porösen

*) Siehe Tab. III.

Lava bestand. Ich stieg in diesen hinab, fand aber alles geschlossen und ohne Wärme.

Auf dem obern Theile konnte ich einen grossen Theil des Sees mit seinen Inseln übersehen, deren mehrere eben solche Krater enthielten. Auf der Südostseite des Seeufers sahe ich einen sehr grossen kraterförmig ausgehöhlten Kegelberg. Ein dichter Nebel senkte nun sich nieder, und liess mich recht ungestörte Beobachtungen über die brütenden Vögel anstellen, welche sich hier in vollkommener Ruhe befanden. Sira John hatte mir gestattet hier zu schiessen, doch wählte ich natürlich nur solche Vögel, welche ich am Ufer nicht erhalten konnte.

Zuerst fand ich am Hügel in einer Höhlung ziemlich weit nach hinten das Nest eines Sägetauchers, *Mergus serrator*, welches aus Stengeln der Angelica und aus Dunen des Vogels bestand, und acht grünlichgraue, glattschalige, entenähnliche Eier enthielt. Unfern von diesem flog eine Sammtente, *Anas nigra*, von ihrem Neste und ward erlegt. Ihr Nest stand zwischen Lavastücken sehr versteckt, enthielt blos Grashalmen und Stengel der Angelica, auf diesen 10 grosse gelblichweisse glänzende Eier. Diese Ente ist in Island ziemlich selten und höchst scheu. Wenn man nicht vom Nebel beschützt zu ihrem Neste kommt, verlässt sie es schon lange vor menschlicher Annäherung. Das Männchen hält sich fern vom Neste auf, und nur mit grosser Mühe gelang es mir eins zu erlegen, da ich doch gern sicher wegen Bestimmung dieses Vogels seyn wollte.

In einer kleinen Höhle, welche sich in einen

Lavahügel hineinzog, traf ich das Nest einer Pfeifente, die es aus Dunen und Grashalmen erbaut hatte, worauf ihre 9 gelblichweissen Eier lagen, welche ziemlich eine Grösse mit denen der Kragen- und Eisente haben.

Grosse Schwärme der arktischen Seeschwalbe, *Sterna arctica*, waren an den flachen Stellen der Insel, wo sie in kleinen Vertiefungen eines Grasbusches ihr buntes Ei liegen hatten; sie stiessen mit Heftigkeit auf meinen Hut, sobald ich mich ihren Brüteplätzen näherte. Sie werden sehr gern auf hiesigen Inseln gesehn, da sie, wie schon früher angegeben worden ist, Falken, Raben und Raubmöven mit grossem Geschrei auf das heftigste anfallen, wenn sie sich ihren Brüteplätzen nähern.

Bei einzelnen waren schon die Jungen ausgekrochen, welche ganz dicht mit gelblichen und bräunlichen Dunen bedeckt, den Kopf abgerechnet eine ganz kugeliche Gestalt hatten. Der Regenbrachvogel, der rothbeinige Wasserläufer, die Becassine und eine grosse Anzahl grauer Wassertreter, *Phalaropus hyperboreus*, brüteten ebenfalls auf dieser Insel. Am Morgen traf ich wieder mit den beiden Fischenden zusammen, welche nur 12 Stück Forellen, unter ihnen nur wenige grosse, die ganze Nacht hindurch gefangen hatten, während ich mit meiner Ausbeute höchst zufrieden seyn konnte. Auf dem Rückwege sahen wir in der Entfernung eine grosse Menge Schwäne, welche aber nicht mehr auf dem Myvatn brüten, weil man ihnen zu sehr nachestelltg hat.

Zu Hause angelangt, wurden einige der gefangenen Forellen zugerichtet, und gaben ein vortreffliches Mahl. Unsere vorzügliche Kost am Myvatn waren Enteneier, welche die Eingebornen am liebsten hart gesotten essen. Sie sind von den verschiedenen Arten wenig im Geschmacke verschieden, und gleichen denen unsrer zahmen Ente. Die der Eistaucher haben einen unangenehmen Geschmack. Eine vorzüglich gesuchte Speise geben diesaftigen Stengel der Angelica, welche fast 2 Zoll Durchmesser erreichen.

Bei meinen Excursionen auf dem Mývatn ward ich häufig von meinen Führern mit ihnen beschenkt; sie zogen zuerst mit den Zähnen die fasrige Schale ab, und überreichten sie mir dann, was bei ihren schönen weissen Zähnen keinen Eckel machen konnte. Anfangs machte mir diese Kost heftiges Brennen im Magen, zumal wenn ich 12 oder mehrere Stunden vorher nichts genossen hatte; doch verlor sich dies bald.

Der erste Juli war Sonntag, weshalb wir unsern Wirth zu seiner Kirche begleiteten, um am Gottesdienste Theil zu nehmen.

Der Ort, wo die Kirche liegt, heisst Reykiahlid, und gehört dem Vater Sira Johns, welcher als einer der reichsten Isländer angegeben ward. Man nannte ihn aber in der Umgegend hart und geizig, mit welchem Rechte konnte ich nicht untersuchen. Die reichen Isländer machen gegenwärtig selten Gebrauch von ihrem Gelde, welches sie bloss sorgfältig verwahren. So fanden wir auch in der Gaststube des Hrn. Thorsteinson eine grosse mit

Eisen beschlagene Kiste, welche angeblich seinen Mammon enthielt. Die Kirche selbst ist von einer sehr hohen natürlichen Lavamauer umgeben, welche dem Strome angehört, der sich in dem Jahre 1730. vom Leirhnukr (Thonberg) in den Myvatn ergoss, und die nur wenig erhaben liegende Kirche, sich um sie herum in zwei Arme theilend, umfloss.

Den 2ten Juli liess ich mich auf das westliche Ufer des Sees übersetzen, um dann an demselben bis zum Ausflusse der Laxá (Lachsau) aus dem See zu gelangen, der sich an der südwestlichen Spitze des Sees befindet. Der Weg ging grossentheils dicht am Ufer des Sees durch flaches Land, welches sich aber bald erhebt, und mehrere ziemlich hohe Kegelberge bildet, die sich dann an Gebirgszüge anschliessen. Der Boden war abwechselnd mit Gras bewachsen oder wüste. Der Fluss stürzt sich mit ziemlichem Falle in zwei Armen zwischen hohen Lavaklippen aus dem See hervor, aber seine Ufer sind bald nach seinem Austritte mit dem schönsten Grase bedeckt. Hier fanden sich kleine Gesellschaften der Kragen- Spiess- und Pfeifente, welche aber ziemlich scheu waren. Ich fand in den Lavaklippen des Seeufers mehrere Nester dieser und der früher erwähnten Entenarten, und brachte den übrigen Tag und die Nacht damit zu, den Haushalt dieser Enten zu beobachten.

Gegen Morgen folgte ich der Einladung des benachbarten Bauers, einige Stunden in seiner Wohnung auszuruhen, da ich ohne etwas zu geniessen fast den ganzen Tag auf den Füssen war. Die Woh-

nung war recht gut, und nach genossner Ruhe schmeckte ein Gericht der schönen Forellen mit Skeer vortrefflich. Es ward sodann der Rückweg angetreten, auf dem ich noch eine Anzahl von Raubmöven, Regenbrachvögeln und Goldregenpfeifern erlegte, und von Pflanzen *Koenigia islandica* und *Ranunculus hyperboreus*, welche ganze Strecken des Seeufers bedeckten, einsammelte.

Den 4ten Juli hatten wir uns vorgenommen, den Krabla mit seinen Umgebungen zu besuchen, wohin uns Sira John zu begleiten versprach. Da wir wenigstens 6 Meilen zurückzulegen hatten, so ward die Reise zu Pferde gemacht, und noch einige Packpferde zum Behufe mineralogischer Einsammlung mitgenommen. Ich hatte mir schon in Akureyri besondere Kisten anfertigen lassen, die leicht auf das Traggerüste der Pferde zu befestigen, und zu öffnen waren, ohne dass man sie herabzunehmen brauchte, damit ich von allem, was uns unterwegs Bemerkenswerthes aufstiess, ohne die Caravane aufzuhalten, einlegen konnte. In diese Kisten wurde noch etwas Wolle und Moos gethan, damit die zerbrechlichen Gegenstände nicht beschädigt würden. Die Richtung unsres Weges ging zuerst nordöstlich bergauf, um in das Thal der Hverar (kochende Quellen) zu gelangen. Schon bevor wir des Bergrückens Spitze erreichten, der das Thal des Myvatn von dem der Hverar scheidet; hörten wir starkes Geräusch und sahen weissgraue Dampfwolken aufsteigen, obgleich wir noch $\frac{1}{3}$ Meile von den Quellen

entfernt waren. Von der Höhe des Berges aus konnten wir sodann das ganze öde Thal, und in ihm die kochenden Kessel sehen, zu denen wir auch bald gelangten, nachdem wir die Pferde eine Strecke vor ihnen stehen gelassen hatten, da der Boden sehr unsicher, unten schlammig oben nur mit einer lockern Kruste bedekt ist. Wir fanden nun im Umfange einiger hundert Schritte fünf grössere und eine Menge kleiner runder Kessel, in denen in einer Tiefe von 4—6 Fuss eine dunkelgraue breiartige Masse in heftigster siedender Bewegung war. Wir mussten uns entfernt von ihren Rändern halten, da die Masse oft blasenförmig aufgetrieben wurde, dann zerplatzte und ihre heissen Theile weit umherspritzte. Die grösste Oeffnung hatte 8 Fuss Durchmesser, und warf die Masse 8 bis 12 Fuss hoch. Der aufsteigende Dampf roch nicht stark, und machte beim Einathmen keine Beschwerde. Die Masse setzt sich an die Ränder des Kessels an, verhärtet und verschliesst ihn zuletzt, wo dann an einer andern Stelle der Boden gesprengt wird. Wir fanden eine grosse Anzahl von geschlossenen Kesseln. Es besteht die Masse aus Bolus, Gyps und Alaun, welcher sich ziemlich häufig von ihr aussondert. Unfern von den Schlammkesseln, doch erst am Bergrücken, beginnen die Schwefelminen, welche wir auf dem Rückwege berühren wollten.

Wir richteten unsern Weg sodann etwas mehr nördlich, abwechselnd bergauf und bergab, durch grösstentheils wüsten oft mit Bimsstein bedeckten Boden, und gelangten nach einem Ritte von 1 Stunde

am Fusse des Hrauntinnu-fiall (Obsidianberg) an, wo wir Halt machten, um die dasigen Mineralproductionen zu untersuchen und einzusammeln. Es ist der Obsidianberg ein nicht eben hoher Felsrücken, und als ein Vorberg des Krabla zu betrachten, wie deren nach mehrern Richtungen von ihm ausgehen, so dass man nur von der obern Spitze desselben sagen kann, dass es der eigentliche Krabla sei. Zu unterst am Obsidianberge fanden sich grosse Gerölle von Obsidian, deren manche aus blauem, braunem oder schwarzem Obsidian bestanden, und 2 — 3 Fuss Durchmesser hielten. Einige bestanden aus einem Gemische von Obsidian und poröser Lava mit zwischenliegenden grössern und kleinern Kugeln einer sonderbaren Steinart. Die kleinen Kugeln waren mit concentrischen Strahlen ausgefüllt; in den grössern, deren einzelne einen Zoll im Durchmesser hielten, hatten sich die Strahlen an die Wände gelegt. Ich zerschlug die Gerölle, welche solche Kugeln enthielten, und nahm alles davon Aufzufindende mit. Bei Ersteigung des Bergrückens fanden sich nirgends Spuren des anstehenden Gesteins dieser Art; vom derben blauen, braunen und schwarzen Obsidian waren mehrere Schichten abwechselnd mit andern vulkanischen Producten vorhanden, wobei sich häufige Uebergänge der verschiedenen Arten in einander fanden, z. B. des Obsidianes in Perlstein und Bimsstein. Wir ritten von hier aus um den Krabla herum, und liessen, als er zu steil ward, unsere Pferde stehen, um die Spitze desselben zu Fusse zu ersteigen, womit wir denn auch bald zu Stande kamen,

da sie nicht sehr hoch ist. Auf ihr genossen wir eine vortreffliche Aussicht über den Myvatn mit seinen Inseln und Inselchen und auch ein Stück in das Land hinein. Der benachbarte Leirhnukr bot hingegen nur ein Bild der grässlichsten Verwüstung dar, da er in den Jahren 1724—30 ununterbrochen gebrannt und Lavaströme ergossen hat. Seine Oberfläche ist auch noch mit tobenden Schwefelminen bedeckt, deren sich auch noch auf dem Krabla viele befinden. Ganz oben auf der Spitze des Krab a fanden sich ziemlich grosse Stücken Gneis, die nur als Auswürflinge zu betrachten waren, da alles Gestein, welches wir von Bimsstein und Lavasand frei fanden, zeolithhaltiger Trapp war. Von dem grossen am Leirhnukr befindlichen Schlammkessel sahen wir den Dampf aufsteigen, der Tag war aber zu weit vorgerückt, als dass wir ihn hätten besuchen können. Beim Herabsteigen des Berges trafen wir auf Strecken, welche zolldick mit Alaun bedeckt waren. Unter diesen fand sich erst eine Schicht von weichem grauen Bolus, dann körniger und zuletzt massiver Schwefel. Die Dicke jeder einzelnen Schicht ist sehr verschieden; die Hitze unter der Bolusschicht gewöhnlich ziemlich beträchtlich.

Auf dem Rückwege besuchten wir die Schwefelminen des Myvatn, welche mehr als eine □ Meile Ausdehnung haben und noch in der lebhaftesten Thätigkeit sind. Es haben sich bei ihnen kleine Gypsberge gebildet, welche noch fortwährend wachsen. Da es jetzt trocken Wetter war, so konnten wir es wagen, über die Schwefelminen zu reiten,

die Pferde traten aber doch zuweilen durch die verhärtete Kruste, und wurden ganz scheu, da sie sich verbrannten. Bei nasser Witterung sinkt man tief ein in den sehr heissen Boden, was mit Lebensgefahr verbunden ist. Hier liegt der fast reine Schwefel zuweilen einige Fuss mächtig, und wo man ihn ausgräbt, erzeugt er sich in kurzem wieder. Sein Transport nach der Küste ist jedoch so schwierig, dass nur unbedeutende Geschäfte damit gemacht werden.

Den 5ten und 6ten Juli brachten wir unsre sämmtlichen Sammlungen in Ordnung, da wir auf den 7ten unsere Abreise nach Husavik festgesetzt hatten. Gegen hundert Stück Vogelfelle, einige hundert Vogeleier nebst einer Menge Pflanzen und Mineralien waren in dieser Zeit für unsere Sammlungen erlangt worden, und hatten unser Gepäck so vermehrt, dass wir noch ein Pferd zukaufen mussten, und nun 6 Stück eigne Pferde besassen.

Am 7ten Juli kamen wir des Mittags mit unserer Abreise zu Stande; Sira John geleitete uns selbst, was uns jedoch nicht ganz angenehm war, da wir erfahren hatten, dass er auf der Reise zu gern der Flasche zuspräche, und wir die gute Meinung, welche seine Kenntnisse und sein anständiges Betragen uns beigebracht hatten, nicht gern verlieren wollten. Die Entfernung vom Myvatn nach Husavik wird 5 Meilen gerechnet, doch ist der erste Theil des Weges höchst unangenehm. Unweit des Myvatn beginnt nämlich eine Sandwüste, Holar Sandur genannt, die

nichts, als vulkanische Trümmer, besonders viel Bimsstein enthält. Nur hier und da standen einzelne dürftige Grasbüsche an kleinen Quellen, welche dem Meerstrandläufer, *Tringa maritima*, zum Sommeraufenthalte dienten. So häufig dieser Vogel zumal zur Herbst- und Winterszeit am Meeresstrande ist, so wussten mir doch die Eingebornen von seinem Sommeraufenthalte nichts zu sagen. Am Myvatn hatte ich vermuthet, die Brüteplätze dieses Vogels zu finden, allein weder auf den Inseln noch in den Sümpfen der Umgegend war ein einziger dieser Vögel zu sehen. In dieser Wüste traf ich ihn zum ersten Male, aber nur einzeln, und konnte auch kein Nest finden. Als wir die Wüste hinter uns hatten, kamen wir mit einem Isländer zusammen, welcher ebenfalls nach Husavik reiste; diesem übergaben wir unsre Packpferde, um mit Sira John zu den Reykiahverarn zu reiten, welche in der Richtung nach Husavik in einer sehr morastigen Gegend liegen. Wir hatten grosse Mühe, unserm Führer auf dem gefährlichen Wege zu folgen, da er seiner Sinne schon nicht mehr recht mächtig, sein rasches Pferd nur immer vorwärts trieb, obgleich dies Mühe hatte, den Reiter auf sich zu erhalten.

Die Richtung des Weges gab schon von weitem die aufsteigende Dampfwolke der Springquellen; zum Glücke fanden wir auch überall wegsame Stellen durch die Sümpfe, so dass wir Abends 9 Uhr bei dem Hveren ankamen, welche am Fusse eines Bergrückens in einer Reihe neben

einander gelegen sind. Wir entsattelten unsere Pferde, um sie zur Weide zu lassen, welche in der Umgegend recht üppig war; Sira John streckte sich zum nöthigen Schlafe auf den Rasen, und überliess uns die nähere Betrachtung der Springwässer. Wir fingen von den beiden südlichen an, deren Trichter nur 4 Fuss von einander entfernt sind, von denen der südlichere kleinere beständig in aufkochender Bewegung ist, während der andere oft 3 — 4 Minuten ausruht, dann aber einen Wasserstrahl etwas über 6 Fuss auswirft. In einem kleinen Nebenstrudel, deren es mehrere um die Kessel herum giebt, fand ich die Wasserwärme 75.° Reaum.; in den grössern Quellen war wegen des unregelmässigen Umherspritzens des Wassers keine Untersuchung möglich. Diese beiden Quellen heissen bei den Eingebornen Syster Hver; sowohl ihr Kessel, als dessen nächste Umgebung ist aus Kieselsinter gebildet, doch wachsen Pflanzen ziemlich nahe bei ihnen. Wir glaubten etwas recht Besondres bei diesen Quellen zu finden, trafen aber nur den grössern Wegebreit und die *Tillaea aquatica.* Näher am Berge war *Orchis hyperborea* und *Koenigii* nicht selten, welche jetzt in Blüthe standen, und die wir gleich im heissen Quellwasser für die Sammlung abbrühen konnten. Dreihundert Schritt von diesen Kesseln liegt der Oxehver, dessen Kessel am Rande 16 Fuss Umfang hat, und dessen Wasser alle 8 Minuten einen ganzen Auswurf durchläuft. Es beginnt zuerst aufzukochen, macht dann kleinere und immer höhere Auswürfe, zuletzt 6 — 8,

welche eine Höhe von 16 Fuss erreichen, worauf es plötzlich zusammensinkt. Während des Aufkochens und Aufwerfens fliesst das Wasser hier, wie in den andern über, und bildet einen warmen Bach, der mit Kieselsinter ausgelegt ist. In demselben dicht am Ausflusse aus dem Becken des Syster Hver wuchs noch bei 62° Reaum. eine schwammige Alge auf dem Kieselsinter.

Das Wasser sinkt nach dem letzten grossen Wurfe 2 Fuss tief; wir konnten mit dem Bleilothe 9 Fuss tief in sein Becken eindringen.

Das grösste Becken hat der nördliche Springquell, Nordur- oder Bad-stofu-hver, welcher 200 Schritt vom Oxehver entfernt liegt. Auch hier sind 2 Kessel, deren südlicher kleiner ist und nur 8 Fuss Umfang hält, der nördliche aber gegen 50 Fuss. In beiden sahen wir keine Auswürfe; das Wasser kochte nur bei dem grossen, besonders in der Mitte; der letzte soll bei stürmischem Wetter eine starke 16 Fuss hohe Wassersäule aufsteigen lassen. Unweit dieses Hvers kommt eine Quelle kalten und reinen Wassers von dem Berge herab, und vereinigt sich mit dem Bache der heissen Quellen. Der Dampf des Syster Hvers roch etwas nach Schwefelwasserstoffgas, auch schmeckte das Wasser darnach, die übrigen hatten wenig andern Geruch und Geschmack, als gewöhnliches Wasser. Der Kieselsinter setzte sich nur in dünnen Lagen ab. Nach dem Berge zu fanden wir Lager von rothem Bolus mit Schwefelkieskrystallen. Zum öftern bemerkten wir Auswürfe des Oxehvers und Syster

Hyers gleichzeitig; von frühern Beobachtern wird ein abwechselndes Aufwerfen angegeben *). Nach Mitternacht brachen wir von hier auf, um zunächst nach Laxamyre, einer schönen Besitzung an der Laxá zu gelangen. Der breite Fluss bildet hier mehrere Inseln, welche einer grossen Menge Eydervögeln zum Brüteorte dienen, und dem Eigner ein schönes Einkommen gewähren. Sie waren jetzt schon mit ihren Jungen auf das Meer gezogen.

Es waren hier grosse hölzerne Gebäude, doch hörten wir, dass ungeachtet der schönen Viehwirthschaft, des bedeutenden Ertrages der Eyderenten und des Lachsfanges im Flusse, der Besitzer doch verarme, weil er schlechte Wirthschaft treibe. Der Lachsfang wird gegenwärtig nur schlecht betrieben, und zwar auf die Weise, welche die Isländer Rugga nennen. Es stellt sich ein Mann mit einer 12 Fuss langen Stange, an der ein eiserner nach oben gerichteter Haken befestigt ist, auf eine Klippe unter dem letzten Wasserfalle des Flusses, und fühlt nun in dem schäumenden Wasser nach einem Fische. Hat er einen gefunden, so sucht er mit dem Haken unter ihn zu kommen, und zieht dann mit einem

*) Die Ausmessungen, welche wir angegeben haben, sind mit Genauigkeit angestellt, und berichtigen alle früher angegebenen. In den Erscheinungen des Wassers der Springquellen verändert sich vieles durch Umstände; überhaupt müssten diese Quellen mit Erdbohrern und andern Werkzeugen untersucht werden, wenn man über ihr Wesen Bestimmung erhalten wollte. Sollten Chemiker das Wasser und die Erdarten der Nähe dieser Quellen untersuchen wollen, so kann ich ihnen von beiden nach Wunsche verschaffen.

kräftigen Zuge die Stange nach oben. Ist der Fänger geschickt, so fängt er in einem Tage mehrere Fische von 30 — 40 ℔. Allein viele werden nur verletzt und kommen um; auch ist für den Fischer das Geschäft gefährlich, da es schon öfters geschehen ist, dass ein zu starker Fisch den Mann in das Wasser gezogen hat, welcher nicht schnell genug die Stange loslassen konnte. Wir hörten, dass jetzt hier kaum 30 Stück jährlich gefangen wurden, obgleich man eine zehnfache Zahl erhalten könne.

Unsere Caravane war noch nicht angelangt und unser Begleiter nicht mehr im Stande, uns als Führer zu dienen; doch war uns zum Glücke der Weg nach Husavik von hieraus bekannt, und wir gelangten gegen 5 Uhr wohlbehalten daselbst an. Wir trafen hier noch alles im festen Schlafe, doch waren wir von den Hunden bemerkt worden, auf deren lebhafte Anmeldung bald Hr. Factor Baagöe erschien, uns bei sich zu bewillkommen. Es hatte wegen des im Hafen liegenden Schiffes die ganze Nacht hindurch gearbeitet werden müssen, allein unsrer Bitten ungeachtet, ward doch das ganze Haus zu unserm Empfange ermuntert, und wir können die zuvorkommende Güte, die wir in dieser vortrefflichen Familie genossen, nicht genug rühmen. Auch für unsre wissenschaftlichen Zwecke hatte Hr. Baagöe gesorgt, und eine grosse Menge seltner Vogeleier, vom Seeadler, *Aquila leucocephala*, dem Singschwan, der Saatgans, dem Schneeammer und mehrere andere Arten, hatte er nebst ihren Nestern uns zu verschaffen gewusst.

Die Husaviks Bucht lag ganz voll Treibeisstücken, und der in ihr liegende Schooner, Husavik, war mehrmals in grosser Gefahr gewesen. Am Strande waren grosse Schaaren junger Eyderenten mit ihren Müttern beschäftigt, sich kleine Krebse zu ihrer Nahrung zu fangen.

Am 9ten Juli. Schon gestern hatten wir den bedeutenden Unterschied empfunden, welchen die Anwesenheit des Eises in der Witterung hervorbrachte. Anstatt der warmen hellen Tage fanden wir hier kalte Nebel. Des Morgens stand das Quecksilber auf 0 und erhob sich am Mittage nur zu 5° Wärme. Auch war die Vegetation hier sehr zurück, und auch die sorgsam gepflegten Küchengewächse und Blumen in Hrn. Baagöe's Garten standen sehr dürftig.

Wir unternahmen einen Ausflug an den kleinen See Bosavatn, dessen Ufer von schützenden Bergen umgeben, mit Birken- und Vogelbeerbüschen besetzt sind, deren manche doch eine Höhe von 4 bis 5 Fuss erreichen.

In Blüthe fanden wir hier, *Bartsia alpina*, *Saxifraga stellaris*, *rivularis*, *bulbifera*. Von *Aspidium lanchitis* und *Lycopodium selago* standen mehrere schöne Exemplare im Gebüsche. Auch fanden wir hier das Nest eines rothkehligen und Eis-Tauchers; beide waren dicht am Wasser in Seggenbüsche aus Wasserpflanzen kunstlos angelegt. Das Nestchen eines Wiesenpiepers, *Anthus pratensis*, stand unter einem überhängenden Grasbusche, und war aus dürren feinen Grashälmchen napfförmig in den

Boden eingesenkt. Der Kälte wegen hatten sich alle Landvögel tiefer in das Land hineingezogen, und auch von Strandvögeln war fast gar nichts zu sehen. In grosser Menge kamen die Seeforellen jetzt an die Küsten und wurden mit einfachen Netzen gefangen, auf gleiche Weise wie die Forellen des Myvatn. In Zeit von einer Stunde fingen 2 Personen in einem 60 Fuss langen Netze gegen 100 Stück ziemlich grosser Fische, welche man theils frisch isst, theils räuchert; auf beide Arten sind sie höchst wohlschmeckend.

Bis zum 14ten Juli verweilten wir in Husavik, um theils unsere Sammlungen zu ordnen und zu packen, da wir allesas, w wir schon früher im Winter und jetzt vom Myvatn an zusammengetragen hatten, von hier aus nach Kopenhagen abgehen liessen, theils uns zu der grössern Reise um die Ost- und Südküste des Landes vorzubereiten.

Sechster Abschnitt.

Reise von Husavik nach Beru-fiördr vom 15ten Juli bis 2ten August.

Unsre guten Baagöe's waren die letzten unsrer Bekannten, von denen wir Abschied zu nehmen hatten, und ein Abschied auf die ganze Lebenszeit von Personen, welche man liebgewonnen hat, bleibt einem nicht ganz erkalteten Herzen immer etwas Schweres. Wir konnten nur mit Mühe den Urlaub zur Abreise erlangen; allein unser Weg bis Reykiavik war noch sehr weit, und wir durften nicht so spät dahin kom-

men, weil wir sonst fürchten mussten, alle Schiffe schon abgegangen zu finden.

Wir hatten durch Hrn. Baagöe's Güte einen Führer erhalten, welcher des Weges vollkommen kundig und auch ziemlich unterrichtet war, und setzten unter dessen Leitung unsre Caravane in der Richtung nach Vapna-fiördr Abends 10 Uhr in Bewegung. Um den Bergzügen zu folgen, muss man bei Reisen in Island oft die entgegengesetzten Richtungen einschlagen; wir kamen zuerst in südlicher Richtung bei dem kleinen See Bosevatn vorbei, um nach der Reyk-heidi (Rauchbergwüste) zu gelangen. Gleich von Husavik aus erhebt sich nach dieser Richtung das Land, und ist hinter dem See ganz unfruchtbar und deshalb unbewohnt. Die Wüste selbst besteht aus alter Lava, welche zum Theil in Sand zerfallen ist, zum Theil noch in festen mannigfach gruppirten Massen dasteht. Manche Stellen sind dürftig mit Gras und Weiden- und Birkengestripp *) bewachsen, an andern wächst isländisches Moos, welches am besten auf Lavaboden gedeiht, hier eine Höhe von 6 Zoll erreicht und über 1 Zoll breite Aeste treibt. Wir sahen einige Zelte, welche Moossammlern angehörten. Es schicken nämlich die zahlreichern Familien jährlich einige Dienstleute oder erwachsenere Kinder in die Gegenden,

*) Unser Führer hatte uns gesagt, dass wir durch eine waldige Gegend kommen würden. Als ich ihn unterwegs fragte, wann denn der Wald begönne, so versicherte er, wir ritten schon lange in demselben; ich stieg deshalb vom Pferde, und besahe mir den Wald.

wo das Moos häufig wächst, und lassen sie Wochen, ja Monate lang dort verweilen, da diese Gegenden oft weit von ihren Wohnungen entfernt sind. Ein fleissiger Sammler kann jedoch höchstens 5 ℔ des Tages zusammenbringen, und da es eine nährende gesunde Kost giebt, bezahlt man es in Island eben so theuer als bei uns; es ist aber das isländische auch bei weitem kräftiger, als das, welches auf unsern Gebirgen wächst. In dieser Wüste giebt es grosse Heerden Rennthiere, welche von den Eingebornen nicht eben gern gesehen werden, da sie das isländische Moos besonders gern fressen. Wir fanden am Wege mehrere Geweihe dieser Thiere.

Gleich nach unsrer Abreise von Husavik erfuhren wir das Schreckliche des Klimas von Nordisland: ein kalter Südwestwind brachte mit 2° Kälte ein Schneegestöber, wie wir es nur im härtesten Winter bei uns sehen. Abwechselnd hielt es bis gegen 8 Uhr des nächsten Tages an, wo die Sonne durchbrach und unsere erstarrten Glieder etwas erwärmte. Ohne Halt zu machen ritten wir bis 10 Uhr, wo wir allmälig den Bergrücken hinab an die Fährstelle über die Jökull's á i Axarfirdi kamen, und nur kurze Zeit auf den Fährmann, welcher jenseits wohnte, zu warten brauchten. An den Ufern des Flusses, welcher jetzt kaum 100 Fuss breit war, stand der breitblättrige Weiderich, *Epilobium latifolium*, in 2 Fuss hohen Büschen in voller Blüthe. Dies ist die schönste Blume Islands, welche auch unsre Gärten zieren würde, wenn sie gedeihen

wollte *). Ihre ziemlich saftigen Blätter haben eine graugrüne, die grossen Blumen eine lebhafte rosenrothe Farbe, und da sie dicht beisammen stehen, so bemerkt man die Pflanze schon von weitem.

Mit reissender Schnelle stürzt der trübe weisslichgraue Fluss dem Meere entgegen, breitet sich in seinem Laufe dahin noch sehr aus, und hat das flache Thal, in welchem er sich in das Meer ergiesst, ganz mit vulkanischen Produkten bedeckt. Jökull á (Gletscherfluss) heissen alle Flüsse in Island, welche von Gletschern ihren Ursprung nehmen. Die Gletscher bilden sich in Island gewöhnlich auf unlängst erloschnen Vulkanen, weshalb das Wasser dieser Flüsse viel Bimssteinsand und andre vulkanische Erdarten bei sich führt, und deshalb trübe und gelblichgrau gefärbt ist.

Nach dem Predigersitze Skinnestadr, dem ersten Ziele unsrer Reise zu, fanden wir eine Anhöhe recht gut mit Birkengebüsch bewachsen. Manche Bäume hatten doch ½ Fuss Durchmesser; allein ihr Stamm war auf die Erde gedrückt, und die Spitze erhob sich kaum 6 Fuss. Wir wurden in Skinnestadr als alte Bekannte aufgenommen, da die Hausfrau früher ärztliche Hülfe bei mir erhalten hatte, und stärkten uns durch nöthige Ruhe und Nahrungsmittel.

Am 17ten Morgens kam der Sysselmann, Canzelleirath Biörneson auf einer Berufsreise hierher,

*) Auf mehrfache Weise angestellte Versuche, sie aus Saamen bei uns zu ziehen, sind mir bis jetzt immer fehlgeschlagen.

um Gerichtstag zu halten. Er war bis zur Spitze von Langanes gekommen, und hatte dort mehrere flandrische Schiffe getroffen, welche wegen des Treibeises sich an die Küsten hatten flüchten müssen. Es kommen jährlich eine ziemliche Anzahl holländischer und flandrischer Schiffe an die Ost- und Südküsten Islands, um die verschiedenen Torscharten zu fangen, aus denen der Stockfisch bereitet wird.

Ehe unsere Pferde in Stand kamen, sahen wir uns noch in der Umgegend besonders in botanischer Hinsicht um. *Gentiana nivalis* blühte ziemlich häufig an grasbedeckten Berghängen, *Pisum maritimum* stand einzeln an lichten Stellen des Birkengebüsches. In diesem Gebüsche war die Weindrossel, *Turdus iliacus* ziemlich häufig; die Männchen liessen ihre angenehme Stimme, welche viel mehr Aehnlichkeit mit der des braunkehligen Steinklitschers, *Saxicola rubetra*, als mit der anderer Drosselarten hat *). Auch der Wiesenpieper, *Anthus pratensis*, war in hiesiger Umgegend ziemlich häufig. Der ängstliche Ton dieses Vogels, wenn man in die Nähe seiner Jungen kommt, gleicht sehr dem Gezirpe der Grillen.

Des Nachmittags setzten wir unsern Weg fort, der uns von hier nach Grimsstadr, eine Strecke von 8 Meilen führte. Durch Züge von Trappgebirgen

*) Das Nest dieser Drossel nebst den Eiern erhielt ich durch Hrn. Factor Baagöe's Bemühung. Es steht auf der Erde und ist aus Grashalmen weniger künstvoll als die andrer Drosselarten erbaut. Die Eier sind kleiner als die der Singdrossel, und sehen manchen der Schwarzdrossel ziemlich ähnlich.

gelangten wir in die Wüste, Oraefe Sandur, welche sich 5 Meilen lang erstreckt, aus tiefem, schwarzem Lavasande besteht, und von Pflanzen fast ganz entblöst ist. Der Sandhafer, *Elymus arenarius*, ragt in einzelnen grössern Büschen vor, und befestigt sich mit seinen oft 16 — 24 Fuss langen Wurzeln, und vielen an diesen sitzenden Knötchen in dem flüchtigen Boden. Der Flugsand sammelt sich um diese Büsche herum an, und nöthigt das Gras immer höher aufzuschiessen, wodurch auf dem sonst ebnen Boden 8 — 12 Fuss hohe Hügel gebildet werden, welche, wo sie in grösserer Anzahl nahe bei einander stehen, einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren. Ein höchst dürftiges Daseyn hatten andre Gewächse, als *Silene acaulis*, und *Cochlearia anglica*, an Stellen, wo der Sand etwas gröber und fester war; auch wo sie ziemlich dicht standen konnte man ihre kleinen braungrünen Blätter kaum vom Boden unterscheiden. Der einzige geflügelte Bewohner der Wüsten ist der Meerstrandläufer, welcher überall sichtbar war, wo sich ein Quell oder kleiner Teich vorfand; sein dunkles Federkleid passt auch ganz zu der düstern Umgebung. Wir reisten die ganze Nacht hindurch, da sich für unsere Pferde durchaus kein Weideplatz fand. In einem stehenden Wasser, welches sich in einem Lavabecken befand, lebten eine grosse Menge von Kiemenfüssen, *Monoculus*, welche aber nur einige Linien lang waren, also wahrscheinlich einer andern Species, als die unsrigen angehören. Der Himmel war in der Nacht wolkenfrei, doch von einem dem Höherauche

ähnlichen Dunste angefüllt; das Quecksilber zeigte nach Mitternacht nur noch einen Grad Wärme an, doch ward es gegen Morgen recht warm, und obgleich gegen 9 Uhr nur 14° vom Thermometer angezeigt wurden, so war die Luft doch so schwül, dass wir uns kaum lassen konnten, und sehr erfreut waren, in Grimsstadr einzutreffen, welches in einer wahren Oise liegt, wo fruchtbare Grasplätze mit kleinern und grössern Teichen abwechseln. Die Aussicht geht von allen Seiten in die furchtbare Sandsteppe, deren Hintergrund mehrere vulkanische Kegelberge bilden, von welchen einige wie der Herdubreid, ziemlich hoch und mit Eis bedeckt sind. Der männliche Theil der Familie, welche 16 Glieder zählte, war theils in der Handelsstadt, theils mit Heumachen beschäftigt, und nur einige Weiber, deren eine Wöchnerin, waren zugegen. Auf einer etwas sandigen Wiese unfern des Wohnhauses schlugen wir zum ersten Male unser Zelt auf, und fanden dessen Einrichtung sehr bequem; auch fanden wir in ihm hinlänglichen Schutz gegen die bald eintretenden Regenschauer mit heftigem Winde. Von den Bewohnern erhielten wir Milch; Brod hatten wir noch mit uns; so war für unsre Existenz gesorgt. Ich besuchte die kranke Hausfrau, fand die Wohngebäude recht gut eingerichtet und in ihnen eine ziemliche Anzahl schöner muntrer Kinder. Aus dem mitgenommenen Arzneivorrathe konnte ich der Kranken etwas Dienliches verordnen, was sehr dankbar anerkannt ward. Es führen diese Familien ein von ihren Landsleuten ganz abgesondertes Leben, da sie

drei Viertel des Jahres ausser aller Verbindung mit ihnen sind. Einmal des Jahres wird eine grosse Reise in die Handelsstadt nach Husavik oder Vapna-fiördr unternommen; eben so reist die Familie ein oder zweimal des Jahres in die Kirche nach Skinnestadr, im übrigen Jahre halten sie ihren Gottesdienst zu Hause. Durch Reisende allein, welche freilich auch nicht so oft diesen Weg berühren, bleiben sie in einiger Verbindung mit dem übrigen Lande. Auf den Teichen in unsrer Nähe waren mehrere Wasservögel; der Eistaucher flog bei unsrer Annäherung auf, was er auf einem grössern Wasser nicht thut, und stiess dabei starke tiefe Töne aus, welche wie ā kăk kăk, öfters wiederholt, klangen. Der gehörnte Taucher, *Podiceps cornutus*, war ziemlich häufig.

An den Ufern waren *Phalaropus hyperboreus* mit seinen kleinen Jungen, eben so *Numenius phaeopus*, *Charadrius auratus* und *Tetrao Islandorum*, der letztere in seiner vollkommnen Sommertracht. Wir fingen von allen einige Junge für unsre Sammlung. Das weibliche Schneehuhn sorgt mit grösster Aengstlichkeit für das Wohl seiner Kleinen, und wirft sich mit flehender Stimme und Geberde dem nahenden Verfolger vor die Füsse, um nur die Jungen zu retten, welche, auch noch ganz klein, schon die Kunst verstehen, sich auf ganz plattem kurzem Rasen zu verbergen, wo sie jede kleine Vertiefung jeden vorstehenden Stein trefflich zu benutzen wissen. Sehr possirlich sehen die kleinen Goldregenpfeifer aus, da sie im Verhältnisse zum Körper sehr

starke und hohe Füsse haben, und mit langen schwarz und goldgelben Dunen bedeckt sind, so dass sie wie eine Federkugel erscheinen. Sie laufen bewundernswürdig schnell, weshalb wir grosse Mühe hatten, einige zu fangen.

Morgens zeitig am 19ten brachen wir unser Zelt ab, während unsre Pferde bepackt wurden, und traten den Weg nach Vapna-fiördr an, welcher uns als sehr beschwerlich geschildert ward. Seine Länge sollte über 10 Meilen betragen. Bald hatten wir die grünen Umgebungen von Grimsstadr hinter uns, und befanden uns wieder in vulkanischer Steppe, die sich allmälig erhob, und zu dem Dimma-fiall (finstrer Berg) aufstieg. Dieser Berg bietet ein Bild der schrecklichsten Zerstörung dar, da er ganz mit zerrissnen vulkanischen Massen bedeckt ist. Poröse Lava wechselt mit sehr dichter und Basaltstücken ab, welche in grössern und kleinern zackigen Massen unter einander liegen. Zwischen ihnen sind wieder Stellen, welche schwarzen und weissen Bimssteinsand enthalten. *Statice maritima*; *Cochlearia anglica*, *Saxifraga bulbifera* waren die einzigen Pflanzen, welche ihr trauriges Leben in dieser Wüstenei fristeten. Den ganzen Tag über brachten wir in dieser Einöde zu, welche das östliche Island vom nördlichen scheidet. Gegen Mitternacht kamen wir von der Höhe herab in ein fruchtbares Thal, welches mit mehreren isländischen Wohnungen besetzt war. Da wir nur noch eine Meile nach Vapna-fiördr hatten, und nicht gern in der Nacht eintreffen wollten, so befreiten wir unsre Pferde von ihrer Bürde,

und brauchten sie nicht zum Futter zu nöthigen, da sie vom Morgen an noch nichts genossen hatten. Zum Schlafen im Freien war es zu kühl für uns; das Quecksilber stand auf 0. Wir sammelten daher was von Pflanzen blühte, und fanden hier *Saxifraga aizoides* und *hirculus*, die wir im Nordlande nicht gefunden hatten. *Andromeda hypnoides* bedeckte ganze Strecken; auch von Seggen und Grasarten trafen wir mehrere in Blüthe.

Der Weg erhob sich, als wir unsere Reise wieder fortsetzten, noch einmal, dann ging er aber bis Vapna-fiördr, welches wenig über die Meeresfläche erhaben liegt, abwärts. Des Gestein war jetzt Trapp mit einzelnen Calzedon und Zeolith-Mandeln. Eine tiefe Lage Bimssteinsand bedeckt den Boden, dessen Oberfläche mit Dammerde stärker oder schwächer belegt ist, so dass die Vegetation an manchen Stellen recht gut von Statten geht. Die Häuser der Kaufstadt sind nicht bedeutend, da auch der dasige Handel nicht von grossem Belange ist. Im Hafen lag die Brigg Eskefiord und 6 flandrische Fischerfahrzeuge, die sich des Eises wegen hatten hierher zurückziehen müssen; von der schönen Brigg Freden, auf der wir nach Island gereist waren, lagen die Trümmer am Strande, und man war beschäftigt, sie zu verauctioniren. Die beiden Schiffer derselben Lorenzen und Baagöe waren natürlich sehr betrübt, ihr schönes Fahrzeug verloren zu haben, obgleich es ganz ohne ihr Verschulden geschehen war. Sie hatten eine sehr glückliche Reise gehabt, waren in 9 Tagen von Copenhagen aus nach Vapna-fiördr ge-

fahren, und schon mit Ausladen des Schiffes fertig gewesen, als ein schrecklicher Sturm vom Lande aus die starken Taue des Schiffes zersprengte und es an einer Klippe zerschellte.

Gegen Seewinde und Eis ist der Hafen gut geschützt, aber den Frühlings- und Herbststürmen vom Lande aus Preis gegeben. Die Vorgebirge der Südseite des Fiördr steigen vom Kolmule-Huk an, nach dem Lande zu, zu einer Höhe von 3860 Fuss auf. Auf den kleinen Inseln des Meerbusens brüten viele Eydervögel, Seeschwalben und Austernfischer.

Wir verweilten hier den nächsten Tag, theils unsre Pferde von den angreifenden Reisen der vorigen Tage ausruhen zu lassen, theils uns mit der Umgegend bekannt zu machen, die uns aber nicht viel Ausbeute gewährte, da regnerisches kaltes Wetter einfiel. Unter denen zur Auction des Schiffsholzes Anwesenden sprach uns besonders Probst Gyttorn von Hof an, welcher mit einem sehr einnehmenden Wesen eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit verband. Er lud uns ein, bei ihm einzukehren, da sein Sitz am Wege nach Eske-fiördr gelegen ist.

Am 22sten Sonntags wollten wir gleich früh nach Hof aufbrechen, um daselbst dem Gottesdienste beizuwohnen, wir wurden aber durch starken kalten Regen daran verhindert. Das Thermometer stieg in diesen Tagen auch des Mittags kaum einige Grade über den Gefrierpunkt, und durch den anhaltenden Nebel und Regen ward der Boden so unwegsam, dass wir nur mit grösster Anstrengung ge-

gen Abend zu Hof eintrafen. Hr. Probst Gyttorn gehört zu den glücklichen Leuten, die mit Fähigkeiten Mitteln und Lust begabt sind, ihren Wirkungskreis auszufüllen. Er ist ein grosser ansehnlicher Mann, spricht mit Würde, hat eine schöne Bibliothek und sein Hauswesen überhaupt im besten Stande. Das Wohnhaus ist von Holz, enthält eine recht schöne Gaststube. Ueberall herrschte Ordnung und Reinlichkeit. Seine Viehzucht war sehr bedeutend, da er allein 400 Schafe hielt.

Wir bedauerten sehr, verhindert zu seyn, einige Tage hier zu verweilen, wozu wir sehr freundlich eingeladen wurden.

Am 23sten schickten wir unsere Packpferde zeitig voraus, ritten aber selbst erst gegen Mittag nach, da wir auf einer zwischenliegenden Wiese die Packpferde einige Stunden wollten ruhen lassen, Probst Gyttorn brachte uns nach reichlicher Bewirthung selbst zu unsrer Caravane. Unfern Hof ist ein vulkanisch aufgeschwemmtes Gebirge, welches aus schwarzem Lavasande besteht. Unser Weg führte nun bergauf zu der Smiörvatns-heidi (Molken Bergwüste) in der wir gegen Abend anlangten. Ein dichter kalter Nebel umhüllte uns, und verhinderte, über 10 Schritt um sich zu sehen. An einen Weg war in dieser Wüste nicht zu denken, und nur einzelne, aus Steinen aufgerichtete kleine Pyramiden gaben die Richtung. Grössere und kleinere scharfkantige Bruchstücken eines festen Trappgesteins bedeckten den gelblichen Boden, und nur grössere und kleinere stehende Wässer, die der

Wüste den Namen gegeben, da ihr Wasser molkenfarbig ist, geben einige Abwechselung. *Ranunculus glacialis* und *pygmaeus*, *Saxifraga stellaris* und *rivularis* waren die einzigen Gewächse, welche hier und da unter dem Schutze eines Steines wuchsen; über Aufsammlung derselben hätte ich mich bald von meiner Caravane verloren. Diese, schon gewohnt, dass ich Abstecher machte, bekümmerte sich nicht darum, wenn ich zurück blieb, da mein rasches Pferd bald das Versäumte nachholte. Ich war abgestiegen und hielt das Pferd am Zügel, während ich Pflanzen sammelte. Da aber der der Nebel bald die übrigen Pferde uns aus dem Gesichte führte, so riss sich das meine los, um der Gesellschaft eigenmächtig nachzugehen, und liess mich ziemlich erschrocken allein.

Ich hatte kein andres Mittel, als seinen Fusstapfen nachzugehen, die freilich oft nicht sichtbar waren; auch konnte ich nicht rasch vorwärts, da ich immer sehr schwer bepackt mit Flinte, Munition und besonders jetzt mit einem ganz durchnässten Mantel versehen war. So währte es wohl eine halbe Stunde, ehe ich zur Caravane gelangte, die in nicht geringern Sorge, als ich selbst, gerathen war, da mein lediges Pferd bei ihnen angelangt war. Das einzige Thier, was wir hier trafen, war wieder der Meerstrandläufer, dessen Nest ich am Rande eines Teiches in einem kleinen Grasbusche fand, oder das vielmehr der Grasbusch selbst bildete. Die 4 Jungen waren nicht lange ausgekrochen, und ich fand die wenig verletzten Eierschalen in der Nähe.

Nachdem wir über den nächsten Punkt der

Wüste gelangt waren, wo noch grosse Strecken tiefen Schnees lagen, ging es allmälig bergab, wo auch wieder Graswuchs und Erlengestripp begann. Den Durchschnitt der Wüste, welchen wir gemacht hatten, rechnet man über 4 Meilen.

Gegen Morgen kamen wir zum Bauerhofe Forsafell, der unfern eines Wasserfalles des kleinen Flüsschens Laxá gelegen ist, und sehr schöne Grasungen in seiner Umgegend hat. Wir trafen nur die Hausfrau, da die andern Familienglieder des Heuschlages wegen entfernt waren; ruhten einige Stunden aus, und setzten dann unsere Reise nach Eydarfort, welche nur durch den steten Regen unangenehm ward, der uns den Genuss der recht interessanten Gegend störte. Eine Viertelmeile von Forsafell kommt man, nach einem bergaufgehenden Wege, zu der Brücke über die Jökullsá a brú (Gletscherfluss mit der Brücke), welche schon der Umstand merkwürdig macht, dass sie die einzige in Island ist. Sie ist 1818 erneut, 60 Fuss lang und 6 Fuss breit aus Fichtenholz queer über die Felswände gelegt, ohne Pfeiler, welche gar nicht anzubringen sind. Der Fluss stürzte sich jetzt 50 Fuss tief unter der Brücke in den senkrechten glatten Felswänden mit grösster Gewalt durch; die Wirbel und Strudel des grautrüben Wassers gaben einen grausenerregenden Anblick. Nur mit grösster Mühe brachten wir unsere Pferde über die Brücke, die sich besonders fürchteten durch die Thüre zu gehen, deren Bogen das Geländer zusammen hält.

Nach dem Ursprunge des Flusses zu hat man

noch eine Fähre; aber blos für Menschen, es läuft ein Kasten zwischen 2 über den Fluss gespannten Seilen, in welchem man sich herüber und hinüber ziehen kann. Nach dem Ausflusse zu ist auch eine Fähre, welche aber wegen der starken Strömung des Flusses sehr gefährlich ist. Man versicherte uns, dass auch die Brücke öfters vom Flusse erreicht werde, wenn sein Wasser, besonders nach warmen Sommerregen, wo Schnee und Eis der Gletscher schmilzt, anschwölle. Wir kamen von hier abwärts durch eine hügelige Gegend mit gutem Graswuchse, und trafen, nachdem wir 2 Meilen zurück gelegt hatten, am Lagar-fliot ein, wo sich die Rangá in ihn ergiesst. Der Lagar-fliot entspringt als Gletscherfluss vom Snio-fiall, breitet sich aber bald, nachdem er mehrere andre Flüsse aufgenommen hat, und in eine wenig abhängige Gegend gekommen ist, sehr bedeutend aus. Vom Skridu-Klaustr bis nach Rangur Os wechselt seine Breite von 4 — 5000 Fuss, bei einer Tiefe von 12 — 200 Fuss. Er bildet also mehr einen sanftfliessenden See, und durchläuft eine sehr angenehme Gegend, die sogar schön seyn würde, wenn die Hügel nicht so kahl sondern mit Gehölz bewachsen wären, was auch gewiss hier gedeihen würde, wenn man auf Anpflanzungen bedacht wäre.

Die Wellen des Stromes gingen sehr hoch und der Kahn zur Ueberfahrt war klein und höchst gebrechlich. Unsere Pferde mussten wir an den Zügeln halten, damit sie des langen Weges, wo sie fast immer schwimmen mussten, nicht überdrüssig wür-

den, und auch die Richtung des jenseitigen Ufers nicht verfehlten.

Eine halbe Meile nach der Stelle des Ueberganges hatten wir zur Wohnung Sira Biörne's, Predigers zu Eydar, einem sehr schön gelegenen Orte, in dessen Nachbarschaft mehrere kleine Seeen, die mit Birkengebüsch und grasreichen Wiesen umgeben sind, sich befinden.

Sira Biörne empfing uns nebst seiner Hausfrau sehr zuvorkommend und mit grosser Herzlichkeit. Es ward für das erste Chocolade zugerichtet, welche, nach einer sehr ermüdenden Reise in stetem Regen, uns nicht anders als willkommen war. Die Bibliothek unsers Wirthes war nach Landesverhältnissen sehr bedeutend, enthielt auch mehrere medicinische Werke, da er selbst der ärztlichen Praxis sich befleissigt.

Den 25sten untersuchten wir die Umgegend, welche Thiere und Pflanzen freudig belebten. Auf den Seeen waren viele Schwäne, Saatgänse, schwarze Enten, Sägetaucher und Eistaucher. Die mehrsten von ihnen führten ihre Jungen umher, welche noch das Dunenkleid trugen.

An den Ufern waren *Tringa variabilis* und *Phalaropus hyperboreus* häufig. Von Pflanzen fanden wir *Trientalis europaea* hier zum ersten Male im Birkengebüsche. *Erigeron uniflorum*, *Parnassia palustris*, *Ranunculus acris*, *montanus repens*, *polyanthemos*, *Veronica saxatilis* und *Vicia cracca* schmückten die Wiesen, deren Graswuchs vorzüglich in *Agrostis canina*, *rubra*, *stolonifera*, *Aira*

caerulea, *flexuosa*, *Anthoxantum odoratum* und *Festuca rubra* bestand. Bei längerem Aufenthalte würde sich gewiss noch viel Interessantes haben auffinden lassen, wir mussten unsere Reise aber fortsezzen, und verabschiedeten uns gegen Abend von unsern gefälligen Wirthsleuten.

Noch eine grosse Strecke hinter Eydar war mit Birkengebüsch bewachsen, das sich oft zu einer Höhe von 8 Fuss erhob und aus recht gesunden Bäumchen bestand, zum Beweise, dass an günstigen Stellen bei einiger Pflege Waldung gedeihen würde, wenn man Mühe und Kosten der ersten Anlage nicht scheute, welche jedoch gleich im Grossen betrieben werden müsste, und wozu man Nadelhölzer zu wählen hätte, welche in Norwegen unter gleicher Breite noch sehr gut gedeihen.

Unser Weg ging nun wieder aufwärts, so dass wir gegen Mitternacht zu der Eskefiardar-heidi kamen, welche den früher berührten Bergwüsten an Schrecklichkeit nicht nachstand. Kalter Regen mit Sturm machte die Reise noch beschwerlicher. Wir konnten die Geschicklichkeit unsrer Pferde nicht genug bewundern, welche uns über die schwierigsten Punkte mit grosser Leichtigkeit wegbrachten. Oft ging der Weg so steil in die Höhe, dass wir zu Fusse kaum würden fortgekommen seyn, und doch trugen sie uns ganz sicher hinauf. Natürlich überlässt man ihnen da ganz den Zügel, wo sie besser als der Reiter die rechte Bewegung verstehen. Grosse Strecken abwärts waren mit festem, eisähnlichem

Schnee bedeckt, und auch hier wussten sie sich immer so zu stemmen, dass sie nicht gleiteten.

Erst gegen 10 Uhr am 26sten gelangten wir zur Kaufstadt im Eske-fiördr (Eschen-Meerbusen) wo wir bei Herrn Factor Hemmert die freundlichste Aufnahme fanden.

Der Meerbusen war ganz mit Treibeisstücken angefüllt, weshalb die beiden im Hafen liegenden Schiffe sich hatten anf den Sand legen müssen. Die Handelshäuser liegen ziemlich am Ende des Meerbusens bei einem tiefen sichern Hafen. Der Eskefiördr ist ein Arm des grossen Meerbusens Raudafiördr, der 4 Meilen in das Land hineingeht; die höchste Bergspitze der Küste des Meerbusens ist Holmefiall, 3000 Fuss über die Meeresfläche erhaben.

Der Meerbusen ist im Anfange 540 Fuss tief, und nimmt nach innen nur allmälig ab, so dass er noch bei der Kaufstadt, unfern vom Lande eine Tiefe von 24 Fuss hat. Nur wenn das Treibeis den Hafen füllt, kommen die Schiffe in einige Gefahr, können sich aber dadurch sichern, dass sie auf den Sand treiben. Der Handel auf hiessigem Platze ist nicht unbedeutend, da sehr grasreiche Gegenden auf dem Ostlande sind, wo die Viehzucht im besten Stande erhalten wird. Die Winter sind hier schon weniger hart, als im Nordlande.

Den 27sten erstiegen wir den gleich hinter der Kaufstadt aufsteigenden Bergrücken, welcher, wie die mehrsten Küstenberge Ostislands, terrassenförmig aufsteigt. Nach oben erheben sich einzelne Spitzen,

von denen manche ganz pyramidenartig gestaltet sind. Das Gestein ist ein dichter, schwerer basaltähnlicher Trapp, in dem sich häufige Nester von Stilbit- und Apophyllit-Krystallen befinden. Opale und Calcedone kommen als Mandeln vor. Auf den höchsten Spitzen findet sich häufig eine Lage poröser Lava, welche auf beiden Seiten des Meerbusens in gleicher Höhe und von gleicher Beschaffenheit erscheint.

Auf der Höhe des Bergrückens, etwa über 1500 Fuss, fanden sich der gelblühende Mohn, *Papaver nudicaule*, *Gentiana nivalis*, *amarella*, *Saxifraga hirculus*, *aizoides nivalis et stellaris*, und *Ranunculus glacialis*. Fast alle isländischen Alpenpflanzen gehen unter Umständen bis zum Meeresstrande herab; *Rananculus glacialis*, *Papaver nudicaule* und *Saxifraga rivularis* habe ich jedoch nicht unter einer Höhe von 1000 Fuss angetroffen. An Sira Gyttorn, Probst zu Holme, welcher in der Kaufstadt war, lernten wir wieder einen vortrefflichen Mann kennen, welcher auch recht gute mineralogische Kenntnisse besass, und der uns des folgenden Tages mit Herrn Factor Hemmert nach dem 1 ½ Meile von der Kaufstadt entfernten Kalkspathlager begleitete. Wir ritten zuerst am Strande hin, wo wir einen Strich sehr groben Obsidianes und viele Basaltklippen trafen, welche sich zum Theil ziemlich hoch erhoben.

Unweit des Bauernhofes Helgastadr erhebt sich der Berg Grákallr (Grauspitze), in dessen Mitte etwa 500 Fuss hoch, sich das Lager des Doppel-

spathes findet, welches schräg in den Berg einzusetzen scheint. Nur wenige Stellen desselben waren sichtbar, besonders da, wo ein kleiner Bach über dasselbe geht, weshalb sich die eigentliche Richtung nicht angeben liess. Zu oberst liegt loser vulkanischer Sand, dann kommt eine Lage brauner Bolus, und nun der Spath in einzelnen Schichten, zwischen welchen immer wieder Bolus liegt. Da das Wasser durch diese Schichten leicht eindringt und den Doppelspath trübt, so mussten wir mit Brecheisen und Hacken den halben Tag über arbeiten, um nur einige durchsichtige Stücken zu erhalten. Die einzelnen Stücken haben schon im Lager die verschobene cubische Gestalt, und selten mehr als ½ Fuss Durchmesser. Auf der Oberfläche derselben befinden sich häufig Stilbitkrystallen. Auf der Spitze des Berges trafen wir in den Höhlungen des vulkanischen Trappes schöne Tropfstein-Calcedone, auch einzelne Schichten rothen und gelben Jaspopals.

Den 29sten wurden die Gegenstände, welche wir bis hierher gesammelt hatten, gepackt, um sie von hier aus nach Copenhagen gehen zu lassen. Mein Reisegefährte holte des Nachmittags von einer fast unzugänglichen Basaltklippe mit grösster Anstrengung eine Pflanze, welche wir beim Vorbeireiten Tages zuvor bemerkt hatten, und die wir bei näherer Betrachtung als *Epilobium angustifolium* erkannten, die in der ganzen Umgegend sich einzig auf dieser Klippe findet, wie uns die Einwohner versicherten. Durch den Besuch der Gebrüder Brynjulfson, die wir in Mödruvalle hatten

kennen lernen, wurden wir sehr angenehm überrascht. Sie luden uns ein, unsern Weg nach Beru-fiördr über ihr Vaterhaus Eydalir zu nehmen, wo sie uns dann bis nach Beru-fiördr geleiten wollten. Bis Eske-fiördr hatten wir unsern Führer von Husavik gedungen, und bis hierher war uns der junge Isländer gefolgt, welcher unsere Bedienung besorgte. Sein Vater, welcher sich früher in Akur-eyri aufhielt, war Anfangs Sommers in hiesige Gegend gezogen, wohin wir seinen Sohn zu bringen versprochen hatten. Dieser junge Mensch hatte uns grosse Anhänglichkeit bewiesen, und wünschte nichts mehr, als uns in unsre Heimath folgen zu können, was jedoch die Umstände nicht wohl gestatteten. Der Abschied von uns fiel ihm sehr schwer, und auch wir trennten uns ungern von ihm, da er mit grösster Treue und Sorgfalt unsere Angelegenheiten besorgt hatte.

Den 30sten verliessen wir Eske-fiördr von Herrn Hemmert selbst bis Holme geleitet, der uns mit seiner jungen dänischen Gemahlin höchst gefällig und zuvorkommend in seinem Hause bewirthet hatte, und uns nun auch noch einige Meilen begleitete. Wir ritten zuerst bis an das Ende des Eske-fiördr, um da über den ziemlich breiten Eske-fiardar-Fluss sezzen zu können; dann kamen wir über den Bergrücken Holmenes, welcher den Eske-fiördr vom Rauda-fiördr trennt, zum Rauda-fiördr, welcher viel weiter in das Land hinein, als der Eske-fiördr sich erstreckt, und mehrere Inseln hat, die von Seevögeln und Eyderenten bewohnt werden. Die grössten dieser In-

sehr gehören Sira Gythorn, welcher jährlich an 20000 Eier und 100 ℔ Dunen erhält. Wenn der Eydervogel 7 Eier gelegt hat, nimmt man ihm 6 davon, dann legt er wieder 4 zu, von diesen nimmt man wieder 3, so dass ihm nur 2 Junge gelassen werden. So hat man es von Alters her gehalten, und dabei weder Ab- noch Zunahme der Vögel bemerkt. Ich rieth noch einige mehr zu lassen, um die Vögel zu vermehren; doch glaube ich schwerlich, dass man sich in Island leichter von alten Gewohnheiten trennt, als hier zu Lande. Wir erreichten bald Holme, wo die beiden Gebrüder Brynjulfson uns erwarteten, um uns zuerst nach Eydalir und dann nach Beru-fiördr zu geleiten. Wir mussten bei Probst Gyttorn einige Erfrischungen zu uns nehmen, empfahlen uns dann ihm und Hrn. Hemmert, und setzten unsere Reise, erfreut über unsre eben so gebildeten und unterhaltenden als geschickten Führer fort.

Auch ward unsere heutige Reise durch recht erträgliches Wetter begünstigt, und wir legten eine Strecke von mehreren Meilen, durch ein grasreiches Thal längs des Rauda-fiördr bis nach Stielar, von wo wir einen Wegweiser über die gefürchtete Stapsheidi annahmen, in kurzer Zeit zurück. Wir waren nun schon durch mehrere Bergwüsten gekommen; allein diese übertraf die vorhergehenden noch in Hinsicht der Unwegsamkeit.

Die Höhe des Bergrückens beträgt etwa 3000 Fuss, allein er steigt so schroff aufwärts, dass wir oft an der Möglichkeit zweifelten, weiter zu kommen. Je mehr wir bergaufwärts kamen, desto käl-

ter ward der dichte Regen, welcher gleich bei unsrer Ankunft am Berge begonnen hatte, und nun unsern Weg noch verschlimmerte. Der Bergrücken ist sehr schmal, und sobald wir seine Höhe erklommen hatten, mussten wir sogleich wieder den eben so beschwerlichen Weg bergabwärts antreten.

Die ganze Nacht hatten wir mit dem Uebergange über die Slapsheidi zugebracht, und kamen gegen Morgen zu dem Hofe Dalar, wo einige Stunden Ruhe unsern Pferden und uns die zur Fortsetzung der Reise nöthigen Kräfte verschafften, deren wir bedurften, da noch eine ähnliche Bergwüste, die Breiddalrheidi, welche der vorigen ähnlich war, nur mehr Schnee enthielt, in Kurzem passirt werden musste. Von ihr kamen wir in das schöne Breiddalr und zu der Wohnung unsrer Begleiter, woselbst ihr älterer Bruder jetzt Prediger war, da der Vater Alters wegen sich zur Ruhe gesetzt hat. Leider konnten wir die Bekanntschaft Sira Brynjulfsons und seiner Frau nicht machen, da beide in medicinischen Angelegenheiten abwesend waren. Unsere Begleiter sorgten jedoch auf das Beste für unsre Bewirthung. Die Predigerwohnung sollte eben neu aufgeführt werden, und wir ersahen aus den Anstalten dazu, dass es ein recht gutes Gebäude werden würde. Auf den um das Haus befindlichen Wiesen stand vortreffliches Gras, da sie geebnet waren, und gut gedüngt werden.

Am 1sten August verliessen wir im Mittage Eydalir, um geleitet von unsern Freunden die Kaufstadt auf der Westseite des Beru-fiördr zu erreichen, wohin der Weg sehr gut war, und etwa 4 Meilen

beträgt. Er führt zwischen dem Meere und den Strandgebirgen, die ziemlich schnell aufsteigen, hindurch. Diese Gebirge bestehen grossentheils aus einem derbern oder losern Trapp, in welchem viele Zeolithe als Mandeln vorkommen. Ich fand hier derben Zeolith, welchen man in frühern Reisebeschreibungen von Island als weissen Marmor angegeben findet; auf ziemlich hohen Klippen standen einzelne Büsche der *Saxifraga cotyleton* in voller Blüthe. Viele Schneeammern hatten in der Umgegend gebrütet, und führten ihre flüggen Jungen jetzt aus.

Gegen Abend gelangten wir zum Beru-fiördr, fanden diesen ganz mit Eismassen angefüllt, und mussten, weil Sturm die Eismassen gegen einander trieb, in Berunes übernachten, wo wir die Kirche zu unserm Aufenthalte einrichteten.

Nordwestlicher Sturm hatte die Eismassen während der Nacht theilweise aus dem Meerbusen hinausgetrieben, und da es gegen Morgen etwas stiller ward, so benutzten wir die günstige Zeit, und setzten in einem kleinen Boote über den ¾ Meilen breiten Meerbusen zwischen 24 Fuss starken Eisstücken durch, zwischen denen unser schlankes Boot oft kaum hindurch konnte, und von welchen viele um uns mit Gekrach an einander stiessen, und sich zertrümmerten.

Unsere Pferde liessen wir um den Meerbusen herumgehen, wozu eine ganze Tagereise nöthig war. Die Handelshäuser liegen an einem kleinen Hafen Diupavog, sind zahlreich und in gutem Stande. Bei dem Factor Herrn Jonathan fanden wir gute Auf-

nahme. Er ist amerikanischer Mestize, in Island aber schon sehr gebleicht, mit einer Isländerin verheirathet, welche unlängst von einem vollkommen weissen Kindchen entbunden worden war. Auch trafen wir hier zu unsrer grossen Freude Herrn Premierlieutenant Graah vom See-etat, welcher im Auftrage seiner Admiralität einige Häfen der Ostküste nautisch zu untersuchen hatte, und auch voriges Jahr schon zugleich mit uns nach Island gereist war. Er hatte sich zu seinen Zwecken ein festes Segelboot bauen lassen, und war mit seinen Arbeiten schon weit vorgerückt, obgleich er vom Eise sehr verhindert ward *).

Wir verweilten bis zum 11ten August in Beru-fiördr vorzüglich der Steine wegen, welche in der Umgegend vorkommen. Eine halbe Meile von der Kaufstadt an der Küste des Meerbusens beginnt der Bergzug, wo die schönsten Zeolithe vorkommen, dieser Punkt war das Hauptziel unsrer Ausflüge. Das Gestein ist zum Theil ein harter, oft ganz basaltischer Trapp, welcher von Süden nach Norden geschichtet ist, und oft Mauern von einigen Fuss Durchmesser bildet, welche sich in die See hinein erstrecken. Oft ist er in regelmässige vier- oder sechsseitige Säulen in horizontaler Lage gesprungen, welche auch nur 2 oder 3 Fuss lang sind, und etwa 20 — 30 Fuss über die Meeresfläche sich erheben.

*) Ein Theil seiner Bemerkungen ist im 4ten Hefte der Beskribelse over den Islandske Kyst ect, vom Contre-Admiral von Löwenörn 1822. zu Copenhagen herausgegeben, enthalten.

Oft wechselt auch ein weicher oder harter vulkanischer Mandelstein, dessen Mandeln zuweilen von bedeutender Grösse sind, und aus Quarz, Carneol und den verschiedenen Abstufungen des Zeolith bestehen mit vorigem Gesteine ab.

Besonders schöne Mandelzeolithe kommen hier vor, und wir trafen Krystallisationen derselben, welche oft von einem Mittelpunkte strahlig ausgehen, die einen Fuss im Durchmesser hatten. Man hat aber schon fleissig diesem gesuchten Gesteine nachgegraben, und es waren nur noch Stücken vorhanden, welche in so fester Masse sitzen, dass man sie nicht unzerbrochen herausarbeiten kann. An andern Stellen ist das Regenwasser eingedrungen, und hat die Krystallen in einen Brei zersetzt *). Nach beschwerlicher Arbeit, welche durch anhaltenden Regen noch unangenehmer ward, gelang es uns kaum, einige ansehnliche Stücken heraus zu bekommen, und wenn man nicht völligen Bergbau darauf betreiben, und eine ganze Felswand absprengen will, so wird man wohl ein halbes Jahrhundert oder länger warten müssen, bis die Gewalt der Wogen einen Theil des Felsen ablöst. Die schönsten Stücken hat man sonst nicht hoch über der Meeresfläche gefunden; doch hat das Meer daselbst so viel Sand und Gerölle angespült, dass bedeutende Hügel davon entstanden sind. Wir gingen höher hinauf in das Land, um

*) Höchst wahrscheinlich verdanken die heissen Springquellen Islands dem Zeolithe ihren starken Gehalt an Kieselerde, welche in dieser Verbindung sich leicht mit heissem Wasser vereinigt.

vielleicht einen andern Fundort dieses Gesteines zu entdecken, doch vergebens, da die Gebirge durchgehends aus einem festen Trapp bestanden, welcher nur kleine Mandeln enthielt. Uebrigens waren die hiesigen Gebirge ebenfalls terrassenartig in der Richtung von Osten nach Westen.

Die Pferdezucht wird in hiesiger Umgegend schon weit weniger getrieben, als im Nordlande, hingegen hat man hier mehr Kühe. Füchse sind nicht eben häufig, und von Seehunden kommen nur wenige Arten vor. Der Küstenseehund *Phoca littorea* ist der gewöhnliche, der grönländische, *Phoca groenlandica*, und der geringelte, *Phoca annellata* sind selten; auf Papey, Ulfsey und Hvaley findet sich der Klippenseehund, *Phoca scopulicola*, Utselr der Isländer; Papey, vielleicht Papstinsel, eine Meile vom Lande gelegen, eine Viertelmeile lang und breit, ist geschichtlich berühmt. Die ältesten isländischen Geschichtschreiber erzählen von ihr, dass sie schon vor Bevölkerung Islands durch norwegische Colonisten, Bekenner der Odinsreligion, christliche vielleicht irrländische Bewohner gehabt habe. Diese Insel gehört zu den Vogelinseln; es wohnen dieselben Arten auf ihr wie auf Grims-ey, und wir erhielten Junge der verschiedenen Arten. Von andern Vogelarten fanden sich die mehrsten im Nordlande vorkommenden. Zum ersten Male sahe ich hier den isländischen Strandläufer, *Tringa ferruginea, cinerea et islandica*, der nirgends in Island häufig ist, blos des Sommers über sich hier aufhält und in den öden Strecken des Landes brü-

tet. Ich erhielt von einem Vögel dieser Art 4 Eier, welche in einen dürren Grasbusch ohne weiteres Nest gelegt waren. Sie gleichen denen des Meerstrandläufers, sind aber grösser, 19 Linien lang, 14 Linien breit, haben hell gelblichbraune Grundfarbe, graue und dunkelrothbraune Flecken, an der Basis gross und dicht, öfters kranzartig, an der Höhe kleiner und sparsamer. Die Schmarotzer-Raubmöve, *Lestris parasitica*, brütete nicht selten in den Sümpfen der Umgegend; die Jungen waren ziemlich flügge und wanderten umher, von beiden Aeltern sorgfältig gefüttert und beschützt. Das Weibchen ist äusserst erfinderisch in Mitteln, ihre Jungen menschlichen Nachstellungen zu entziehn. Sobald man nämlich in die Nähe der Jungen kommt, wirft es sich entweder in ziemlicher Entfernung von denselben auf den Boden, kehrt sich auf den Rücken und scheint die entsetzlichsten Zuckungen und Krämpfe zu bekommen. Das erste Mal glaubte ich, es sei Wahrheit und ging hinzu, den Vogel mit den Händen zu greifen. Je näher ich kam, desto ärger trieb er es mit Schlagen der Flügel und Zuckungen des ganzen Körpers, und nur höchst schwerfällig und langsam schleppte er sich etwas weiter. Nachdem er mich weit genug von den Jungen entfernt glaubte, flog er jedoch plötzlich ganz munter davon. Allein gegen ihren Willen verriethen mir die Alten doch öfters ihre Jungen, die sie nicht gern aus den Augen lassen wollten. Sie setzten sich auf freie Felsstücken mit dem Kopfe nach der Gegend zu gerichtet, wo die Jungen verborgen waren. Ich brauchte

dann nur in dieser Richtung zu suchen, und konnte leicht aus ihrem Betragen sehen, ob ich mich den Jungen nähere. War ich nun wirklich zu einem der Jungen gelangt, so stiessen die Alten mit ängstlichem Geschrei und Heftigkeit bis auf meinen Hut, und waren so leicht zu erlegen. Ausser mit Fischen füttern sie ihre Jungen auch mit Beeren der Sumpfbeere, *Vaccinium uliginosum*, wenigstens fand ich deren Magen öfters voll von ihnen, wobei es jedoch möglich wäre, dass sie sich selbst diese Kost suchten. An Fischen ist das Meer hier wie an andern Stellen reich; die Gletscherflüsse des Ostlandes sind aber daran ziemlich arm.

Von Pflanzen fanden wir ausser den früher erwähnten hier keine besondern. *Koenigia islandica* fand sich am Strande in Büschen von 6 Zoll Ausdehnung. Die felsigen Ufer der erwähnten Inseln sind mit der essbaren Ulve, *Ulva edulis*, bewachsen, welche bei starker Ebbe von den Eingebornen gesammelt und gegessen wird. Diese Alge besteht aus etwa 6 Zoll langen, einen Zoll breiten, länglichrunden dünnen, an der Spitze krausen Blättern, hat im Wasser eine blutrothe oder in das gelblich ziehende, getrocknet eine braunrothe Farbe. Mehrere dieser Blätter entspringen aus einer gemeinsamen flachen Wurzel, welche sich fest an den Felsen anheftet. Die Isländer nennen sie Söl, und essen sie sehr gern. Getrocknet schmeckt sie süsslich salzig, erhält sich immer weich, und wird roh oder etwas abgebrüht genossen.

Nachdem wir hier unsere Sammlung an Mi-

neralien und andern Naturproducten bereichert und dieselben verpackt hatten, um sie von hier aus abgehen zu lassen, bereiteten wir uns auf den letzten Abschnitt unsrer Landreise vor, welcher bis Reikiavik über 80 Meilen betrug, ohne dass wir dazwischen zu einer Kaufstadt gelangten. Wir erhielten durch Hrn. Factor Jonathans Bemühung den erfahrensten Führer zu diesem Wege, Steinmodir Johnson, welcher fast immer auf Reisen sich befindet, und alle Nachtheile dieser Lebensweise, so wie die Vortheile sich angeeignet hatte. Wir konnten nicht anders als höchst zufrieden mit ihm seyn, da er höchst dienstfertig und brauchbar, so lange er unser Führer war, seiner Hauptneigung dem Trunke ganz entsagte.

Wir verliessen also am 21sten August die Kaufstadt, wo wir sowohl vom Herrn Factor Jonathan als vom Herrn Schiffsführer Cordt auf alle Weise zu unsern Zwecken unterstützt worden waren, von welcher Zeit uns besonders die im Umgange mit Herrn Lieutenant Graah verbrachten Stunden in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Mit unserm Gepäck beschränkten wir uns so viel wie möglich, hatten aber doch unsere 5 Packpferde nöthig, welchen der Aufenthalt zu Beru fiördr sehr erspriesslich gewesen war. Sie befanden sich alle in gutem Stande, nur das eine hatte fast seinen ganzen Schwanz verloren, weil das hinter ihm gehende öfters etwas scheu ward, und mit dem Kopfe dabei schnell anzog.

Es ist früher erwähnt worden, dass der Zaum

des zweiten Packpferdes, an des erstern Schwanz befestigt wird, und in den folgenden so fort. Es ist dies freilich die leichteste und nach den Landesumständen auch die beste Weise, wenn nur die Pferde ruhiger Gemüthsart sind.

Unser Weg führte uns nun zuerst um den Hammar-fiördr herum, welcher von terrassenartigem Trappgebirge umgeben ist, das dieselbe Lagerung der früher erwähnten hat. An einer Stelle setzte andres Gestein ein, zuerst ein grünlich schwarzer, sehr dichter Pechstein, dann ein rother vulkanischer Sandstein. Bei weiterm Vorrücken mussten wir mehrere Arme der Hammarfiardar á passiren, welche jetzt weder sehr tief noch sehr reissend war, und gelangten alsdann zum Alfta-fiördr (Schwanenmeerbusen), den wir ebenfalls zu umreiten hatten.

Der letzte Meerbusen eignet sich gar nicht zum Hafen, da er seicht ist, und klippigen Grund hat. Der Hammar-fiördr liegt zu nahe am Beru-fiördr, dem er an Sicherheit für die Schiffe nicht gleich kommt. Abends 9 Uhr erreichten wir Geithellir, woselbst wir den Prediger von Hof, bei dem wir das heutige Nachtquartier suchen wollten, nach der Kaufstadt reisend trafen. Da nun überdies Regenwetter eingetreten war, so blieben wir gleich hier, und fanden zwar keine besondern Bequemlichkeiten, aber recht freundliche Aufnahme.

Der Rindviehbestand des Gutes war ziemlich stark, auch die Kühe selbst ansehnlich, und da eben Melkezeit war, sahen wir auch, dass sie viel Milch gaben. Um unser Gepäck nicht zu schwer zu ma-

chen, hatten wir nur wenig Zwieback mitgenommen, und liessen uns, wo wir hinkamen, Landeskost reichen. Des Abends erhielten wir dann gewöhnlich Graupen in Milch gekocht, trocknen Stockfisch, auch Käse, welchen man ausschliesslich auf dem Ostlande bereitet, und als Brod mit Butter isst. Er hat die Gestalt des Holsteiner, einen Durchmesser von 1 Fuss, und eine Höhe von 3—4 Zoll, ist gewöhnlich zähe und trocken. Doch schmeckte uns in der Regel alles, da die langen Zwischenräume der Mahlzeit und die freie Luft unsern Appetit stets frisch erhielten. Die Wohnungen sind auf dem Ostlande anders angelegt als auf dem Nordlande, und gewöhnlich nicht so gut. Ein Wall umgiebt die gesammten Häuser 4—6 an der Zahl, welche alle ihre Thüren nach der einen Seite haben, oft auch inwendig nicht zusammenhängen, und keine gemeinschaftliche grosse Wohnstube haben. In einem der Häuser ist jedoch fast immer auch eine kleine Gaststube, die aber häufig nur aus Erdwänden ohne Bretter besteht. Mit der Heuernte war man hier grossentheils fertig, da ein schöner Sommer gewesen war. Man findet gewiss nicht leicht ein Land von der Grösse Islands, wo zu gleicher Zeit so verschiedenartiges Wetter wäre. Nur wenige Meilen Unterschied, wo freilich ein hoher Bergrücken dazwischen liegt, geben ganz andere Witterung, wie wir das überall erfuhren, wo wir hinkamen.

Wir setzten am andern Tage bei schönem Wetter unsern Weg fort, und kamen, nachdem wir die Geithellir und Hofsdalur á passirt hatten, um den

Alfta-fiördr herum, wo überall der von den Bergen herabgleitenden vielen Steine wegen sehr wenig Vegetation Statt fand. Wir erreichten dann noch Starmyre, den letzten Ort vor der Loonsheidi, welche wir von hier aus zu passiren hatten. Es erhebt sich zwar der Berg gegen 3000 Fuss, aber sehr allmälig, so dass wir an weit schlimmere Wege gewöhnt, wenig Beschwerliches im Hinaufsteigen fanden. Auf dem Bergrücken fanden wir früher erwähnte Pflanzen, *Ranunculus glacialis*, *Saxifraga aizoides*, *hirculus*, *stellaris*, *nivalis*. An kleinen Bächen *Epilobium alpinum*. Auch abwärts ging der Weg recht gut, und wir gelangten in eine sehr angenehme Gegend, das Loon genannt. Loon bedeutet eine ruhige Stelle eines grossen Wassers, besonders des Meeres selbst. Diese wird hier dadurch hervorgebracht, dass eine lange Landzunge vom Vorgebirge Eystrahorn nach dem Vesturhorn sich erstreckt. Abends erreichten wir die Predigerwohnung Stafafell, von schönen Wiesen umgeben, und fanden beim Probst Sira Bergur Magnusson gute Aufnahme. Zur hiesigen Kirche gehört sowohl das Loon selbst als die eine halbe Meile vom Lande gelegene Utselsker (Klippe des Klippen-Seehundes), welche ein recht gutes Einkommen gewährt. Diese Seehunde werfen Anfangs October auf dieser ziemlich grossen Klippe ihre Jungen, welche sehr fett sind und sich leicht todtschlagen lassen, da sie in ihrer ersten wolligen Behaarung nicht in das Wasser gehen. Ein gewandter Jäger kann auch dabei von den Alten öfters 10—12 Stück erlegen, wenn er ihnen den

Rückweg aus einer kleinen Bucht, welche die Felsen dort bilden, abschneidet. Diese werden gegen 10 Fuss lang, und geben über 2 Ctr. Speck. Oefters verhindert freilich stürmisches Wetter den Fang. Von den Jungen werden jährlich gegen 40 Stück erlegt, deren jedes gegen 3 Thaler werth ist, indem sie bis 55 ℔ Speck geben und ein ziemlich starkes Fell haben. Auch ihr Fleisch wird gern gegessen. Wir erhielten ein Fell dieses Seehundes, das in Farbe und Zeichnung dem des Küstenseehundes nahe kommt. Auf der Landzunge, welche das Loon bildet, die aus schwarzem vulkanischen Sande besteht, und wenig über die Meeresfläche erhaben ist, brüten des Sommers eine grosse Menge Eyderenten, Seeschwalben und Raubmöven, welche durch Eier oder Dunen ebenfalls guten Ertrag geben. Im August versammeln sich auf dem Loone eine Menge Schwäne, um die Mausser daselbst zu überstehen. Man schneidet ihnen auf Böten den Ausweg nach dem Meere zu ab, und schlägt sie mit Stöcken todt, da sie jetzt ihre Schwungfedern verlieren, und deshalb nicht fliegen können. Zum ersten Male trafen wir hier mit Gewissheit auf einen Brüteplatz der grossen Raubmöve, *Lestris catarrhactes*, und erfuhren von Sira Bergur, dass sie ihre zwei Eier in einen dürren Grasbusch lege, jetzt aber schon Junge habe, und dass wir auf unsrer Reise diesen Vogel noch öfters antreffen würden.

Im Loone werden auch viele Fische, besonders schöne Forellen gefangen, von denen wir ein wohlschmeckendes Mahl erhielten. Auch die Blätter der

Angelica als Gemüse gekocht und mit Löffelkraut vermischt, geben ein gutes gesundes Gericht. Weit hinauf in einer Bergwüste hatte einer der Dienstleute von Sira Bergur ein grosses Stück Eisen gefunden; ich glaubte schon eine Meteormasse zu erhalten, es war aber reines Gusseisen, von dem es freilich nicht auszumitteln war, wie es in eine ganz unbesuchte Gegend gekommen sey. Braunkohle hat man in hiesiger Umgegend, aber hoch oben in den Gebirgen, gefunden.

In der Kirche befand sich ein altes Taufbecken, von dem im Anhange die Rede seyn wird, da wir später noch ein ähnliches fanden, auch von frühern Reisenden dergleichen erwähnt werden.

Am 13ten Mittags verliessen wir Stafafell, um zunächst die Jökulls á i Looni zu passiren, welche sich nach kurzem, aber reissendem Verlaufe in das Loon ergiesst. Wir kamen durch eine flache steinige Gegend, welche der Gletscherfluss zuweilen überschwemmt und fast alle Vegetation zerstört. Nur einzelne Büsche des *Epilobium latifolium* und *Halianthus peploides* waren sichtbar.

Eine der grossen Raubmöven kam auf uns zugeflogen, da wir einen Hund bei uns hatten, und stiess auf ihn mit solcher Gewalt, dass er laut aufschrie, obgleich es ein ziemlich starkes Thier war. Ehe der Vogel einen zweiten Stoss unternehmen konnte, hatte ich ihn erlegt zum grossen Vergnügen Sira Bergur's, welcher noch keinen Vogel im Fluge geschossen hatte. Sira Bergur geleitete uns über die Jökulls á, welche in mehr als zwölf grössern und kleinern Armen sich jetzt in das Meer ergoss; nur einige

derselben waren tief, doch konnten unsere Pferde immer gehen; der Reiter kniet dabei auf dem Sattel, um sich die Füsse nicht nass zu machen.

Ehe man das Durchreiten durch reissendes, zumal trübes Wasser durch Gewohnheit kennen lernt, wird man leicht schwindlich, und glaubt, die ganze Caravane gehe rückwärts. Allein die Pferde arbeiten sich durch den gewaltigsten Wasserstrom, ganz schräg liegend, immer vorwärts; doch geht es sehr langsam, weil es ihnen schwer fällt, die aufgehobenen Füsse vorwärts zu bringen. Die schäumenden Wellen schlugen öfters über den Rücken unserer Pferde zusammen. Wir waren sehr froh, nachdem wir den letzten Arm des Flusses hinter uns hatten, da dieser Gletscher-Fluss für einen der gefährlichsten gilt, oft gar nicht zu passiren ist, und glücklicher Weise jetzt gerade ziemlich seicht war. Zuweilen ist er eine halbe Meile breit, und führt dann viele Eisstücken mit sich. Wir nahmen nun von Sira Bergur Abschied, dessen rasches Pferd ihn bald wieder über den Fluss zurück brachte, während wir unsern Weg nach Biarnarnes fortsetzten. Auf dem Meere sahen wir hier zum letzten Male einzelne Eisstücken, und es geschieht nur höchst selten, dass deren über das Vorgebirge Vesturhorn hinausgehen. Es nimmt gewöhnlich die ganze Eismasse ihren Rückweg nördlich oder nordöstlich, so dass das Südland immer frei bleibt, wenigstens nur wenige und kleine Stücken durch besondere Umstände dahin kommen. Im westlichen Island ist das Vorgebirge Fuglabiarg der Punkt, den es selten über-

schreitet. Da es so regelmässige Striche hält, muss man auf eine regelmässige Strömung des Meeres schliessen, welche es auch gegen Sturm an weiterm Vorrücken hindert.

Diese Strömung des Meeres von Südwest ergiebt sich auch durch andere Erfahrungen: Schiffe von Nordamerika nach England gehend, treiben oft an den südöstlichen Küsten Islands an, nachdem sie verunglückt sind; auch unter dem Treibholze erkennt man amerikanische Holzarten, und Früchte mehrerer amerikanischen Bäume finden sich in jedem Theile Islands am Strande.

Gegen Abend umhüllte uns ein kalter Nebel, so dass wir erfreut waren, in Biarnarnes einzutreffen. Herr Bergur Johnson ist Besitzer der Umgegend, hat einen recht gut gebauten Wolmort, und ist selbst ein gebildeter Mann, Interimssysselmann und Danebrogsmann. Wir kamen für die Familie sehr gelegen, da die Hausfrau und einer der Söhne von heftiger Lungenentzündung befallen waren, ohne die geringste ärztliche Hülfe in der Nähe zu haben. Die angewendeten Heilmittel thaten die beste Wirkung, undam andern Morgen fühlten sich die beiden Kranken um vieles wohler, wofür man uns den aufrichtigsten Dank bezeigte. Wir hatten grosse Mühe, uns von diesen guten Leuten zu beurlauben, da man uns bei dem heftigen Regenwetter, welches eingetreten war, durchaus nicht wollte abreisen lassen. Nach der reichlichsten Bewirthung brachen wir jedoch gegen Mittag auf, um zuerst über den mehr als eine halbe Meile breiten Horna-fliot zu gelangen. Biarnarnes hat

vortrefflichen Graswuchs; die Wohnung liegt auf einer ziemlich ebenen Fläche, wie wir sie wenigstens auf dem Nord- und Ostlande bisher noch nicht gesehen hatten, wo man kaum eine Strecke von 100 Fuss Ausdehnung eben findet.

Den Horna-fliot mussten wir durchreiten, was bei der Breite dieses Stromes kein leichtes Unternehmen war. Ohne Hrn. Bergur's Begleitung würde es uns unmöglich gewesen seyn, den rechten Weg zu finden, da der Strom sehr schlammigen Boden hat und oft sehr tief ist. Zum Glück war er jetzt nicht sehr wasserreich, obgleich der Regen so stark fiel, dass wir eine vollständige Wasserparthie zu machen hatten. Herr Bergur führte die Caravane, und wir folgten genau seinem Gange; demungeachtet versanken mitten im Strome zwei unsrer Packpferde so ganz, dass wir nur an den schwimmenden Kisten, die sie trugen, die Stelle ersahen, wo sie lagen. Wir eilten ihnen alle zur Hülfe und bekamen sie auch glücklich wieder heraus, nur dass ihr Gepäck, wobei besonders unsre Bücher waren, von dem schlammigen Wasser ganz durchdrungen wurde. Erst nachdem wir glücklich am andern Ufer waren, sagte uns unser Führer, dass wir sehr froh seyn könnten, glücklich durchgekommen zu seyn, und unsre beiden Pferde auch wieder heraus bekommen zu haben; denn es verunglückten öfters ganze Caravanen, wenn sie einmal auf eine unsichere Stelle träfen, welche der reissende Strom beständig an andern Orten aufwühle, über welche sich häufig eine lockere Rinde

legte, die erst beim zweiten oder dritten Pferde durchtreten werde.

Der Horna-fliot hat seinen Ursprung in den Gletscherthälern des Klofa-Jökulls, aus welchen er gleich als ein sehr breiter Strom hervorkommt, und nach Verlauf weniger Meilen sich in das Meer ergiesst. Die Strecke vom Horna-fliot bis Hellgerdir heisst Myre, und wird von mehrern Flüssen, unter denen das Diupavatn (Tiefwasser) der bedeutendste ist, durchströmt, welcher durch häufige Ueberschwemmungen in neuern Zeiten die sonst sehr grasreiche Gegend ganz verheert haben, so dass mehrere Höfe jetzt ganz wüste liegen. Zwischen den Flüssen waren unwegsame Sümpfe, die wir nur nach vielen Versuchen unsers Führers erst passiren konnten. Völlig durchweicht gelangten wir des Nachts nach Hellgerdir, einem kleinen Gute, nur von einer Familie, aus 4 Gliedern bestehend, bewohnt, die uns aber mit grosser Bereitwilligkeit aufnahm, und uns ihr Wohnstübchen, in dem ausser dem Bette kaum 2 Menschen Platz hatten, sogleich einräumten. Da unsere sämmtlichen Effecten durchnässt waren, so hingen und legten wir alles im ganzen Hause auseinander, doch half auch dies nicht viel, da es überall hereinregnete.

Der Regen hielt am 15ten mit gleicher Stärke an, weshalb wir unsere Abreise erst gegen Abend, wo er nachliess, bewerkstelligen konnten, da wir sonst fürchten mussten, dass unsere Bücher noch ganz zerweichen würden. Wir hatten wieder zwei Flüsse die Stadis à und das Steinavatn zu passiren,

und kamen durch grasreiche Gegenden nach Boll-stadr, welches der erste Ort war, den wir ein Dorf nennen würden, da daselbst 21 Häuser von 6 verschiedenen Familien bewohnt werden. Wir ritten hier nur vorbei, doch wusste man schon von unsrer Ankunft, da ein Isländer, Herr Christian, der eine Zeit lang Interimssysselmann gewesen war, schon bereit war, sich an unsre Caravane anzuschliessen, wozu er sich bei uns Erlaubniss ausbat. Wir lernten in ihm einen ziemlich unterrichteten bescheidenen Mann kennen, dessen Gesellschaft uns nur angenehm seyn konnte. Gegen Mitternacht erreichten wir Breidebolstadr, am Breidebolstadr Loon gelegen, dem vorletzten Orte vor der Breidamerkr Sandwüste, wo wir einige Stunden Ruhe genossen.

Bis hierher hatten wir die Gletscher immer nur von weitem im innern Lande gesehn, da noch eis-freie Bergzüge sie vom Meere trennen; von hier aus treten sie dicht an das Meer, und haben durch ihre Wanderungen den Strand in eine Sandwüste verwandelt.

Am 16ten brachen wir, nach isländischer Art zeitig, gegen 9 Uhr auf, da wir einen Weg von wenigstens 8 Meilen vor uns hatten, auf dem wir noch mehrere bedeutende Flüsse passiren mussten. Zum grossen Glücke hatten wir helles Wetter, und begannen deshalb mit frohem Muthe die beschwerliche und gefährliche Reise.

Der letzte Ort vor dem Breidamerkr Sandr ist Fell am Fell-fiall, an welchen Berg der östliche Theil des Breidamerkr Jökulls gedrängt ist. Dieser

Jökull macht ungefähr aller 5 Jahre eine Reise nach dem Meere zu, geht aber einen Theil des Weges wieder zurück. Im vorigen Jahre war er zum letzten Male in Bewegung gewesen, und hatte des Tages 12 — 25 Fuss, im Ganzen aber gegen 3000 Fuss durchwandert, zuletzt war eine Wasserfluth hervorgekommen, und er war wieder etwas zurückgegangen. Von dieser Reise sahen wir noch deutliche Spuren, da der Gletscher nach dem Meere zu, vor sich her einen Sandwall von 30 — 40 Fuss Höhe aufgeworfen hatte, welcher vom abfliessenden Wasser an mehreren Stellen durchbrochen worden war. Der Jökull selbst besteht an dieser Stelle aus einer festen Eismasse, welche auf ihrer Oberfläche mit zackigen Eispyramiden besetzt ist, die zum Theil sehr dicht stehen, und mit schwarzem vulkanischen Sande bedeckt sind, was gegen die helle gerade Vorderwand der Eismasse sonderbar absticht. Die Wanderung dieser Eismasse kann nur dadurch geschehen, dass ihre hintere Abtheilung, und zwar die bedeutendere tiefer steht, als die vordere; unter dieser sammelt sich Wasser an, hebt die ganze Masse und schiebt sie nach vorn, ohne abfliessen zu können. Erreicht das Wasser eine Höhe, dass es auch die vordere Masse hebt, und dadurch einen Ausweg erlangt, so bricht es vor, und der Gletscher geht ein Stück wieder zurück.

Wie weit dieser Gletscher in das Land hinein sich erstreckt, war nicht auszumitteln; der Länge nach sind mehrere Meilen desselben in Bewegung gewesen. Jetzt ist er etwas über eine Viertelmeile

von der See entfernt, wahrscheinlich wird er noch bis zu derselben gelangen, wie das mehrere andre schon gethan haben, welche ganz oder wenigstens zum Theil sich in die See gestürzt haben. Aus den geraden Wänden der Eismasse dringt hier und da durch runde Oeffnungen grautrübes Wasser, und mehrere grössere und kleinere Flüsse brechen aus grossen Eisthoren hervor, wie dies auf der vierten Kupfertafel an der Skeider á vorgestellt ist. Mit donnerndem Getöse stürzen sich die Wogen dieses Gletscherflusses unter dem Eise vor und führen immer grössere und kleinere Eismassen mit sich, welche das Durchreiten bei der reissenden Schnelligkeit des Wassers noch gefährlicher machen. Nur nach dem Meere zu, wo der Fluss sich mehr ausbreiten kann, ist es möglich ihn zu durchreiten. Wir hatten von Breidebolstadr aus einen Führer mitgenommen, der uns auch glücklich an das jenseitige Ufer brachte.

An Ort und Stelle glaubt man kaum, dass es den kleinen Pferden möglich seyn würde, der Gewalt des strömenden Wassers zu widerstehn, und doch arbeiten sie sich langsam zwar aber sicher hindurch. Nur wenige Stellen dieser ausgedehnten Wüste enthalten einige Vegetation, besonders einzelne Grasbüsche, so wie Büsche von *Epilobium latifolium*, welches aber zu einem *angustifolium* zusammenschrumpft, und *Halianthus peploides*, welche Pflanze noch am besten gedeiht. In der Umgegend der Skeider á ist der vorzüglichste Brüteplatz der grossen Raubmöve, *Lestris catarrhactes*, Skumr

der Isländer, von denen wir hier mehrere kleinere und grössere Jungen, welche sich in den Grasbüschen versteckten, ergriffen, und die Alten, welche heftig dabei auf uns stiessen, erlegten. Die jüngern Vögel haben ein graubraunes Dunenkleid, und sehen bei ihren dicken Füssen sehr unbehülflich aus; das erste Federkleid derselben ist einfarbig dunkel graubraun. Bei den eigentlichen Möven verhält sich der Farbenwechsel des Gefieders umgekehrt, deren Junge ein buntes Gefieder, die Alten hingegen viel einfachere Farben haben. Das Gestein der Wüste ist abwechselnd, bald trafen wir auf gröberes Gerölle von poröser Lava, Pechstein, Obsidian und Trapp, bald war es in feinen schwarzen Sand zerfallne Lava.

Mitten in dieser Wüste ist noch eine Strecke fruchtbares Land, auf welchem der Bauerhof Hviskr erbaut ist, welchem gegenüber drei Meilen von der Küste die beiden kleinen Inseln gleiches Namens gelegen sind, die sonst von Fischern fleissig besucht wurden. Die flachen Küsten des südöstlichen Island, von denen aus das Meer oft mehrere Meilen weit hinaus nur einige Fuss Tiefe hat, verhindern gegenwärtig Schiffahrt und Fischerei gänzlich. Sonst ist dies weniger der Fall gewesen, allein die vielen reissenden Ströme dieses Theiles haben so viel Gestein und Sand in das Meer geschoben, und thun es noch fortwährend, dass nur an Verschlimmerung zu denken ist. Hinter Hviskr erhält die Wüste den Namen Hnapafells Sandr von dem Hnapafells Jökull, der über seine Nachbarn mit seinen zwei glänzenden

knopfförmigen Spitzen vorragt. Der Boden bestand jetzt grossentheils aus Bimssteinsande und grössern und kleinern Bimssteinstücken.

Die Gletscher sahen wir hier in ihren verschiedenen Bildungen, in denen sie mit den Gletschern andrer Länder vollkommen übereinstimmen. Gegen Abend erreichten wir das Ende der Wüste, und waren erfreut, nach dieser höchst ermüdenden Reise glücklich in Hnapavellir anzulangen.

Der Eigenthümer des Hofes ist recht gut eingerichtet und wohlhabend. Die Häuser waren ziemlich ansehnlich, und enthielten eine mit Holz ausgekleidete, mit Tisch und Stühlen versehene Gaststube, was nur dadurch möglich wird, dass zuweilen grosse Balken von zertrümmerten Schiffen hier antreiben, da es den Leuten auch bei dem besten Willen nicht möglich seyn würde, von einem Hafen aus sich Bauholz zu ihrem Wohnorte zu verschaffen. Ein nicht eben hohes Vorgebirge zieht sich hier in die See hinein; es heisst Ingolfshöfde, und ist geschichtlich dadurch bekannt, dass hier der Norweger Ingolf, bei seiner zweiten Ankunft in Island im Jahre 874 anlandete.

Am 17ten gelangten wir von hier aus in die Öräfe (unwegsame Wüste), welche durch den Jökull gleiches Namens zuletzt im Jahre 1727 bei einem heftigen Feuerausbruche zuerst mit Wasserfluthen und Eismassen, dann mit Lava, Bimsstein u. dgl. überschüttet wurde. Noch jetzt war die Lava ganz ohne Vegetation, da sie sehr fest ist. Wir kamen hier beim Hvide Hoffell (weisser Tempelberg), wel-

cher ein Krater gewesen ist, und mit drei Spitzen um eine grosse Vertiefung der Mitte aufsteigt vorbei. Auf der vordersten soll eine runde Mauer stehen, ein Ueberrest aus den frühesten Zeiten der Bevölkerung Islands. Der Berg ist ganz mit weissem losen Bimssteine bedeckt, deshalb sehr schwer zu ersteigen. Es würde uns zu lange aufgehalten haben, die Wahrheit der Angabe zu untersuchen.

Der Sandfell, an dem wir hierauf vorbei kamen, besteht aus einer Leuzithaltigen Lava, und ist nach dem Innern zu mit Eis bedeckt. Am Fusse dieses Berges liegt die Pfarrwohnung Sandfell, bei der unser Weg vorbeiführte. Wir trafen den Prediger nicht zu Hause, doch wurden wir von dessen Schwester, einem jungen Frauenzimmer von sehr einnehmendem Aeusseren und Benehmen, mit trefflicher Milch bewirthet. Bei weiterer Fortsetzung unserer Reise kamen wir zu einem Arme des Gletschers, welcher sich vom Berge herab in einer Schlucht bis auf die Ebene verbreitet hatte, und aus wellenförmigen Eise bestand. Schon vor Sandfell war der Boden streckenweise wieder mit Dammerde bedeckt und grasbewachsen. Von dem Fusse des Gebirges nach dem Strande zu, ist einige Meilen breites flaches Land, wo ziemlich guter Graswuchs Statt findet. Zu unserm Nachtquartier hatten wir heute Svinastadr am Fusse des Svinafell (Schweinebergs) bestimmt, einen Ort, welcher von drei verschiedenen Familien bewohnt ist, und eine ziemliche Anzahl Häuser enthält. Wir gingen zu dem vornehmsten der Bewohner, Sigurdur Thorsteinsson,

da wir schon bei zwei Brüdern dieser Familie eingekehrt waren; nämlich zuerst bei Ingemunder zu Breidebolstadr, dann bei Vigfuss zu Hnapafell. Der vierte Bruder ist Besitzer des Hofes im Breidamerkr-Sandr, Hviskr, und heisst Biörne. Alle vier Brüder sind kräftige, rüstige Männer, welche ihren Wirthschaften auf das thätigste vorstehen, und daher in guten Vermögensumständen sich befinden. Zu unserm grossen Leidwesen erfuhren wir von unserm Wirthe, dass das Nupsvatn, ein Fluss, den wir auf der nächsten Tagereise zu passiren hatten, durch warmen Regen, der mehrere Tage durch gefallen war, so angeschwollen sey, dass er mit einem reisenden Isländer, welchen er übersetzen wollen, nach sechsstündigen vergeblichen Versuchen hatte wieder umkehren müssen.

Da kein andrer Weg uns unserm Ziele zuführen konnte, so mussten wir uns entschliessen hier zu warten, bis das Wasser sich etwas verlaufen haben würde, wozu uns der helle Himmel die beste Aussicht gab. Es kamen uns auch einige Rasttage sehr zu Statten, in denen unsere ermatteten Pferde sich wieder etwas erholen konnten; auch war unser ganzes Gepäck, von unsrer Abreise von Beru-fiördr an durchnässt, durch Trocknen in freier Luft vor dem Verfaulen oder Zerfallen zu sichern. Alles, was an Geschirr schadhaft geworden war, ward ergänzt, und zur Vollendung unsrer Reise tauglich gemacht. Der Sandfells Jökull ist in einem seiner Arme, der sich ziemlich nahe an die Wohnungen erstreckt, in einem Thale herabgegleitet, von dem man glauben

würde, dass es erst ganz kürzlich geschehen sey, wenn nicht die Aussage der Bewohner der Umgegend einstimmig angegeben hätte, dass er seit den ältesten Zeiten eben so weit gestanden habe. Es besteht dieser Arm unten aus wellenförmigen Eismassen, weiter nach oben liegen grosse Steine und Felsblöcke auf ihn, dann sitzt er auf einem ziemlich hohen Felsen auf, hinter welchem er mit der unabsehbaren Eismasse des Sandfell, Hnappafell und durch diese mit dem Klofa Jökull in Verbindung steht. Die vielen Spalten der Eismasse und pyramidenartigen Erhöhungen derselben machen es unmöglich, auf diesen Gletschern vorzudringen; man konnte aber an seinem Rande auf einem eisfreien Berge aufsteigen, und so seinen Verlauf übersehen. Mehrere Grasarten, Weiden- und Heidelbeer - Gestripp wuchsen bis dicht an die Eiswand, und schienen sich daselbst recht wohl zu befinden. Der Gletscher geräth jährlich sowohl Winters als Sommers zuweilen in Bewegung, ohne jedoch von seiner Stelle zu rücken.

Wir besuchten während unsers hiesigen Aufenthaltes Sira Brinjulf Arneson zu Sandfell, und lernten an ihm einen recht freundlichen gutmüthigen Mann kennen, der zwar nicht eine höhere Bildung besass, wie wir sie an andern seiner Amtsbrüder getroffen hatten, aber doch seiner Gemeinde mit Eifer und Treue vorstand. Er verehrte uns aus seiner Bibliothek ein Schriftchen, *de natura et constitutione Islandiae*, von Eggert Olafson, welcher durch seine vortreffliche Beschreibung von

Island um sein Vaterland sich besonders verdient gemacht hat, und durch frühzeitigen Tod, welchen er bei einer Reise zu Wasser um das westliche Island fand, aus seinem höchst thätigen Wirken gerissen ward. Besonders verlor dadurch die Kunde von Island, da wir durch ihn noch viel geschichtliche und naturhistorische Aufschlüsse würden erhalten haben.

In der Umgegend von Sandfell waren vulkanische Produktionen in mannigfachster Abwechslung vorhanden, und die Uebergänge des Obsidian in Perlstein und Bimsstein sehr auffallend. Auch lagen viele Stücken von gebranntem Porphyr als Auswürflinge umher; seltner fanden sich Stücke von Glimmerschiefer mit Granaten als Gerölle aus dem Innern mit Wasserfluthen herabgespült. Bei unserer Rückkehr nach Svinastadr fanden wir den Besitzer von Skaptafell, Biörne, einen recht unterrichteten Mann, welcher bei uns bis zum nächsten Tage verweilte, um uns mit über die Flüsse zu geleiten, von denen er glaubte, dass sie nun zu passiren seyn würden. Er hatte verschiedene Gegenstände mitgebracht, die er für unsere Forschungen interessant hielt. Das eine war eine kleine Büchse, die sein Grossvater selbst angefertigt hatte. Das Rohr war aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, von letzterm nur sehr wenig, zusammengesetzt, Schloss und Schaft sehr gut gearbeitet. Wenn man die wenigen Geräthschaften berücksichtigt, welche einem Isländer zu so Etwas zu Gebote stehen, so muss man über die Beharrlichkeit und Mühe, welche zur

Vollendung eines solchen Werkes nöthig sind, erstaunen. Dann brachte er uns mehrere Schwämme des Geschlechtes Bovista *), welche unr in hiesiger Umgegend wachsen sollen. Sie sind länglich keulenförmig, erreichen eine Höhe von 4 Zoll, bei einem Durchmesser von 1 Zoll haben innerlich ein dichtes fasiges Gewebe, das beim Vertrocknen weichem Feuerschwamme gleicht, und ein sehr gutes blutstillendes Material abgiebt.

Auch überliess er uns die dänische Ausgabe von Horrebow's zuverlässigen Nachrichten über Island, und erzählte, dass in der Richtung nach dem Hekla ein Vulkan schon mehrere Jahre brenne, ohne eine besondere Explosion zu machen, wir würden auf unsrer Reise ihm nahe kommen.

Am 21sten brachen wir bei trübem Himmel aber ruhigem Wetter und 4° Wärme auf, und erreichten zuerst die Skeidar á, einen sehr bedeutenden Gletscherfluss aus dem Jökull gleiches Namens kommend. Wir ritten nach und nach über zwölf verschiedene Arme derselben, deren einige sehr breit, tief und reissend waren; doch hatten wir uns nun schon so an das Wasser gewöhnt, dass wir ohne besondere Furcht uns den strudelnden trüben Wellen überliessen.

Mit der Skeidar á beginnt der Skeidar á Sandr, welcher dem Breidamerkr sehr ähnlich ist, und wie

*) Ich zeigte dieselben Hrn. Professor Fries zu Lund, welcher die Art für neu erkannte, und sie als Bovista clavata aufgenommen hat.

dieser nach der Landseite von einem auf der Fläche stehenden Jökull begränzt ist. Die Sandwüste ist zwei Meilen lang, und trägt überall Spuren von den Wanderungen des Gletschers. Die Gewalt, welche der vordere Rand desselben beim Vorrücken gegen den Boden ausübt, muss ausserordentlich seyn, da der ganze Boden auf einer grossen Strecke über 20 Fuss in die Höhe geschoben worden ist. In dieser Wüste waren die grössern und kleinern Raubmöven ziemlich häufig, und hatten ihre Brüteplätze an den wenigen grasbedeckten Stellen. Wir erreichten ohne Hinderniss das Nups-vatn, welches ein weder sehr breites noch reissendes Wasser ist, aber durch seinen schlammigen Grund sehr gefährlich wird, so dass fast jährlich Menschen oder Pferde darinnen verunglücken. Das plötzliche Anschwellen dieser Gewässer macht die Reise über sie besonders schwierig; denn hat man nach langem Versuchen das eine glücklich durchritten und kommt zu dem andern, so ist dies oft durchaus nicht zu passiren, ehe man nun wieder über das erste kommen kann, ist auch dieses angeschwollen; und es hat sich schon öfters getroffen, dass Reisende mehrere Tage in der Wüste sich ohne Nahrung für sich und die Pferde haben aufhalten müssen. Das Nups-vatn hat sich ein tiefes Bett in ganz feinem vulkanischen Sande ausgegraben, so dass es schon höchst schwierig ist, über seine Ufer zu kommen. Unsre beiden Führer ritten nun neben einander mit langen Stangen in den Fluss, um den Grund zu untersuchen, und fanden nach mehreren vergeblichen Versuchen, wobei ihre Pferde

zuweilen ganz versanken, eine haltbare Stelle, wo unsere Caravane glücklich übersetzte. Man konnte die herzliche Freude nicht verkennen, welche unsere Führer empfanden, uns glücklich über die Gefahr gebracht zu haben. Ueberhaupt fanden wir auf dem Ostlande vortreffliche Leute, deren treuherzige Biederkeit den lebhaftesten Eindruck bei uns hinterlassen hat.

An der östlichen Seite des Nups-vatn zieht sich der Jökull in das Land hinein, und an der westlichen fanden wir die Küstenberge wieder ganz eisfrei. Gleich hinter dem Flusse erhebt sich der Lomanupr, ein steiler über 1800 Fuss hoher Lavaberg, von dem ein grosser Theil kürzlich herabgefallen war, und den Weg verschüttet hatte. Die ganze Gebirgskette besteht aus Lava, welche zum Theil in Säulen gesprungen ist. Viele dieser Säulen sind noch ziemlich porös, oft von weisslicher Farbe; andre werden vollkommner Basalt. Ihre Lage ist höchst verschieden, oft fächeratig, ziemlich vertikal, oft nach allen Richtungen verworren, was man nur aus Erderschütterungen erklären kann, welche während des Verhärtens und Zerspaltens der Masse Statt gefunden haben. Mehrere etwas neuere Lavaströme haben sich über die Ebene nach dem Meere zu ergossen, doch ist die Lava schon zum Theil bewachsen, und scheint mit der ältern am Myvatn gleichzeitig zu seyn. Obsidien fanden wir häufig als Gerölle aus dem Innern.

Gegen Abend erreichten wir den Predigersitz Kálfafell, und fanden bei Sira John und seiner

Hausfrau, ein Paar ziemlich betagten Leuten, sehr freundliche Aufnahme. Wir erhielten unser Nachtquartier in der Kirche, die dicht am Wohnhause gelegen ist. In der Umgegend, welche sehr guten Graswuchs hatte, fanden wir Kümmel und Angelica ziemlich häufig wachsend, welche man beide zum wirthschaftlichen Gebrauche sammelt. In der Kirche fand sich wieder eins der alten Taufbecken, dessen Umschrift aber ziemlich abweichend von den übrigen ist.

Sira John begleitete uns am 22sten auf der Fortsetzung unsrer Reise, wo wir zuerst über die Bryn á, einen tiefen Fluss mit steinigem Boden setzten, dann zum ersten Arme des Nya Elld-hraun, einem Lavastromegelangten, welcher sich 1783 ohne vorhergegangene bedeutende Explosion aus einer Bergöffnung ergoss. Die Lava ist porös, schwer, roth oder schwarz, schon ziemlich mit Flechten bewachsen. Andre Arme desselben Lavastromes hatten sich in die verschiednen Arme des Hvervis-fliot ergossen, über die wir nun gehen mussten. Manche derselben waren sehr schwierig zu durchreiten, da der Grund des ziemlich tiefen Wassers weich ist, indem er aus feinem schwarzen Lavasande besteht.

Der ausgedehnte Bryn á sandr besteht grossentheils aus Lavastücken, doch trifft man auch einzelnegrasbewachsne Stellen. Von Vögeln sahen wir in ihm einzelne Heringsmöven *Larus marinus*, Seestrandläufer und Raubmöven. Die Gebirgskette, welche die Wüste nach der Landseite begränzt, besteht aus Lava, in wel-

cher sich zum Theil sehr schöne Säulen eines ganz schwarzen feinkörnigen Basaltes finden. Diese Säulen haben gewöhnlich eine Länge von 6 — 8 Fuss bei einem Durchmesser von 6 — 8 Zoll, und werden von den Anwohnern zum Hausbau verwendet. Es ist Schade, dass kein Hafen in der Nähe ist, sie zu verführen, da bei ihrer Regelmässigkeit und Menge sich guter Gebrauch von ihnen versprechen liess. An den Bryn á sandr stösst eine ziemlich grasreiche Gegend, welche auch gut bewohnt ist; doch sind die Wohnhäuser gewöhnlich ziemlich klein und ohne Bretterverschlag vom Innern.

Gegen Abend erreichten wir Kirkiubaer, sonst als Kloster bekannt, bei dessen Pachter, einem muntern thätigen Manne, wir sehr gute Aufnahme fanden. Wir hatten schon früher gehört, dass man noch Reste des ehemaligen Klostergebäudes anträfe, welche aber mit Sand überschüttet wären, besonders einen getäfelten Fussboden. Unser Wirth versicherte dasselbe, und wir gingen mit einigen Leuten, welche Spaten und Schaufeln mitnahmen, um die Sache zu untersuchen. Wir kamen bald zu einer Stelle, die gerade von Sand ziemlich frei war, und welche aus Basaltpfeilern bestand, deren gleiche Endfläche einen ganz ebnen Boden bildete; diese Pfeiler waren durch einen gelblichen vulkanischen Kitt unter sich verbunden, und standen, wie wir bei Abräumen des Sandes sahen, mit dem Lavaboden der Umgegend in Verbindung, waren also nicht von Menschenhänden in diese Ordnung gebracht, vielleicht aber zum Grunde des ehemaligen Klostergebäudes benutzt worden.

Unser Wirth hatte mehrere Füchse erlegt, deren Felle er mir gern abliess. An seinem Wohnhause war ein Garten mit schönem Kohle, Rüben, und anderm Gemüse.

Am 23sten glaubten wir nach der Karte bei Fortsetzung unsrer Reise zuerst auf den grossen Fluss Skaptá zu treffen, allein dieser ist durch den letzten Lavaausbruch sehr beschränkt worden, und strömt nur noch in mehreren kleinen Armen, welche man Elld-vatn (Feuerwasser) nennt, dem Meere zu. Auf unserm heutigen Wege kamen wir durch ältere und neuere Lavaströme, die sich über die ziemlich flache Gegend ergossen hatten, und von denen zum Theil nur noch hügelige höhere Massen freistanden, während die niedern Parthieen mit Asche bedeckt und grasbewachsen waren. Eine solche Hügelreihe schliesst in der Runde eine Fläche von einigen Tausend Quadrad-Fuss ein, welche eine der berühmten Gerichtsstellen ist, wo zur Blüthezeit Islands ein grosser Theil der männlichen Bewohner zusammen kamen, um über das Wohl des Landes sich zu berathen und über Streitigkeiten der einzelnen zu entscheiden.

Die lavafreien Gegenden waren überall mit schönem Grase bewachsen und ziemlich dicht mit Höfen besetzt.

Gegen Abend erreichten wir den Kuda-fliot, einen der grössten Ströme Islands, der sich von andern dadurch unterscheidet, dass er fruchtbare Ufer hat. Er ergiesst sich in vielen breiten, tiefen

Armen, die nur durch schmale Erdstriche von einander getrennt sind, in das Meer; wir brauchten über zwei Stunden, ihn zu durchreiten, ohne dass wir uns dabei aufgehalten hätten. Sein Verlauf ist nicht sehr reissend, sonst wäre es bei der Tiefe seines Wassers, welches oft von unsern Pferden nichts als die Köpfe sehen liess, durchaus unmöglich, ihn zu durchreiten. Durch sumpfige Wiesen kamen wir sodann nach Heriolfstadr, dem Sitze einer Predigerwitwe, die wir um Aufnahme baten, was uns gern gewährt ward. Des andern Morgens zeitig erhielten wir Besuch von Sira John, Prediger zu Myre, in der Nachbarschaft von Heriolfstadr, einem sehr unterrichteten und gebildeten jungen Manne, welcher mit Mackenzie in Island gereist war, den er sehr rühmte. Er zeigte uns auf dem vor uns liegenden Kötlugiá die Stelle, wo der letzte Hauptausbruch geschehen sey, die durch schwarze Klippen im glänzenden Eise sichtbar ist, versicherte aber, dass es mit den grössten Schwierigkeiten verbunden seyn würde, den Gletscher zu bereisen, wie man auch aus der Beschreibung in Eggert Olafson's Reise ersicht *). Der fürchterlichste Ausbruch dieses Vulkanes geschah im Jahre 1755 und 56, und stand mit den Erderschütterungen in Verbindung, die in vielen Theilen Europas bemerkt wurden, Lissabon zerstörten, und sich sogar bis Amerika und Afrika erstreckten. Der Ausbruch brachte den mehrsten Schaden durch Zerstörung des fruchtbaren Bodens

*) Theil 2. pag 81. seq.

hervor, da ungeheure Wassermassen mit grossen Eisstücken hervor stürzten, und Menschen und Thiere mit Grund und Boden zugleich dem Meere zuführten *). Wir kamen von hier aus über den Gletscherfluss Mulequisl in den Myrdalssandr, welcher nach der Landseite vom Gletscher gleiches Namens begränzt ist, der, wie die Jökulls im Breidamerkr und Hnapafells-Sandr, mit seinem untern Theile auf der Ebene steht, aber bald zu ziemlich hohen Spitzen aufsteigt. Wir erreichten sodann die Höfda-brecka, ziemlich hohe Lavafelsen mit schroffen Wänden nach der See zu, von der sie nur durch eine Achtelmeile breiten Sand getrennt waren. Auf ihnen hatte sich ganz neuerlich eine grosse Kolonie der Eissturmvögel angesiedelt, welche sonst nur auf Grims-ey, den Vestmanna – Inseln und einigen andern freistehenden Klippen brütend angetroffen werden. Die Jungen dieses Vogels, welcher schon Anfangs Mai sein Ei legt, waren noch nicht flügge;

*) Dieser Theil des Gletschers ist seit dieser Zeit ruhig gewesen, allein sein südlicher Theil, der Eyafialla Jökull, hatte schon seit mehreren Jahren, wie wir ihn vorbeireisten, gebrannt, und machte vom 1 — 15. Juli 1823 einen ziemlich starken Wasserauswurf, der jedoch wenig Schaden hervorbrachte, da er durch eine Sandwüste sich den Weg zum Meere bahnte. Auch waren die Erdbeben, welche ihn begleiteten, nicht sehr bedeutend, und der Sand und Aschenregen nahm mit günstigem Winde die Richtung nach dem Meere zu. Ein gewöhnlicher Krater war nach dem Ausbruche nicht zu sehen, und nur durch eine grosse Eisspalte geschahen die Eruptionen. Durch den Verlust an Eis ist der Gletscher bedeutend eingesunken.

wir erhielten hier mehrere im Dunenkleide, die wir mit Steinwürfen von ihrem schmalen Felsensitze herabbrachten. Auch sie spieen eine öhlige Flüssigkeit aus. Am Fusse des Felsen wuchsen *Senecio vulgaris*, und *Matricaria inodora*.

Durch schöne Grasplätze kamen wir nach Vik, dem Sitze des Kreischirurgen Herrn Svend Paulsson, bei dem gegenwärtig der Sysselmann, Herr Assessor Aalstrup und Herr Lieutenant Aalstrup wohnten.[1]

Herr Paulsson ist ein eben so geschickter Chirurgus, als auch in Naturgeschichte und Literatur seines Vaterlandes und des Auslandes bewanderter Mann, der dabei die grösste Bescheidenheit besitzt. Er ist in Jahren schon ziemlich vorgerückt, hat die mehrsten Theile seines Vaterlandes bereist, und über die feuerspeienden Berge besonders schöne Beobachtungen gesammelt. Wir erhielten von ihm mehrere bombenförmige Auswürflinge des Kötlugiá, deren dieser Vulkan bei seinem letzten Ausbruche zu Tausenden ausgeworfen hat, welche des Nachts wie Leuchtkugeln die ganze Umgegend erhellt haben.

Vik selbst liegt in einem grasreichen Thale recht angenehm, und hat in der Regel warme Sommer und wenig kalte Winter, da das Treibeis die Umgegend nicht erreicht. Die Gebäude sind gross und gut eingerichtet, um sie herum schöne Gemüsegärten, wie man sie auf dem Südost- und Südlande fast durchgängig findet.

Die Felsen Drangar, welche im Einbuge des Meeres liegen, werden von Lummen und Alken be-

wohnt. Adler und Falken brüten nicht selten in den benachbarten Gebirgen.

Am 25sten verliessen wir Vik, wo wir gern mehrere Tage in der interessanten Unterhaltung der Einwohner geblieben wären, und durchreisten eine sehr grasreiche und stark bewohnte Gegend, die aus einem breiten, nach dem Meere offenen Thale besteht, welches von fanft ansteigenden Hügeln amphitheatralisch umgeben ist. Das bedeutendste Gut der Umgegend ist Solheima, welches gegenwärtig zwei Brüdern gehört, von denen die Führung über den Solheimer Gletscherfluss besorgt wird.

Wir sprachen deshalb bei ihnen vor, mussten aber erst zu ihnen eintreten, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen. Wir hatten schon erfahren, dass beide Brüder dem Trunke ergeben seyen, und fanden wenigstens an dem einen es bestätigt, welcher es gerade übernahm, unser Führer zu seyn, obgleich er sich beim Aufbruche kaum auf dem Pferde erhalten konnte. Wir langten bald bei dem ziemlich breiten und sehr reissenden Strome an, dessen grautrübes Wasser viele grosse Eisstücken mit sich führte, und sehr stark nach Schwefel roch, obgleich sein Geschmack rein war.

Unser Führer, für den wir sehr besorgt waren, da er beständig schief auf dem Pferde sass, durchritt den Fluss doch glücklich an mehreren Stellen, bis er eine gefunden hatte, welche für uns passend war, und auf der wir glücklich übersetzten. Als wir ihm für seine Mühe bezahlen wollten, er-

klärte er fest, dass er es für Unrecht hielt, eine solche Gefälligkeit sich bezahlen zu lassen. Wir hörten von den beiden Brüdern sonst nur Gutes und bedauerten um so mehr, dass sie einer Neigung nachgaben, welche sie zum wenigsten an eigner Ausbildung hindert.

Wir hatten nun noch eine Meile weit über den Solheima-Sandr zu reiten, der dem früher beschriebenen gleicht, und kamen Abends spät nach Skogar, dem Sitze eines alten Studenten. Es lassen nämlich die wohlhabenden Einwohner ihre Söhne gern auf die Schule zu Bessastadr alte Sprachen, Wissenschaften und vorzüglich die Theologie erlernen, um sie zum Predigerstande tüchtig zu machen. Findet sich nun, nachdem sie ausstudirt haben, keine Anstellung, so bleiben sie im väterlichen Hause und betreiben landwirthschaftliche Geschäfte, übernehmen nach des Vaters Tode oft das Gut, und suchen dann weiter nicht um eine Anstellung nach. Predigen sie jährlich einmal, so behalten sie einige Vorrechte. Ein solcher war unser Wirth, und sie behalten den Namen Studenten zeitlebens, welcher in Island so viel sagt, als Candidat bei uns. Unser Zelt aufzuschlagen, hatten wir keine Lust, da es finster war und regnete, im Wohnhause hatte man Gründe, uns keine Schlafstelle anzubieten, wir bezogen deshalb einen Heuboden, dessen weicher und warmer Inhalt unsern Bedürfnissen vollkommen entsprach.

Am 26sten brachen wir bei Regenwetter von

hier auf; unfern des Wohnhauses ist ein schöner Wasserfall, wo sich ein ziemlich breiter Bach über 130 Fuss von einer senkrechten Felswand herabstürzt, so dass der grösste Theil seines Wassers als Staub herabkommt. An ihm fanden wir *Linum catharticum*, *Festuca fluitans*, *Tremella nostoc*, *Agaricus islandicus*, *campestris*, *miniatus*, *nitens*, *Russula emetica*, *Clavaria eburnea*. Im Verfolge unsrer Reise kamen wir bei mehrern Höhlen vorbei, welche in den Lavafelsen sich gebildet hatten, und von den Bewohnern als Heuböden benutzt werden. In dieser Gegend empfanden wir starken Schwefelgeruch, auch fiel ein feiner Aschenregen, und in der letzten Nacht hatten wir eine rothe Stelle in dem Bereiche des Eyafialla Jökulls gesehen. Im Meere hin zieht sich eine lange erhabne Sandbank, welche das Holtsós bildet, in welches sich früher der Markarfliot ergoss. Sonst wurden in dem Meerbusen jährlich mehrere Hundert Küstenseehunde gefangen, jetzt fängt man nur noch Forellen darinnen. Als wir vorbeiritten, war eben ein Knecht und eine Magd mit Fischen beschäftigt. Da das Wasser weit hinein sehr seicht ist, so bedienten sie sich keines Bootes, sondern gingen mit einem langen Ziehnetze einige hundert Schritte neben einander vom Lande ab, theilten sich dann, so weit das Netz reichte, und gingen wieder dem Lande zu, wo sie immer einen reichlichen Fang im Netze hatten. Des Nachts sahen wir jetzt schon wieder Nordlichtsstreifen, welche jedoch noch kein lebhaftes Licht erhielten.

Spät erreichten wir Holte, den Wohnsitz von

Sira Brinjulfson, eines sehr gebildeten Mannes, der auch in Copenhagen und längere Zeit Prediger zu Reikiavik gewesen war. Holte liegt auf einer grössern Fläche, als wir sie bisher in Island getroffen hatten, welche grossentheils guten Graswuchs hat, weshalb die Viehzucht daselbst ziemlich bedeutend ist.

Sira Brinjulfson begleitete uns am 27sten einige Meilen; wir setzten hier zuerst über Seljalands á, und erreichten dann die Gegend, von der uns Herr Chirurgus Paulsson gesagt hatte, dass daselbst eine Rose wachse, und fanden sie auch glücklich. Nur auf einer einzigen freistehenden Basaltklippe finden sich die niedlichen Sträucher der Rose, welche wir als *hybernica Hooker* erkannten. Einige zwanzig Sträucher, etwa 2 Fuss hoch, machten den ganzen Bestand der Pflanze, welche gegenwärtig Früchte trug, aus. Den ganzen Tag reisten wir um den Eyafialla-Jökull herum, empfanden aber bei südlichem Winde nichts von Geruch oder Aschenregen. Wir kamen sodann an den Markar-fliot, einen grossen Strom, den wir jedoch durchreiten konnten, da er festen gleichen Boden hat. In seiner nächsten Umgegend hat er die Vegetation verheert, doch erreichten wir bald wieder eine grasbewachsne und bewohnte Gegend. Nachdem wir die Tver á, einen ziemlich bedeutenden Gletscherfluss durchritten hatten, kamen wir zum Predigersitze Breidebolstadr, trafen aber den Eigner nicht zu Hause, und setzten unsern Weg, da es noch nicht spät am Tage war, nach Kieldum fort, von dem uns ein mässiger Bergrücken schied. Auf der Hälfte des Weges stiess Probst

Thorve Johnson von Breidebolstadr zu uns; er hatte eine benachbarte Anlage besucht, wo sich ein Isländer, der mehrere Jahre in Dänemark Gärtnerei und Ackerbau erlernt hatte, mit Getreide und Gemüsebau beschäftigte.

Er erzählte uns, dass Gerste und Hafer ziemlich reif gewesen sey *). Der Gebirgsrücken, über den wir hier gingen, besteht aus vulkanischem, fest zusammengebacknem Sande; erst eine halbe Meile vor Kieldum trafen wir auf Lava, setzten noch durch die Rang á, und erreichten dann Kieldum, einen recht ansehnlichen Hof, wo wir freundliche Aufnahme und gute Bewirthung fanden.

Am 28sten traten wir von hier aus den Weg zum Hekla an, oder vielmehr zur nächsten Wohnung an demselben, Näferholt, an der Westseite des Berges gelegen. Unser Weg ging nun durch Lava älterer, und weniger alter Zeiten, erstere zum Theil wieder mit Gras bewachsen. Man hat an einigen Stellen Ansiedelungen unternommen, diese aber wieder verlassen müssen, da gänzlicher Mangel an Wasser, welches wegen der löcherreichen Lava sich nach der Tiefe zieht, die Umgegend unbewohnbar macht. Schon gestern hatten wir den Hekla über

*) Da ich in dieser Gegend keinen Correspondenten habe, weiss ich nicht, wie weit die Versuche gediehen sind. Nach allem aber, was ich im südwestlichen Theile Islands gesehen und gehört habe, bin ich überzeugt, dass sich viele Gegenden zum Anbau von Gerste und Hafer eignen. Die Hauptschwierigkeit ist die Einfriedigung der Felder gegen die Viehheerden.

seine Nachbarn vorragend gesehen, doch verloren wir ihn auf dem heutigen Wege öfters aus dem Gesichte. Bei Selsund kommt zuerst wieder Wasser zum Vorschein, da es tief liegt, und die Lava daselbst entweder in der Tiefe fester wird, oder auf anderm Gesteine aufsteht.

Es kommen da gleich grosse Bäche mit Gewalt aus Lavahöhlungen hervorgestürzt, welche frisches Grün um sich her verbrriten. Näferholt ist eine ziemlich ärmliche Besitzung; da im Wohnhause wenig Platz war, so schlugen wir unser Zelt auf. John Brandson, der Eigner des Hofes, war der Heuernte wegen abwesend, wir liessen ihm jedoch unser Ansuchen wissen, uns auf den Hekla zu geleiten, weshalb er nach Hause kam und sich willfährig bezeigte.

Am 29sten Morgens 7 Uhr brachen wir zu Pferde nach dem Hekla auf, und konnten 1 Meile reitend zurücklegen, wo es durch Lavasand und Laveströme allmälig bergauf ging. Je näher wir dem Hekla kamen, desto mehr verschwand alle Vegetation, die sich schon vorher nur auf einzelne Grasbüsche, *Statice maritima*, *Salix herbacea*, beschränkte. Wir banden nun unsere Pferde zusammen, da die Lava in zackigen Pyramiden aufstieg, und weiteres Reiten unmöglich machte. Bisher waren wir in dichten Nebel gehüllt gewesen, allein die Luft klärte sich vollkommen auf, und zeigte uns das Ziel unsers Strebens. Wir waren seit unserem Aufenthalte in Island recht an das Erklim-

men der Berge gewöhnt, allein so schwer als der Hekla hatte es uns kein anderer Berg gemacht. Entweder waren lose, leichte Lavastücken über einander gehäuft, welche beim Emporklimmen stets abwärts wichen, oder es war über die zackigen Erhöhungen der Lava eine so dünne Lavadecke, dass sie unter den Füssen zusammenbrach, und man stets in Gefahr schwebte, in die oft sehr tiefen Klüfte hinabzustürzen. Weiter hinauf ward die Lava fester, und wir trafen hier auf einzelne Massen der Jaspisfarbigen Lava, welche täuschende Aehnlichkeit mit liegenden Baumstämmen hat*), eine Gestalt, die durch langsames Fortwälzen der zähen geschmolzenen Masse gebildet worden ist. Der Berg ist überall mit Auswürflingen von derber und poröser Lava, die grossentheils dunkel oder hellrothbraun, öfters auch rothgelb gefärbt ist, bedeckt. Grosse Spalten durchzogen den Berg in verschiedenen Richtungen, manche derselben waren 4 — 6 Fuss breit, jetzt aber bis auf wenige Fuss wieder ausgefüllt. Unser Führer, welcher, seit er mit Mackenzie im Jahre 1810 den Berg erstiegen hatte, nicht oben gewesen war, versicherte, dass seit jener Zeit die Ausfüllung der Spalten sehr vorgeschritten sey, dass aber die Meinung unter seinen Landsleuten angenommen sey,

---

*) Eggert Olafson, Reise n. Island, Tom. II. pag. 135., sagt von dieser Lava: Wir fanden eine dichte schwarzblaue Steinart, die wie Jaspis aussah, die aber deutliche Zeichen an sich hatte, dass sie ehemals Holz gewesen, das nachher durch den Erdbrand halb geschmolzen, jedoch ohne dass der Faden des Holzes zerstört worden. Wir wurden auch in dieser Meinung bestärkt, als wir einen dicken Stamm dieser Materie fanden.

der Berg mache einen neuen Ausbruch, sobald sie ganz verstopft wären. Nach dem Rücken des Berges zu, welcher sich in drei Spitzen erhebt, ward der Weg höchst beschwerlich, da grössere Eisflächen vorkamen, welche ganz glatt waren und das Anklimmen nur durch gleichzeitigen Gebrauch der Hände und Füsse möglich machten. Da aber der Berg erst einige Male, und zwar immer bei Nebel oder Schnee erstiegen worden war, so liessen wir uns durch kein Hinderniss abhalten, das heutige klare Wetter zu benutzen, und gelangten auch zum ersehnten Ziele.

Der Hekla (Heklu-fiall) ist 5210 Fuss über die Meeresfläche erhaben, und gewährt eine sehr weite Aussicht. Aber eben diese Ausdehnung macht die Aussicht zu einer der schrecklichsten, welche es geben kann. Mehrere Meilen rund um den Berg erblickt man nichts als schwarze vulkanische Kegelberge mit zwischen durchgehenden gleichfarbigen Lavaströmen, wo das Auge vergebens ein grünes Plätzchen sucht. Hinter diesen Lavamassen beginnen mehrere der grössern Gletscher, die in das Land sich hinein ziehen und mit ihren höchsten Spitzen den Horizont begränzen. Im Nordwesten liegt der Bald Jökull, im Norden der Tinfialla Jökull, im Nordosten der Torfa und Skaptá Jökull, im Osten der Eyafialla Jökull, im Süden und Südwesten das grosse Meer, dessen Oede auch keinen eben erfreulichen Abschnitt macht.

Unser Führer wusste uns den Krater des Berges nicht anzugeben, wir umgingen deshalb den

ganzen Rücken, und fanden den Hauptkrater auf der nördlichen Seite der zweiten höchsten Spitze. Dieser hält über 200 Fuss im Umfange seines obern Randes, verengert sich trichterförmig und ist einige und 60 Fuss tief. Seine Wände bestehen ganz aus leichten schaumigen Lavastücken von bedeutender oder geringerer Grösse, welche seine untere Oeffnung auch tief bedecken und ausgefüllt haben.

Auf dem Boden des Kraters lag ein 16 Fuss hoher Block von zusammengeschmolzenem Schnee, in welchen die Wärme von unten, welche freilich nur sehr unbedeutend ist, da sie nicht den ganzen Block schmelzen kann, Grotten gebildet hatte, in denen man herumwandeln konnte, und welche von einer eignen bläulichen Dämmerung erhellt wurden, die das Licht durch die Schnee- und Eiswände hervorbrachte. Dicht unterhalb des Kraters war ein grosser Lavastrom vorgedrungen, der aus einer schwarzgrauen, ziemlich festen Masse besteht, und sich, so weit das Auge reichte, in das Thal hinab erstreckte. Wir umgingen auch die dritte Spitze, ohne jedoch einen andern Krater zu entdecken. An verschiedenen Stellen der Höhe des Berges sind Laveströme vorgebrochen, doch haben alle mit eigner Masse ihren Ausgang verstopft, umgeben aber den Berg mit zackigen Wällen, über die man ohne Lebensgefahr nicht kommen kann.

Wir kamen auf die Seite wieder zurück, von der wir aufgestiegen waren, bepackten uns mit den verschiedenartigen vulkanischen Productionen des Berges und kamen höchst ermüdet und hungrig,

jedoch zufrieden bei unsern Pferden an nach einem Marsche von 8 Stunden, dessen Beschwerlichkeit man daraus abnehmen kann, dass ich zwei Paar feste Schuhsohlen durchgegangen hatte.

Den 30sten August verliessen wir Näferholt und setzten unsern Weg in der Richtung nach Skálholt fort. Hier hatten wir zuerst die Oestre Rang á zu passiren, was ohne Schwierigkeit geschahe, da der Fluss jetzt nicht bedeutend war. Von hier kamen wir durch eine grosse Strecke Lavasand, nur von Sandhafer bewachsen, welcher über einem festen Lavastrome liegt, der sich gegen Westen noch weit über die Thiors á erstreckt, und aus einer dichten schwarzen Lava mit vielem Leucit besteht. Ueber die Thiors á sind nach dem Meere zu 3 Fährstellen; wir hätten aber noch eine Tagereise gehabt, die nächste zu erreichen, weshalb wir auf unsrer Richtung den Strom zu durchreiten beschlossen, da wir erfuhren, dass es möglich sey. Gegen Mittag gelangten wir nach Hellar, einem Orte unfern der Thiors á gelegen, woselbst sie sich in 3 Arme theilt, deren jeder aber breit und tief ist, doch nicht sehr reissenden Strom hat. Der Boden des Stromes ist dem Durchreiten höchst ungünstig, da er aus losen zakkigen Lavastücken besteht, über welche die Pferde einen sehr unsichern Gang haben. Die Wellen schlugen oft über unsere Pferde zusammen, und wir hatten grosse Noth, uns auf ihnen zu erhalten. Wäre dies der erste Fluss gewesen, den wir zu durchreiten hatten, so bezweifle ich, dass wir glücklich hindurch gekommen wären; so aber waren unsre Pfer-

de ausgelernt, und wir selbst zu einer nöthigen Sicherheit gelangt. Doch brachten wir länger als eine Stunde im Wasser zu; so breit ist der Strom schon so weit oben im Lande; nach der See zu wird er an mehrern Stellen um das vierfache breiter. Wir setzten nun unsern Weg durch sandige, unfruchtbare und sumpfige grasbewachsene Strecken fort, kamen bei mehrern Ortschaften vorbei und erreichten gegen Abend die Hvit á, einen sehr reissenden und tiefen aber nicht breiten Fluss, über den wir mit dem Bote setzten, und erreichten in der Dämmerung Skálholt, wo wir bei Herrn John Johnsson die beste Aufnahme fanden. Von voriger Herrlichkeit dieses Orts ist nichts mehr übrig. Die grosse Kirche ist als zerfallen abgetragen und eine kleinere an deren Stelle erbaut worden. Alle Alterthümer derselben haben sich zerstreut; vom Schulgebäude sieht man nur noch den Grund. Sonst sind Wohn- und Wirthschaftsgebäude in recht gutem Stande; die Wirthschaft selbst ist sehr bedeutend.

Am 31sten traten wir, begleitet von Herrn John, die Reise nach dem Geyser an, welcher nach dem Hekla das Hauptziel unserer Reise von Beru-fiördr aus war. Schon in der Umgegend von Skálholt finden sich viele warme Quellen, und kaum waren wir eine Meile im Thale in nördlicher Richtung fort geritten, als wir starkes Getöse vernahmen und Dampfwolken des Geyser erblickten. Die Umgegend ist aber sehr sumpfig, und wir mussten einen Umweg von mehrern Meilen machen, wobei wir durch sehr fruchtbare, stark bewohnte Strecken ka-

men, wo sanftansteigende Hügel mit freundlichen Thälern, Teichen und Bächen abwechseln.

Der letzte Ort vor den Springquellen heisst Laugar, der Hügel, welcher zwischen Laugar und den Quellen liegt, heisst Laugarfiall, das Thal der Quellen selbst führt den Namen Haugadalr. Zu unsrer grössten Freude gelangten wir bei den Quellen an, welche sich, gelehnt an den Hügel, durch Versinterung einen über das Thal erhabnen Raum gebildet haben, auf welchem die grössern und kleinern Oeffnungen und Kessel ihren Heerd haben. Die ganze Reihe der Kessel liegt in einer Richtung von Süden nach Norden, und beginnt mit einer Menge grösserer und kleinerer kochenden Wasserbecken, in denen das Thermometer eine Hitze von 70 — 77° Reaum. angab. In einigen war klares Wasser enthalten, in andern Schlamm. Nun folgt der kleine Geyser in einem Becken mit etwas erhabnem Rande, wo das Wasser jedoch nur aufwallt. Ihm zunächst liegt der Kessel des Stróckr, nur um weniges höher gelegen, ohne bedeutenden Rand. Noch etwas höher hinauf in einer Entfernung von 136 Schritten, kommt man zu dem grossen Becken des Geyser, welches an Umfange und durch Erhabenheit des Randes alle andern übertrifft. Auf der Westseite des Geyser sind noch einige kleine ruhigkochende Wasserhälter. Wir schlugen nun zuerst dicht bei den Quellen auf glatten Rasen, welcher den Hügel bedeckt, unser Zelt auf, entliessen unsre Pferde auf bessere Weide, und waren dann zu Beobachtung der Erscheinungen an den Springquelle

bereit. Da der Geyser jetzt ruhig war, so massen wir sein Becken aus, welches warm und ganz trokken war. Es erhebt sich am Rande ungleich stufig, besteht ganz aus Kieselsinter, welcher sich schalig oder feintraubig anhäuft, und hält einen Durchmesser von 45 Fuss (Pariser Maas). Trompetenartig bildet das Becken nun erst eine Schüssel, in deren Mitte sich die Röhre befindet, welche oben 6 Fuss 3 Zoll im Durchmesser hat. Im tiefsten Stande steht das Wasser in der Röhre 30 Fuss unter dem Rande derselben. Die ganze Tiefe der Röhre mit dem Bleilothe auszumessen verhindert die Enge der Röhre, da sogleich Auswürfe von Wasser erfolgen, wenn man etwas in sie hineinwirft, wir hatten durch dergleichen Versuche das Wasser zum Aufsteigen gebracht, weshalb weder Abends noch in der Nacht ein vollkommener Auswurf erfolgte.

Am ersten September Morgens 6 Uhr hatte sich das Becken des Geyser vollkommen gefüllt, so dass das Wasser an 2 Seiten des Randes, wo derselbe etwas eingeschnitten war, überlief, und dabei eine Temperatur von 76° Reaum. hatte. Wir vernahmen jetzt zuerst einige dumpfe, dann stärkere unterirdische Donnerschläge, welche den Boden ringsum erzittern machten, dann gerieth die ganze Wassermasse in heftige Bewegung und erhob sich aus dem Trichter zu 120 Fuss hohen, 6 Fuss Durchmesser haltenden Wasserkegeln, welche stossweise schnell hinter einander mit stärkstem Geräusche emporgeworfen wurden. Viele der Säulen stiegen gerade in die Höhe, andere gingen nach verschiedenen Seiten aus, doch

nicht so hoch als die erstern. Mit einem sehr hohen, starken Strahle beschloss die unbeschreiblich schöne Scene, welche gerade 10 Minuten angehalten hatte; das Wasser sank plötzlich dreissig Fuss tief in die Röhre und das Becken trocknete sogleich aus. In der Sekunde wurden ungefähr 2 Wassersäulen, also im Ganzen 1200 aufgeworfen. Während der Explosion lief das Wasser in einem starken Bache ab; es vereinigt sich schon ziemlich abgekühlt in nördlichem Verlaufe mit dem vorbeifliesenden Bache. An seinem Verlaufe um den Geyser herum liegen noch viele kochende Tümpel, die Bolus, Alaun und Schwefel enthalten, welcher letztere theils in Schwefelkieskrystallen theils als Schwefelblume sich aussondert.

Das Becken des Stróckr (von einigen Reisenden neuer Geyser genannt) ist ziemlich rund, hat 7 Fuss bis 7 Fuss 4 Zoll Durchmesser, sein Rand ist nur nach Norden 1½ Fuss höher, sonst kaum über den Boden erhaben. Das Wasser steht in der sich allmälich verengernden Röhre regelmässig 20 Fuss tief, kocht daselbst ruhig und steigt nicht höher. Das Bleiloth drang 34 Fuss tief ein. Nachmittags 3 Uhr machte der Stróckr*) einen freiwilligen Auswurf, den er ohne andre Vorboten mit einem hohen Wasserstrahle begann, welchem mit grösster Schnelligkeit andere folgten, doch so, dass man noch die einzelnen Würfe

*) Henderson leitet das Wort von at strocka, bewegen, ab, doch heisst Stróckr auch eine Wasserpyramide; vergl. Lexicon Islandico - Latino - Danicum von Biörn Haldorson.

unterscheiden konnte. Mit einem Male stiess er nun mit der Geschwindigkeit und dem Sausen des stärksten Wirwelwindes einer zusammenhängenden Wasser- und Dampfcylinder zu einen dem schärfsten Auge kaum erreichbaren Höhe auf, welcher nur zum Theil als feiner Regen herabfiel, grossentheils als Wolke fortzog. Dieses Hauptwüthen hielt ununterbrochen 10 Minuten an; 30 Minuten lang wurden noch sehr hohe Strahlen aufgeworfen, 2 Stunden hindurch dann schwächere. Die Wasserkegel sind nicht massiv wie beim Geyser, sondern hohl, weshalb der Stróckr viel weniger Wasser verbraucht, und deshalb länger mit einem Auswurfe anhalten kann, allein sie steigen wohl das dreifache höher als die des Geyser*). Da sie aus der Tiefe geworfen werden, so kann man dicht am Rande des Trichters stehen, wenn sie aufsteigen, nur dass der Luftdruck das Athmen beschwerlich macht. Der Stróckr ist stärker in seinen Aeusserungen, aber der Geyser majestätischer. Die Wirksamkeit der einzelnen Springquellen entsteht und verschwindet mit grossen Erderschütterungen Islands; so hat der Stróckr erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts seine jetzige Stärke erlangt. Er macht aber viel seltner Auswürfe als der Geyser; oft ist er mehrere Wochen ruhig. Der Geyser hingegen macht jeden Tag mehrere Auswürfe, welche aber nicht gleiche Stärke

*) Um die Höhe der Strahlen zu messen, ist es vortheilhaft, etwas von den farbigen Erdarten der Umgegend in die Röhre zu werfen, die das Wasser sogleich auflösst und dadurch sichtbarer wird.

haben. Es hat noch kein hinlänglich Unterrichteter diese Quellen längere Zeit beobachtet, um ein allgemeines Resultat über das Verhalten derselben zu verschiedenen Jahreszeiten und bei verschiedenen Witterungsverhältnissen aufstellen zu können. Ueber die Art und Weise ihrer Wirksamkeit hat zuerst Mackenzie*) eine richtige Vorstellung gegeben, indem er annimmt, dass heisses Wasser sich in einer Höhle sammle, in Dampf verwandle und zuerst die Wassersäule allmälig hebe, dann aber, bei Verdichtung des Dampfes, dieselbe in Strahlen aufwerfe. Dass Höhlungen überall in der Lava vorkommen, ist ausser Zweifel, eben so leicht ist die Wirkung des Dampfes einzusehen, nur die Hervorbringung desselben, oder die Ursache der Hitze ist das Schwierige bei diesen Erscheinungen.

Den Heerd der Hitze hat Eggert Olafson in seiner Reisebeschreibung**) angegeben, welcher mit einem Erdbohrer mehrere Gegenden, wo sich unterirdische Hitze äussert, untersuchte. Man hat die Resultate dieser Untersuchungen noch nicht berücksichtigt, weshalb sie wohl hier eine neue Erwähnung verdienen, und vielleicht zu einer Wiederholung, welche der gegenwärtige Standpunkt der Chemie wünschenswerth macht, Veranlassung geben.

Am 12ten August 1755 liess Eggert Olafson das erste Mal, und zwar in der Gegend von Laugar-

---

*) Reise d. Island. weimarsche Uebersetzung. pag. 285. ff.

**) Tom. 2 pag. 164 ff.

nes unweit einer heissen Quelle bohren, und berichtet dabei folgendes:

„Wir fanden zuerst eine Lage braunrother loser Dammerde 1 Fuss tief, hierauf eine 2 Fuss dicke Lage grünlichen und dunkelbraunen Thones, dann wieder 2 Fuss derselben Erdart, die aber hier mit grobem Sande (vulkanischer Art) gemischt war. Nun folgte eine Schicht von 2 Fuss Tiefe aus verhärtetem blauen Thone bestehend, deren untere Hälfte mit gelblichem und weissem Ocker vermischt war; in dieser Lage nahm die Wärme ihren Anfang, so dass der obere Theil lau, der untere schon ziemlich heiss war. Hierunter fanden wir eine $1\frac{1}{2}$ Fuss mächtige Lage eines violetten verhärteten Bolus, in dessen unterster Schicht rothe Eisentheilchen eingesprengt waren. Hier war die Hitze am stärksten, und schon in der folgenden Schicht, welche aus $\frac{1}{4}$ Fuss dickem blaugrauen Sandsteine mit vielen kleinen harten Steinen bestand, war die Hitze geringer, und hörte dann ganz auf. Bei Fortsetzung des Bohrens kamen wir bei 13 Fuss Tiefe auf Lava, welche sich, wie wir aus der Umgegend sahen, 8 — 12 Fuss mächtig ziemlich weit erstreckt und sehr fest und ohne Wärme ist. Hier war also die Hitze in dem violetten Thone, welcher Schwefelgeruch hat, eisenhaltig ist, sich im Feuer stark hält und mit Scheidewasser nicht aufbrauset.

Im Iahre 1756 führten wir die Erdbohrer in die Schwefelminen zu Krisuvik, und begannen den 1sten Iuli in der Nähe einer grossen heissen Quelle das Bohren. Die oberste drei Fuss dicke Lage eines verwitterten Bolus Thermarum war noch kalt; unter

ihr kam eine Lage von 2 Fuss derselben Erdart, welche nur härter als die vorige und dabei ziemlich fein und fett war; diese war schon lau; in der nächsten Lage einer gelben trocknen groben und scharfen Erdart (Bimssteinsand), 1 Fuss mächtig, nahm die Hitze zu. In der nun folgenden, 5 Fuss mächtigen Schicht einer feinen, gelblichen, blaulichen, grünen, rothen und weissen Erdart war die Hitze so stark, dass man sich an dem, was der Bohrer aufbrachte, verbrannte. Nun kamen ähnliche aber weichere Schichten; bei 12 Fuss Tiefe liessen sich Knalle hören. Dann folgte eine fettere, feinere, blaugraue Erdart, in welcher sich nach unten viele kleine Steine eingemischt fanden; in dieser $6\frac{3}{4}$ Fuss mächtigen Lage war die Hitze am stärksten. Es folgten nun einige Schichten violetter und rother Erdarten, in denen die Hitze allmälig abnahm. Wir waren diesen Tag 25 Fuss tief gekommen.

Am nächsten Tage fanden wir das Bohrloch voll Wasser, fuhren aber doch in der Untersuchung fort, und fanden eine dunkelrothe sehr feine Erdart, in der die Hitze wie bei der vorigen war; sie war 1 Fuss dick. Die nächste Schicht war etwas gröber, gelb und roth, und $\frac{1}{2}$ Fuss stark, und liess mit der folgenden grünlichen, feinen, $\frac{1}{2}$ Fuss dicken Schicht Vermehrung der Hitze wahrnehmen. Dann trafen wir auf eine sehr harte Lage einer hellblauen Erde mit weissen Steinbrocken vermischt, $1\frac{1}{2}$ Fuss mächtig, mit noch stärkerer Hitze, welche jedoch in der folgenden feinern und weichern Schicht einer hochblauen Erdart abnahm; so wie in der nächsten stau-

bigen, dichten, magern, violetten Lage. In einer einen Fuss starken Schicht einer dunkelbraunrothen fetten und festen Erde schien die Hitze wieder etwas stärker, doch hatten wir keine Stücken mehr an den Bohrer zu setzen, da wir 52 Fuss tief gekommen waren, konnten aber aus der Beschaffenheit der Umgegend schliessen, dass der feste Grund nicht mehr weit sey."

Aus diesen und andern Erfahrungen folgert nun Eggert Olafson, dass die Hitze in Island überall ihren Sitz nicht eigentlich im Eingeweide des Landes, sondern nur wenige Fuss tief in einer in gewissen Erdarten gährenden Materie habe. Diese Erdarten bestehen aus einem feinen, blauen Bolus, welcher Säure, Schwefel, Vitriol, Eisen und Alaun enthält. Seine Erklärung konnte nach dem damaligen Zustande der Chemie nicht besser gegeben werden; doch müsste es höchst interessant seyn, wenn jetzt von einem tüchtigen Chemiker diese Versuche wiederholt würden. Dass die kochenden Schlammtümpel nicht mit dem Wasser der Springquellen zusammenhängen, sieht man leicht aus den verschiedenen Bestandtheilen derselben.

Nach Black's Untersuchungen enthalten

10,000. Theile Geyserwasser
,95 Soda
,48 Alaunerde
5,40 Kieselerde
2,46 Natürliche salzsaure Soda
1,46 trockne schwefelsaure Soda.

Diese Bestandtheile verdankt es gewiss grossentheils dem Zeolithe mit Einschluss des *Stilbits*, *Me-*

sotyps und Mesoliths, wie schon früher angegeben wurde. Der Hergang im Geyser mag ungefähr folgender seyn. Das Wasser desselben, welches wahrscheinlich längere Zeit durch heissen Boden fliesst, sammelt sich zuletzt in einer Lavahöhlung, deren Wandung von aussen, mit den die Hitze erzeugenden Bestandtheilen umgeben ist, und nur einenseitlichen kleinen Ausgang nach oben hat. Es verwandelt sich nun ein Theil des Wassers in Dampf, während das zufliessende allmälig in dem Trichter aufsteigt und das Becken füllt. Durch die oben 9 Fuss starke Wassersäule, welche nach Eggert Olafson 72, nach Henderson 79 Fuss tief ist, erleidet der Dampf einen ungemeinen Druck, bis seine Expansivkraft mit Gewalt hervorbricht. Die ersten Versuche dringen noch nicht durch, und verursachen die unterirdischen Donnerschläge, bis dann vollkommne Durchbrüche geschehen, welche eine Masse des obern Wassers mit sich in die Höhe reissen, und so lange fortfahren, als die Kraft der Dämpfe reicht, welches im ungestörten Zustande 10 Minuten anhält. Wirft man Steine in die Röhre, welche dieselbe sperren, so erfolgen künstliche Auswürfe, die aber nicht lange anhalten und den nächsten Ausbruch verkümmern.

Der Stróckr muss etwas anders beschaffen seyn, weil sowohl vor als nach einem Ausbruche, in ihm der Wasserstand immer derselbe bleibt, er auch viel seltner Ausbrüche macht und dabei viel mehr Dampf ausführt. Er erhält auf jeden Fall viel weniger Wasserzufluss, und hat wahrscheinlich einen grös-

sern Kessel für den Dampf, welcher sich deshalb langsamer füllt. Beschaffenheit seiner Röhre und andre obwaltende Umsände bringen dann die übrigen Abweichungen vor. Ausser den Springquellen finden sich viele andre Wasserhälter, welche gewöhnlich schräg in die Tiefe gehen, ganz klares, fast kochendes Wasser enthalten, und stärkern oder schwächeren Abfluss haben. Sie setzen viel Kieselerde ab, und obgleich die Wärme des Bodens das Anwachsen mancherlei Gewächse befördert, so sind sie doch stets in Gefahr, lebendig versteinert zu werden. Wir fanden an den kleinen Bächen, welche solche Quellen bilden, die *Potentilla anserina* häufig wachsend; allein mehrere ihrer Ausläufer, die sich zu nahe an das Wasser gewagt hatten, waren mit Kieselerde bedeckt. Nur ein starker Wind ist nöthig, das abfliessende Wasser etwas aufzuhalten, wodurch es sich über die flache Umgegend verbreitet.

Das Incrustiren geht sehr schnell von Statten, und ist in zwölf Stunden schon ganz sichtbar. Einige Wochen vor uns waren dänische Reisende hier gewesen, hatten Schneehühner gegessen und deren Eingeweide und Flügel in einen solchen Bach geworfen, welche wir vollkommen versteinert antrafen, und als Kabinetsstücken unsrer Sammlung einverleibten. So versteinert in dortiger Umgegend alles, sogar die Dammerde, wenn sie von dem Wasser der Quellen durchdrungen wird.

Die Absonderung der Kieselerde geschieht in den verschiedenen bekannten Formen, als Kieselguhr, Kieseltuff, Kieselsinter, deren eigenthümliche Bil-

dung man nur bei längerem Aufenthalte in dieser Gegend mit Bestimmtheit angeben könnte. Auf dem Beckenrande des Geyser bildet sie einen ganz Hyalithartigen Ueberzug.

Die Flora der nächsten Umgebung der Springquellen ist sehr dürftig; wir fanden nur *Cardamine hirsuta. Galeopsis Ladanum, Parnassia palustris, Potentilla anserina, Ranunculus montanus, acris, Thymus villosus. Blasia pusilla* und eine lederartige Alge näherten sich der Hitze am mehresten, letztere war gewöhnlich grossentheils versteinert.

Am 2ten September sahen wir gegen 5 Uhr des Morgens noch einen prächtigen Auswurf des Geyser, wo besonders wegen der Kühle der Athmosphäre ungeheure Dampfwolken vor den Wasserstrahlen aufstiegen, und das Herrliche des Schauspieles vermehrten. Versehen mit den verschiedenen Productionen der Umgegend verliessen wir das Haukadalr, dessen Wunder gewiss in jedem, der sie gesehen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen.

Wir setzten unsere Reise in nordwestlicher Richtung fort, um auf den Gamle Allthings Weg zu kommen, welcher vom Eya-fiördr aus quer durch das Land nach Reikiavik geht. Unser Weg führte ziemlich in die Höhe auf grossen sehr alten Lavamassen, welche auch jedenfalls den Grund des Haukadalr bilden. Der Kálfafell scheint der Berg zu seyn, welcher die Umgegend mit Lavaströmen bedeckt hat; doch ist dies lange vor der Bevölkerung Islands geschehen, da der Berg seit dieser Zeit

ganz ruhig gewesen ist. Den ganzen Tag über ritten wir durch Lavaströme und Lavasand, ohne auf die geringste Vegetation zu treffen; wir lernten hier die Beschaffenheit des innern Landes kennen, welches, wo keine Gletscher sind, fast durchgehends diese Beschaffenheit hat.

Wir kamen bei dem Apa-vatu (Narrensee) vorbei und spät Abends zu den Thingvalla, vatn, wo es so finster ward, dass wir Halt machen mussten, als wir auf eine etwas grasbewachsne Stelle gekommen waren. Wir bereiteten uns aus unserm Gepäcke und Reitzeuge ein Nachtlager, konnten aber brennenden Durstes wegen wenig schlafen. Wir hatten am vorigen Tage nur dürren Schiffszwiback genossen ohne einen Trunk erhalten zu können; jetzt waren wir zwar nahe bei Wasser, allein die Ufer, aus zackigen Lavablöcken bestehend, verwehrten uns bei der tiefen Finsterniss den Zugang.

Die kalte Morgenluft weckte uns am 3ten zeitig zur Fortsetzung unsrer Reise, bei der wir in einigen Stunden wieder auf fruchtbare Gegenden trafen, und in Kálfafell einkehrten, wo wir mit einem Gerichte Forellen aus dem See bewirthet wurden, welches unserm Körper neues Leben verlieh. Noch etwas höher führte uns von hier aus unser Weg durch die Moosfells heidi einer weiten Bergfläche die aus sehr alten vulkanischen Massen besteht, welche dürftig mit Moos und einzelnen Pflanzen bewachsen sind. Es kommen hier mehrere Pflanzen vor, welche man sonst selten in Island findet, als *Sanguisorba officinalis, Fragaria collina, Hieracium alpinum, Anthyllis*

vulneraria, welche wir noch sämmtlich blühend antrafen. Im Mittage ergoss sich der trübe Himmel in einen sehr starken Platzregen, welcher den Weg, der allmälig bergab ging, sehr beschwerlich machte. Gegen 5 Uhr erreichten wir den Predigersitz Moosfell, und erhielten bei Sira Benedict Magnusson recht gute Aufnahme.

Wir hatten von hier aus noch 5 Meilen bis Reikiavik, und ob es gleich am 4ten noch sehr stark regnete, so traten wir doch unsre Reise an, kamen durch grasbewachsene oder öde Strecken, welche letztere auf der südlichern Hälfte des Landes viel häufiger sind, als auf der nördlichen, und kamen gegen Abend auf der Höhe vor Reikiavik an, wo wir die Hauptstadt übersehen konnten. Vor allen erfreuten uns zwei im Hafen liegende Schiffe. Die Stadt, im Verhältnisse zu den andern Städten des Landes ansehnlich genug, würde bei uns kaum für ein Dorf gelten. Unter dem stärksten Regen hielten wir unsern Einzug und begaben uns zu dem Hause des Landvoigt, um diesen zu ersuchen, uns ein Unterkommen zu verschaffen. Während dem kam Herr Kaufmann Möller und bot uns Aufnahme in seinem Hause an, was wir dankbar annahmen; wir wurden von seiner Familie sehr freundlich empfangen, erhielten Raum genug, unsre Sammlungen unterzubringen, und waren so nach überstandenen Gefahren und Beschwerden der Landreise vollkommen zufrieden.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt in Reikiavik, vom 5 — 21. September.

Am 5ten und 6ten September statteten wir die nöthigen Besuche ab, und gingen da zuerst zu Herrn Stiftsamtmann Grafen von Moltke *), welcher dem Lande als erster Beamter vorsteht, und sich durch Wissenschaften und Reisen in den mehresten Ländern Europas auf das vielseitigste ausgebildet hat. Wir fanden noch nähere Berührungspunkte, indem er sich mit Ornithologie beschäftigte, und viele interessante Vögel der Umgegend bereits erhalten hatte. Es waren darunter *Carbo cristatus*, *Lestris pomarina*, *Limosa rufa*, *Procellaria pufinus*, *Phalaropus rufus* und *Tringa ferruginea*, welche dem südlichen Island eigenthümlich sind. Die Wohnung des Stiftsamtmanns war ursprünglich zu einem Zuchthause bestimmt, und ist ein ansehnliches steinernes Haus; da nun selten es nöthig wird, Zuchthausstrafe über Landeskinder zu verhängen, so ist es in neuern Zeiten als Wohngebäude eingerichtet worden, und bildet eine Hauptzierde der Stadt. Vor demselben war ein Garten angelegt, in welchem mehrere Küchengewächse, als Erbsen, Blumenkohl und dergl. vortrefflich standen. Ueberhaupt wird der Gartenbau in Reikiavik recht stark betrieben; alle Kohl- und Rübenarten, auch Kartoffeln gedeihen sehr gut.

Wir machten nun dem Bischofe des Landes, Vidalin **) unsre Aufwartung, und wurden von diesem

*) Später nach Seeland versetzt.

**) Vor einigen Jahren gestorben.

würdigen Vorstande der isländischen Geistlichkeit, der schon in ziemlich hohem Alter sich befand, sehr liebevoll empfangen. Er erkundigte sich angelegentlich, wie man uns auf der Reise aufgenommen habe, und war innig erfreut, dass wir eine so günstige Schilderung von der Gefälligkeit und Gastfreiheit seiner Landsleute gaben. Er selbst stand im ganzen Lande seiner Gelehrsamkeit, Humanität und Gastfreiheit wegen im vortheilhaftesten Rufe.

Auch der Londfoged Herr Thorgrimur bewies sich sehr artig gegen uns. Ferner statteten wir dem Landphysikus Herrn Thorsteinson, welcher nebst dem Apotheker die Landspitze Nes, fast ½ Meile von der Stadt bewohnt, unsern Besuch ab, fanden ihn jedoch nicht zu Hause, und lernten erst später an ihm einen noch jungen aber sehr gebildeten und unbefangenen Arzt kennen. Zu Wasser besuchten wir Herrn Conferenzrath Magnus Stephenson, Dr. Juris und Justitiarius von Island, Besitzer der schönen Insel Vid-ey, eine Meile von Reikiavik gelegen. Das Wohnhaus ist gross, aus Stein erbaut, und inwendig ziemlich gut eingerichtet. Der Herr Conferenzrath empfing uns sehr zuvorkommend, und gab uns bei einem länger als halbtägigem Auffenthalte eben sowohl Beweise seiner Gastfreundschaft, als er uns durch seine mannigfachen Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften unterhielt. Er hat gegenwärtig die einzige Druckerpresse des Landes in seinem Hause, und besorgt die Herausgabe der isländischen Zeitung, Klaustr Póstr, Kloster-Post, weil Vid-ey ein säcularisirtes Kloster ist. Diese Zeitung

unterrichtet die Isländer sowohl von allgemeinen Welthändeln, als auch von den Vorgängen des eignen Landes. Herr Stephenson ist ausserdem Verfasser vieler Schriften, von denen ich nur seine Beschreibung der isländischen Fucus-Arten, und die Abhandlung über die isländischen Gesetze erwähne. Seine Bibliothek ist sehr bedeutend, und auch an naturhistorischen Werken reich, von denen uns die *Flora danica* recht willkommen war. Die Insel selbst ist länglich rund, wohl ¼ Meile lang, und besteht ganz aus vulkanischen Massen. Sie enthält mehrere schöne Gruppen von grossen Basaltpfeilern, welche auch eine ansehnliche Grotte am Strande bilden, die Aehnlichkeit mit der Fingalshöhle hat.

Es hat die Insel vortrefflichen Graswuchs, allein ihr Hauptertrag besteht in den Dunen und Eyern der Eyderenten welche in grösster Anzahl hier brüten, mit ihren Nestern alle taugliche Stellen besetzen, und jährlich gegen 300 Lb. Dunen liefern. Der Herr Conferenzrath beschenkte uns beim Abschiede mit einigen seiner Schriften, welche auch in seinem Hause sehr gut eingebunden, und uns ein recht angenehmes Andenken waren.

Die Lage von Reikiavik ist für den Handel sehr vortheilhaft, indem die mehrsten Häuser in einer Reihe am Strande hin liegen. Die Schiffe können zwar nicht, wie in einigen norwegischen Häfen, bis dicht an das Land gehen, doch können grosse Böte zur Zeit der Fluth das Ausladen bewerkstelligen. Der Hafen, Holmens-havn genannt, ist eine Abtheilung des grossen Meerbusens Taxa-fiördr, der sich von

der Spitze von Skagen bis zu der des Snisfiall-nes ausdehnt, in mehrern einzelnen Abtheilungen sich tiefer in das Land hinein erstreckt, und daselbst die Häfen zu Keblavik, Hafna-fiördr, Reikiavik, Thorshafn, Bösands-hafn Andreas-hafn, Maria-hafn und mehrere andre kleinere bildet. Unter diesen Häfen wird der von Reikiavik am häufigsten besucht; des Sommers liegen oft 10—12 Schiffe daselbst sicher vor Anker. Des Winters ist er weniger brauchbar, als der zu Hafna-fiördr, in welchem das königliche Postschiff überwintert.

Der vorzüglichste Theil des Handels zu Reikiavik besteht in Stockfischen, welche an den südlichen und westlichen Küsten des Landes am mehrsten erlangt werden. Stockfisch nennt man bekanntlich mehrere Dorscharten, wenn sie getrocknet sind; von diesen findet sich in den isländischen Meeren ein unerschöpflicher Vorrath, doch ist ihr Fang, da sie selten dicht an das Land kommen, und gewöhnlich auch ziemlich tief stehen, immer beschwerlich. Die gewöhnlichsten Arten sind *Gadus callarias*, *carbonarius*, *brosme*, *barbatus*, *Morhua* und *virens*, deren Fang in den Monaten Februar bis May einen grossen Theil der männlichen Bewohner Islands beschäftigt; denn auch die Nord- und Ostländer reisen in dieser Zeit zu den Fischplätzen, um an Arbeit und Ertrag Theil zu nehmen.

Die Böte zum Fange der Dorscharten sind den früher beschriebenen zum Seehunds- und Hayfischfange gleich, ganz offen für 6 und mehrere Ruderer eingerichtet, welche sich mit Tagesanbruch an ihre

Arbeit begeben, die zumal bei kaltem Wetter, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich ist, gewiss nicht zu den leichtern gehört. Man fängt diese Fische durchgehends an Angelhaken, welche man mit einem Stück Blei beschwert, nachdem man sie mit Muschelthieren von *Mytilus edulis*, mit dem Fischerwurme, *Arenicola piscatorum*, oder Stücken vom Eingeweide verschiedener Wasservögel versehen hat. Die Angelschnure muss bis 300 Fuss lang seyn, in welcher Tiefe gewöhnlich die Dorscharten stehen. Sind die Fischer an eine gute Stelle gekommen, so haben sie nichts zu thun, als die Angelhaken niederzulassen und aufzuziehen, weil die Fische in der rechten Tiefe in dichten Massen beisammen stehen, und sogleich anbeissen wenn sie die Lockspeise gewahren. Ist der Fang glücklich, so kann die Mannschaft wohl in einem Tage das Boot füllen, worauf man an das Land zurückkehrt, um die fernere Zubereitung der Fische zu besorgen.

Zuerst werden die Köpfe abgeschnitten, dann die Leiber der Länge nach geöffnet, und Eingeweide sowohl als Rückrath herausgenommen. Die Lebern werden in Gefässen zur Thranbereitung verwahrt. Die ausgeweideten Fische werden auf Stein- oder Sandflächen ausgebreitet und des Tages mehrere Male gewendet, wo sie dann bei gutem Wetter in 12 — 14 Tagen trocknen. Auch hierbei thut die schwarze Lava sehr gute Dienste, da die Sonnenstrahlen auf ihr viel stärker wirken, auch der Regen, wenigstens von der parösen oder dem Sande leicht eingesogen wird. Tritt Regen ein, so legt man

die Fische zusammen, mit der Haut nach aussen, in kleine Haufen, wo sie längere Zeit liegen können, ohne zu verderben. Im Lande nennt man den so getrockneten Fisch *Flat-fiskr*, Flachfisch, und unterscheidet *Hengi-fiskr*, welcher auf dem Rücken aufgeschnitten, an eine Stange gereiht und in kleinen dazu eingerichteten Häusern getrocknet wird, und *Klipp-fiskr*, von dem man nur wenig zubereitet, da viel Salz zu ihm nöthig ist. Der aufgeschnittene und gereinigte Fisch muss 3 Tage im Salze liegen, worauf er im Seewasser gewaschen, und wie der *Flat-fiskr* getrocknet wird. Diese Art ist bei weitem die wohlschmeckendste, und gleicht einigermassen dem Salzhechte. Die Menge der gefangenen Fische kann man daraus abnehmen, dass ausser denen, welche im Lande verbraucht werden, wo sie einen Hauptbestandtheil des täglichen Unterhaltes ausmachen, im Durschschnitte 15000 Centner jährlich ausgeführt werden.

Auch in gegenwärtiger Jahreszeit, so wie den ganzen Winter hindurch, beschäftigt man sich an hiesigen Küsten mit Fischerei, so dass die Stadt an frischen wohlschmeckenden Fischen immer Ueberfluss hat. Es fiel in die Tage unsers Auffenthaltes zu Reikiavik der grösste Ausfall zwischen Ebbe und Fluth, die man Springzeit nennt, wo in der Zeit der Ebbe mehrere Inseln des Hafens auf trocknem Wege zugänglich wurden, und wir reiche Ausbeute an mancherlei seltnen Seegeschöpfen vorfanden. Im lockern Sande und unter Steinen trafen wir *Nereis pelagica*, *ciliata*, *pinnata*, *Terebella cirrhata*,

Eumolpe squamata, Holothuria pentactes, Priapulus caudatus, Arenicula piscatorum. In kleinen Tümpeln zurückgebliebenen Wassers hatten sich Bernhardskrebse in zahlloser Menge zurückgezogen, welche sich mit ihrem Hause sehr schnell fortbewegen, und einen besondern Contrast mit der Bewegung der Schaalthiere bilden, deren Gehäuse sie bewohnen. Hier waren es grossentheils die Schaale des *Buccinum undatum*, der *Nerita littoralis* und des *Turbo littoreus* deren sie sich bedienten. *Inachus bufo* war ebenfalls nicht selten am Strande. Von Seesternen fanden wir *Asterias papposa* selten, häufig aber *Asterias aurantiaca.* In mehrern Bächen unweit Reikiavik giebt es Aale, und einige aufmerksame Knaben, die uns auf unsern Ausflügen öfters begleiteten, versicherten, in den warmen Quellen bei der Stadt kleine Eidechsen gesehen zu haben; doch gelang es uns nicht, selbst welche zu finden. Da man durchaus Amphibien in Island vermisst, so wäre es schon der Mühe werth, diese Quellen öfters zu untersuchen. ImMy-vatn würden sich Frösche sehr gut behagen, und sind auch früher gewiss da gewesen, aber bei den vulkanischen Revolutionen umgekommen.

Von Vögeln überwintern viele an den Küsten des südlichen Island, welche im Nordlande Zugvögel sind. Wir trafen unermessliche Schaaren des Goldregenpfeifers, welche bis Ausgang Octobers im Lande bleiben. Der Austernfischer verlässt die südlichen Küsten gar nicht. Die Möven hatten bereits ihre Wintertracht angelegt und zogen familienweise an den Küsten umher.

Es kehrte in dieser Zeit auch der dänische Naturforscher, Candidat der Jurisprudenz, Herr Faber*) von seiner letzten Excursion nach Reikiavik zurück; er war schon seit 2 Jahren, vorzüglich in ornithologischer Hinsicht, in Island gereist, und hatte eine grosse Menge Beobachtungen angestellt und Erfahrungen eingesammelt, welche mit den unserigen fast durchgängig übereinstimmten. Er hatte auch die westlichen Küsten des Landes besucht, wohin wir nicht kamen, wir hingegen die östlichen, die er nicht berührte, so dass wir einander in ornithologischer Kenntniss der Insel ergänzen konnten.

Auch meldete sich unter vielen Kranken, welche meine Hülfe ansprachen, wieder ein Augenkranker, dessen beide Augen sich zur Staaroperation eigneten, welche der Herr Stiftsamtmann, der Herr Bischof und Landphysikus und die übrigen Honoratioenen der Stadt mit ihrer Gegenwart beehrten. Es ward die Operation schnell und glücklich vollbracht, und gab alle Hoffnung, dass der Kranke sein Gesicht wieder erlangen werde, obgleich unsre Abreise früher geschahe, als eine genauere Untersuchung der Augen angestellt werden durfte. Wir können übrigens die Artigkeit nicht genug rühmen, welche sowohl Herr Graf von Moltke als die übrigen Einwohner von Reikiavik, besonders auch Herr Möller und

*) Jetzt Regiments-Auditeur und Quartiermeister. Wir haben ihm bis jetzt einen Prodromus der isländischen Ornithologie; ferner 2 Bände über das Leben hochnordischer Vögel, und mehrere andere, besonders ornithologische kleinere Abhandlungen zu danken.

seine Familie uns bewiesen. Ehe wir jedoch Reikiavik verlassen, möchte es wohl der schicklichste Ort seyn eine kurze Uebersicht der Beschaffenheit und Verfassung des Landes im allgemeinen zu geben.

Die mathematische Lage Islands ist aus beigefügter Karte zu ersehen, welcher die von Herrn Gliemann zu seiner geographischen Beschreibung von Island gegebene zum Grunde gelegt ist, bei der aber mehrere Verbesserungen angebracht sind.

Der Polarkreis berührt nur die Insel an den Küsten der Melrakka Sletta, (Fuchsebene) während die südlichste Spitze des Landes, bei Portland beinahe den 63 Breitegrad erreicht. Im Nordwesten wird ein bedeutendes Stück des Landes durch zwei von Westen und Norden tief eindringende Meerbusen zur Halbinsel gesondert, auf der die Landspitze Fuglabiarg, am weitesten westlich vordringt, nemlich über 353°.

Die östlichste Spitze findet sich bei Hornnes, welche über 4° hinausgeht. Die grösste Längenausdehnung des Landes beträgt gegen 70, die grösste Breitenausdehnung gegen 50 deutsche Meilen, und der gesammte Flächeninhalt über 1800 Quadratmeilen. Ausser an den südlichen und südöstlichen Küsten dringen überall grössere und kleinere Meerbusen in das Land ein, und nehmen die Flüsse auf, welche von den Gebirgen des Landes herabkommen. Die ganze Insel besteht aus Gebirgszügen, welche in vielfachen Richtungen sich durchkreutzen, und mit ihren höchsten Spiszen sich wenig mehr als

6000 Fuss über die Meeresfläche erheben. Unter einander sind die Gebirgszüge durch tiefeingeschnitten, schmale Thäler getrennt, welche gewöhnlich von grossen Strömen durchflossen werden. Die Gebirgsmasse ist durchgängig vulkanischen Ursprungs, soweit unsre und früherer Reisenden Beobachtungen gehen. Urgebirge findet sich nur wenig oder gar nicht über der Meeresfläche erhaben. An allen Punkten des Landes sind Vulkane thätig gewesen; viele von ihnen sind noch nicht erloschen und wiederholen von Zeit zu Zeit ihre Ausbrüche. Im ganzen Lande findet man Lava, von der man mit Gewissheit angeben kann, dass sie geflossen ist. Die heissen Quellen, welche überall hervorbrechen, ziehen sich nach verschiedenen Richtungen von den noch lebenden Vulkanen dem Meere zu. So kann man vom Krabla und Leirhnúkr aus den Gang des heissen Wassers nach Husavik nicht verkennen, welches unterwegs die Springquellen des Oxahver bildet und aus dem Boden des Meeres selbst bei Husavik hervor sprudelt. Oder wenn auch das Wasser nicht von jenen Vulkanen allein kommt, so zieht sich von ihrem Heerde aus doch das Lager von Thon und Bolus, in welchem sich die zur Wärmeerzeugung nöthigen Stoffe befinden. Viele von den isländischen Gebirgen sind mit Eis bedeckt, Gletscher, deren Fläche wenigstens ein Drittheil der Oberfläche des ganzen Landes beträgt; doch bemerkt man nur eine sehr allmälige Zunahme der Eismasse, welche hier und da durch Ausbruch eines Vulkans in Schranken gehalten wird. Kälte von aussen und

Hitze von innen haben gemeinschaftlich gearbeitet, Island unbewohnbar zu machen; dass es dennoch bewohnt werden kann, verdankt es allein dem Einflusse des Meeres. Läge Island unter gleicher Breite in der Mitte eines Festlandes, so würde es ganz Gletscher, also unbewohnbar seyn, da unterirdische Wärme die Bildung von Gletschern zu begünstigen scheint. Durch die vielen vulkanischen Ausbrüche ist das Land überall mit vulkanischem Sande bedeckt, welcher dem Pflanzenwuchse ungünstig ist. Auch ist wohl kaum der sechste Theil des Landes mit so viel Dammerde bedeckt, als zum Wachsthume auch genügsamer Pflanzen erforderlich ist. Sehr ausgebreitet sind die Gegenden, wo noch fortwährend Schwefel abgesetzt wird; im Südlande ist es die Umgegend von Krisuvik, welche ansehnliche Schwefelminen enthält, die bei weitem ausgedehnteren finden sich in der Umgegend des Krabla, theils in der Richtung nach Husavik, theils nach dem My-vatn zu, und über diesen hinaus mehr im Innern des Landes. An vielen Stellen des Landes finden sich Braunkohlenlager unter Verhältnissen, welche der Beschaffenheit des Landes entsprechen. Diese Braunkohle, welche die Eingebornen im Allgemeinen mit dem Namen Surtar-brandr, Schwarzkohle bezeichnen, findet sich fast stets in ziemlicher Höhe zwischen vulkanischen Gebilden in höchstens einige Fuss mächtigen, selten weit sich erstreckenden Lagern. Wo dieselbe in einer lockern Umgebung sich befindet, haben sich die Holzstämme, welche bei allen, die ich sahe, Laubholzarten angehörten, ziemlich rund

erhalten; wo aber schwere festere Massen auf ihr liegen, sind sie ganz platt gedrückt. Die Festigkeit, welche dieses Holz erhalten hat, bleibt bei manchen Stücken, auch der Luft ausgesetzt, dauerhaft, und ist so beträchtlich, dass es sich dem Ebenholze gleich verarbeiten lässt. Es brennt mit lebhafter Flamme und starkem eigenthümlichen Geruche, dem mehr oder weniger Schwefliches beigemischt ist, weshalb auch zur Bearbeitung des Eisens die Eingebornen Holzkohle vorziehen, deren Bereitung freilich den geringen Vorrath der Birkengebüsche erschöpft, während man von der Braunkohle mit einiger Mühe an manchen Stellen ziemlichen Vorrath erhalten könnte, welche bis jetzt noch für eine spätere Nachwelt gespart wird.

Torf findet sich in vielen Gegenden des Landes in bedeutenden Lagern, und ist in Ermangelung andern Brennmateriales ein höchst wichtiges Vorkommen. Er ist ziemlich neuern Ursprungs und bildet sich noch fortwährend aus den Wurzeln verschiedener Sumpfpflanzen, als das *Comarum palustre*, *Geum rivale*, *Menyanthes trifoliata*, der Zwergbirke, *Betula nana*, und mehrerer *Carex* und *Iuncus*-Arten. Wo früher vulkanische Asche ein oder mehrere Fuss hoch Sümpfe bedeckt hat, findet sich gewöhnlich schöner Torf. Er ist getrocknet ziemlich leicht, und giebt beim Verbrennen einen nicht eben starken Geruch.

Weil das Innere der Insel entweder aus vulkanischen Wüsten oder Gletschern besteht, so können

allein die Küsten bewohnt werden, und nur sehr wenige Wohnungen sind an Seen oder Flüssen etwas weiter vom Meeresstrande entfernt.

Im Allgemeinen liegen die Wohnungen ganz einzeln, weil eine Familie zum Unterhalte ihrer Heerden eine grosse Streeke Landes nöthig hat; nur einige Stellen des Ost- und Westlandes, welehe besonders fruehtbar sind, erfreuen sich einer etwas bessern Bevölkerung; doeh zählt das ganze Land gegenwärtig nieht über 50,000 Bewohner, so dass nur 27 auf die Quadratmeile kommen. Aueh lässt sich kaum eine Vermehrung dieser Anzahl erwarten, weil unter den Kindern die Sterblichkeit sehr bedeutend ist, welehe besonders dureh mehrere Arten der Halsbräune, durch Keuchhusten und catarrhalisehe Fieber, die endemiseh sind, bedingt wird. Ueberdies kommt jährlich eine nieht geringe Anzahl der männlichen Bewohner in der besten Blüthe der Jahre dureh Unglüeksfälle zu Wasser und Lande um, so dass man sieh wundern müsste, dass die Volksmenge nieht verringert wird, wenn es nicht der Umstand erklärte, dass die Isländer ziemlich jung heirathen, und in der Regel zahlreiche Naehkommenschaft erhalten, weieher die Mütter oft noeh bis zu 60 Jahren fähig sind.

Die politisehe Verfassung ist gegenwärtig wie im Königreiche Dänemark, zu dem es seit dem Jahre 1814 geschlagen worden ist, da es früher zu Norwegen gehörte*).

*) Dänemark allein kann Island mit dem Hauptproducte, dessen es bedarf, mit Getreide versorgen, und schon in dieser Hinsicht ist es am passendsten mit dieser Krone vereinigt.

Die Insel bildet für sich ein Stiftsamt und evangelisches Bisthum, dessen weltliches und geistliches Oberhaupt zu Reikiavik ihren Sitz haben.

Ausserdem ist das Land in 3 Aemter, das Nord- und Ostamt, das Südamt und das Westamt getheilt, welchem jeden ein Amtmann vorsteht. Iedes dieser Aemter zerfällt wieder in 6 Jurisdictionen, Syslá, unter dem Vorstande eben so vieler Sysla-Männer, und jede dieser Jurisdictionen in 6 — 12 Gerichts- und Armen-Gemeinden, Hreppar, über welche ein Schöppe, Hrepp-Stióri gesetzt ist.

In kirchlicher Hinsicht hat das Land ausser dem Bischofe 19 Pröbste, deren jeder die Aufsicht von mehrern Kirchspielen besorgt.

Der zahlreichste Stand der Einwohner ist der der Bauern, welche entweder Eigenthümer der Ländereien oder Pächter sind. Die Anzahl der Höfe beträgt gegen 4000, deren eine Hälfte den Bauern eigenthümlich, die andre theils dem Könige, theils den Kirchen, Predigern und Stiftungen gehört. Der Werth eines Grundstückes wird vorzüglich darnach berechnet, wie viel es Kühe und Schafe ernähren kann, wenn nicht besondere Einkünfte durch Brüteplätze von Vögeln oder Fischfang in Anschlag kommen. Für 4—500 Rthlr. kann man ein schon ziemlich bedeutendes Gut erhalten.

Der Pacht wird zuweilen in Geld, gewöhnlich aber in Naturalien abgetragen.

Der Bürger sind nur wenige, und überhaupt erst seit dem Jahre 1788, wo die 4 Plätze Reikiavik, Eyraback, Eske-fiördr und Akur-eyri zu Städten

erhoben wurden. Es sind mehrentheils dänische Kaufleute, welche nur Handel treiben ohne sich im Lande selbst ansässig zu machen. Von Handwerkern findet man ausser in Reikiavik fast keinen, da jeder Isländer die ihm nöthigen Handwerke selbst betreibt.

Den dritten Stand bilden die Beamten, unter denen die geistlichen die zahlreichsten sind. Ausser dem Bischofe und den 19 Pröbsten sind 179 Pfarrherrn angestellt, deren Einkünfte oft so gering sind, dass sie genöthigt sind, alle Beschäftigungen der Bauern zu theilen, und obgleich die Mehrzahl durch wissenschaftliche Bildung und durch ein moralisches Betragen als nachahmungswürdige Muster ihren Gemeinden vorstehen, so ist es doch bei Unmöglichkeit einer nähern Oberaufsicht des Hauptvorgesetzten unvermeidlich, dass einzelne theils ihren Beruf den häuslichen Geschäften nachsetzen, theils auch ganz von der Bahn des Rechten abweichen.

Zur Bildung der Prediger hat das Land ein Seminarium, welches sich gegenwärtig zu Bessastadr unweit Reikiavik befindet. An diesem sind angestellt zuerst: 2 Oberlehrer, deren einer Lector der Theologie ist; dann 2 Adjunkte, welche den Unterricht in den niedern Classen besorgen; ausserdem ein Oekonom, welcher den Unterhalt der Schüler über sich hat. Der Lehrcursus ist nur halbjährig, im Sommer werden Ferien gehalten, weil dann sowohl die Lehrer als die erwachsenen Schüler landwirthschaftliche Geschäfte betreiben müssen, um ihren Unterhalt für den Winter zu sichern. Die Anzahl

der Schüler beträgt gewöhnlich einige vierzig. Den Bewohnern der nördlichen Hälfte des Landes ist die grosse Entfernung der Schule sehr beschwerlich, und häufig übernehmen es dortige Geistliche durch Privatunterricht wenigstens den grössten Theil der nöthigen Kenntnisse jungen Menschen beizubringen, dass sie dann nur kurze Zeit sich auf dem Seminarium aufzuhalten brauchen, um das theologische Examen ehrenvoll bestehen zu können.

Das Medizinalwesen wird durch einen Landphysikus und 6 Wundärzte, zwei auf jedes Amt gerechnet, besorgt, welche für Arzneien selbst sorgen müssen, da jetzt nur eine gangbare Apotheke im Lande ist. Bei dem grossen Umfange des Landes reicht natürlich diese Anzahl der Aerzte nicht aus, welche oft 8 Tage reisen müssten, um zu den entferntern Kranken zu gelangen. Um desto verdienstlicher ist es von den Geistlichen, welche sich Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft erwerben, und dadurch wahre Wohlthäter ihres Sprengels werden.

Von königlichen Justizbeamten sind 18 Sysla-Männer, ein Stadtvoigt zu Reikiavik, ein Justizsecretair, zwei Assessoren und ein Justitiarius angestellt, über welche der Stiftsamtmann die Oberaufsicht führt. Sonst sind weder besondre Steuereinnehmer noch Advocaten vorhanden, deren Geschäfte die Sysla-Männer besorgen.

Die öffentlichen Abgaben der Bauern sind sehr gering, und es muss ein bedeutendes Gut seyn, welches 4—5 Rthlr. jährlich zu bezahlen hat.

Allein das Armenwesen verlangt mehr, da der zehnte Mann dürftig ist, und von den Wohlhabenden unterhalten wird. Waisen und andre Unterstützungsbedürftige werden nach Verhältniss der Güter in die Familien vertheilt, so dass Bettelei im ganzen Lande durchaus nicht Statt findet. Der Handel ist für Isländer und Dänen durchaus von Abgaben frei, und schon in Copenhagen sind alle nach Island bestimmte Waaren zollfrei; so mild verfährt die dänische Regierung mit ihren Provinzen. Auch hat man weder im Lande Soldaten, noch werden Isländer weder zum See- noch Landdienste verlangt.

Die Geistlichen sind durchgehends, die übrigen Beamten grossentheils Eingeborne; nur der Stiftsamtmann ist in der Regel dänischer Abkunft.

Die Landesgesetze sind noch vom Jahre 1280, nur zum Theil durch spätere Edikte und Verordnungen vermehrt oder geändert.

Die Gerichtspflege hat 3 Instanzen, davon zwei im Lande selbst sind, deren erste die Unterlandgerichte, Hrepstiórer und Syslu-Männer besorgen. Die zweite besteht in einem königl. Oberlandgerichte zu Reikiavik, dessen Vorsitzer der jedesmalige Stiftsamtmann ist. Die dritte endlich ist das höchste Gericht zu Copenhagen. Ueberall sind, wie in Dänemark, bei vorkommenden Streitigkeiten der Einwohner Vergleichungscommissionen eingerichtet, und die Gerichte sind angewiesen, keinen Process zuzulassen, wo nicht vorher ein gütlicher Vergleich ver-

sucht worden ist; doch sind überhaupt der Landesbeschaffenheit nach Processe selten*).

Die anwesenden Schiffe rüsteten sich nun zur Abreise; wir hatten unsre Rückreise auf dem im Hafna-fiördr liegenden Schiffe des Ritter Sivertson anzutreten beschlossen, und mussten deshalb noch die kleine Landreise zum Hafna-fiördr unternehmen, welche eine und eine halbe Meile beträgt.

Auch in Reikiavik hatten sich unsre Sammlungen sehr bereichert, und wir konnten mit unserer Unternehmung vollkommen zufrieden seyn, da alles höchst glücklich von Statten gegangen war, und wir in den Besitz einer ansehnlichen Sammlung von Naturkörpern gekommen waren, welche wir nur durch eignes Sammeln zu erhalten hoffen durften, und deren wissenschaftlicher Werth allein durch genaue Beschreibung am Orte ihres Vorkommens, oder durch angestellte Beobachtungen ihrer Lebensweise bedingt wird. Wir schieden am 21sten September von unsern freundlichen und gefälligen Wirthsleuten zu Reikiavik, nachdem wir uns früher beim Herrn Stiftsamtmanne, Bischoffe und übrigen Behörden verabschiedet hatten.

Der Weg zum Hafna-fiördr geht durch vulkanische Gebilde und besonders über einen breiten Lavastrom, welcher zwar sehr alt, aber seiner harten Masse wegen noch ganz von Vegetation ent-

*) Die summarische Uebersicht der politischen Verfassung Islands hat mir der Syslu-Mann, Herr Kammerrath Briem gefälligst mitgetheilt.

blösst ist, und dem Fremden, welcher in Reikiavik gelandet ist, und zuerst diesen Weg bereist, ein furchtbares Bild des Landes aufdringt. Es bildet die Lava sonderbar gestaltete Erhöhungen, welche Trümmern riesenartiger Gebäude gleichen, zwischen denen sich der schmale Weg durchwindet, der aller Umsicht beraubt, bis man nahe am Strande aus dem Bereiche des Stromes hervortritt, und durch die recht guten Niederlassungen am Hafna-fiördr erfreut wird. Der Hafen zu Hafna-fiördr gilt für den besten im Lande, da er leicht zu besegeln ist, und den Schiffen im Sommer und Winter sichern Aufenthalt verstattet. Sein Grund ist thonig oder sandig, und hat im Anfange eine Tiefe von 54 Fuss, welche allmählig nach innen bis zu 18 Fuss abnimmt. Ausser der Handelsniederlassung Herrn Sivertson's, eines Isländers, ist noch am hiesigen Meerbusen die Niederlassung eines flensburger Hauses gelegen, welches die einzige ist, die nicht von Copenhagen ausgeht.

Den 22sten September nöthigte uns heftiger Wind mit Regen noch am Lande zu bleiben, wo wir im Hause des Herrn Sivertson, obgleich er nicht gegenwärtig war, mit zuvorkommender Aufmerksamkeit behandelt wurden. Das Wohnhaus ist gut und fest gebaut, und inwendig sogar elegant eingerichtet. Herr Sivertson hat sich durch Thätigkeit im Handel, und vortheilhaften Betrieb der Fischerei ein ansehnliches Vermögen erworben, und macht von diesem einen solchen Gebrauch, dass

er bei seinen Landsleuten sowohl als bei den Dänen in vollkommener Achtung steht.

Der Meerbusen war des Sturmes wegen, der auf der See herrschte, von Vögeln ganz belebt. Ueber hundert Sulen, *Sula alba*, waren dicht um das Schiff mit Fischen beschäftigt; sie stiessen immer schräg gegen die Wellen, tauchten unter und kamen auf der andern Seite der Wellen wieder hervor, wobei sie nur selten ihre Beute verfehlten. Ausserdem waren von Möven, *Larus glaucus, marinus* und *tridactylus* grosse Schwärme da; auch die Seeschwalben waren noch nicht abgereist.

Am 23sten September wendete sich der Wind mehr nördlich, worauf gegen 9 Uhr morgens die Anker gelichtet wurden, wobei wir gern thätigen Antheil nahmen, um uns bei der nasskalten Witterung zu erwärmen. Unser Schiff war eine Slupp von 25 Commerslaesten, das heisst, es konnte 8000 Centner führen, und wurde von Herrn Frandson geführt. Seine jetzige Ladung bestand grossentheils in Stockfisch. Der Wind war sehr stark, weshalb wir bald aus dem Meerbusen heraus und bei der Landspitze Skagen vorbei kamen, und allmälig das Westland mit dem Snio-fialls-Jökul aus dem Gesichte verloren. Noch einmal zog in voller Frische das in Island zugebrachte Jahr, welches ich seiner Beschwerden und Gefahren ungeachtet zu den glücklichsten meines Lebens zähle, geistig der Erinnerung vorüber, und veranlasste mich, folgende Abschiedsworte in das Tagebuch einzutragen.

So lebe wohl, du wundervolles Land,
Mit deinen Felsen, deinem schroffen Strande,
Mit ew'ger Flamme unter ew'gem Schnee;
Wo donnernd sich aus immergrünen Matten
Des Geysers Fluthen mit den Wolken gatten.
Kein freundlich Grün winkt von den schwarzen Wänden;
Im finstern Tode starrt der kahle Fels;
Doch rothes Nordlicht glüht in kalten Nächten
Gleich Altarsflammen an der Berge Gipfel.
Hier fliegt zum Dunensitz der Eydervogel,
Dort würgt der kühne Falke seinen Raub;
Auf glatter Scholle ruht der träge Phoke,
Nicht ahnend, dass in drohender Gefahr
Sein Haupt umschwebt der nimmersatte Aar.
In dunkler Fluth mit weissgesäumten Wogen
Kommt der Delphine zahllos Heer gezogen,
Und majestätisch steigt, ein Strahlenwald,
Des Seegiganten Athem himmelwärts.
Doch in der grasbedeckten Hütte waltet
Noch reine Sitte, reine Menschlichkeit;
Nicht ist des Gastrechts heilger Brauch veraltet,
Ein Kind von Odins schöner Erdenzeit.
In deiner Armuth hast du deine Tugend
Du hehres Volk, du Abbild alter Jugend.

Der Segel schwillt, gespannt von günstgen Lüften,
Und blauer Nebel birgt den hohen Eisvulkan;
Fort eilt die Fahrt — indess in stiller Nacht
Ein Flammenstreif von Millionen Sternen
Des Kieles schnellverwischte Bahn bezeichnet.

Eine Menge von Sturmvögeln die sich bald um unser Schiff einfanden, liessen uns eine stürmische Reise befürchten, wie sie in jetziger Jahreszeit im grossen Nordmeere auch nicht anders zu hoffen war.

Nördlicher Sturm trieb uns in den folgenden Tagen zwar vorwärts, aber auch zu weit südlich, so dass wir mehrere der Orkadischen Inseln zu Gesicht bekamen, und am 2ten October zwischen einigen derselben durchsegelten.

Am 5ten bekamen wir die norwegischen Küsten zu sehen, mussten aber im Skagerrack bis zum 9ten kreutzen, ehe es möglich ward in das Kategat einzugehen. Auch hier hielt uns widriger Wind lange auf; oft kamen wir dicht unter Schweden und auf der andern Seite sehr nahe an die jütländischen Küsten, bei den Inseln Lessoe und Anholt vorbei, und erreichten endlich am 15ten den Oeresund bei Helsingör. Auf der ganzen Fahrt hatten wir des Nachts Nordlichter bemerkt, die aber gewöhnlich schwach waren, und allmälig verschwanden, jemehr wir uns Skagen, der nördlichsten Spitze Jütlands, näherten. Grössere Strecken des Meeres leuchteten selten, allein der Streifen, welchen die Fahrt des Schiffes hinterlässt, den die Schiffer das Kielwasser nennen, flammte im Dunkeln stets; wir konnten uns hieraus erklären, warum die Sturmvögel sich immer auf diesen Streifen hielten, weil hier durch das Wirbeln des Wassers die kleinen Thierchen, welche ihre Nahrung ausmachen, an die Oberfläche kommen. Die schönste Erscheinung unter den leuchtenden Meerthieren brachte eine riesenmässige Meduse hervor, deren Körper oft den Durchmesser von 2 Fuss, und die fadenartigen in grösster Menge vorhanduen Arme eine Ausdehnung von 6 Fuss erreichten. Bei Tage war ihre Farbe

braun, doch des Nachts erschien das Ganze als ein Feuerklumpen, den man in seinen Bewegungen bis tief unter die Wasserfläche verfolgen konnte. Es gelang uns nicht eines dieser Thiere aus dem Wasser zu ziehen, was überhaupt bei einem segelnden Schiffe selten glückt, um seine Art und Natur näher zu bestimmen.

Von Vögeln trafen wir, wie im vorigen Jahre in der Nähe der hetländischen Inseln, viele einjährige dreizehige Möven; Sulen trafen wir diesmal auch im Kategate, wo schon eine grosse Menge von Lummen und Alken angekommen war. Auch war morgens und abends eine starke Passage von Nebelkrähen, welche in den schwedischen Wäldern übernachten, ihre Nahrung aber des Tages auf den jütländischen Feldern suchen.

Noch unter Island hatten sich einige Wiesenpieper bei unserm Schiffe eingefunden, welches sie auch erst unter Skagen verliessen. Sie flogen zuweilen einige Stunden, kehrten aber immer zum Schiffe zurück. Mitten zwischen den Orkaden und Island zogen einige Zwergfalken bei uns vorbei, setzten sich aber nicht auf das Schiff. Dieser Vogel stellt also seine Wanderungen einsam an, wie er auch bei uns einzeln erscheint.

Grosse Züge wilder Gänse trafen wir hier und da theils fliegend, theils auf dem Meere schwimmend.

Die Strömung der Ostsee bei Helsingör in die Nordsee war gegenwärtig sehr stark *), so dass das

*) Nach Messung unsrer Schiffer mit einer Schnelligkeit von ½ Meile in einer Stunde.

½ Meile breite Meer einem schnell fliessenden Flusse gleich, und es ward unser Schiff, so wie alle andre mit uns, welche den Versuch machten, bei dem günstigen Winde in den Sund einzulaufen, weit zurückgetrieben, weil der Wind nicht stark genug war, dem Strome Widerstand zu leisten. Mit allen Segeln, welche ziemlich voll standen, trieben wir gegen den Wind, und mussten schnell die Anker auswerfen, um nicht gar zu weit zurück zu kommen. Obgleich es von hieraus nur noch 6 Meilen nach Copenhagen sind, so konnten wir doch nicht wissen, wie lange wir aufgehalten werden würden; deshalb verliess mein Gefährte das Schiff, um durch Seeland über die Belte das letzte Stück der Reise anzutreten, und seine Studien im Winterhalbjahre nicht zu spät zu beginnen, während meine Anwesenheit in Copenhagen, unserer naturhistorischen Sendungen wegen noch eine Zeitlang nothwendig war. Unser Schiffsführer brachte uns in seinem Segelboote zur Stadt, woselbst wir uns zum ersten Male nach einem Zeitraume von anderthalb Jahren trennten.

Die Anwesenheit in Helsingör benutzte ich, um die ornithologische Sammlung des Herrn Apotheker Stenberg in Augenschein zu nehmen, welcher auch mit grösster Bereitwilligkeit meinen Wunsch erfüllte. Helsingör ist sehr günstig gelegen, um die nordischen Seevögel, besonders auf ihrem Winterzuge, zu beobachten, und Herr Stenberg bewahrt auch theils viele von ihnen in seiner Sammlung, theils hat er interessante Beobachtungen über ih-

re Lebensweise, Federwechsel und dergleichen angestellt.

Am 14ten October fiel so starker Nebel, dass man kaum wenige Schritte um sich sehen konnte, und es war ein Glück, dass der Wind ganz still war, weil es sonst der vielen Schiffen wegen, welche dicht bei einander lagen, gefährlich geworden wäre. Ich hatte des Morgens grosse Mühe zu bestimmen, was ein heller Schein in der Luft dicht neben unserm Schiffe sei, bis ich endlich bemerkte, dass er von einer Laterne hervorgebracht wurde, welche am Mastbaume eines Schiffes hing, das sich in der Nacht hart an das unsre gelegt hatte. Nachmittags erhielten wir einzelne stärkere Windstösse, welche unser Schiff mit einigen andern in den Sund hineinbrachten, aber auch nur so kurze Zeit anhielten, dass die mehresten andern Schiffe, welche ihre Anker nicht schnell genug hatten lichten können, zurück bleiben mussten. Unsre Matrosen bestiegen das Boot und versuchten durch Bugsiren das Schiff vorwärts zu bringen, was aber auch sehr langsam ging.

Gegen Abend gingen wir nochmals unter Seeland vor Anker.

Am 15ten mittags endlich erreichten wir die Rhede von Copenhagen, welche ganz voll von Schiffen lag. Wir arbeiteten uns durch sie hindurch, um dem Hafen näher zu kommen, worauf ich mit dem Schiffsführer mich an das Land begab. Wir mussten zuerst beim Gesundheitscomtoir uns melden, wo wir aber sogleich abgefertigt wurden, als wir

erwiesen hatten, dass wir von Island kämen. Ich bezog nun das früher von uns bewohnte Wirthshaus des Hotel du Nord, hatte aber hier einige Tage Hausarrest, denn nach einer solchen Reise war nichts natürlicher, als dass sämmtliche Kleidungsstücken erneut werden mussten.

III. Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Aufenthalt in Copenhagen vom 15ten Oktober bis 11ten November.

Copenhagen bietet Fremden jeder Art einen höchst angenehmen Aufenthaltsort, sowohl durch seine schöne Lage, als durch zuvorkommende Gefälligkeit seiner Bewohner und wissenschaftliche Anstalten mancherlei Art. Die Herren Professoren der Universität von meinem Fache, Colsmann, Hornemann, Reinhard und Schouw waren jetzt alle zugegen, und liessen mich in ihrem eben so anziehenden als belehrenden Umgange viele schöne Stunden verleben.

Ihre Institute haben sich der lebhaftesten Unterstützung des für alles Schöne und Nützliche rastlos thätigen Königs zu erfreuen, und sind deshalb im besten Gedeihen. Für zoologische und mineralogische Gegenstände war kürzlich ein Palais eingeräumt worden, und die Aufstellung der erstern war unter Professor Reinhard's einsichtsvoller Leitung schon ziemlich vorgerückt. Ausgezeichnet ist die Sammlung europäischer Vögel, welche vom Herrn Hauptmann Wöldike mit gleicher Kenntniss als

Mühe angelegt und dem Könige verehrt worden ist. Jede Species ist so vollständig als möglich, oft in vielen Stücken auf das geschmackvollste naturgetreu in einem besondern Glaskasten aufgestellt, gewöhnlich auch Nester, Eyer und Junge mit angebracht. Es ist auf jeden Fall die belehrendste Art der Aufstellung; doch erfordert sie viel Raum und unermüdete Aufsicht, weil den Raubinsekten ein weites Feld geboten ist. Professor Reinhard arbeitet mit grosser Ausdauer an Vervollständigung dieser Sammlung, welche eine wahre Zierde der Stadt, und Studirenden und andern Liebhabern der Naturgeschichte sehr vortheilhaft ist.

Auch die botanischen Sammlungen, welche im Hause des botanischen Gartens aufgestellt sind, enthalten viele Schätze aus allen Welttheilen, vorzüglich vollständig aber Gewächse der dänischen Länder, welche auch in der *Flora danica* fast alle abgebildet und beschrieben sind. Professor Hornemann's rastlose Thätigkeit arbeitet an der Vollendung dieses Werkes, welches durch königliche Unterstützung die vollständigste Flora mit Abbildungen geworden ist, welche ein Land aufzuweisen hat*). Aber auch an lebenden Pflanzen aus den trazischen Ländern sind die warmen Häuser des botanischen Gartens sehr reich. Der botanische Garten hat auch seine eigne Bibliothek, welche viele geschätzte Wer-

*) In seiner *Oeconomish Plantelaerecet* hat Professor Hornemann die Bestimmung der abgebildeten Pflanzen vollständig berichtiget.

ke enthält. Die Sammlungen des Herrn Professor **Colsmann** sind schon bei unsrer ersten Anwesenheit in Copenhagen erwähnt worden. Diesmal erlaubte es die Zeit und Gefälligkeit ihres Besitzers besonders die Caleoptern genauer durchzusehen, unter welchen sich viele Seltenheiten aus allen Welttheilen, und eine Menge neuer Arten finden. Es sind fast durchgängig die schönsten Exemplare, vollständig geordnet und sauber aufgesteckt. Der Boden der Glaskästchen, in welchen sie enthalten sind, ist mit einer Mischung aus Wachs, Terpentin, Schöpstalg und Grünspan ausgegossen, worein sich die Nadeln sehr gut stechen, und welche alle Raubinsekten abhält*). Herr Professor **Schouw**, erst kürzlich von einer Reise durch Italien und Sicilien zurückgekehrt, wo er besonders Botanik betrieben und eine höchst reichhaltige Pflanzensammlung von da zurückgebracht hatte, beschäftigt sich besonders mit der geographischen Vertheilung der Pflanzen**).

Herr Lieutenannt **Wormskiold** hat in botanischer Hinsicht auch viel gesammelt, betreibt jedoch diese Wissenschaft gegenwärtig weniger eifrig. Nach einer Reise im höhern Norwegen hatte er sich

---

*) Die Verhältnisse dieser Masse sind folgende: Virid. aer. ℥iij. Sebi ovin. ℥j. Cerae flav. Terebinthin. inspiss. aa ℔j. welche man bei gelindem Feuer znsammenschmilzt, und dann in den Kasten giesst. Im ersten Halbjahre ist der Aufguss weich, erhärtet aber dann zu einer zweckmässigen Festigkeit.

**) Seitdem ist sein Werk über diesen Gegenstand erschienen und hat dem Verfasser den Dank aller Botaniker erworben.

an die russische Expedition um die Welt unter Kotzebue angeschlossen, von der er aber nach entstandenen Misshelligkeiten in Kamtschatka ausgesetzt wurde, wo er sich längere Zeit unter höchst ungünstigen Verhältnissen aufhalten musste. Seine Sammlungen von Kamtschadalischen, Azorischen, Marianischen Pflanzen sind sehr reichhaltig.

Her Dr. Mörk war kurz vor meiner Ankunft in Reikiavik von da nach Copenhagen zurückgereist, hatte das südliche Island botanisch untersucht, und manche für die isländische Flora neue Pflanzen gefunden, als *Diapensia lapponica, Cornus suecica, Erica tetralix, Chamacemoerium halamifolium, Saxifraga decipiens, Arenaria Giesekii, Geranium fastigiatum, Orchiscruenta, Carex microglochin, lagopina, norvegica, depauperata*, welche uns sämmtlich nicht vorgekommen während auch wir viele gefunden hatten, die Herrn Dr. Mörk auf der südlichen Hälfte des Landes nicht vorgekommen waren *).

Bei Herrn Professor Hornemann machte ich die angenehme Bekanntschaft des Herrn Dr. Nolte aus Ratzeburg**), welcher zur Bereicherung der dänischen Flora sich besonders mit genauer Untersuchung der lauenburgischen Pflanzen beschäftigt hat, und bei vortrefflichen Kenntnissen die anspruchsloseste Bescheidenheit besitzt.

*) Herr Dr. Mörk befindet sich jetzt mit der neuern russischen Weltumseglung als Botaniker unterwegs; die Wissenschaft hat von seinen Kenntnissen und seinem Eifer viel zu erwarten.

**) Gegenwärtig Professor der Botanik zu Kiel.

Eine ausgezeichnete Insectensammlung hat auch Herr Westermann, welcher in Handelsgeschäften sich längere Zeit in Ostindien und am Vorgebirge der guten Hoffnung aufgehalten, und daselbst mit grossem Eifer gesammelt hat. Die Schmetterlinge hat er grossentheils aus Raupen gezogen, weshalb sie so vollständig sind, und in einer solchen Farbenpracht prangen, wie man sie in unsern Sammlungen nicht oft zu sehen bekömmt. Der Besitzer ist auch nicht Sammler allein, sondern studirt auch den ganzen Umfang der Insectenkunde, und steht mit den ausgezeichnetesten Entomologen in lebhaftem Verkehre.

Eine schöne Mineraliensammlung besitzt Herr Conferenzrath Monrad, welcher besonders für Krystallographie gesammelt, und eine sehr belehrende Reihenfolge der Krystallen zusammengebracht hat, unter denen sich sehr ausgezeichnete Stücken befinden.

Herr Graf Vargas Bedemar, als mineralogischer Forscher besonders des höhern Norden rühmlichst bekannt, besitzt noch schöne Suiten von ihm gesammelter nordischer Mineralien, und hatte die Güte, mich mit einer Anzahl auf den Fär-oeern gesammelter Stücken zu beschenken.

Herr Legationsrath Mervitz hatte die Güte, mir die Bekanntschaft eines sehr interessanten Landsmanns, des Herrn Thierarztes Prinz*) aus Dresden, zu verschaffen welcher mit königl. sächsischer Unterstützung, die vorzüglichsten Veterinäranstalten Europa's

*) Gegenwärtig Professor der practischen Thierheilkunde zu Dresden.

besuchte, und gegenwärtig an der Copenhagner, welche unter der Leitung von Herrn Professor **Viborg** einen sehr hohen Rang unter allen andern einnimmt, sich aufhielt.

Bibliotheken bestehen in Copenhagen drei grössere, unter welchen die königliche die vollständigste, und eine der bedeutendsten Büchersammlungen überhaupt ist. Die Könige von Dänemark haben von jeher Wissenschaften und Künste auf alle Weise begünstigt, und so werden auch jetzt noch alle Bücher von wissenschaftlichem Werthe für die Bibliothek angekauft.

Die Universitätsbibliothek ist reich an ältern, besonders zur nordischen Literatur gehörigen Werken, während die Classensche vorzüglich naturgeschichtliche und Reisewerke enthält.

Die königliche Porcellanfabrik steht jetzt unter der Leitung des Herrn Dr. **Garlieb**, eines Sachsen, welcher durch mehrere mineralogische Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht hat*), und liefert recht schöne Waare. Obgleich das rohe Material grossentheils aus Norwegen geholt werden muss, so macht doch der Wassertransport die Weite des Weges nicht zu kostbar.

Bis zum 10ten November wartete ich vergebens auf Ankunft meiner isländischen Sammlungen, und beschloss unterdessen einen Abstecher nach der Universität Lund in Schweden zu machen, wozu mich schönes beständiges Wetter einlud.

*) Island hinsichtlich seiner Vulkane, Reise nach Bornholm.

Zweiter Abschnitt.

Reise von Copenhagen nach Lund und Rückkehr von da, vom 11 — 17. November.

Herr Faber hatte sich entschlossen, mich nach Lund zu begleiten, wohin man gewöhnlich über Malmö auf kleinen offnen Segelböten reist. Wir kamen etwas spät mit unserm Boote vom Lande, welches von zwei Schiffern geführt ward, und ausser uns noch 3 Passagiere enthielt, und trafen gerade einen fast windstillen Tag, so dass wir nur sehr langsam vorrückten. An der Insel Saltholm kamen wir dicht vorbei; sie ist wenig über die Meeresfläche erhaben, sandig, doch mit gutem Graswuchse. Bei Sturm gehen die Wogen über sie hinweg, weshalb sie auch unbewohnt ist, und nur im Sommer zur Weide für Schaafe benutzt wird. Erst abends 9 Uhr kamen wir in den langen, aus Holz gebauten Hafen von Malmö, wurden daselbst von einem wachthabenden Husaren empfangen und in die Wachstube geführt, wo der Officier unsre Pässe behielt. Unsre Gefährten waren, wie wir hier erst erfuhren, Arrestanten, und es währte lange, bis wir aus unsern Pässen erwiesen, dass wir aus freiem Antriebe reisten, und uns in einem Gasthof verfügen konnten, wo wir zwar schon alles im tiefen Schlafe, aber doch bald bereitwillige Aufnahme fanden. Wir mussten am andern Morgen lange warten, bis unser Pass visirt wurde, und erhielten in dieser Zeit einen Besuch vom Herrn Kaufmann Richter, dessen Bekanntschaft ich in Copenhagen gemacht hatte, welcher uns zu Herrn Doctor Ekinan, dem Stadt-

physikus führte, an dem wir einen angenehmen und gebildeten Arzt kennen lernten. Als endemische Krankheiten des Ortes, welcher 800 Häuser und gegen 6000 Einwohner hält, nannte er besonders Wechselfieber und Entzündungen der Submaxillardrüsen.

Um 12 Uhr fuhren wir in einer kleinen Postkalesche nach Lund ab, wohin von hier aus 2 Meilen gerechnet werden. Schonen ist ziemlich flach und sehr gut angebaut, so dass nur kleine Strecken Wald mit den Feldern abwechseln. Alle Bauerhöfe liegen einzeln von ihren Feldern umgeben, die Kirchen mit einem kleinen Thurme, weiss angestrichen, mit rothem Ziegeldache, sind durchgängig auf Anhöhen erbaut.

Obgleich nur durch eine schmale Meerenge getrennt, erscheinen doch die Bewohner Schwedens sogleich als eine ganz andere Nation. Während die Landbewohner Seelands gewöhnlich untersetzt sind und volle freundliche Gesichter haben, so sind die Schweden sehr lang und gut gewachsen, mit ernstem ausdrucksvollen Gesichtern. Fast bei allen Bauerhöfen trafen wir Schweine und Truthühner, welche letztern man in unsern Bauerhöfen selten findet. In Zeit von zwei Stunden erreichten wir Lund, ein freundliches Städtchen mit kleinen bunt angestrichenen Häusern, aber einer sehr schönen Domkirche.

Unsern ersten Besuch statteten wir bei Herrn Professor Nilsson ab, welcher durch seine zoologischen Schriften, besonders sein Vaterland betref-

fend, in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt ist*). Er führte uns in das Naturaliencabinet der Universität, welches recht viele gute Stücken enthält, und in neuern Zeiten besonders sehr bereichert worden ist, womit noch fortgefahren wird. Unter den Fossilien zeichneten sich schöne Knochenreste von Riesenhirschen, Ochsen, Biebern und Schildkröten aus, welche in den Torflagern Schonens gefunden worden sind. Mit unermüdetem Eifer ist Professor Nilsson bemüht die Zoologie seines Vaterlandes zur Vollendung zu führen, doch schliesst er mit Recht die Entomologie von seinen Studien aus, welche allein bei ihrem jetzigen Umfange ihren Forscher beschäftigt. Das Naturaliencabinet befindet sich in den Universitätsgebäuden, und wir sahen bei Gelegenheit seines Besuches eine ziemliche Anzahl der Studirenden, welche sich fast durchgehends eines grossen schönen Wuchses erfreuen.

Wir besuchten darauf Herrn Professor Zetterstedt der kürzlich von einer Reise durch Lappland zurückgekehrt war, wo er ansehnliche Sammlungen in Botanik und Entomologie gemacht hat**). Recht interessante Beobachtungen hat er auf dieser Reise über den Haushalt mehrerer lappländischen

*) Wir verdanken ihm 1. Ornithologia suecica 2 Bände. 2. Skandinavisk Fauna Tom I. Säugethiere, Tom. II-III. Vögel. Lund 1820-25. 3. Historia molluscarum Sueciae. Lund. 1822.

**) Er hat seine Reise in zwei Bänden unter dem Titel: Resa genom Sveriges, och Norriges Lappmarker. Lund. 1822. bekannt gemacht. Früher hat er ein Werk über Orthoptera Sueciae herausgegeben.

Vögel angestellt, zum Beispiel über *Corvus infaustus, Pyrrhula enucleator, Emberiza rustica, Parus sibiricus, Picus tridactylus.*

Seine Sammlungen enthielten auch eine ziemliche Anzahl von Vogelnestern und Eyern, von denen ich mehrere mir fehlende durch seine Güte erhielt. Professor Zetterstedt führte uns bei Herrn Professor Fallén ein, der schon ziemlich betagt aber doch noch rüstiger Forscher, besonders in einigen Fächern der Entomologie ist *).

Herr Agardh, Professor der Botanik und Oekonomie, durch mehrere Schriften, besonders über Algen, welche durch seine Forschungen in ein helleres Licht gestellt worden sind, um die Botanik verdient, ist im Auslande hinlänglich bekannt.

Herr Professor Fries hat in mehrern botaninischen Schriften bewiesen, dass er nicht allein specielle Kenntniss der Pflanzen zu fördern suche und verstehe, sondern auch die gesammte Botanik als Wissenschaft im Auge habe. Seine grössern Schriften sind bei uns hinlänglich bekannt**).

*) In einer Reihe von Dissertationen hat er zur bessern Kenntniss besonders der schwedischen Insekten beigetragen, unter denen ich folgende nenne:

1. *Nova Diptera disponendi methodus* Lund 1810.
2. *Nova Hemiptera disponendi methodus.* — 1814.
3. *Anthracides Sueciae.* — 1814.
4. *Hydrocorides et Naucorides Sueciae.*
5. *Empidiae Suecicae.* — 1816.

**) Von den kleinern führe ich folgende an:

1. *Novitiae Florae Suecicae.* Lund 1814—23.
2. *Lichenum dianome nova.* — 1817.
3. *Flora Hallandica* — 1817—19.

Herr Professor Retzius hat sich neben der Chemie vorzüglich mit Mineralogie beschäftigt und darinnen auch viel gesammelt; er hatte aber kurz nach unsrer Ankunft eine Geschäftsreise vor, welche ihn hinderte, seine Sammlungen mir sehen zu lassen. Ein ganz unerwartetes Vergnügen ward mir durch das Zusammentreffen mit Herrn Doctor Naumann, eines Schulfreundes und Landsmanns, welcher im Verlaufe dieses Jahres einen grossen Theil von Norwegen und Schweden durchreisst hatte, um die geognostischen Verhältnisse dieser Länder zu studiren. Er hatte in Lund zu überwintern, im nächsten Jahre aber seine Untersuchungen fortzusetzen beschlossen *).

Der kurze Aufenthalt zu Lund ward uns noch durch zuvorkommende Gefälligkeit der genannten Herren verkürzt, allein Jahreszeit und Umstände mahnten zur Rückkehr, wobei ich die Freude hatte, dass Herr Professor Fries sich entschloss, mit nach Copenhagen zu reisen, wohin wir am 16 November aufbrachen, und diesmal den Weg nach Landskrone wählten, um Herrn Faber noch ein Stück zu begleiten, welcher über Helsingborg nach Helsingör ging. In Landskrone, einer recht freundlichen Stadt, übernachteten wir und bestellten uns Plätze auf einem Segelboote, welche fast jeden Tag nach Copenhagen fahren. Sturm und Regen ver-

*) Er ist jetzt als Professor der Mineralogie zu Freiberg angestellt, und hat die höchst interessanten Bemerkungen seiner Reise bereits der gelehrten Welt mitgetheilt.

schob unsre Abfahrt am andern Tage fast bis Mittag, wo wir, durch etwas schwächern Wind bestimmt, abreisten. Bis fast zu Mitte des Sundes kamen wir kreutzend, obgleich die Wellen so hoch stiegen, dass sie immer über unser offnes Boot schlugen, und alle Passagiere heftig seekrank wurden. Der Schiffer, es war diesmal nur einer, betrachtete mich öfters, ob ich nicht auch an dem allgemeinen Leiden Theil nehme, und meinte dann, es möchte wohl nicht das erste Mal seyn, dass ich zur See wäre. In der Mitte zwischen der schwedischen und dänischen Küste erreichte der Sturm den höchsten Grad und nahm unsern Mast zugleich mit den Segeln über Bord, wobei das Boot kaum vom Umschlagen gerettet werden konnte. Heftiges Schlossenwetter begleitete den Sturm und erschwerte die Arbeit, unser Boot wieder etwas in Stand zu setzen. Es war sogleich der Anker ausgeworfen worden, der zwar das Treiben des Bootes verhinderte aber das Schwanken desselben vermehrte. Nach mehrstündiger Arbeit kamen wir doch wieder in den Stand die Fahrt fortzusetzen, der Himmel hellte sich auf, und der letzte Theil der Reise unter der seeländischen Küste war recht angenehm.

III. Abschnitt.

Rückreise von Copenhagen über Kiel nach Leipzig vom 18ten November bis 26sten December.

Mit Herrn Professor Fries verlebte ich noch einige recht genussreiche Tage in Copenhagen. Es waren nun mehrere Schiffe von den isländischen

Häfen mit meinen Transporten angelangt, welche die Herrn Gebrüder Gotschalk, die sich meiner Angelegenheiten auf das freundschaftlichste annahmen, zur Weitersendung übernahmen. Am 24sten stattete ich meine Abschiedsbesuche ab, und trat am 25sten die Reise nach Kiel auf dem Packetboote, Den nye Pröve, an. Die Herreise von Kiel nach Copenhagen war auf dem Dampfschiffe in 26 Stunden bewerkstelligt worden; jetzt sollte sie etwas langwieriger werden.

Das Paketboot, ein starkes gut segelndes Fahrzeug mit hinlänglicher tüchtiger Mannschaft, und einem zwar jungen aber eben so gebildeten als in seinem Fache sichern Führer, war nach einer Abwesenheit von 14 Tagen, in welcher Zeit es wegen widrigen Windes fruchtlos gestrebt hatte, Kiel zu erreichen, wieder nach Copenhagen zurückgekehrt, und unternahm nun zum zweiten Male die Reise. Ich hatte das Vergnügen, Herrn Doctor Nolte zum Reisegefährten zu haben. Auf dem Schiffe trafen wir noch die Herren Doctoren Mitscherlich, und Rose, welche von einem längern Aufenthalte in Stockholm nach Berlin zurückkehren wollten, und Herrn Doktor Lukin aus Petersburg, der zum Studium der Veterinärwissenschaften 5 Jahre die Hauptstädte Europa's auf kaiserliche Rechnung besucht hatte. Ausserdem waren noch einige dänische Officiere, der eine mit Familie, von der Gesellschaft.

Unser Schiff verliess den Hafen, und versuchte die Ostsee zu erreichen, was aber nicht gelang, da

zu starker Westnordwest-Wind uns auf die schwedische Küste zurück trieb, weshalb wir am Abend wieder unter Amag bei Castrup vor Anker gehen mussten, nachdem fast alle Passagiere seekrank geworden waren und die Matrosen vor Anstrengung kaum mehr arbeiten konnten. So schrecklich es ist, seekrank zu seyn, so angenehm ist es auch, wenn man von der Krankheit frei bleibt, den Kampf der zwar schwachen aber wohlberechneten menschlichen Kräfte gegen die empörten Elemente mit anzusehen. Unser Schiff lag beim Kreutzen oft so schief, dass der Kiel vom Wasser frei ward, und die Spitze des Mastbaumes in die Wellen tauchte. Auf dem grossen Meere fern vom Lande wird Sturm den Schiffern bei weitem weniger gefährlich. Die Wellen sind dann so gross und regelmässig dass ihnen das Schiff folgen kann, allein in eingeschlossenen Meeren, oder nahe am Strande entsteht ein unregelmässiger Wellenschlag, und die Wellen sind so kurz, dass das Schiff hin und her geschleudert und leicht leck wird.

Zwei Tage nöthigte uns der widrige Wind, auf der Rhede zu bleiben; am 28sten ging er mehr nach Norden, wir lichteten den Anker und kamen mit recht guter Fahrt bis unter die Insel Mön, deren weisse Kreidefelsen wir schon deutlich sehen konnten. Plötzlich sprang der Wind wieder nach Westen um, also uns gerade entgegen, nahm mit einbrechender Nacht an Stärke so zu, dass durchaus kein Segel mehr geführt werden konnte, und das Schiff mit festgebundenem Steuerruder seinem Schick-

sale überlassen werden musste. Wir schwebten in grösster Gefahr an den schwedischen Küsten zu scheitern, doch konnte man vor dem fürchterlichen Geheul des Sturmes, dem Brausen der Wogen und dem Krachen der Schiffsplanken kaum zur Besinnung der Gefahr kommen. Mit Tagesanbruch sahen wir die schwedische Küste ganz nahe, der Sturm hatte an Gewalt nicht nachgelassen, und nur der grössten Anstrengung der Mannschaft und der Geschicklichkeit des Schiffsführers gelang es durch Erhaltung einiger kleinen Segel, vom Lande ab und in die Ostsee zu kommen. Das Meer glich vollkommen einem grossen Milchkessel, da man nichts als den weissen Schaum der gepeitschten Wellen sahe. Alle Versuche der Mannschaft in der Ostsee, gegen den Wind kreutzend, vorzurücken, schlugen fehl, und mehrmals mussten wir wieder mit festgebundnem Steuer den Wellen folgen. Wir kamen am 3osten in die Nähe von Bornholm, wo aber kein Hafen ist, dann nach Christiansö, welches uns in seinen sichern Hafen aufnahm, woselbst wir bessern Wind zu erwarten beschlossen.

Diese kleine Insel, 3 Meilen von Bornholm gelegen, wird von der dänischen Regierung als Staatsgefängniss gebraucht. Sie ist ein nackter Granitfelsen, den man nur mit grosser Anstrengung an einigen Stellen zu bebauen versucht hat.

Als Brüteplatz einer ziemlichen Anzahl von Eyderenten, welche auch des Winters hier bleiben und so zahm wie Hausgeflügel geworden sind, ist dem Ornithologen diese Insel merkwürdig. In jetzi-

ger Jahreszeit versammeln sich auch viele hochnordische Vögel in ihrer Nähe, welche ich bei unserm 8tägigen Auffenthalte im Hafen beobachten konnte. *Larus glaucus*, *marinus*, *argentatus*, junge und alte Vögel, umzogen die Klippen, um das Strandrecht zu vollziehen. Dicht bei unserm Schiffe im ruhigern Wasser des Hafens fischten mehrere Lummen, *Uria langvia*, *grylle*, *alle*, jetzt in vollkommner Wintertracht. Sie tauchten tief unter mit den Füssen stossend und mit den Flügeln schlagend. Die Eyderenten verfuhren auf gleiche Weise. Einen Seestrandläufer, *Tringa maritima*, traf ich an dem Klippenstrande, welcher wahrscheinlich mit dem Sturme verschlagen worden war, da er sich sonst in dieser Gegend nicht findet. Die Heftigkeit des Sturmes hielt bis zum 6ten December an, während welcher Zeit wir mehrere Schiffe von fern mit den Wogen kämpfen sahen, was uns den sichern Hafen, der aber auch ganz mit Fahrzeugen aller Art gefüllt war, desto angenehmer machte. Eine englische Brig konnte nicht länger See halten und kam auf den Hafen zugesegelt, obgleich man signalisirt hatte, dass sie nicht unterkommen könne; Lootsen konnten auch mit der grössten Anstrengung nicht auskommen. Das Schiff konnte aber nicht wieder vom Lande abkommen, und so lief das Schiff mit grossem Krachen auf eine Klippe, wo es fest stand und von der Brandung auf das heftigste bearbeitet ward. Die Mannschaft der im Hafen liegenden Schiffe eilte auf mehrern grossen Böten dem bedrängten Schiffe zu Hülfe, was nicht ohne bedeutende Gefahr geschehen

konnte, wobei wir die Kraft und Gewandheit der Matrosen bewundern mussten. In grösster Schnelle war das Schiff von Masten, Segeln und Tauen befreit und die Ladung am Lande geborgen, wodurch es sich hob, von dem Felsen loskam und an Tauen an das Land gezogen ward. Wäre das Schiff weniger fest gewesen, oder Hülfe nicht so schnell geleistet worden, so war es unvermeidlich verloren; so hatte es nicht einmal einen Leck bekommen.

Am 5ten December lies die Heftigkeit des Sturmes nach und am 6ten verliessen wir mit frischem Südwinde den Hafen. Unser Schiff lag so, dass wir alle andern Schiffe, deren Anzahl sich auf einige vierzig belief, erst abfahren lassen mussten, ehe wir aus dem Hafen kommen konnten, weshalb wir mehrere Stunden später als die ersten zum Aussegeln kamen. Doch war unser Slup der beste Segler unter allen, weshalb wir ein Schiff nach dem andern einholten, und am 8ten glücklich in der Kieler Bucht einliefen, welche nur wenige Tage nachher fest zufror.

In Kiel hatte ich einige genussreiche Tage im Umgange mit dem Herrn Professor Wiedemann, Herrn Justitiarius Boie und Herrn Apotheker Süersen, welche Männer in der gelehrten Welt genugsam bekannt sind, und ihre reichhaltigen Sammlungen dem Fremden höchst zuvorkommend öffnen. Gewaltsam musste ich mich losreissen, um mit Herrn Doctor Nolte bis Hamburg die Reise fortzusetzen, woselbst doch auch noch einige Tage Auffenthalt nöthig waren, um die Herrn vom Fache zu

begrüssen. Herr Kaufmann Ehrlich nahm mich als Landsmann daselbst höchst freundschaftlich in seinem Hause auf, und verschaffte mir die beste Gelegenheit meinen Zweck zu erreichen.

Das Rödingsche Naturalien- und Kunstcabinet ist schon so viele Jahre hindurch eine Zierde der Stadt gewesen, als dass es noch alle Gegenstände wohl erhalten aufweisen könnte, deren viele, zumal aus dem Bereiche der Zoologie gar zu leicht dem Verderben ausgesetzt sind. Unter den dauerhaftern Sachen, besonders Conchylien, sind ausgezeichnet schöne und seltne Exemplare. Arbeiten in Elfenbein enthält die Sammlung auch in grosser Auswahl. Der Besitzer war selbst so gefällig, mir mehrere Stunden zu opfern; man braucht wohl einen Tag, um alles etwas genauer zu durchlaufen. Die ornithologische Sammlung des Herrn J. Amsinck zeichnet sich durch manche seltne Vögel, besonders aber dadurch aus, dass alle sehr schön ausgestopft sind. Eine sehr reiche Schmetterlingssammlung besitzt Herr W. v. Winthem; leid that es mir, durch die Zeit verhindert zu seyn, die Insectensammlung des Herrn Sommer in Altona, welche zu den vollständigern gehört, zu besuchen.

Am 25sten December verliess ich Hamburg und langte den 26sten in Leipzig wohlbehalten an, so dass die Zeit meiner Abwesenheit von da, ziemlich 1 und $\frac{3}{4}$ Jahr betrug.

Anhang.

Ueber einge alte Taufbecken welche sich in Island finden.

Es haben sich in Island nur wenige Denkmäler der Vorzeit erhalten, da diejenigen, welche den Verheerungen der Zeit oder des Feuers und Kriegs entgangen waren, von ausländischen Sammlern weggeführt worden sind.

Die Unzugänglichkeit des Ostlandes hat es wohl besonders bewirkt, dass sich daselbst in einigen Kirchen noch alte Taufbecken erhalten haben, deren kurze Angabe der Gegenstand dieses Abschnittes ist.

Das erste trafen wir in der Kirche zu Stafafell, woselbst es noch fortwährend zur Erfüllung seiner ursprünglichen Bestimmung gebraucht wird.

Seine Masse ist eine Art von Messing, wozu jedoch ein grosser Antheil Kupfer genommen worden ist. Das Metall ist ziemlich dünn, deshalb ist es bei seiner Grösse, es hat über $1\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser, ziemlich leicht. In der Vertiefung desselben ist eine Vorstellung der Verkündigung der Maria in ziemlich rohen Umrissen gegeben; der erhabne flache Aussenrand enthält 7 Buchstaben 5 mal wiederholt, welche auf Tab. V. Fig. 1. abgebildet sind.

Dieses Becken kommt in der Hauptsache mit dem überein, welches in den Curiositäten*) beschrieben und abgebildet ist, nur scheint in diesem die Verkündigung selbst mehr ausgeführt zu seyn. Die Buchstaben der grössern Schrift gleichen sich vollkommen, und die Reihenfolge scheint jedesmal vom Zeichen M zu beginnen, da vor diesem ein Röschen steht, welches den Abschnitt bezeichnet. Da auf dem Breslauer Becken kein Abschnittszeichen angegeben ist, so wird vom Verfasser die Schrift von einem andern Zeichen angefangen, und die einzelnen Buchstaben als Anfangsbuchstaben ganzer Wörter folgender Verse gelesen: *Christus Jesus Unigenitus filius Mariaque Inmaculata Virgo.* Aus unserm Becken geht jedoch hervor, dass der Schnörkel am M nichts bedeutet, indem man mit Maria anzufangen hat. Wohl wäre jedoch auch möglich, dass der Beckenschläger das Schlusszeichen am falschen Orte angebracht hätte; doch bliebe es hierbei sonderbar, dass auf einem andern Becken, welches am angeführten Orte angegeben ist, die Abtheilung auf gleiche Weise angegeben ist.

Ein andres Becken fanden wir in der Kirche zu Kálbafell, welches vom vorigen und andern bekannten, in der Umschrift besonders, sehr abweicht. Im Innern ist eine weibliche Figur, wahrscheinlich die Maria vorgestellt, welche einen Zettel in der Hand hält, auf der die Buchstaben, die auf Tab. V. Fig. 4. angegeben sind, sich befinden. Sie sind wohl

*) Band 8. pag. 229. Tab. 6. Fig. 1. Tab. 7.

Jesus Nazarenus. Sanctus. Sanctus. Sanctus. zu lesen.

Es folgt nun der Kreis der Majuskeln, welcher zwar auch 7 Zeichen enthält, unter denen aber zwei in ihrer Beschaffenheit, die übrigen in ihrer Reihenfolge ganz abweichen. Aus der Abbildung dieser Buchstaben wird es Männern vom Fache möglich seyn, ihre Deutung zu geben, eben so die Entzifferung der Buchstaben des Aussenrandes, welche aber verkehrt geschlagen sind, so dass sie auf der Unterseite recht stehen. Sie sind ebenfalls 5 mal wiederholt, einmal sind noch 3 am angegebenen Orte eingeschoben.

Es findet sich noch ein drittes Becken dieser Art in der Kirche zu Valle, sprich Vadle, welches wir aber nur aus der Angabe von Eggert Olafson*) kennen, der auch die Inschrift mitgetheilt hat. Alle Zeichen derselben stimmen mit denen unsers ersten Beckens überein, ausser dem zweiten, das vielleicht zufällig entstellt ist.

Diese Becken, welche aller Wahrscheinlichkeit nach dem 14ten oder 15ten Jahrhunderte ihren Ursprung verdanken, sind nicht in Island verfertigt worden, sondern in einer deutschen Stadt, vielleicht in Nürnberg; welches noch gegenwärtig Island manche seiner Fabrikate zuschickt, und bezeugen also blos den Verkehr, den Island damals mit dem Festlande unterhielt.

---

*) R. d. Isl. Tom. II. pag. 63. Tab. XVII.

Einige Briefe als Probe isländischer Schreibart.

Nr. I. vergleiche pag. 144.

Illugastödum i Island
thann 21ten Sept. 1822.
Hra. Doctor Thienemann!

Svo hefur luckan látid mér, ad mír hepnast hefur ad medtaka frá ydur, ypparligismader, kjaerkomid Tilskrif, ritad than 9 Maji thessa ars, fyrir hvört eg inni ydur skyldugasta thacklaeti. Mér, og öllum ydar nafns Raekjurum á thessu Landi, faerdi sannliga stóra Gledi fregn sú, ad thér loks, grynum thess uppaesta Himins og Hufs aedigáng, hefded med Lucku komist hedan, úr thessu kalda Islandi, heill á Hofe, heim í ydar lángt saellra Födurland. Advisu lét Gud naerst aflidinn Vetur, verda ein svöre thann-eg lifad hefihinn skridasta, thar baedi sá Grönlandski Is ad nordan verde og Jardeldar ud sunnunn hótudu oss hördestu Forlögum.

Illugastadir in Islandia
die Sept. 21. Ann. 1822.
Domine Doctor Thienemann,

Ita mihi fortuna adspiravit, ut exoptatas a Te, vir egregie, litteras, die 9 Maji hujus anni exaratas, accipere contigerit, pro quibus gratias Tibi habeo debitissimas. Mihi, omnibusque Tui nominis in hoc territorio cultoribus laetitiam vere magnam attulit nuncium, Te tandem hinc, ex hac frigida Islandia in patriam Tuam longe feliciorem, per furentis coeli oceanique aestus faustis avibus incolumem reversum esse. Equidem Deus hyemem proxime elapsam, earum quas vixi, asperrimam esse voluit, cum et glacies Grönlandica a septentrione, et ignis subterraneus ab austro gravissima nobis minarentur fata.

Enn Utfall kaldar theirrar, vard thí, fyrir Guds mildi, lángt yfir vorfram, baeriligt, svo efthir annadsinn aettud apturqaemt síng ad, mundut thér komast ad raun um, ad Illugastada Bóndin vaer thó reki ennú ordin alls ófaer, til ad veita ydur Gistíngu einnar naeturtíma.

En stakligar thackir kann eg ydur, fyrir Gjöf thá, thér sendud mér, sem eg gét til leidd muni kannské Landa mína suma, naer their sía mig Sitja á thydskri Sessu, á tha trú, ad eg enhvöretíma hafi til thydska LandsPílagríms reisu giört og hafi sídan aptur thadan til bakakomid, saemdur svo álitlegri gáfn.

Brédir minn Björn, á Lundi, bidur mig ad bera ydur í sínu nafni, truliga quediu síña med innlegu thacklacti fyrir Púderhornid

Exitus tamen illius tempestatis longe supra spem, divina clementia, tolerabilis factus est, adeo ut quamvis reditus altera vice huc Tibi faciendus esset, expertum haberes, colonum Illugastadensem Te ad unius noctis hospitium excipiendo, penitus imparem adhuc non esse redditum.

Gratias autem Tibi habeo singulares pro dono Tuo mihi misso*), quod me, posthac Germanico pulvinari ephippio superstrato, insidentem videntes conterraneos meos quosdam forte perducturum auguror ad credendum, me aliquando in Germaniam peregrinationem sacram suscepisse, indeque specioso hoc munere ornatum pedem retulisse.

Frater meus Biörno Lundensis salutem suam cum intima pro cornu pulvere pyrio conservando adaptatum, gratiarum actione, me suo nomine fideliter referre jubet.

---

*) Ich hatte ihm eine Sammtdecke zum Reiten geschickt.

En á samt Bréfi thessu raedst eg í ad senda ydur Ullarpeisu eina, sem á Islendskan Hatt prjónuðer, hvör eg vil ad sé óraekari Vattur thess, ad thér fordum út á Islandi-hvar Fólkid er ullu klaet-hafid vetrarvistar mader verid, enn sessanu, ad eg nock resinni hafi verid á Thydskalandi.

Bid eg nu mjög aludlega, ad thér vyrdist ad hallda Bréf thetta til góda, hvört eg med thessari einlaegr hugar ösk: lifid heill og gladur leingi og vel!

undirsrifu
Christian Jónsson.

Ego vero una cum hac epistola Tibi, quod bene vertas quaeso, subuculam laneam more Islandico contextam mittere audeo, quam Te in Islandia, ubi homines sunt lanati, quondam perhyemasse, certiorem esse volo testem, quam pulvinar me in Germania aliquando fuisse.

Oro jam obtestorque, vir optime, ut veniam hujus epistolae dare digneris, quam sincero hoc animi voto, ter ampliusque felix vive, vige flore,

subscribo
Christianus Jonae filius*).

*) Die dem Original beigefügte lateinische Uebersetzung ist, nach meiner Vermuthung, vom Prediger zu Mödrufelle unweit Akureyri, Sira Jón, einem der vortrefflichsten Geistlichen des Landes, dessen Zögling damals ein Sohn vom Aussteller des Briefes war.

H. Thorlacius Dr. Med. L. Thienemanno.
S. P. D.

Etsi mihi nunquam fuit dubium, quin me, licet jam toto vere orbe remoti simus, sincero amore complexus esses, certiorem tamen me de ea re gratissimae Tuae literae, vere proxime transacto receptae, reddiderunt, quae me, ut et jucundissima Tua consuetudo eo, quo in Emporio Eyafiordensi commoratus fuisti, tempore, ad omne quod possum, gratissimi animi officium praestandum abstringit, nec Tui immemorem esse sinit, quamvis copia Tecum iterum conversandi non prius quam in beatorum sede concedatur. Mea valetudo et vitae status aeque se habet ac illo, quo usu conjunctiores fuimus, tempore. Hieme proxime praeterlapsa mitissima post hominum memoriam usi sumus, quam deinde acris et procellosa aestas, veluti natura justum temporis servare ordinem oblita esset, insequebatur, quo factum est, ut alma terra graminis penuriam, et Ceres parcam messem minetur.

Postquam mons iste ignivomus Eyafiallensis requievit, alius, ab incolis Kötlugia nominatus, mense Iunio circumjacentes regiones vexare coepit, qui crebris et horrificis fragoribus, tam alte sonantibus, ut per magnam partem Islandiae quasi ictus fulminis aut bombardae audirentur, montis glacie longe lateque disjecta, sulphureas favillas et fervidas undas eructavit. Postquam hoc vias invias, et quaedam praedia inhabitalia fece-

rat, etiam hicce mons ignivomus sedatus esse videtur; sed brevi insulam nostram a longe perniciosissimo monte Hecla, vexatam fore multorum praesagit et horrore quodam exspectat animus.

Pharmacopola Otto Thorarino a Rege pharmacopolii Nesensis, prope Reykiavikam siti, administratio commissa est, at nostrum in emporio Eyafiordensi, quod triennium ibi floruit, ad nihilum redigi fata jubent. Noster pro tempore Chirurchus natione est Danus et nomine Hoffmann, ille eandem in oppido mercatorio domum incolit quam Tu, dum divina nos providentia Tua ibidem commoratione beavit.

Missum Tibi parvulum grati animi indicium) eo, quo es candore, boni consulas quaeso. Deus optimus maximus Te, vir carissime, quam diutissime salvum et sospitem conservet. Etiam atque etiam vale.*

Scripsi Hrafnagilae
pridie Calend. sept. 1823.

H. Thorlacius amico Thienemanno.
S. P. D.

Mirum in modum Literae Tuae, jam pridem receptae, me delectarunt, munusque satis amplum, amoris Tui erga me certissimum indicium, pro

*) Es war dies ein selbstverfertigter goldner Ring mit dem Namenszuge des Verfertigers, den ich dadurch am besten zu ehren glaubte, dass ich ihn als Trauring gebrauchte.

quibus Tibi gratias ex intimo corde habeo. Omni vero gemma mihi carior Tua ex illis percepta salus et valetudo longe maxima me affecit laetitia. Ego quoque hoc temporis puncto valeo. In tractu Eyafiordensi, et passim alias per hanc insulam, exitialis praesenti aestate morbus grassabatur, febris scilicet maligna, catarrhalis-gastrico-nervosa qui permultos ex incolis absumsit, inprimis tamen tenerae aetatis et ultimae senectutis infirma valetudo facile succubuit. Hunc morbum insolito fere aëris calore, qui per totum mensem Iulium nulla ventorem interveniente salubritate, perseveravit, adscribere, nullus dubito; hinc parva foeni messis, et difficilis annonae procuratio. Vitae mihi status et conditio eadem, nisi quod Lares Hrafnagile Munkathveram transtulerim. Nihil mihi hac vice ad historiam Islandiae naturalem pertinens, quod Tibi non ante probe notum fuerit, in mentem occurrit, at si quid haberes, cujus Tibi indagatio cordi esset, ejusdem quaeso mihi curam demando, et lubentissime eam in me suscipiam.

Vereor licet aliquid lapidum colligere et Tibi mittere aggredirer, ne nullius momenti aut pretii fierent, cum eorum intelligentiam minimam habeam. Herbarum contra et florum scientiae non plane expers, aliquantulum, si ita placet, Tibi comparare possem).*

*) Ich erhielt durch seine Güte im nächsten Jahre über 50 Arten wohlgetrockneter Pflanzen, unter denen nicht nur mehrere waren, welche wir nicht in Island gefunden hatten, als *Gentiana detonsa*, sondern welche überhaupt auch nicht in Island gefunden worden waren, als *Matricaria maritima*.

Amicus oster, Consiliarius Camerae, Briem, occasionem praeoccupavit mittendorum Tibi falconis islandici occorum, quae brevi Te acceptu- rum reor.

Iam vale, amicissime, et pro certo habe, me, dum vitales curas carpo, Tui fore amantissimum.

Munkathverae
die 18. *Sept.* 1825.

Erklärung der Abbildungen.

Tab. I. giebt eine Vorstellung der Hauptsadt vom nördlichen Island, Akur-eyri am Eya-fiördr gelegen, von der Meerseite aus. Sie liegt auf einem schmalen Streifen zwischen dem Meere und Bergrücken, welcher sich hier jedoch nicht hoch erhebt und mit glattem Rasen bedeckt ist. Die grössern Häusern sind aus Holz gebaut und mit Theer angestrichen, die mit Flache versehenen sind Kaufläden. Im Hintergrunde sieht man ein isländisches Haus, dessen gewölbtes Dach mit Rasen belegt ist.

Am Berge hinauf ist der Kartoffelberg des Herrn Lever befindlich, welches die grösste Anlage dieser Art im Lande ist, und jährlich gegen 200 Scheffel Ertrag giebt.

Tab. II. stellt eine freistehende Klippe, Hafsulastapa und ein Stück der östlichen schroffen Küste

von Grims-ey vor, um einen Begriff des Vogelreichthums der Insel zu geben. Zu oberst auf der Klippe sitzen mehrere Sulen, eben so gegenüber in einer Vertiefung der Felsen; auch fliegen deren einige ab und zu. Auf kleinen Vorsprüngen der Klippe und der Uferfelsen sitzen gewöhnlich reihenweise auf ihren Eyern zuoberst *Uria hringvia, lomvia* und *troile*, ebenso *Alca torda*, in den mittlern Regionen *Procellaria glacialis* und *Larus tridactylus*, zuunterst *Mormon arcticus*, *Uria grylle* und *alle*. Auf dem Meere zur rechten Hand schwimmen *Urien* und *Alken*, auch sitzen deren auf den einzelnen Polareismassen. Eine Heringsmöve sitzt auf der kleinen freien Klippe, woselbst sie ihr Nest hat, mehrere derselben fliegen in der Höhe unter Schaaren von *Procellaria glacialis* und *Larus tridactylus*. Eine Basaltklippe mit gebogenen Pfeilern wird von zahllosen arctischen Seeschwalben bewohnt. Die grossen Steingerölle, welche zwischen den senkrechten Felswänden und dem Meere liegen, sind von den herabfallenden Eyern ganz gelb gefärbt.

Tab. III. enthält ein Stück einer der Inseln im My-vatn, der seinen Namen von den Mückenschwärmen erhalten hat, welche ihm ihren Ursprung verdanken, und die man den ganzen Sommer über als dichte Wolkensäulen über ihm schweben sieht, wie man deren eine zur rechten Hand erblickt. Auf dem Wasser schwimmen im Hintergrunde *Podiceps arcticus*, nach vorne *Anas marila* und *Phalaropus hyperboreus* ganz vorn *Anas islandica* und *Mer–*

gus serrator. Hinter letzterm steht am Lande sein Weibchen vor einer Steinöffnung in welcher es sein Nest hat. Der männliche *Colympus glacialis* neben seinem Neste, welches zwei Eyer enthält, die er zu bebrüten übernommen hat, da das Weibchen weggefangen worden ist. Rechts von diesem ist das Nest der *Anas islandica* sichtbar neben dem die weibliche Ente steht; eben so steht neben seinem Neste an der Spitze des Ufers ein *Podiceps arcticus*. Nach hinten steht *Anas nigra* vor einem Steinhaufen, unter dem ihr Nest befindlich ist, neben welchen man einen Busch der *Angelica* sieht. Es folgen nun *Anas glacialis* und *marila* mit ihren Nestern, dann *Phaleropus hyperboreus*, *Numenius phocopus*, ganz hinten *Totanus calidris* und *Sterna arctica* auf oder neben ihren Eyern. In der Luft erblickt man den Eyerräuber *Lestris parasitica*, der sich in einem unbewachten Neste zu Gaste bitten wird. Der kleine Berg ist ein ganz hohler Krater aus poröser Lava bestehend.

Die 4te Tafel versetzt uns zum Ausflusse des Gletscherflusses in der Breidamerkr Sandwüste aus der Eiswand des Gletschers. Aus schöngrünem Thore stürzt die grautrübe Wassermasse in schäumenden Wogen hervor und bringt grosse Bruchstücken des zerarbeiteten Gletschers mit sich. Auf dem rechten Ufer des Flusses ist die Caravane der Reisenden ohne die Packpferde sichtbar, welche sich und ihren Pferden nach dem schwierigen Uebergange über den Fluss einige Ruhe gönnen. Auf der geraden Eiswand stehen die schwarzen Eispyramiden, welche

zum Theil ihre Bildung, ganz aber ihre Farbe dem feinen Lavasande verdanken, den der Wind auf sie führt. Neben ihnen sieht man die wellenförmige Oberfläche eines herabsteigenden Gletschers, welcher einen hohen Damm von Steinen und Erde vor sich aufgeworfen hat. Den Hintergrund bilden eigentliche Gletscher, welche auf Trappgebirgen aufsitzen.

Tab. V. enthält die Inschriften zweier isländischen Taufbecken.

Die Landkarte endlich ist nach der von Herrn Gliemann zu seiner geographischen Beschreibung von Island *) gegebenen entworfen, auf der manche Verbesserungen angebracht sind, besonders in Rechtschreibung der Wörter, was bei Vergleichung beider leicht in die Augen fallen wird.

*) Das Werk des Herrn Gliemann enthält sehr viel Gutes, nur die naturgeschichtlichen Angaben sind ganz unkritisch gerathen.

Verbesserungen und Druckfehler.

Pag.	23	Zeile	10	liess	*Graah* ssatt *Graa.*
—	31	—	27	—	*praeusta* st. *praelusta.*
—	37	—	8	—	*nodosus* st. *nadasus.*
—	45	—	29	—	wurden st. wurde.
—	47	—	6	—	*rangiferinus* st. *rhauchiferinus.*
—	—	—	28	—	bei dem st. vom.
—	51	—	23	—	erwünschten st. erwünschte.
—	56	—	15	—	*Eya* st. *Eyu.*
—	57	—	11	—	*Eya* st. *Eyu.*
—	—	—	19	—	Theer st. Ther.
—	64	—	4	—	*arcticus* st. *alpinus.*
—	67	—	18	—	Husavik st. Husavigk.
—	72	—	14	—	in dem st. inden.
—	81	—	26	—	ihm st. ihn.
—	84	—	12	—	anrichtet st. errichtet.
—	100	—	11	—	von dem st. von den.
—	112	—	16	—	*bufo* st. *maja.*
—	113	—	1	—	fand ich st. fand sich.
—	114	—	29	—	*Ocyrrhöe* st. *Ocyrrhae.*
—	118	—	17	—	Olafson st. Olafsons.
—	125	—	14	—	erhalten hat, st. erhalten, hat.
—	128	—	28	—	den st. vom.
—	—	—	30	—	das st. des
—	—	—	31	—	der st. des
—	129	—	7	—	*Ey* st. *Oe.*
—	134	—	9	—	reisen st. reissen.
—	135	—	27	—	Polartreibeis st. Palmtreibeis.
—	136	—	11	—	Thorarendson st. Thorendson.
—	139	—	26	—	Befallene st. Befallenen.
—	151	—	27	—	Garde st.Sarde.
—	155	—	29	—	*Ophiura* st. *Ophiursa.*
—	159	—	18	—	am st. vom.
—	164	—	18	—	über st. aber.
—	181	—	4	—	nun st. nur.
—	192	—	14	—	Obsidian st Obsidien.
—	194	—	5	—	Sira st. Sir.
—	196	—	31	—	Nordost st. Nordos:
—	197	—	15	—	zugegen, da st. zugegen. Da.
—	221	—	20	—	einen st. eine.

Pag. 226 Zeile 30 lies *triclochin* st. *triclachin.*
— 227 — 3 — 2 Uhr st. 12 Uhr.
— 234 — 10 — Eya-fiardar á st. Eya-fiördará.
— 238 — 6 — *caespitosa* st. *caestosa.*
— 255 — 13 — bis auf st. blos auf.
— 256 — 10 — Strömii st. Stroemisa.
— 264 — 8 — lebenden st. tobenden.
— 272 — 14 — alles was wir st. allesas, w.
— 278 — 8 — *Oase* st. *Oise.*
— 301 nach Zeile 15 ist einzuschalten

Siebenter Abschnitt.
Reise von Berufiördr nach Reikiavik vom 21sten August bis 5ten September.

— 324 — 12 — im st. vom.

